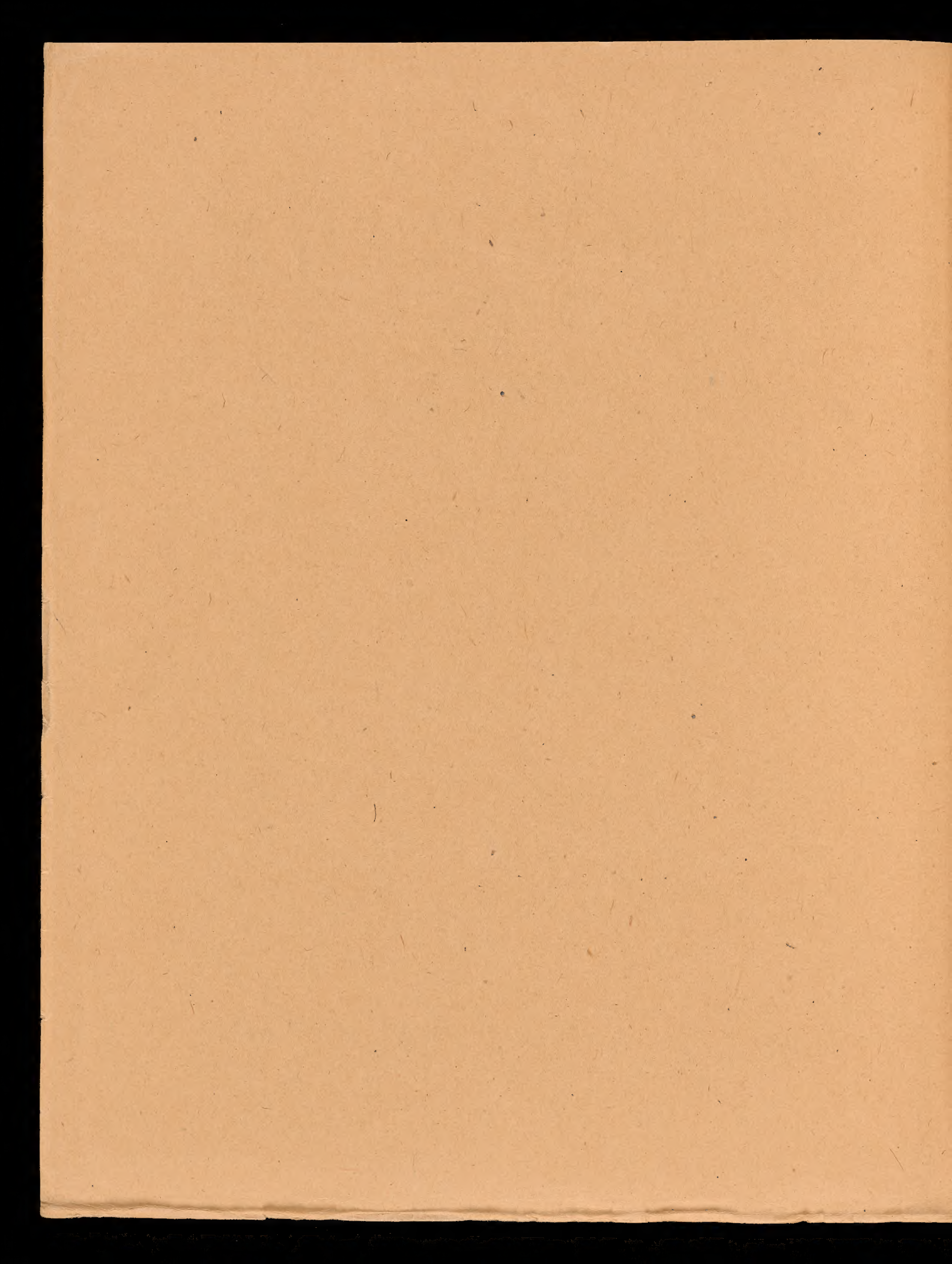
DER RAUM

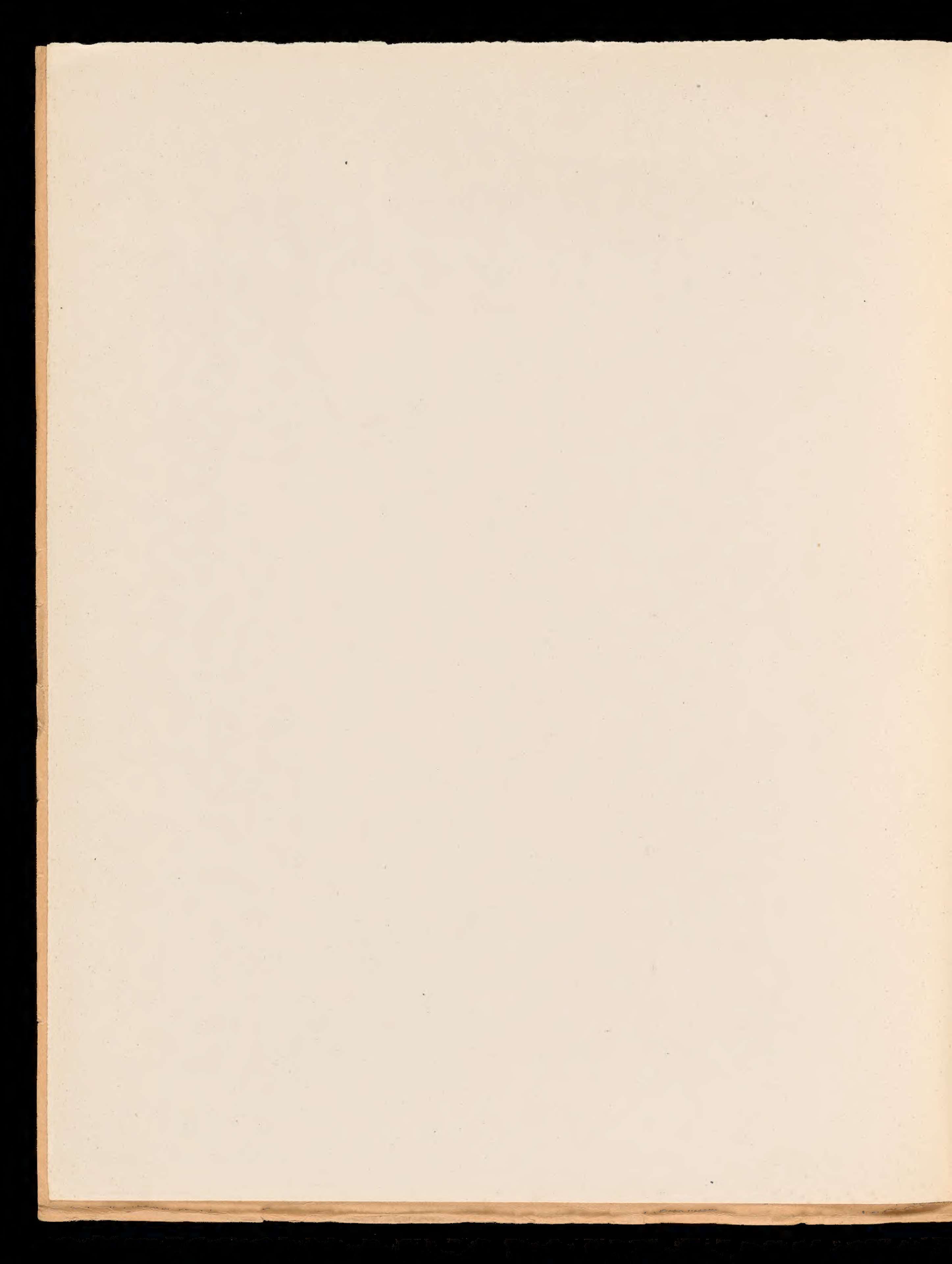
*

RAUMSCHÖPFUNGEN
IN DER KUNST VORDERASIENS

FRIEDRICH WACHTSMUTH



[illegible]



FRIEDRICH WACHTSMUTH

DER RAUM

ERSTER BAND

RAUMSCHÖPFUNGEN IN DER KUNST VORDERASIENS

MIT 188 ABBILDUNGEN

1929

VERLAG DES KUNSTGESCHICHTLICHEN SEMINARS
DER UNIVERSITÄT MARBURG AN DER LAHN

 Printed in Germany 1929.
Gedruckt mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft
und des Universitätsbundes Marburg e. V.

Druck: Karl Strauch (Inhaber Ernst Meinhard) in Dortmund / Klischees: Sinsel & Co.
G. m. b. H. in Leipzig / Einband: Herrosé & Ziemsen G. m. b. H. in Wittenberg.

Vorwort.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um den Versuch, den architektonischen Raum von einem dreifachen Standpunkt aus zu behandeln: zunächst heißt es, den Raum in seiner Gestaltung zu erfassen und zu zeigen, daß das jeweilige Gebilde stets das Endergebnis technischer, wirtschaftlicher und künstlerischer Ueberlegungen ist; dieser absichtlichen Raumgestaltung steht die gewollte Raumwirkung zur Seite: indem der Raum eine bestimmte Ausschmückung erhält, erhebt er Anspruch auf Bewertung und Bewunderung; der Raum ist aber ein lebloses Glied, wenn er nicht zu einem selbständigen Baukörper auswächst oder sich nicht mit seinen Nachbarräumen verbindet, um mit ihnen dann ein geschlossenes Ganze zu bilden.

Dieser Gedankengang über die Raumgestaltung, Raumwirkung und Raumzusammensetzung wird nun in dem vorliegenden ersten Band für die Raumschöpfungen in der Kunst Vorderasiens architekturwissenschaftlich und unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung durchgeführt.

Es wird versucht, ein geschlossenes Bild von den Urlösungen des alten Kulturlandes Babylonien bis zu den jüngsten Erzeugnissen der islamischen Welt zu geben. Jeder Kunstabschnitt wird mit seinen Vorgängern und Nachläufern in inneren Zusammenhang gebracht; und in der Gesamtbetrachtung ergibt sich, daß ein einheitlicher, durchaus beständiger Schöpfungsgedanke die Kunst Vorderasiens beseelt.

Meine grundsätzliche Einstellung zur Bauforschung habe ich in der Einführung näher erläutert. Auf diesen Grundsätzen bauen sich die anschließenden Betrachtungen auf. Eine ständige scharfe Unterstreichung der Forschungsregeln ist absichtlich vermieden worden, der Leser möge ihrer eingedenk bleiben, ohne ermüdend an sie immer erinnert zu werden.

Die Arbeit ist in Druck gegangen, bevor ich meine Reise nach Ktesiphon angetreten habe, um an den deutschen Forschungs- und Grabungsarbeiten am Tigris teilzunehmen. Meine Ausführungen über die Palasthalle von Ktesiphon werde ich daher unter Umständen einer Nachprüfung unterziehen müssen. Meine Abwesenheit während der Drucklegung hindert mich, nachträglich Stellung zu den neuesten persischen Forschungen Ernst Herzfelds zu nehmen. Sie sind mir leider erst in den letzten Tagen vor der Ausreise und auch nur auszugsweise bekannt geworden.

Das Zustandekommen der Arbeit verdanke ich zum großen Teil der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Sie hat meine Forschungen und die Drucklegung der Arbeit durch Beihilfen ermöglicht, es sei ihr daher und insbesondere Sr. Exzellenz Herrn Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ott mein aufrichtigster Dank ausgesprochen. Auch dem Universitätsbund Marburg e. V. habe

ich für die genossene Unterstützung zur Drucklegung dieses Bandes bestens zu danken. Ich danke ferner Herrn Professor Dr. Richard Hamann, daß er mein Werk verlegt hat, obgleich es eigentlich aus dem Rahmen seines Kunstgeschichtlichen Seminars fällt. Zum Schluß habe ich aber ganz besonders Herrn Dr. Hanns Meinhard meinen besten Dank abzustatten. Herr Dr. Meinhard ist während meiner Abwesenheit stets hilfsbereit eingesprungen, er hat auch einen Teil des Korrekturlesens freundlichst übernommen.

Ktesiphon, im November 1928.

Friedrich Wachtsmuth.

Nachtrag zum Vorwort.

Meine Ausführungen über die Entstehung und Datierung der Palasthalle von Ktesiphon halte ich auf Grund der im Winter 1928/29 gemachten Untersuchungen und Grabungen voll und ganz aufrecht. Ich sehe sogar in der Lage der Palasthalle außerhalb der neuerdings festgestellten, alten, ummauerten Stadt Ktesiphon und in der stilistischen Behandlung der in der nächsten Nachbarschaft der Ruine zahlreich gefundenen Stuckornamente weitere Belege für meine Entstehungstheorie. Die jetzige Palastruine mit dem hohen Tonnengewölbe ist meines Erachtens ein Bau aus dem sechsten Jahrhundert.

Die Ausgrabungen haben aber ergeben, daß die von E. Herzfeld vermutete Grundrißlösung des Palastes nicht zu Recht besteht. Die seinem Werk entnommenen Abbildungen 65, 66 und 67 und die dazugehörigen Beschreibungen bedürfen einer Abänderung. Die Eingeschossigkeit der Gemächer zu seiten der großen Halle bleibt erhalten, dagegen ist eine andere Gruppierung der Räume zu beiden Seiten und hinter der Halle festgestellt worden. Ich verweise den Leser auf den im Herbst dieses Jahres erscheinenden Vorbericht über die Grabungen in Ktesiphon und auf die Abbildung 9 in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1929, Heft 67, mit der Darstellung der noch unvollständig ausgegrabenen Ruine.

Was ich über die eigentliche Palasthalle gesagt habe, bleibt einstweilen unberührt, dagegen behalte ich mir vor, auf die Gesamtplanung des Palastes gelegentlich zurückzukommen.

Marburg-Lahn, im Mai 1929.

Friedrich Wachtsmuth.

Inhalt.

Berichtigungen.

Seite 23, Zeile 7 von oben: statt Läge lies: Lage.
Seite 23, Zeile 10 von oben: statt bedingen diese Ausgestaltung lies: bedingen diese die Ausgestaltung.
Seite 41, Zeile 15 von unten: statt eine lies: einer
Seite 91, Zeile 24 von oben: statt Hauptturm lies: Hauptraum.
Seite 92, Zeile 9 von unten: statt auf den lies: auf die.
Seite 129, Zeile 22 von unten: statt stärke lies: starke.
Seite 148, Abbildungsunterschrift: statt Abb. 64 lies: Abb. 65.
Seite 170, Abb. 89 müßte um 180° gedreht werden, damit N. oben liegt.
Seite 173, Zeile 22 von oben: statt Maschahida lies: Machaida.
Seite 200, Zeile 8 und 35 von oben: statt Neschapur lies: Nischapur.
Seite 203, in Anmerkung 69: statt Borrmann und Neuwirts lies: R. Borrmann und J. Neuwirth.
Seite 215, Zeile 19 von unten: statt geschlossenen Hofraum lies: selbständigen Hofraum.
Seite 216, in Anmerkung 97: statt M. Dieulafoy usw. lies: O. Reuther a. a. O. und M. Dieulafoy usw.
Seite 218, Zeile 3 von unten: statt Auch die Auffassung lies: Die Auffassung.
Seite 241 und 242, Abbildungsunterschriften zu Abb. 151 und 152: die Beschriftungen sind umzustellen.
Seite 255, Zeile 24 von oben: statt in Milas vollendet 1395 (797 d. H.) lies: in Milas (vollendet 1395, 797 d. H.).
Seite 256, Zeile 15 von oben: statt Zweckbestimmung den lies: Zweckbestimmung — den.

Einführung.

Die vornehmste Aufgabe, die ein Baukünstler zu erfüllen hat, ist die Schaffung eines Raumes, der allen Anforderungen, die an ihn gestellt werden können, gerecht zu werden vermag. Im Raum kommt der Mensch seinen kultischen Gepflogenheiten und geschäftlichen Dingen nach, im Raum findet er Ruhe und Erholung von seinen Tageslasten und -mühen, im Raum pflegt er Geselligkeit und jagt nach Zerstreuung und Abwechslung, im Raum sucht er Schutz und Obdach vor den Unbilden der Witterung, vor feindlichen Angriffen und sonstigen Gefahren. Kurzum im Raum vollzieht sich das gesamte menschliche Leben, Schaffen und Wirken, wenn es nicht vorübergehend in der freien Natur geschieht, und im Raum findet der Mensch schließlich seine letzte Stätte und bleibende Ruhe.

Die Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit, denen ein Raum Genüge zu leisten hat, liegt offen zutage. Es bedarf somit zur Schaffung des Raumes eines gewaltigen, seelischen, praktischen und künstlerischen Empfindens und Könnens, um nicht allein die allgemeinen Notwendigkeiten, denen ein Raum zu dienen hat, zu erfassen, sondern vielmehr noch um den besonderen Bedürfnissen und Wünschen des einzelnen Menschen oder der Gemeinschaft nachzukommen. Diese schwierige aber auch dankbare Aufgabe fällt dem Baukünstler zu, der durch die Erfüllung dieses Geheißes seinem Werke eine persönliche Note aufzudrücken vermag und daher durch seine Schöpfung in die Lage versetzt wird, auf die Mitmenschen einzuwirken und oft unbewußt eine Führerrolle zu übernehmen. Der Baukünstler selbst muß sich aber der unermeßlichen Bedeutung seiner Erzeugnisse bewußt sein und bei der Schaffung seiner Werke seines gewaltigen Einflusses auf die Menschheit eingedenk bleiben. Die Verantwortung, die in dieser Art des Schaffens liegt, erhebt dafür den Künstler über seine Mitmenschen und auch über andere Künstler, die sich dieser großen Aufgabe nicht entledigen können.

Was ist es aber, das den Bau künstler nun so wesentlich vor allen „freien" Künstlern auszeichnet und ihm eine so überragende und führende Rolle verspricht? Nichts Geringeres, als die Verschmelzung der wahren, reinen Kunst mit dem praktischen Leben! Die Kunst tritt in den Werken der Baukunst in engste Fühlung mit dem Alltag, durchdringt des Menschen Schaffen und Rasten, Leiden und Freuden. — Diese Fühlungnahme, Durchdringung und Verschmelzung des künstlerischen Schaffensdranges mit den Gebundenheiten des praktischen Lebens bergen nicht nur das Erhabene in sich, sondern umfassen auch die gewaltigen Hemmnisse, die der Baukünstler zu überwinden und zu meistern hat, so daß in der Beherrschung der beiden Gegensätze die ungeschriebene Macht und die bevorzugte Stellung des Baukünstlers zu suchen ist.

Der künstlerische und formale Trieb des Schaffenden findet ein reiches Feld der Betätigung in der Ausgestaltung der äußeren und inneren Sichtflächen des Baukörpers und seiner Teile. Eine uneingeschränkte Willkür bleibt ihm aber auch hier versagt, denn die Rücksichtnahme auf die klimatischen Verhältnisse, auf die zur Verfügung stehenden Baustoffe und auf die konstruktiven Maßnahmen bieten jedem schaffenden Baukünstler stets Grenzen, die der geschickte einhält, um seinen Werken den Charakter der Gediegenheit zu verleihen. So sehen wir, daß dem Künstler die größten Hemmungen bei der Schaffung eines Raumes entgegentreten. Eine ganze Reihe von Bedingtheiten, die alle gleich einer Kette im engsten Zusammenhang stehen, bäumen sich gegen seine künstlerische Freizügigkeit auf und verweisen ihn in Schranken, die ihm bestimmte Wege weisen, die aber doch nicht die Eigenart des Schöpfers zu erdrosseln vermögen.

Die Gefühle der Begeisterung und der Befriedigung befangen die Menschheit in einem wohl abgewogenen und gediegenen Raum, sie trüben aber auch leicht den Blick für den wahren Grund der Vollkommenheit eines solchen Meisterwerkes. Nicht selten unterliegen sogar kritisch prüfende Beurteiler dieser Macht des Wohlklanges, indem sie dem Empfinden und dem Gefühl die alleinige führende Rolle zuerkennen und die ursächlichen Beweggründe wie die bedeutende Geistes- und Wissensarbeit nicht billigen oder nur als untergeordnete Erscheinung bewerten wollen. So überlegend und nüchtern in der Erwägung der Möglichkeiten und in der Wahl der Lösung ein Baukünstler an die Schaffung seines Werkes herantritt, ebenso vorurteilsfrei, kühl, ja gefühlslos hat ein Kritiker und Forscher die Prüfung und Bewertung des Kunstwerkes vorzunehmen. Den Weg, den der Künstler beschritten hat, hat Schritt für Schritt der Forscher zu gehen. Er hat die Bedingtheiten und Maßnahmen zu prüfen und zu ergründen, die den seinerzeit schaffenden und bildenden Meister veranlaßt haben konnten, gerade diese und keine andere Lösung für sein Werk gefunden zu haben. Beschreiten beide Teile diesen Weg, so hat jeder seine Aufgabe im wahren Sinn erfüllt; der eine in der Erreichung seines Zieles, indem sein Werk nicht nur dem Zwecke dient, sondern auch als Kunstwerk von der Menschheit bewertet und empfunden wird; der andere in der richtigen Einstellung zum Geschaffenen, indem er, wie seine Mitmenschen, die Wirkung des Kunstwerkes empfindet und genießt, gleichzeitig aber in der Lage ist, Ursache und Gründe der Entstehung nachzuweisen. Die Raumgestaltung und Raumwirkung sowie die Raumnutzung und Raumbefriedigung können nicht voneinander getrennt werden und einzeln für sich bestehen, sie gehören aufs engste zusammen. In diesem innigen Zusammenschluß vergegenwärtigen sie uns das Gewaltige, das ein Künstler durch die Schaffung eines Raumes zu bewältigen hat, aber auch das Erhebende, das ihn vor den anderen Sterblichen auszeichnet.

Bevor wir uns dem Hauptthema zuwenden, ist es von größter Bedeutung, sich über die Urbildung des Raumes Rechenschaft zu geben. — Der Raum als Teil des Weltalls verlangt, um nicht mit diesem zu verschmelzen, gewisse Begrenzungen, und zwar in der Form von Massen oder Flächen, die ihn absondern und abschließen, ihn somit zu einem selbständigen Gebilde werden lassen. Die verschiedenartigsten Raumlösungen, die im Verlauf der Geschichte der Baukunst zu erkennen sind, können leicht zu zwei Hauptgruppen

zusammengefaßt werden. Zur ersten Gruppe würden Räume gezählt werden müssen, die allseitig umschlossen sind. Die meisten unserer Kult- und Profanräume führen uns Beispiele dieser Art vor Augen. Der bescheideneren zweiten Gruppe gehören Räume an, die nicht allseitig, das heißt nur teilweise umschlossen werden, und doch die Bezeichnung „Raum" verdienen. Es sind die Hofräume und offenen Hallen, denen in der Baukunst eine bedeutende Rolle zugeschrieben werden muß und auch zugeschrieben wird. Die Hofräume sind ein nicht zu missendes Glied in der morgenländischen Architektur, auf ihre große Bedeutung werden wir des öfteren zurückzukommen haben. Trotz des Fehlens der oberen Begrenzungsfläche bilden sie eine geschlossene Einheit, sie reihen sich daher folgerichtig den anderen Räumen an. Nicht minder wichtig sind die offenen Hallen, denen die seitlichen Abschlußwände fehlen. Auch diese Lösungen erheben berechtigten Anspruch, zu den Raumgebilden gezählt zu werden, zumal der Fortfall der seitlichen Begrenzungsflächen nur selten auf allen Seiten gleichzeitig erfolgt. Die zweischiffigen Hallen in Olympia, die Atrien an den altchristlichen Kirchen, die Hallen, die die Höfe unzähliger Moscheen umsäumen, die Laubengänge, die die mittelalterlichen Marktplätze umgeben und die öffentlichen Gebäude zieren und dergleichen mehr lassen alle deutlich erkennen, daß man es mit absichtlichen Raumschöpfungen zu tun hat.

Die Urform eines Raumes ist der „Einheitsraum". Es ist ein stützenloser Raum, dessen oberer Abschluß — die Decke — nur von den Wänden, die ihrerseits wieder die seitliche Begrenzung des Raumes bilden, getragen wird. In dieser Gestalt stellt er eine dreidimensionale Einheit dar. Theoretisch ließe sich ein solcher Raum der Länge, Breite und Höhe nach beliebig erweitern. Die Wirklichkeit lehrt uns aber, daß der Baustoff und die Konstruktionen nur eine begrenzte Erweiterung zulassen. Die Höhe, Breite und Länge eines Raumes besitzen jede für sich eine verschiedene Ausdehnungsmöglichkeit und -zulässigkeit, jede einzelne ist besonderen Einflüssen und Gebundenheiten ausgesetzt, denen von Fall zu Fall nachgegangen werden muß.

Hat man etwa Räume von beliebiger Grundrißgestalt mit einem wagerechten oberen Abschluß zu versehen, so kann sehr bald der Augenblick eintreten, wo die einzelnen Balken, Träger oder sonstigen konstruktiven Gebilde nicht ausreichen, um größere Spannweiten ohne anderwärtige Hilfsmittel zu überwinden. Der Weite des Einheitsraumes ist somit eine bestimmte Grenze gesetzt, die sich wiederum nach den zur Verfügung stehenden Baumitteln richtet. Die Grenze ist bei einer wagerechten Deckenbildung eng umrissen, erst die neueste Zeit hat die Fesseln gelockert und gesprengt, denn durch die Erfindung des Eisenbetons sind ansehnlicheren Spannungsmöglichkeiten Tor und Tür geöffnet. Die früheren Zeiten mußten sich bei der Wahl von wagerechten Decken mit bescheidenen Abmessungen begnügen. Sollten trotzdem stattlichere Maße an einem Einheitsraum erzielt werden, so war die Bildung nur durch die Anwendung von besonderen Konstruktionen möglich. Die Lösung wurde in der Ausgestaltung der gewölbten Decke gefunden, dank der Einheitsräume von bedeutender Abmessung geschaffen wurden.

Die Gewölbe und die Eisenbetondecken vermögen wohl die lichten Maße eines Einheitsraumes zu vergrößern, lassen aber letzten Endes gleich den wagerechten Gebilden auch nur vorgeschriebene Grenzen zu. Die zulässige

Spannweite ist stets bestimmten Gesetzen unterworfen gewesen, sie ist in jedem einzelnen Fall festgestellt und ergründet worden. Die Geschichte der Baukunst lehrt uns, daß die Völker in Nord und Süd, in Ost und West je nach ihrer technischen Befähigung und Schulung bald diese und bald jene Deckenbildung und -abmessung wählten, um ihren Werken die erwünschte Raumwirkung zuteil werden zu lassen.

Die Höhenentwicklung eines Raumes hängt im wesentlichen von der Wahl des Baustoffes und somit von der Standfestigkeit der Mauern ab, die den Raum umfassen. Wobei nicht nur die Stabilität der Mauern an sich in Frage kommt, sondern vielmehr die Tragfähigkeit derselben in bezug auf die Decke in Anschlag zu bringen ist. Die Schranken an der Höhenausdehnung sind beträchtlich weit gesteckt. Verstärkungen und Verstrebungen der lotrechten Umfassungswände, die Wahl von leichten, nicht sprengenden Deckenbildungen und ähnliche Vorsichtsmaßregeln und Handhabungen gewähren der Höhe eines Raumes einen weiten Spielraum der Entfaltungsmöglichkeit.

Die Höhenausbildung hat zu allen Zeiten die verschiedensten Lösungen gefunden. Je nach dem Bedürfnis, je nach der Wahl der Konstruktion und des Baustoffes und schließlich auch je nach dem augenblicklichen Geschmack und Empfinden hat der Baukünstler seinem Raume eine angepaßte Höhenentwicklung zu geben verstanden. So finden wir eine bescheidene, schlichte Höhenabmessung in der dem fünften Jahrhundert n. Chr. angehörenden Grabkapelle der Galla Placidia in Ravenna, während uns in der fast gleichaltrigen Taufkirche San Giovanni in Fonte daselbst ein stattliches Höhenmaß überrascht.

Der größeren Freizügigkeit in der Höhenausbildung eines Einheitsraumes gesellt sich die vollständige Ungebundenheit der Längsentwicklung zur Seite. Der Baustoff und die Konstruktionen vermochten, wie wir sahen, der Ausdehnung der Höhe und vor allen Dingen der der Breite ein weiteres oder näheres Ziel zu setzen. Auf die Längsausbildung üben diese Elemente keinen Einfluß aus. Ein Einheitsraum, der in bezug auf seine Höhe und Breite sein Höchstmaß erreicht hat, läßt sich in der Längsrichtung beliebig erweitern, da weder ein baustofflicher, noch ein technischer Hinderungsgrund dieser Maßnahme einen Riegel vorzuschieben vermag. Es ist nämlich für die Standfestigkeit der Umfassungswand von bestimmter Breite belanglos, ob eine geringere oder größere Zahl von Holzbalken, Eisen- oder Eisenbetonträgern und dergleichen die wagerechte Decke tragen, welche Längsausdehnung eine Tonne erhält oder wieviel Einheiten eines Kreuzgewölbes oder einer Kuppel zur Ueberdeckung eines Langbaues aneinandergereiht werden. Die Beispiele aus der Geschichte lehren uns auch, daß für die gewählten Lösungen der Längsausdehnung nicht die obigen Bedingtheiten maßgebend gewesen sind, sondern daß andere Beweggründe zu den bestimmten Raumlängen geführt haben. Es sind Beweggründe, die die g e s a m t e Planung eines Raumes beeinflussen und die sich keineswegs n u r auf dessen Länge beziehen. Sie gehören zu den Grundvorbedingungen, die jeder raumschaffende Künstler zu berücksichtigen und denen er immer nachzukommen hat. Sie bestehen in der Erfüllung der Anforderung an die Zweckdienlichkeit eines Raumes und in der Anpassung desselben an den zur Verfügung stehenden Ort, das heißt: an den Bauplatz. — Kein schaffender Künstler kann sich bei der Errichtung seines Werkes der Einhaltung und Durch-

führung dieser genannten und weiter unten noch zu besprechenden Grundvoraussetzungen entziehen und sie außer acht lassen. Es sei denn, daß er Raumlösungen schafft, die weder dem verlangten Zweck dienen, noch dem gegebenen Ort sich anschmiegen, noch den verfügbaren Mitteln entsprechen, und die schließlich in keiner Hinsicht den praktischen Erfordernissen und künstlerischen Empfindungen gerecht zu werden vermögen. In der Ueberwindung aller dieser Hemmungen liegt das Wesen des Schaffens eines werktätigen Baukünstlers; und in der Fähigkeit, eine gediegene Lösung unter der Berücksichtigung der vielseitigen Bedürfnisse zu finden, ist die wahre Größe eines Künstlers zu suchen.

Die Rücksichtnahme auf den Zweck, Ort und die Mittel stellen somit die unumgänglichen Voraussetzungen dar, die erfüllt und eingehalten werden müssen, um ein künstlerisches, wohl abgewogenes Bauwerk in die Welt zu setzen. Und gleich dem Künstler hat auch der Forscher, der ein zutreffendes Urteil über das Raumgebilde abgeben will, sich wiederum die Fragen vorzulegen und zu prüfen, wozu, wo und womit schuf der Künstler den Raum? Um dann erst die letzte, wichtige Frage zu beantworten, wie gelangte gerade diese Lösung zur Ausführung?

Die allzu selbstverständliche Fragestellung, wozu ist der Raum geschaffen worden, verleitet viele bei der Betrachtung und Beurteilung eines Raumes, diese Frage ganz außer acht zu lassen. Die Ergründung des Zwecks, dem ein Gegenstand zu dienen hat, ist von größter Bedeutung, die nur zu oft hintenangestellt wird. Der Zweck gibt den Ausschlag für die Gesamtanordnung und Wahl der Lösung, der Zweck ist das Grundmotiv, dem alle anderen zu folgen haben. Es bedürfte kaum der Erörterung, daß verschiedenen Zwecken dienende Bauten auch grundverschieden auszuführen seien, wenn nicht die Wirklichkeit uns lehren würde, daß vielfach dagegen aufs gröbste gesündigt worden ist. So hat die Suche nach äußerer Pracht in der Renaissancezeit Motive des Palastbaues nur zu oft auf den Wohnhausbau übertragen lassen, wodurch ein Mißton zwischen Zweck und Schmuck erzeugt wurde. Das krampfhafte Festhalten an Symmetrie, an bestimmten Formen, Achsen u. dgl. in der äußeren Gestaltung hat dann die ureigene Zweckdienlichkeit der dahinterliegenden Räume nicht nur vernachlässigt, sondern oft ganz unterdrückt. Diese Art von Kunstbestätigung tritt leider nicht vereinzelt auf, es läßt sich immer wieder die Beobachtung machen, daß dem äußern Aufbau und dem Schmuck zuliebe die Ausprägung des Zweckes des zu schaffenden Raumes geopfert wird. Zahlreiche Bauten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts führen dies traurige Schauspiel uns immer wieder vor Augen. Eine gleiche Feststellung läßt sich auch an unsern abendländischen Kultbauten machen. Martin Luther konnte schon im Jahre 1544 die erste wahre, evangelische Kirche weihen. Es war die Torgauer Schloßkapelle, die als Saalbau mit Emporen den Predigtcharakter der neuen Religionsrichtung zu betonen erstrebte. Ein einheitlicher protestantischer Kirchentypus vermochte sich trotz zahlreicher Anläufe aber noch lange nicht durchzusetzen. Die Kirchenbaumeister der folgenden Jahrhunderte verfielen bei der Errichtung von Neubauten ständig in den alten Fehler, die Predigtkirche der evangelischen Gemeinde der katholischen Prozessionskirche anzupassen. — Die Versuche, Eigenbauten zu schaffen, sind, wie gesagt, nie ausgeblieben. Das Problem wird aber erst endgültig in der Neuzeit gelöst.

Die Nachahmung des katholischen Planes ist allgemein verpönt, der Auf- und Ausbau einer neuzeitlichen evangelischen Kirche bringt den Charakter der Predigtkirche zum Ausdruck.

Diese Mängel des Verbergens der Zweckdienlichkeit eines Raumes im äußeren Aufbau können nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Ihr Auftreten ist zum Glück nicht Regel, denn zu allen Zeiten haben wahre Künstler stets das Bestreben gehabt, den Innen- und Außenbau in Einklang zu bringen. Zur Rechtfertigung der Künstler sei hier aber erwähnt, daß sie nur zu selten nach wirklich eigenem Ermessen schalten und walten können. Neben der Gebundenheit an den Ort, den Stoff und die Konstruktionen tritt als unliebste die Befolgung der bestimmten, oft widersinnigen Wünsche der Auftraggeber in Erscheinung. Hierin liegt der große Unterschied zwischen dem Schaffen eines freien Künstlers und dem eines werktätigen Baukünstlers. Während die einen ihren Ideen freien Lauf lassen können, haben die anderen nicht nur einen Ausgleich zwischen dem Eigengewollten und dem Fremdgewünschten zu schaffen, sondern häufig sich ganz dem fremden Willen zu beugen. Sie schreiten in solch einem Fall mit gebundener Kraft an die Ausführung ihrer Werke, und wenn sie ihnen trotzdem den Stempel der Gediegenheit verleihen, so ist es den Künstlern umso höher anzurechnen.

Die Vollkommenheit eines Bauwerkes ist stets bis zu einem gewissen Grade gewährleistet, sobald die Zweckdienlichkeit in künstlerischer Form offensichtlich zum Ausdruck gelangt. Das sehen wir an der großen Zahl von Beispielen, die uns in der Baukunst immer und immer wieder entgegentreten. Aus ihrer Reihe seien an dieser Stelle nur die Sakralbauten herausgegriffen.

Die verschiedenen Arten der Kultgebräuche haben zu allen Zeiten in den Werken der Baukunst ihren Widerhall gefunden. Der griechische Tempel mit seinen geheimnisvollen, mystischen Kulträumen und mit seiner denkmal-, fast altarmäßigen äußeren Gestaltung ist ebenso als Wahrzeichen der religiösen Empfindungen und Bedürfnisse der Volksmassen zu deuten, wie die frühislamische Moschee mit ihren offenen Hallen und mit ihrem großen Innenhof. Und in gleicher Weise steht der Kirchenbau da, der durch seine machtvolle Erhabenheit den Gläubigen zur Andacht zwingt und der Menge Ehrfurcht gebietet. Es sind alles Bauten, die dem Kult dienen, und doch von so verschiedener Ausdrucksweise! Sie erfüllen eben den jeweiligen Zweck. — Die Scheidung kann noch enger und bestimmter erfolgen. Nicht nur den verschiedenen Religionsrichtungen nach, sondern auch in ein und demselben Bekenntnis je nach der einzelnen Kulthandlung, der der Bau gewidmet ist. Der Kathedralbau verkörpert uns mit seinen stattlichen Abmessungen die ihm innewohnende Bestimmung der Abhaltung von prunkhaften Prozessionen und feierlichen Handlungen der obersten Geistlichkeit usw. Der Raum, der diesen höchsten religiösen Formen Genüge zu leisten hat, wird daher aufs reichste ausgestaltet und ausgeschmückt. Er bietet nicht nur den geeigneten Platz für die vorzunehmende geistliche Handlung, sondern es liegt ihm auch die Aufgabe ob, durch seine wuchtigen Abmessungen und durch das eindrucksvolle Gepränge auf die andächtigen Besucher einzuwirken. Diesen gewaltigen Raumwirkungen steht als bescheidenes Gegenstück, aber gleichfalls seinen Ansprüchen entsprechend, der Innenraum einer Stifts- und Pfarrkirche zur Seite. Die Langform charakterisiert diese beiden wesensgleichen, aber in der Ausstattung und Ausbildung

verschiedenen Raumgebilde. Ein Blick auf die zahlreichen Kathedralen und Pfarrkirchen der gesamten mittelalterlichen Baukunst führt uns das Gesagte lebhaft vor Augen und enthebt uns einer ausführlichen Beweisführung.

Die sinngemäße Wahl der zentralen Raumlösung zeigt sich wieder in der Ausführung der Tauf- und Grabkapellen, wo die Blicke und die Aufmerksamkeit auf einen im Mittelpunkt ruhenden Kultgegenstand gelenkt werden sollen. Wie in der christlichen, so läßt sich auch in den anderen Zweigen der sakralen Baukunst ein gleiches Streben nach Zweckdienlichkeit beobachten; erinnert sei hier nur, unter Hinweis auf die weiteren Ausführungen, an den Felsendom in Jerusalem, der als Zentralbau sich den gottesdienstlichen Gebräuchen des Islams widersetzte, aber in dieser Form als Trotzbau gegen Mekka seinen Zweck erfüllte.

„Wo schaffe ich den Raum?" heißt die zweite Grundfrage, die man sich bei der Schaffung oder der Beurteilung eines Raumes vorzulegen hat. Sie ist nicht minder wichtig als die erste, obgleich auch sie fast überflüssig erscheint. Das Gelände schreibt dem Baumeister eine bestimmte Gestaltung der Baugruppe vor und diese bedingt wieder die Wahl des Raumes, so daß die Lage und die Beschaffenheit des Bauplatzes ihren Einfluß auf die Raumgestaltung ausüben. Die Mannigfaltigkeit der Raumlösungen ist somit in ursächliche Beziehung zu dem bereitstehenden Baugelände zu bringen. Die verschiedenartigen Bauplätze bewirken nicht selten, daß die Bauten und ihre Räume, die sonst in jeder Hinsicht denselben Voraussetzungen ihre Entstehung verdanken, mit Rücksicht auf den Lageplan bald dieses und bald jenes Gesicht zur Schau tragen. Die vielen Akropolisanlagen des Altertums und die mannigfachen Burgbauten des Mittelalters lassen den ganz entscheidenden Einfluß des Geländes auf die Gesamtplanung deutlich gewahr werden. Abgesehen von völkischen und zeitlichen Verschiedenheiten führt uns jede Akropolis des Altertums auf Grund der Oertlichkeit eine charakteristische Sonderlösung vor Augen. Wir finden zum Beispiel im alten Babylon die weit ausgedehnte Burg der Tiefebene, in Troja die auf dem Hügel eng zusammengedrängte Höhenburg, desgleichen in Tiryns die Burg von bescheidenem Umfang auf dem niedrigen Felsen. Beide Hochburgen, die von Tiryns und die von Troja der sechsten mykenischen Schicht nehmen mit ihren durchschnittlichen Maßen von 50 m bzw. 130 m Breite und 150 m bzw. 180 m Länge nur einen kleinen Bruchteil der gewaltigen ebenen Feste der babylonischen Metropole ein, deren südlicher Teil — die sogenannte „Südburg" — allein schon die stattlichen Maße von rund 170 m Breite und rund 300 m Länge aufweist. Eine derartige Ausdehnung ist nur in einer Ebene möglich, diese fordert den Baumeister zu solch einer Lösung heraus, die in ihrer Gewaltigkeit einzig dasteht. Aber auch die anderen Anlagen paßten sich in der Gestaltung stets der jeweiligen Oertlichkeit an. Und indem sie sich der Größe und der Beschaffenheit des Bauplatzes und dem Charakter der Umgebung anschmiegten und mit ihnen verwuchsen, erreichten sie jenen wirkungsvollen Einklang, der allen Hochburgen eigen ist.

Ein weiteres Beispiel führt uns in das abendländische Mittelalter. Die Stiftskirche St. Georg zu Limburg an der Lahn bekrönt in ihrer gedrungenen Form die hochaufragende Felsplatte. Der steile Felsen verschmilzt mit dem markigen Bau zu einem einheitlichen Ganzen. Es scheint, als ob der Felsen für

das Bauwerk geschaffen worden sei. Ihr Vorbild im Aufbau und in der Formgebung, die Kathedrale zu Laon, erstreckt sich dagegen weit ausgedehnt über das ebene Baugelände. Der Zweck und der Ort haben die verschiedenen Lösungen bedingt, und jeder haftet unbedingt der Stempel der Gediegenheit an.

Schließlich sei auch noch des Erechtheion auf der Akropolis zu Athen gedacht. Die Betonung und die Verschmelzung der Zweckdienlichkeit und der Anpassung an den gegebenen Ort gelangten nur selten in der griechischen Baukunst in so krasser Form zur Geltung wie an diesem reizvollen Meisterstück antiker Kunst. In sinn- und geschmackvoller Weise sind hier die Schwierigkeiten der Zusammenfassung der verschiedenartigen Heiligtümer und die der Ausnutzung des unebenen Geländes überwunden und gemeistert worden, ohne dem Eindruck der Einheitlichkeit Abbruch zu tun.

Es ist zu verwundern, daß diese zweite Grundbedingung — die notwendige Anpassung an den gegebenen Ort — nur zu häufig nicht als künstlerische Betätigung bewertet wird. Es gehört ein überaus großes, künstlerisches Geschick dazu, nicht nur des gegebenen Geländes Herr zu werden, sondern auch das neu zu schaffende Werk in gefällige Uebereinstimmung mit der gesamten Umgebung zu bringen. Die Unterschätzung dieser schwierigen Aufgabe ist vielleicht darin zu suchen, daß zu allen Zeiten für ein und denselben Bautypus nach Möglichkeit gleichartige und gleichwertige Bauplätze ausgewählt worden sind. Der griechische Tempel fand gern seine „Aufstellung" auf einem plattformartigen Gelände, um das Denkmalmäßige aufs eindrucksvollste zu unterstreichen. Das griechische Theater an einem Abhang, das mittelalterliche Rathaus am größten, ebenen Platz der Ortschaft, die Kathedrale desgleichen auf weiter geräumiger Fläche des Stadtgebietes. — In solch einem Fall hatte begreiflicherweise der Baumeister nur mit geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Diese traten aber bei eigenartigen Geländen, wie wir das an einigen Beispielen oben sehen konnten, im verstärktem Maße auf. In der Beherrschung und Meisterung derselben zeigt sich jetzt die Größe des Künstlers.

Nun zur dritten Grundbedingung, der kein schaffender Künstler aus dem Wege gehen kann; sie läßt sich in die Frage zusammenfassen: *womit* schafft man den Raum?

Es liegt dem Baufachmann die verantwortungsvolle Aufgabe ob, die *Mittel*, die er zur Errichtung seines Werkes benötigt, auszuwählen, zu prüfen und heranzuschaffen, um dann durch deren sorgfältige Verwendung und Ausnutzung sowohl in technischer als auch in künstlerischer Hinsicht den Bau zu Wege zu bringen und in die Welt zu setzen.

Zu den Mitteln, womit ein Bau oder ein Raum hergestellt wird, gehören die Aufwandsgelder oder Baugelder, die Baustoffe und die Konstruktionen.

Die vorzeitige Ermittlung und Bereitstellung der Geldmittel sind früher nicht so peinlich befolgt worden wie heutzutage. Die größten Unternehmungen wurden in Angriff genommen, ohne daß ausreichende Mittel in Aussicht standen, geschweige denn bereitgestellt waren. Mit den geringsten Mitteln hat man die größten Monumentalbauten in Angriff genommen. Verschleppungen und Verzögerungen in der Vollendung derselben waren fast stets unabweisbare Folgeerscheinungen. Die Knappheit der Geldmittel ist zu allen Zeiten der baukünstlerischen Betätigung und Entfaltung als Hemmschuh entgegengetreten. Wenn man sich aber vor Augen hält, welche gewaltigen Bauwerke das mittelalterliche

Deutschland in einer Zeit, in der ein Bruderkrieg und ein erbitterter Kampf mit Landesfeinden den anderen ablöste, ins Leben gerufen hat, so wird man nicht mit Unrecht den Schaffensdrang und die Schaffensfreude der Leute stets rühmend anerkennen müssen und den scheinbaren Leichtsinn nicht all zu sehr in die Wagschale werfen dürfen. Diese Unverzagtheit hat sich nicht gerächt, vielmehr hat sie die schönsten Blüten gezeitigt. Wir verdanken dem Trieb zur rastlosen Bautätigkeit jene Denkmäler, die ein berechtigter Stolz unserer Heimaterde geworden sind.

Ein Beispiel sei hier an dieser Stelle genannt. Der Grundstein zu dem heute bestehenden Kölner Dom wurde am 15. August 1248 gelegt, am 27. September 1322 konnte erst die Schlußweihe des Chores vollzogen werden. Der Chor wurde dann im Westen mit einer Scheidewand geschlossen, um in dieser Gestalt bis in das neunzehnte Jahrhhundert stehen zu bleiben Der Wille zur Vollendung des mächtigen Baues hat nie gefehlt, aber die bescheiden zufließenden Geldmittel bewirkten ein langsames Vorwärtsschreiten der Bautätigkeit, ja, oft auch einen völligen Stillstand der Arbeiten. Ein Teil nach dem andern ist dann der Benutzung übergeben worden; im Jahre 1560 mußte die Bautätigkeit vollständig eingestellt werden. Die gewaltige Bauanlage blieb unfertig bis in das neunzehnte Jahrhundert liegen, wo dann schließlich doch wieder die Arbeiten aufgenommen wurden und 1880 auch zum Abschluß kamen. Die Inangriffnahme des Baues einer der größten Kirchen Deutschlands mit so mangelhaften und unzureichenden Geldmitteln ist ein Unterfangen, das sich unsere Neuzeit nicht leisten und zumuten würde. Mit peinlichster Sorgfalt werden heutzutage Mittel und Möglichkeiten erwogen, bevor man an die Ausführung der Aufgabe tritt.

Die Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit, die die alten Bauschöpfer in bezug auf die Beschaffung der notwendigsten Baugelder an den Tag legten, fanden ihren Ausdruck in einer unermüdlichen Bautätigkeit, die ihrerseits wieder vor den größten Unternehmungen nicht zurückschreckte. Diese bedenkenlose Inangriffnahme von umfangreichsten und prunkhaftesten Anlagen soll uns aber keineswegs das Recht dazu geben, den mittelalterlichen Baumeistern die besondere Fähigkeit abzusprechen, sich mit den zur Verfügung stehenden Mitteln abfinden zu können. Denn unzählige Beispiele profaner und sakraler Architektur liefern uns den unauslöschlichen Beweis der Anpassungsfähigkeit mittelalterlicher Baukünstler. Die bescheidenen, aber überaus reizvollen Rathäuser von Duderstadt, Wernigerode, Tangermünde und vieler anderer noch kleinerer Städte leg n dasselbe beredte Zeugnis von dem künstlerischen Vermögen ihrer schaffenden Meister ab, wie es den Schöpfern der Rathäuser von Breslau, Aachen usw. eigen ist. Und um nichts weniger stehen die schlichten, fast ärmlichen Backsteinbauwerke der norddeutschen Tiefebene den benachbarten Werksteinprunkbauten in ihrem künstlerischen Werte nach.

Die Baustoffe und die Konstruktionen, derer sich der werktätige Künstler bedient, haben im Gegensatz zu der Geldfrage stets eine ausschlaggegebende Rolle gespielt. Die wahre Größe eines Architekten offenbart sich in der richtigen Wahl und in der gediegenen Verwendung der Baustoffe und in der sinn- und sachgemäßen Ausbildung der Konstruktionen. Baustoff und Konstruktionen sind nicht voneinander zu trennen, denn jeder Baustoff be-

dingt seine eigenen und bestimmten Konstruktionen und umgekehrt, und nicht jede Konstruktion läßt sich mit jedem beliebigen Baustoff ausführen. Beide stehen somit im innigsten Abhängigkeitsverhältnis zueinander, beide erzeugen in ihrer Verschmelzung den Bau und beiden verdankt vor allen Dingen der Raum seine charakteristische Form und endgültige Gestalt. Je nachdem, ob Stein, Holz oder Eisen zur Bildung des Raumes herangezogen werden, sind die entsprechenden Konstruktionen zu wählen, mit deren Hilfe dann die gewünschte und mögliche Raumgestalt erzeugt wird.

Das künstlerische und technische Schaffen und Können setzt nach allen diesen Prüfungen mit höchster Spannkraft ein. Auf Grund der Erkenntnis des Zweckes, nach sorgfältiger Wägung und Schätzung des Ortes und nach reiflicher Prüfung, Wahl und sinngemäßer Verwendung der Mittel ist man jetzt in der Lage, das Raumgebilde erstehen zu lassen, das dann zweifellos nicht nur allen technischen Anforderungen Genüge leisten, sondern auch zu gleicher Zeit jeder künstlerischen Kritik gewachsen sein wird.

Das Gesagte sei nochmals kurz dahin zusammengefaßt: bei dem Bilden oder bei der Beurteilung und Prüfung eines Raumes hat man sich stets die Fragen vorzulegen, wozu, wo und womit ist der Raum zu schaffen bzw. ist der Raum gebildet worden? Nach der Beantwortung dieser wichtigen vorbedingenden Fragen ist es erst möglich, die letzte Frage zu beantworten, wie ist die Aufgabe zu lösen, oder wie wäre die gefundene Lösung zu beurteilen.

Trotz aller einschränkenden Vorbedingungen sind den Künstlern in der Ausübung des „Wie" die Grenzen überaus weit gesteckt. Jeder ist in der Lage, unter den gleichen Voraussetzungen seinem Werk eine persönliche Note und ein eigenes Gepräge zu geben, ja — auch der einzelne vermag, die mannigfachsten Lösungen auf eine Aufgabe zu finden. Von allen Ausführungen werden dann die, die den genannten Grundbedingungen nachgekommen sind, ihren Platz behaupten und jedem gerechten Urteil standhalten können, denn ihnen allen wird immer der gemeinsame Zug des zielbewußten Schaffens und Ringens und des gesunden Empfindens anhaften. —

Wir haben oben gesehen, daß die Breite eines allseitig umschlossenen Einheitsraumes zuerst bestimmten Schranken ausgesetzt ist. Diese können je nach der Wahl des Baustoffes und der Konstruktionen bald enger und bald weiter gesteckt sein. Ein gewisses Höchstmaß wird die Breite aber nie überschreiten können. Es liegt klar auf der Hand, daß die Baukunst sich mit dieser mehr oder weniger eigenartigen Einschränkung nicht abfinden konnte. Sie mußte nach geeigneten Hilfsmitteln Umschau halten, um dem Uebelstand abzuhelfen. Sie fand ein Mittel und zwar in der Zusammensetzung einzeln für sich gebildeter Raumeinheiten zu einem Ganzen. Der Baukünstler ist mit Hilfe der Zusammensetzung der Einzelräume in die Lage versetzt, jedes beliebig breite Raumgebilde zu schaffen. Der Charakter der Einheit ist aber dann in den meisten Fällen dem erstrebten und erzielten Eindruck der Breiträumigkeit geopfert worden.

In der gesamten Baukunst sind zwei Arten der Raumzusammensetzung zu beobachten. Die Erweiterung des Einheitsraumes ist durch die Aneinanderreihung einzeln für sich gebildeter Einheitsräume in einer Achsenrichtung oder um einen Mittelpunkt möglich, wobei die Vergrößerung um

einen Mittelraum sowohl geschlossen ringförmig, als auch offen in mehreren Achsenrichtungen erfolgen kann. Die beiden Haupterweiterungsmöglichkeiten vergegenwärtigen uns Raumgebilde, denen wir auf Schritt und Tritt in der Baukunst begegnen, es sind die unzähligen Hallen- und Basilikabauten sowie die Zentralanlagen, die zu allen Zeiten und an allen Orten die Baukunst beherrschen und die uns in reichster wie auch in schlichtester Ausgestaltung entgegentreten. Keiner Lösung kann in bezug auf die allgemeine Bauentwicklung eine uneingeschränkte Bevorzugung zuerkannt werden. Wir sehen die beiden Typen in friedlicher Eintracht nebeneinander entstehen, wir finden aber auch, daß zu Zeiten der einen oder der anderen Raumgestalt der Vorzug eingeräumt wird. — Eine notwendige Folge der Raumzusammensetzung ist die Durchbrechung oder die Auflösung der trennenden Längs- oder Umfassungswände des ursprünglichen Binnenraumes — des Kerneinheitsraumes. Stützen in Form von Pfeilern und Säulen treten an die Stelle der fortfallenden Wand. Sie werden mit Bogen oder wagerechtem Gebälk miteinander verbunden und haben nicht selten noch einen übrigbleibenden Teil der oberen Wand zu tragen. Die Stützen schieben sich wie die bisherigen Wände, wenn auch in verringertem Maß, so doch trennend zwischen die einzelnen, selbständigen Raumgebilde und bewirken dadurch nur eine bedingte Verschmelzung der gesonderten Einheiten zu einem geschlossenen Ganzen. Jetzt liegt es in der Macht des Künstlers, das Trennende und Scheidende absichtlich noch stärker zu betonen oder nach Möglichkeit abzuschwächen. Und schauen wir auf die geschichtliche Entwicklung zurück, so finden wir, daß die Ergründung des Zweckes, die Anpassung an den zur Verfügung stehenden Ort und die sinngemäße Handhabe der Mittel wiederum den Ausschlag zur endgültig gewählten Lösung gegeben haben.

I.

Vorderasien.

1. Babylonien.

Wenn man von Raumgestaltungen und Raumwirkungen spricht, so begegnet man vielfach der Meinung, daß der monumentalen Baukunst der Römer die ersten Raumlösungen zuerkannt werden müssen. Diese Auffassung erweckt den Eindruck, als ob die Bezeichnung Raum nur dem wirklich gewaltigen und prunkhaften Baukörper zugebilligt werden könnte, und als ob ein bescheidenes und schlichtes Gebilde nicht ebenfalls den Charakter eines Raumes besäße. Wie dem auch sei, hier soll der Nachweis geliefert werden, daß seit Urzeiten die Menschheit das Verlangen, Streben und Sehnen nach einem Raum gehabt hat, und daß sie diesem natürlichen Drange folgend auch tatsächlich Räume geschaffen und ausgestaltet hat. Die Schaffung eines Raumes ist aufs engste mit dem Seßhaftwerden der Völker verknüpft; aber auch bei den Nomadenvölkern läßt sich eine gewisse Raumbildung feststellen, denn jeder Zelt- und Hüttenbau versinnbildlicht mehr oder weniger das Bedürfnis nach Abgeschlossenheit. Der Zweck eines Raumes ist erreicht, wenn die Abgeschiedenheit zur Tatsache geworden ist.

Der Mensch gestaltet sich den Raum mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, und paßt ihn in der Gestaltung dem jeweiligen Zweck und der Oertlichkeit an. Es ist somit verständlich, daß der Raum unter der Berücksichtigung dieser erwähnten Umstände bald als eindrucksvoller Baukörper, bald als bescheidenes, anspruchsloses Gebilde anzutreffen ist. Des Menschen Streben ist aber mit der Errichtung allein nicht befriedigt, er trachtet nach einer gewissen Ausstattung des Raumes. Indem er diese vollzieht, verleiht er seiner Schöpfung eine Wirkung, durch die der Baukörper als etwas Gesondertes emporgehoben wird. Einem derartigen Raume, der durch seine Gestaltung und Wirkung zum Gliede der Baukunst wird, sollen die folgenden Ausführungen gewidmet sein. Der Raum mag groß oder klein sein, er mag sakralen oder profanen Zwecken dienen, er mag in üppigster Pracht oder in schlichtester Bescheidenheit dastehen, stets wird er eine absichtliche Schöpfung sein, wenn er, wie schon des öfteren betont, den Zweck erfüllt, dem Ort sich anpaßt und den Mitteln entspricht. Die Absichtlichkeit der Gestaltung und der Wirkung in technischer und künstlerischer Hinsicht soll somit ausschlaggebend für die Bewertung eines Raumes werden, und wir werden sehen, daß das Wollen und das Können sich bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgen lassen.

Eine einheitliche Art der Raumlösung begegnet uns bereits in der ältesten Kunst Babyloniens. Vom zweiten Jahrtausend v. Chr. bis in die neubabylo-

nische Zeit (sechstes Jahrhundert v. Chr.) beherrscht eine bestimmte Raumgestalt die gesamte babylonische Baukunst. Es ist der schmale, quergelegte Einheitsraum, der das charakteristische Kennzeichen der babylonischen Baukunst darstellt. Die Grundform des Raumes ist ein Rechteck, an dessen längerer Seite der Zugang liegt und dessen Abmessungen sich durchschnittlich in bescheidenen Grenzen bewegen. Auf die Absichtlichkeit dieser Bildungen werden wir weiter unten noch genauer zurückzukommen haben, hier sei nur kurz die bestimmte Wirkung dieser „Querräume" hervorgehoben. Ein und derselbe rechteckige Raum kann nämlich eine grundverschiedene Wirkung aufweisen, je nachdem der Hauptzugang auf der längeren oder kürzeren Seite des Rechtecks zu liegen kommt. Die besondere Wirkung wird noch gesteigert, wenn außer dem Zugang auch noch die Lichtquelle nur auf einer bestimmten Seite in Erscheinung tritt. Vergegenwärtigen wir uns unsere neuzeitlichen Wohnräume in den Miethäusern der Großstädte. Sie haben alle in der Regel eine rechteckige Gestalt, deren Schmalseite an der Außenflucht liegt. Die Fenster und die Hauptzugangstür stehen sich gegenüber, und der Eintretende hat den Eindruck eines schmalen Tiefenraumes. Eine bestimmte Richtung erhält für gewöhnlich der alltägliche Wohnraum nur durch die Anordnung der Lichtquelle. Verlegt man diese auf die Langseite, so wird sofort dem sonst schlichten und anspruchslosen Raum eine andere Wirkung verliehen. Erfolgt zugleich eine Hervorhebung des Zugangs auf der Langseite des Raumes, so tritt uns die neuartige Wirkung noch verstärkt entgegen. Die Lage des Hauptzugangs und die Lage der Lichtquelle rufen somit jeweilig die gewünschte Wirkung eines Raumes hervor; in dem Augenblick aber, wo die Tür und das Fenster, also der Zugang und die Lichtquelle zu einem einzigen Bauglied verschmelzen, hängt die Raumwirkung ausschließlich von der Anordnung des zutrittgewährenden und lichtspendenden Elementes ab. Diese Tatsache ist in der babylonischen Kunst zur Wirklichkeit geworden. Das Fehlen der Fenster überträgt hier der Tür die beiden Aufgaben: sowohl den abgeschlossenen Raum mit der Außenwelt zu verbinden, wie auch das Tageslicht in das Rauminnere dringen zu lassen. Die Wahl des rechteckigen Einheitsraumes mit der lichtspendenden Eingangstür an der Langseite bildet sich zum Wahrzeichen dieses alt-orientalischen Kunstzweiges aus. Sämtliche Lösungen tragen diesen Einheitsstempel.

Wie bei jeder Untersuchung eines Raumgebildes, so ist auch hier die Frage aufzuwerfen, wie sich die bestimmte, einheitliche Raumgestalt zu den drei Grundbedingungen — Erfüllung des Zweckes, Anlehnung an den gegebenen Ort und sachgemäße Verwendung der Mittel — verhält. Die Antwort auf diese Frage müßte lauten, daß die Schmalheit der Räume uns an die Gebundenheit an die konstruktiven Maßnahmen gemahne, während die ständig wiederkehrende Querlage auf die Zweckdienlichkeit zurückzuführen sei. Der Bauplatz hat in diesem Falle keinen Einfluß auf die Planung ausgeübt, denn die weiten, ebenen Flächen Babyloniens ließen jede willkürliche Lösung zu.

Die Breite der Räume hängt im wesentlichen von der Art der Deckenbildung ab. Reste von Deckenlösungen haben die Grabungen nur an einzelnen Stellen zutage gefördert. Im großen und ganzen ist die Wissenschaft bei der Ergründung der allgemeinen Deckenbildung in den Kult- und Wohnräumen auf die schriftlichen Ueberlieferungen und auf eine fach- und sachgemäße

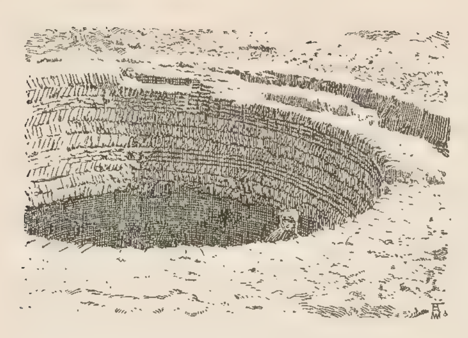


Abb. 1. Fara, Ziegelrundbau.

Beurteilung der Konstruktionsmöglichkeiten, wie auf einen verständigen Vergleich mit späteren, unter den gleichen Umständen entstandenen Lösungen angewiesen. —

Das natursteinarme Land hatte ausschließlich den Lehm und den künstlich hergestellten Baustein — den Ziegel — zur Ausführung der Bauten herangezogen. Reste von Bausteinen, die von auswärts beschafft sein werden, sind nur ganz vereinzelt in Babylonien gefunden worden. Der Naturstein hat hier nie eine Rolle gespielt. Er könnte daher vollständig aus unserer Betrachtung ausgeschaltet werden, wenn wir nicht eines Falles zu gedenken hätten, wo dem Aufbau nach eine Hausteinbalkendecke anzunehmen wäre. Der Mangel an beweiskräftigen Resten gibt uns zwar nur ein schwaches Recht dazu, für diese landesfremde Bauart einzutreten. Es handelt sich um eine Raumgruppe in der großen „Südburg" Babylons. Oestlich vom Hof 38 der „Südburg"[1]) liegt ein Raum von ca. 6 m Tiefe und ca. 8 m Breite (Abb. 2). Drei Durchgänge stellen die Verbindung vom Hof zum Raum her. Die restlichen Mauerstücke zwischen den Türen sind mit pilasterartigen Vorsprüngen besetzt, denen gleichgebildete an der gegenüberliegenden Ostwand des Raumes entsprechen. Der obere Teil der Vorsprünge ließe sich zu Gurtbögen ergänzen, die selbst 1 m stark den ganzen Raum in drei 2 m breite Abschnitte zerlegen würden. Diese Bildung würde zur Deckenkonstruktion Steinbalken anzuwenden gestatten, die eine zulässige Länge von etwas über 2 m aufweisen müßten. Die Lösung stände in Babylon einzig da. Das Fehlen jeglicher Reste von Natursteinen im Umkreise dieses Raumes stellt sie daher in Frage. Die Erklärung für die Wahl dieser einzigartigen Ausbildung des Raumes kann nicht einwandfrei erbracht werden. Wir lernen hier eine Durchbrechung der allgemeinen Gestaltungsart kennen. Der Einheitsraum Babyloniens war durch die Anwendung von Gurtbögen zum geteilten — zusammengesetzten — Raum umgestaltet, gleichzeitig tritt an die Stelle der allgemein üblichen Holzdecke — die übrigens anstandlos über den 6 m breiten Raum gespannt werden könnte — die Natursteindecke. Es liegt nahe, eine fremde Beeinflussung zu vermuten, zumal die Annahme eines eigenen Versuches unwahrscheinlich ist. — Im geschilderten Sonderfall bleibt die Frage der Deckenbildung somit offen; und doch weist der vollständige Mangel von Säulen und Pfeilern[2]) darauf hin, daß in babylonischen Räumen wagerechte Natursteindecken nicht in Betracht zu ziehen sind, wenn es sich um die Ueberdeckung von mehrere Meter breiten Räumen handelt. Auch sonstige gelegentliche Funde von Natursteinresten in den Ruinenfeldern Babyloniens, wie etwa in Eridu (Abu Schahrin[3]), gestatten nicht die Annahme der Verwendung des gewachsenen

[1]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, Leipzig 1925.

[2]) Die englischen Ausgrabungen im südlichen Babylonien (Ur) sollen Säulenbildungen aus altbabylonischer Zeit aufgedeckt haben. Wir müssen uns zu dieser Nachricht noch abwartend verhalten.

[3]) Bruno Meißner, Babylonien und Assyrien, Heidelberg 1920, I. Bd. S. 281. — Journal of the Royal Asiatic Society, London 1855, XV. S. 404 ff.

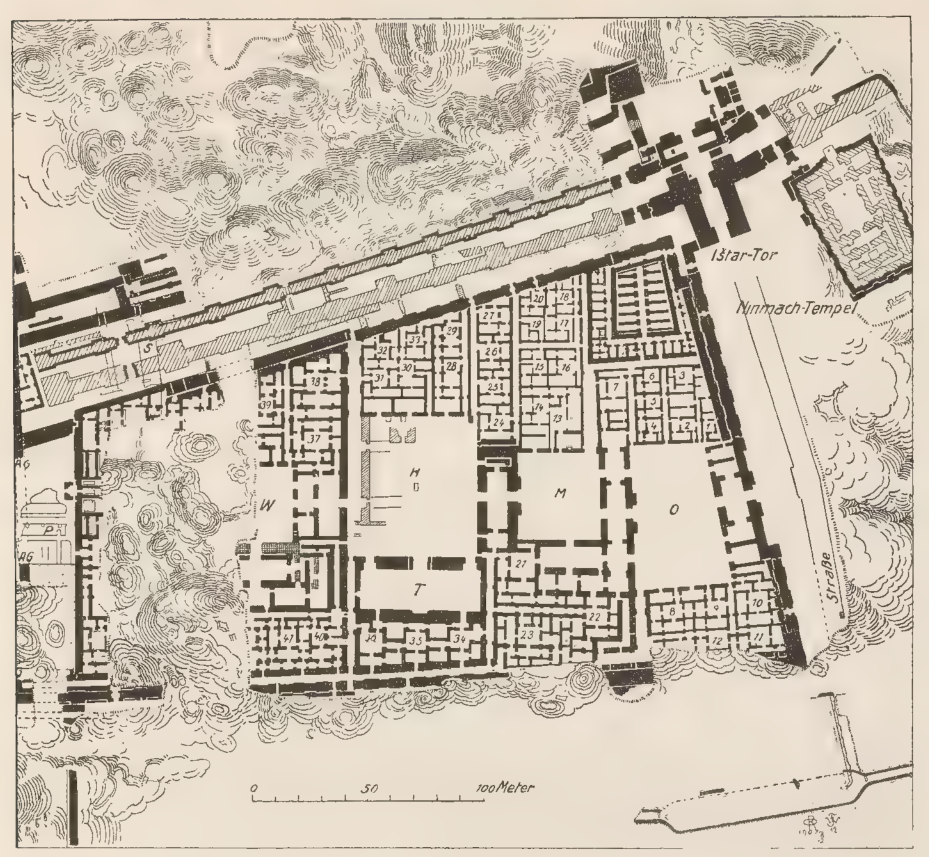


Abb. 2. Babylon, Gesamtplan der „Südburg".

Steines zur Deckenbildung. Wir sind daher voll berechtigt, den Naturstein als Fremdling in der babylonischen Architektur zu betrachten und ihm jegliche Beeinflussung bei der Raumgestaltung abzusprechen. Die Baukunst Babyloniens kennt trotzdem steinerne, massive Decken — zu ihrer Bildung ist aber der gebrannte Kunststein — der Backstein — verwendet worden.

Die ältesten Massivdecken stammen aus Fara (um 3000 v. Chr.)[4]), sie gehören zu Rundbauten von 2 bis 3 m Durchmesser (Abb. 1)[5]). Die Decke wird durch das stufenweise Vorziehen der aufeinanderfolgenden Lagerschichten gebildet, wie es anderenorts an älteren Bauten anzutreffen ist (vgl. etwa die Tholen zu Mykene). Diese Art der Deckenbildung war nicht mit konstruktiven Bedenken und Schwierigkeiten verbunden. Wir haben es mit sogenannten „falschen Gewölben" zu tun, die infolge ihrer wagerechten Schichtenlage keinen Seitenschub auf die Umfassungswände ausüben. Der Zweck der Rund-

[4]) vgl. Anton Deimel, Die Inschriften von Fara, Leipzig 1922, 40. Wissensch. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. S. 5. (vgl. die babylonische Königsliste bei E. F. Weidner, Die Könige in Assyrien, Leipzig 1921, S. 61 ff.)

[5]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1902/3, Heft 15, S. 10 ff. und 17, S. 4 ff.

bauten ist nicht genau erwiesen; es läßt sich aber mit Bestimmtheit sagen, daß sie nicht zum Aufenthalt der Bewohner des Landes gedient haben, somit als Raum in dem Sinn, wie wir es hier verstehen, nicht zur Geltung kamen. Sie werden daher nicht den Anspruch erhoben haben, als Gebilde zu wirken und als solche in Betracht gezogen zu werden.

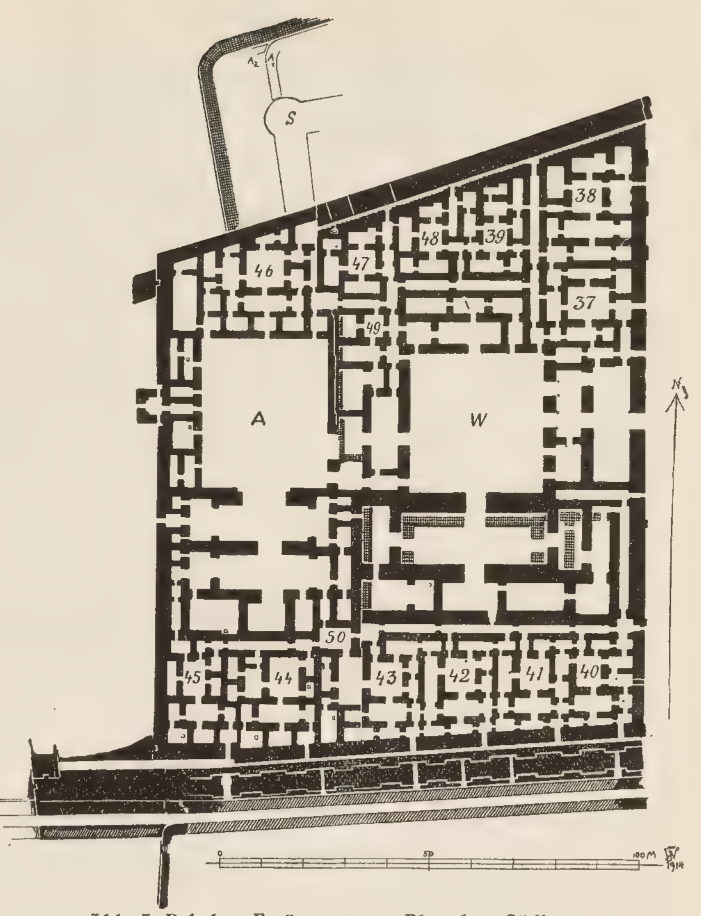


Abb. 3. Babylon, Ergänzung zum Plan der „Südburg".

Weit wichtiger sind die schmalen, gangartigen Kammern, die Nebukadnezar II (605 bis 562) zu einer Raumgruppe zusammengefaßt in der Nordostecke seines Palastes — der Südburg — in Babylon geschaffen hat. (Abb. 2 und 4). Sie sind mit regelrechten Tonnen überdeckt gewesen.[6]) Diese Tonnen spannen sich von einer freiaufstrebenden Mauer zur andern, und ihr Schub wird allein von diesen Mauern aufgefangen (Abb. 4). Derartige selbständige Gewölbe sind nicht zu vergleichen mit Bogenkonstruktionen, die Wandöffnungen abschließen und die vollständig in der Wand liegen, wodurch der Bogendruck auch in der Wand sein Widerlager findet. Bogenkonstruktionen dieser Art bergen keine Waghalsigkeit in sich, sie sind auch seit altersher zur Ausführung gelangt (z. B. Niffur, Fara). Ebenso alt und unbedenklich in der Konstruktion sind die Gewölbe, mit denen unterirdische Grüfte, Kanäle usw. überdeckt wurden. Das angrenzende und umhüllende Erdreich leistet jedem beliebigen Schub den erforderlichen Widerstand, so daß die Gefahr des Auseinandergepreßtwerdens der das Gewölbe tragenden Wände behoben ist. Zahlreiche greifbare Beispiele von überwölbten Grüften und Ka-

[6]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, Leipzig 1925.

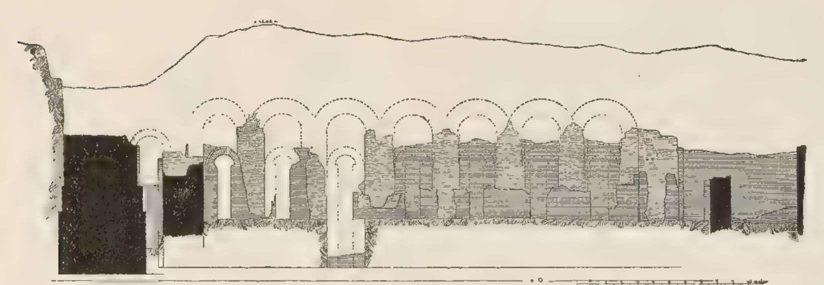


Abb. 4. Babylon, „Südburg", Querschnitt durch den Gewölbebau.

nälen liefern uns die Funde in Fara, Babylon, Assur und so fort.[7]) — Im Gegensatz zu diesen alten Bogenbildungen und unterirdischen Gewölben beschert uns das sechste Jahrhundert v. Chr. ein Gewölbe, das von freistehenden Mauern getragen wird und ein selbständiges Raumgebilde abschließt.

Die einzelnen Kammern dieses Nebukadnezarschen Gewölbebaues weisen eine Breite von nur ca. 2,5 m lichter Weite auf. Der Zweck der gangartigen Räume läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Nach Koldewey wird das gesamte Untergeschoß „wohl nur als Lagerraum für Vorräte aller Art gedient haben, wozu sich die vielen gleichartigen Kammern gut eignen. Mit einer derartigen Verwendung mögen die zahlreichen Tabletten in Zusammenhang stehen, die im Treppenraum der Südkammern gefunden sind, und deren Inhalt sich auf Getreide bezieht".[8]) Daß für solche Wirtschaftsräume gerade massive Decken von großem Vorteil sind, bedarf noch der besonderen Erwähnung. Mit der Verfolgung des Wirtschaftszweckes wird die Gesamtanlage ihre Aufgabe nicht erfüllt haben. Stimmt die Vermutung Koldeweys, daß der Gewölbebau den Unterbau der viel besungenen und gerühmten „hängenden Gärten" vergegenwärtigt,[9]) so kann entweder die Gartenanlage auf dem Dach die Ausführung der massiven Decke für die darunterliegenden Räume bedingt haben, oder es kann die Anordnung der Wirtschaftsräume mit fester Decke den primären Plan darstellen, der dann in zweiter Linie den Anstoß zur Anlage der Gärten gegeben hat. In beiden Fällen wird die gewölbte Decke ihrer Doppelaufgabe gerecht. Es fragt sich nur, ob die Schmalheit der Räume eine Folge des Bedürfnisses und der Notwendigkeit in bezug auf die Wirtschaftskammern, oder auf die „hängenden Gärten" ist. Es ist hier nicht möglich, einer Veranlassung den unbedingten Vortritt zu gewähren, da die Funde und die schriftlichen Ueberlieferungen uns zu sehr im Stich lassen. Eins steht aber fest, daß der Charakter des Einheitsraumes auch in den schmalen Kammern gewahrt geblieben ist. Durch die Aneinanderreihung der einzelnen Räume und durch die Anordnung des breiteren Mittelganges ist trotz der Lage der Zugangstür an einer Schmalseite nicht eine Verschmelzung der Einzelräume zu einem großen Raumgebilde zu verzeichnen, vielmehr weist das Fehlen von Verbindungstüren darauf hin, daß jeder Raum für sich zur Geltung kommen und benutzt werden sollte. Auf eine Wirkung der Kammern ist verzichtet worden, denn sie werden recht im Dunkeln gelegen haben. Die ganze Anlage

[7]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, S. 93.
[8]) R. Koldewey, a. a. O., S. 99.
[9]) R. Koldewey, a. a. O., S. 95.

„liegt vollständig unterhalb der Palastfußböden, es sind die einzigen „Kellerräume“, die in Babylon vorkommen. Sie waren in einer der südlichen Kammern auf einer aus Lehmziegeln mit Barnsteinbelag gemauerten Treppe von dem Korridor aus zugänglich“.[10])

Vor ein besonderes Problem stellen uns die großen Säle in der „Südburg“ Babylons (Abb. 2 und 3). Mitten im großen Nebukadnezar-Palast liegt an der Südseite des Haupthofes der gewaltige Thronsaal. Eine Raumlösung, wie sie die Architektur vorher nicht gekannt hat! Die stattlichen Maße von 17 m Tiefe und 52 m Breite sprechen für sich und lassen den berechtigten Gedanken aufkommen, daß man es hier nur mit einer beabsichtigten und wohlüberlegten Raumgestaltung und Raumwirkung zu tun hat. — Die Querlage hat der Thronsaal mit allen anderen Raumlösungen babylonischer Kunst gemein. Die ganze Südseite des großen Hofes von 55 mal 60 m Abmessung wird von der Breite des Saales eingenommen, an dessen westlicher Stirnseite sich ein schmaler Gang hinzieht, der neben den Türen in der Rückwand des Saales die Verbindung zu den weiter südlich gelegenen Gemächern mit kleinen Binnenhöfen herstellt.[11]) Mittels dreier Türen ist der Thronsaal vom Hof aus zugänglich gemacht worden, und gleich allen anderen babylonischen Räumen fehlt dem Prunksaal die Anlage von Fenstern, so daß das Tageslicht in den großen Raum nur durch die Türöffnungen eingedrungen sein wird. Das Nichtvorhandensein der Fenster müssen wir einstweilen noch als Tatsache für die babylonische Baukunst hinnehmen. Weder Funde, noch Inschriften oder sonstige Ueberlieferungen deuten darauf hin, daß die Außenwände mit stattlichen, licht- und luftspendenden Fenstern durchbrochen gewesen sind. Das Tageslicht ist ausschließlich durch die Türöffnungen ins Innere der Gemächer gedrungen, wodurch diese in einem mystischen Halbdunkel gelegen haben. Wie die Gegenwart uns lehrt, genügt diese spärliche Beleuchtungsart bei der starken Intensität des südlichen Lichtes, dem Innern die ausreichende Helligkeit zu verleihen. — Daß hie und da kleinere Oeffnungen die Wand, meistens dann wohl im oberen Teil, durchbrochen haben werden, soll nicht in Abrede gestellt werden,[12]) sie haben aber in dieser nebensächlichen Anordnung kaum einen Einfluß auf die Wirkung der Räume ausgeübt. Die allgemein anzutreffende Querlage der Räume förderte die Beleuchtung des Innern. Die Lichtstrahlen, die unter einem steilen Winkel durch die hohen und breiten Türöffnungen in das Innere fielen, wurden vom Fußboden, bei den Querräumen auch noch von der nicht zu weit entfernten Rückwand, zurückgeworfen, so daß der ganze Raum die erwünschte und notwendige Helligkeit erhielt. Die Palast- und Wohnräume waren wie die Tempelgemächer in der Regel weiß geputzt oder mit sonstigem glänzenden Schmuck versehen, der zuweilen an Ueppigkeit nichts zu wünschen übrig ließ, so daß das durch die Türen einfallende Licht im Verein mit dem hellen Wandputz oder der goldstrahlenden Verkleidung eine wohltuende und befriedigende Beleuchtung des Innern schuf. Die Querlage der Räume und deren Fensterlosigkeit stehen somit in engster Wechselbeziehung, und man möchte fast die Behaup-

[10]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, Leipzig 1925, S. 92.

[11]) R. Koldewey, a. a. O., Abb. 63, S. 101.

[12]) O. Reuther, Das babylonische Wohnhaus, Berlin 1926 in Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 64, Seite 17.

tung aufstellen, daß in Babylonien der Fenstermangel die Ursache zur Wahl der quergelegten Räume gewesen ist. Zum mindesten wird aber unter allen Umständen das Fehlen der Fenster die konsequente Beibehaltung der Querräume begünstigt haben.

Kehren wir zu unserem Thronsaal zurück. Von den drei Eingangstüren besaß die mittlere die ansehnliche Breite von rund 6 m, während die beiden seitlichen rund 4,5 m im Lichten maßen. Die Belichtung des Saales war unter diesen Umständen gewährleistet. — Für die Aufstellung des Königsthrones wird die doppelt umrahmte Nische in der Wand gegenüber der mittleren Haupteingangstür vorgesehen gewesen sein. Das einfallende Licht wird den Thron gut beleuchtet haben, so daß man ihn vom Hof aus deutlich hat wahrnehmen können. Die Querlage des Saales trägt das ihrige dazu bei, die Belichtung und Uebersehbarkeit des Königsitzes zu verstärken. Die zur Huldigung vor dem Herrscher zugelassene Volksmenge und die ihrem Herrn und Gebieter Ehrfurcht bezeugenden Beamten- und Dienerschaften würden demnach an ihrem auf grell beleuchtendem Throne sitzenden König vorbeigezogen sein.

Das Fehlen von Inschriften über die spezielle Ausgestaltung dieses Prunkgemaches, sowie der Mangel an handgreiflichen Funden lassen nur willkürliche Wiederherstellungsversuche zu. Das Nächstliegendste wäre, für diesen größten Raum der Burg einen Schmuck und eine Ausstattung anzunehmen, wie wir sie später in den Gemächern der Heiligtümer kennenlernen werden. Die bekannten Inschriften beziehen sich nicht speziell auf den Thronsaal, sondern allgemein auf die gesamte Palastanlage. Der Hinweis in den Inschriften, daß zur Bedachung der Palasträume Zedernbalken und andere wertvolle Holzarten verwendet worden sind, kann nur mit Vorbehalt auf den Thronsaal bezogen werden. Eine wagerechte Ueberspannung des 17 m tiefen Raumes käme nur in Betracht, wenn gleichzeitig Stützen zur Anwendung gelangen würden. Die Grabungen haben aber nicht die geringsten Anzeichen für das Vorhandensein von Pfeilern, Säulen oder dergl. ergeben, somit bleiben wir bei der Ergründung der Deckenbildung solcher übergroßen Räume nur auf Vermutungen angewiesen.

Ein Blick auf die Umfassungsmauern des Saales zeigt uns, daß die konstruktiven Vorbedingungen für die Ausbildung eines großen Tonnengewölbes zur Ueberdeckung des Raumes gegeben sind. Die beiden Quermauern besitzen die stattliche Stärke von 6 m, während die Breitenmaße der Stirnmauern knapp die Hälfte davon ausmachen. Dieser Befund läßt die Möglichkeit zu, den Thronsaal mit einem Tonnengewölbe überspannt zu denken.

Oestlich vom großen Haupthof liegt ein kleinerer Hof von ca. 35 mal 38 m; und westlich hintereinander zwei weitere Höfe von ca. 32 zu 34 m und 30 zu 36 m (Abb. 2 und 3). Vorschriftsgemäß sind an den Südseiten der Höfe die großen Querhallen angeordnet, deren Abmessungen rund 9 mal 27 m, 12 mal 35 m bzw. 9 mal 22 m betragen. Die dazugehörigen, quergelegten Langmauern weisen Stärken von rund 3 bzw. 4,5 bzw. 3,5 m auf, während die entsprechenden, kurzen Stirnmauern 2 bzw. 2,5 bzw. 2 m stark sind. Die Tabelle (S. 20) möge die notwendigen Maße und Verhältniszahlen deutlicher veranschaulichen.

Für unsere Betrachtung sind die Verhältniszahlen von besonderem Wert. Die der großen Säle nähern sich auffällig denen der vielen kleinen Gewölbekammern, deren Gewölbe in situ aufgefunden worden sind. Die Ueberwölbung

Bezeichnung des Raumes	Lichte Weite des zu überwölbenden Raumes	Stärke der Widerlagerwand	Verhältnis von Widerlagerstärke zur lichten Weite
Kammern im Gewölbebau	ca. 2,5—3 m	ca. 1,5—1,25 m	ca. 1 : 2,5 (knapp)
Großer Thronsaal	„ 17 m	„ 6 m	„ 1 : 3 (reichlich)
Saal östlich vom Thronsaal	„ 9 „	„ 3 „	„ 1 : 3 „
1. Saal westl. vom Thronsaal	„ 12 „	„ 4,5 „	„ 1 : 3 „
2. Saal westl. vom Thronsaal	„ 9 „	„ 3,5 „	„ 1 : 3 „

der Säle wäre auf Grund der Maße und Verhältniszahlen theoretisch durchaus möglich, zumal noch beachtet werden müßte, daß das ein wenig günstigere Verhältnis in den Kammergewölben der Rücksichtnahme auf die größere Last, die das Kellergeschoß gegenüber dem Hauptgeschoß zu tragen hätte (s. oben), entsprechen würde. Das immer wiederkehrende gleiche Verhältnis von Spannweite zur Widerlagerstärke überrascht und bestärkt die Auffassung der Gewölbeverwendung in dem großen Thronsaal. In den übrigen drei Sälen liegt eine geringere Veranlassung dazu vor, da 9, schwerer freilich 12 m breite Räume bei sorgfältiger Bildung, gewissenhafter Auswahl des Materials und geringer Belastung doch noch mit flachen Holzdecken versehen werden können.

Die Zulässigkeit und Ausführungsmöglichkeit einer gewölbten Decke sind im Vorstehenden näher begründet worden. Wir haben nunmehr die Gegengründe zu prüfen.

An erster Stelle wäre anzuführen, daß nicht die geringsten Reste von einem Gewölbe gefunden worden sind. Das darf nicht Wunder nehmen, zumal ja auch die Umfassungswände bis auf die untersten Mauern ausgeraubt waren.

Dann könnte in Betracht gezogen werden, daß die auf uns überkommenen kleinen Kammergewölbe eine gewisse Ungeschicklichkeit in der Ausführung zur Schau tragen, so daß den alten Babyloniern eine Gewölbekonstruktion von 17 m Spannweite kaum zugemutet werden dürfte. Dieses Bedenken ist mit dem Hinweis zu entkräftigen, daß zur Herstellung der kleinen Gewölbe ebenfalls nur der unhandliche, große, quadratische Mauerstein, und nicht ein Formstein, verwendet worden ist.

Und endlich könnte noch die Tatsache ins Feld geführt werden, daß sämtliche Bauinschriften wohl von Zedernbedachungen sprechen, aber nie von derartigen, gewaltigen Gewölben berichten. Es ist nicht leicht, hierfür eine treffende Erwiderung zu finden. Allenfalls ließe sich die Nichterwähnung mit der Annahme einer gewohnten Bauweise erklären, die nicht erwähnenswert war im Gegensatz zu der ungewohnten Dachbildung aus Zedernbalken, die ihrerseits aus der Ferne herbeigeschafft werden mußten.

Zum Schluß ist aber die Frage berechtigt, aus welchem Grunde bei einer Ablehnung der Gewölbe den langen Quermauern eine so wesentlich stärkere Ausbildung zuteil geworden sei? Eine Erklärung läßt sich finden: Der Saal mit seiner stattlichen Breite wird gewiß die benachbarten Gemächer um ein ansehnliches Maß überragt haben. Den somit hoch aufstrebenden, langen Mauern

hat aber jegliche Versteifung durch kurze Zwischenmauern gefehlt; und diesem Uebelstand wurde dann durch die Verstärkung der Langmauern abgeholfen. — Kurzum, wir stoßen immer wieder auf Möglichkeiten, die bald dieser, bald jener Lösung die größere Wahrscheinlichkeit einräumen. Hier an dieser Stelle müssen wir es mit der Aufzählung der Für und Wider bewenden lassen, und uns nur das vor Augen halten, daß die Entstehung der gewaltigen Säle, die das neu-babylonische Reich uns überliefert hat, unter allen Umständen einem bestimmten Willen entspringt, und daß ihrer Wirkung auch eine beabsichtigte Idee zugrunde liegt. Ob wir uns für ein Gewölbe oder eine wagerechte Holzdecke mit Stützen entscheiden, die Tatsache der eindrucksvollen Wirkung und des künstlerischen Wollens und Könnens ist erwiesen. Die Vorbedingungen, die wir an einen Raum stellen, sind somit im vollsten Maße erfüllt, und wir können nur unsere uneingeschränkte Achtung bezeugen vor einem solchen Meisterwerk babylonischer Kunst!

Sämtliche anderen Räume des Palastes haben, wie die eben besprochenen Säle, eine geringere Tiefe als Breite. Sie liegen mit der langen Breitseite an dem lichtspendenden Hof und nehmen in ihr die Eingangstür auf. Diese allgemein anzutreffende Querlage der bis 5 m breiten Räume ist, wie oben ausgeführt wurde, in ursächliche Verbindung mit der Beleuchtungsfrage zu bringen, während die Schmalheit der Räume für sich wiederum eine Folge der wagerechten Deckenbildung darstellt, die mit Hilfe von Holzbalken geschaffen sein wird.

Die verschiedensten Inschriften bekräftigen diese vorgebrachte Auffassung. In der als „Grotefend-Inschrift" bekannten Urkunde schreibt Nebukadnezar in Kol. III 27—42 folgendermaßen:

„Damals baute ich den Palast, meine königliche Residenz, das (einigende) Band der großen Völker, den Wohnsitz der Freude und des Frohlockens, den Ort, da die Vasallen zu huldigen gezwungen sind, in Babylon aufs neue. Auf die alte Plattform an die Brust der weiten Erde legte ich mit Asphalt und Brandziegeln seinen Gründungsstein fest. Mächtige Zedern vom Libanon, dem herrlichen Walde, holte ich zu seiner Bedachung. Eine gewaltige Mauer aus Asphalt und Brandziegeln führte ich um ihn herum. Königsbefehl und Herrschergebot ließ ich von ihm ausgehen."[13])

Die große Steinplatteninschrift Nebukadnezars II. weiß desgleichen von der Zedernverwendung zur Deckenbildung zu berichten. In Kol. VII 57—63 und Kol. VIII 1—4 heißt es nämlich, nachdem Nebukadnezar über die Baufälligkeit des Nabupolassar-Palastes gesprochen hat:

„Seine Wände, Machwerk aus Luftziegeln, riß ich nieder, und seinen Grundstein legte ich bloß und drang bis zum Grundwasser vor. Angesichts der Wasser legte ich fest sein Fundament, mit Asphalt und Brandziegeln führte ich ihn hoch auf wie ein Waldgebirge. Mächtige Zedern zu seiner Bedachung ließ ich hinstrecken."[14])

Die Inschrift geht dann zur Schilderung der Vergrößerung des alten Baues über, und wir sehen, daß neben Zedern auch andere Holzarten zur Decken-

[13]) St. Langdon, Die neubabylonischen Königsinschriften, in: Vorderasiatische Bibliothek, Leipzig 1912, übersetzt von R. Zehnpfund, S. 95. (Vgl. auch Keilinschriftl. Bibliothek, III. 2. E. Schrader, Berlin 1890, S. 39).

[14]) St. Langdon, a. a. O., S. 137, (vgl. K. B. a. a. O., S. 25).

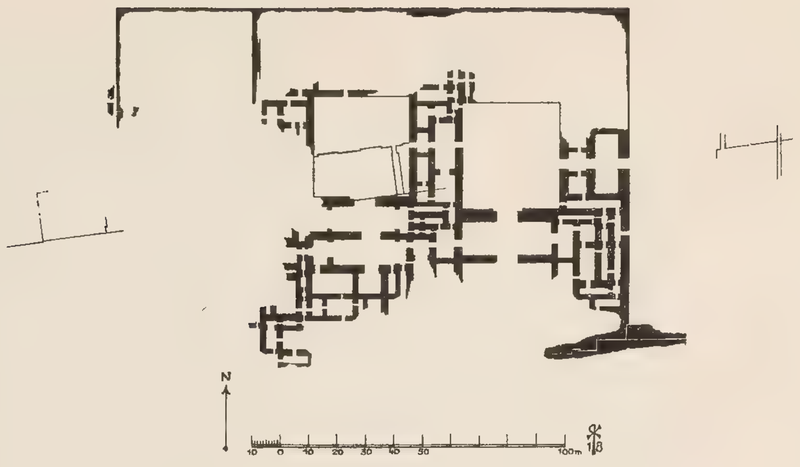


Abb. 5. Babylon, Palast der „Hauptburg".

konstruktion verwertet werden. Wir lesen in Kol. VIII, 64 und Kol. IX, 1—8:

> „In 15 Tagen vollendete ich die Arbeit daran und richtete herrlich her meinen Herrschersitz. Gewaltige Zedern, das Erzeugnis der hohen Berge, starke asuhu-Zedern und Zypressen, die Zier der Haine, ließ ich zu ihrer Bedachung hinstrecken."[15])

Gleich Nebukadnezar legten auch seine Nachfolger Wert auf eine würdige Ausstattung ihrer Herrschersitze — der Paläste. Sie lassen ebenfalls in Ermangelung verwendbarer Bauhölzer solche von weither kommen und benutzen sie zur Ueberdeckung ihrer königlichen Gemächer. Neriglissar (559 bis 555 v. Chr.) rühmt sich in der Inschrift des Zylinders von Cambridge, auch seinen Teil dazu beigetragen zu haben, den Palast seiner Vorfahren wiederhergestellt und unterhalten zu haben. Er schreibt in Kol. II, 15—30:

> „Zu dieser Zeit war der Palast, mein Wohnsitz meiner königlichen Majestät, in Irsit-Babili inmitten Babylons von der Ai-ibur-sabum, der Prozessionsstraße Babylons, an bis zum Euphratufer, das ein früherer König erbaut und dessen Schwellen er fest eingefügt zur Sicherung des Palastes, oberhalb des Euphratufers eingestürzt, sein Gefüge war geborsten. Seine eingestürzten Wände riß ich nieder und drang bis zum Grundwasser vor. Angesichts des Grundwassers legte ich mit Asphalt und Brandziegeln sein Fundament fest. Ich erbaute ihn und vollendete ihn. Ich führte hoch hinauf seine Spitze. Mächtige Zedern ließ ich hinstrecken zu seiner Bedachung, Oberschwellen und Dachgebälk."[16])

Berücksichtigt man diese wenigen, wiedergegebenen Keilinschriften, in denen Zedern- und Zypressenbalken für die Bedachung erwähnt werden, so ist man zu der Annahme berechtigt, daß für die Ueberdeckung der Haupträume des Palastes dieses wertvolle Material verwendet worden sei. Aber auch die Nebengemächer werden zweifellos eine wagerechte Holzdecke gehabt haben, wie sie

[15]) St. Langdon, a. a. O., S. 139, (vgl. K. B. a. a. O., S. 27, und weiter S. 31, sowie St. Langdon a. a. O., S. 117, 119, 121 und 201).

[16]) St. Langdon, a. a. O., S. 213 (vgl. K. B. a. a. O., S. 75).

die neuzeitlichen arabischen Wohnhäuser noch heutzutage aufweisen. Reste „von Balken, Matten und der Lehmdeckung“ sind nämlich selbst in Babylon des öftern gefunden worden[17]).

Die Größe und Läge der Räume entsprachen stets dem Baustoff und den Konstruktionen, und umgekehrt bedingten diese Ausgestaltung und Wirkung der stets wiederkehrenden, quergelegten Einheitsräume babylonischer Palastanlagen.

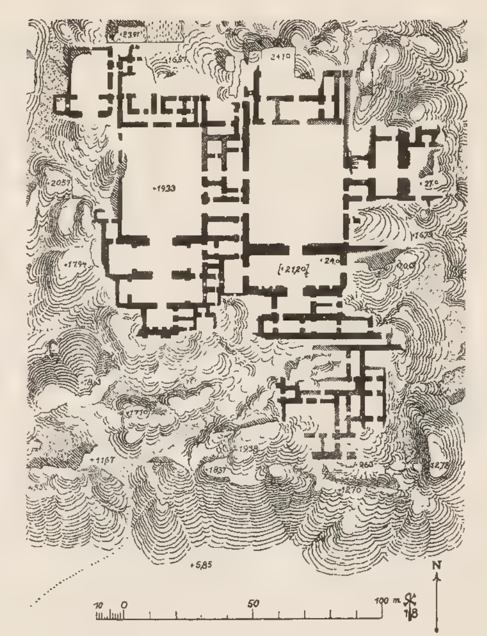


Abb. 6. Babylon, Palast „Babil“.

Von den eben erwähnten großen Sälen des Nebukadnezarpalastes unterscheiden sich aber die Räume, die den beiden westlicher gelegenen Höfen angegliedert sind. Der große Saal am Hofe „W“ ist nämlich, wie die beiden großen Räume am benachbarten Hof „A“, durch Nebengemächer an den beiden Stirnseiten erweitert worden (Abb. 3). Die Erweiterung ist am ersten Saal nicht vollständig durchgebildet, da die ca. 12 m langen Stirnwände nur je mit 3,5 m breiten Oeffnungen versehen sind, wodurch die angrenzenden Nebenräume doch noch als selbständige Gebilde anzusprechen sind. Am Hof „A“ ist der Gedanke der Verschmelzung zur Tatsache geworden. Die Oeffnungen in den ca. 9 m langen Schmalseiten betragen rund 7 m, jeder große Raum hängt somit aufs engste mit den beiden „Stirnseitengemächern“ zusammen. Wir erhalten auf diese Weise eine Innenraumform, die Nebukadnezar in Babylon einführt, die aber schon in Assur und in Sendschirli geläufig gewesen ist.

Die Anlage am Hof „A“ zeichnet sich noch dadurch aus, daß zwei große gleichartig gestaltete Säle hintereinander an der Südseite des Hofes liegen. Eine ca. 11 m breite Tür verbindet den ersten Raum mit dem Hof, während der Durchlaß zum zweiten Raum ungefähr 6 m breit ist. Diese Erscheinung veranlaßt Robert Koldewey, den ersten Raum als „Halle“, den zweiten als „Saal“ zu bezeichnen. Die Benennung ist irreführend, daher, wie wir sehen werden, abzulehnen. — Gleiche Lösungen führt Nebukadnezar am nördlicheren Teil seiner Burgerweiterung — an der sogenannten „Hauptburg“ (Abb. 5) — und an einem besonderen Palast auf dem Hügel Babil durch. (Abb. 6.) In beiden Fällen verleihen die Oeffnungen von 8—9 m Breite dem ersten Raum durchaus nicht den Charakter einer Halle, geschweige denn den einer offenen Vorhalle. Der einheitliche Charakter der beiden aufeinanderfolgenden Räume sollte nicht behoben werden. Die Verbreiterung der Hoftür findet nämlich ihre Begründung in der Fensterlosigkeit, derzufolge der zweite Raum nur durch den ersten sein Licht bekam. Es lag somit nahe, die erste Einfallsöff-

[17]) Oscar Reuther, Das babylonische Wohnhaus, Mitt. D. O. G., Berlin 1926, Heft 64, S. 7.

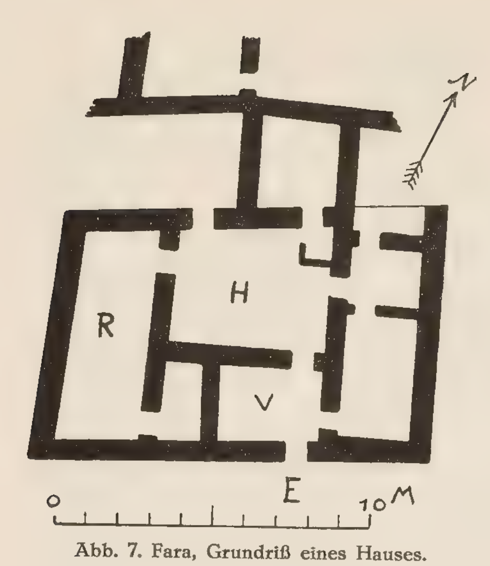


Abb. 7. Fara, Grundriß eines Hauses.

nung möglichst groß zu gestalten, ohne dabei die Geschlossenheit des Raumes zu gefährden.

Regelrechte Hallen, hinter denen erst der geschlossene Raum erscheint, finden wir in einzelnen Raumgruppen nördlich vom Thronsaal in der „Südburg" Babylons. Die Südwand der Höfe 28 und 29, auch mehr oder weniger von Hof 30, wird fast vollständig aufgelöst. (Abb. 2.) Man gelangt durch die breite Oeffnung jeweils in eine Halle, die dem eigentlichen Hauptraum vorgelagert ist. Es tritt uns hier für Babylon eine neue Raumlösung entgegen, die andernorts geschaffen ist, uns auch späterhin zum charakteristischen Kennzeichen einer ganzen Baurichtung werden soll. Die vorgelagerte offene Halle hat in Babylon keine Gegenliebe gefunden. Die besprochene Lösung steht einzig da, ihr Erscheinen bedarf aber der Erwähnung. Der babylonische Palastbau hat mit dieser einzigen Ausnahme stets den geschlossenen Einheitsraum bevorzugt, der in der ganzen Entwicklungsgeschichte als Wahrzeichen zu gelten hat.

Diese Raumgestalt, die wir in den Palästen kennengelernt haben, hat von alters her im bürgerlichen Wohnhausbau Verwendung gefunden. Der schmale, quergelegte Einheitsraum ist das Element des Wohnhausgrundrisses. An Größe, Stattlichkeit und Ausstattung steht der bürgerliche Wohnraum dem Palastraum nach. Trotzdem liegt ein gleicher Gedanke den beiden Gesamtplanungen zugrunde. Im Mittelpunkt des Wohnhauses erscheint der große Hof, um den sich die einzelnen Räumlichkeiten legen, unter denen sich wieder der an der Südseite des Hofes besonders durch seine Größe auszeichnet. Wir sehen in ihm den Hauptraum, der dem gesamten Plan Richtung und Charakter verleiht. Es ist hier nicht der Ort, dem Entwicklungsgang des Wohnhausgrundrisses bis ins einzelne nachzugehen, wir begnügen uns unter Hinweis auf die einschlägige Literatur[18]) mit der Erwähnung, daß bereits für das babylonische Urhaus ein „querliegender überdachter Raum" anzunehmen sei. Die ältesten bekannt gewordenen babylonischen Wohnhäuser stammen aus Fara (um 3000 v. Chr.). Der von Koldewey veröffentlichte Plan führt uns einen hohen Entwicklungsgrad der Grundrißlösung vor Augen (Abb. 7). Der Binnenhof und die quergelegten Rechteckräume verschmelzen zu einem geschlossenen Ganzen, und jeder Bestandteil verkörpert wieder eine Raumeinheit für sich.

[18]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, Leipzig 1925, S. 279 ff. — O. Reuther, Das babylonische Wohnhaus, Mitt. D. O. G. Heft 64, 1926, und derselbe: Die Innenstadt von Babylon (Merkes), Leipzig 1926. 47. Wissensch. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

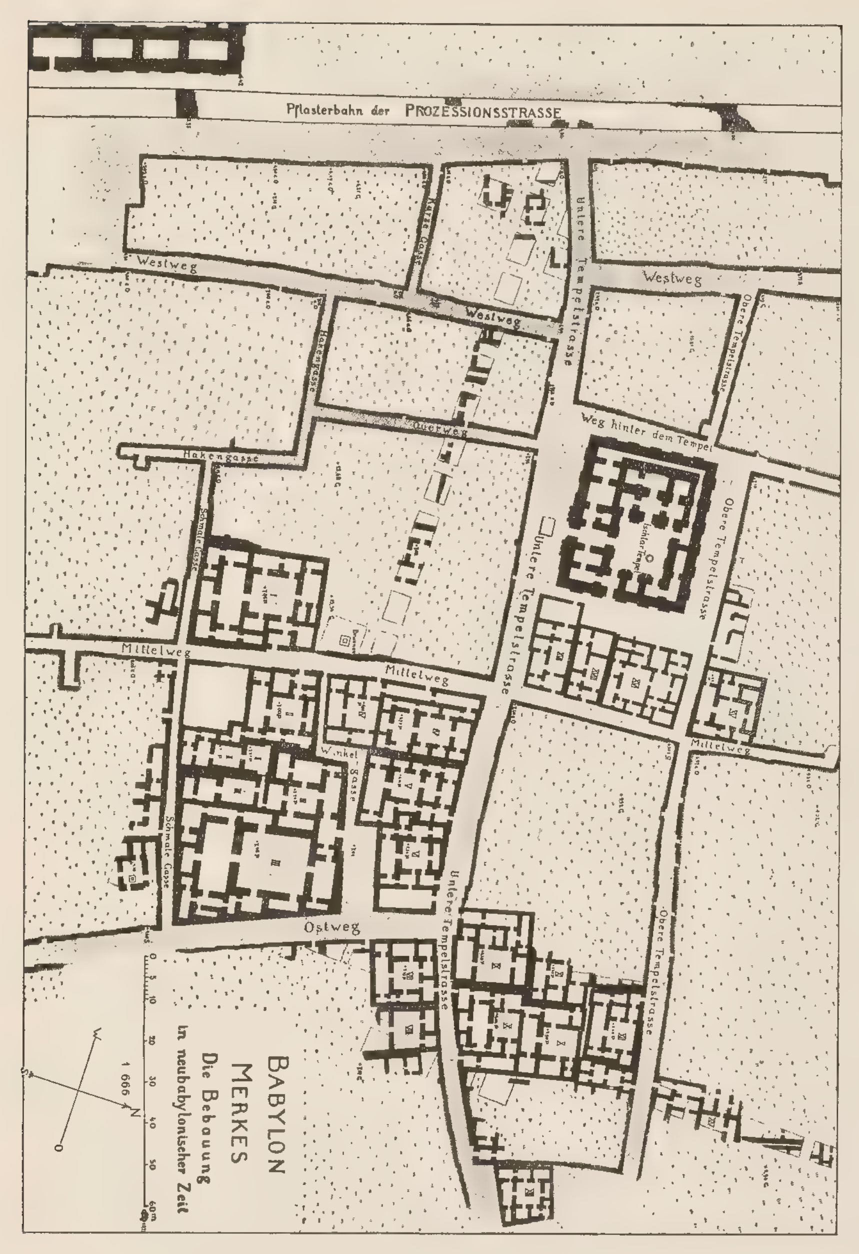


Abb. 8. Babylon, Die Innenstadt „Merkes".

Ein Raum zeichnet sich durch seine Größenabmessung aus, auch er liegt meist schon an der Südseite des Hofes.

Sämtliche Wohnhausgrundrisse, die wir der deutschen Grabung in Babylon verdanken, bewahren diese alte grundlegende Idee der Planung und führen das Schema nur noch strenger und genauer durch. Die gleiche Raumform und dieselbe Anordnung der Räume in bezug auf den Innenhof und den Eingang lassen sich nämlich an den Häusern aus der Hammurapi-Zeit, über die der kassitischen und der mittelbabylonischen bis zu denen der neubabylonischen Zeit verfolgen[19]). (Abb. 8.) Die Wohnhauspläne, die aus der neubabylonischen Epoche vor uns liegen, zeigen das bekannte Schema bis zur äußersten Genauigkeit durchgebildet. Um den fast quadratischen Hof legen sich die einzelnen Gemächer von rechteckiger Gestalt, immer in der Weise, daß der Haupteingang zum Raum auf der längeren Seite zu finden ist. Die Wirkung des nackten Raumes ist somit stets die gleiche, auch dieselben Ausstattungsmittel, wie Putz, Holzbalkendecke und Fensterlosigkeit werden keinen Wechsel in der Gesamtwirkung hervorgebracht haben. Nur die Größe des Hauptraumes an der Südseite des Hofes hat jeweilig den Ausschlag für die Eigenart jedes einzelnen Wohnhauses gegeben; alle anderen Gemächer wichen nur um ein geringes von einem einheitlichen Durchschnittsmaß ab.

Die durchschnittliche Größe des Hauptraumes beträgt in den ausgegrabenen Wohnhäusern ca. 4 mal 10 m, jedoch wachsen diese Maße in einem Fall sogar bis zu 7 mal 16 m an, oder verringern sich an einer anderen Stelle wieder bis zu 2 mal 5,5 m. Die Belichtung der Räume wird, wie bei den Palästen, durch die Türöffnungen erfolgt sein. Auf diese Weise werden einzelne Kammern nur sekundäres Licht erhalten haben. Eine gewisse Düsterheit hat somit zweifellos alle Gemächer befangen. Der große Raum von 7 mal 16 m Größe im Hause III des Gesamtplanes besitzt zum Beispiel nur eine Türöffnung, die ca. 2 m breit ist. Die eindringende Lichtmenge kann demnach nicht allzu groß gewesen sein, und doch muß sie nicht nur genügt haben, sondern noch ausreichend genug gewesen sein, um mehreren Nachbarräumen, die von allen Seiten wieder von anderen Räumen umschlossen waren, gleichzeitig Licht zu spenden.

Der Hauptraum ist, wie Reuther des näheren ausführt, stets auf den drei Innenseiten „von einem Kranz kleiner Gemächer umgeben, die ihrerseits in der Regel in drei getrennte, aber in sich verbundene Gruppen zerfallen, jede von einer Seite des Hauptraumes durch eine Tür zugänglich".[20])

Die Anordnung der beiden „Stirnseitengemächer" kommt für unsere Betrachtung in Frage, sie gleicht der Lösung, die wir oben im Nebukadnezar-Palast an den Sälen westlich vom Thronsaal, in der „Hauptburg" und in dem Palast auf dem Hügel Babil gefunden haben (s. S. 23). Hier, wie am ersten westlichen Saal der „Südburg" ist aber die Verschmelzung der beiden Nebenräume mit dem Hauptraum infolge der Verwendung der gewöhnlichen Tür statt der großen Oeffnung nicht erreicht worden. Die Uebereinstimmung des Palastbaues mit dem Wohnhausbau prägt sich daher auch in dieser eigenartigen Aneinanderreihung der Gemächer aus.

---

[19]) O. Reuther, Die Innenstadt von Babylon (Merkes), Leipzig 1926.

[20]) O. Reuther, Das babylonische Wohnhaus, Berlin 1926, S. 9.

Wir wenden uns nunmehr dem Sakralbau zu, der uns wieder dieselben Raumlösungen und Hofanlagen vor Augen führen wird.

Erst seit den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylonien und Assyrien (1899 bis 1917) ist die Wissenschaft in der Lage, Stellung zum Tempelbau dieser alten Kulturvölker zu nehmen. Robert Koldeweys Verdienst ist es, den babylonischen Tempel als solchen erkannt, bestimmt und seine stets wiederkehrenden, kennzeichnenden Eigentümlichkeiten endgültig festgelegt zu haben. Die vielen Tempel, die in Babylon, Borsippa und anderen Städten des Landes aufgedeckt und erforscht worden sind, liefern den Beweis, daß ein einheitlicher Gedanke und ein bestimmtes Schema all diesen zahlreichen Planungen zugrunde liegen.

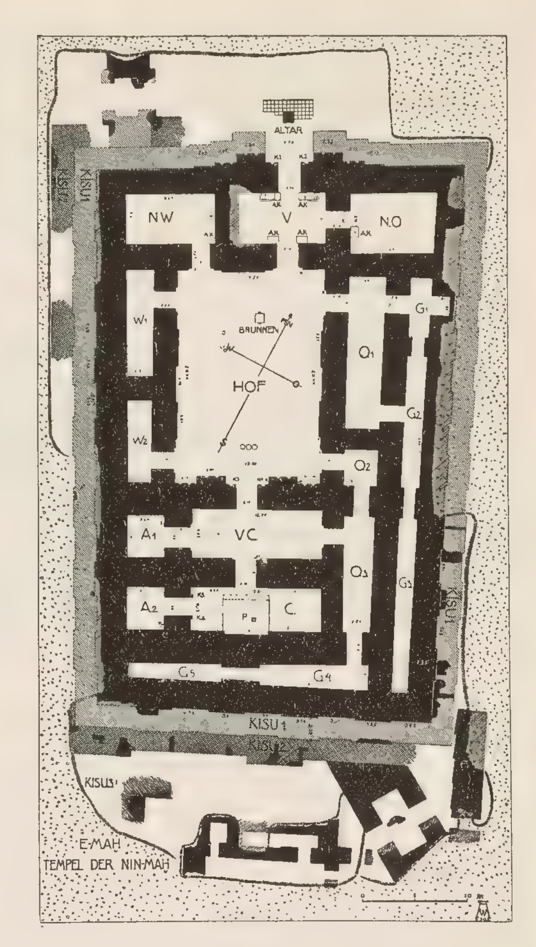


Abb. 9. Babylon, Tempel der Ninmach.

Die Maße der Zellen und der sonstigen Tempelräume bewegen sich in den bekannten Grenzen, das heißt, die Tiefe der Räume übersteigt nicht das Maß von 5 bis allenfalls 6 m, während die Langseite des Rechtecks sich in ihrer Ausdehnung dem jeweiligen Bedürfnis anpaßt. Die Tempelgemächer reichen demnach mit ihren Abmessungen bei weitem nicht an die gewaltigen oben erwähnten Palastsäle heran, man kann sie vielmehr in bezug auf ihre Größe den besprochenen Wohnräumen gleichstellen. Für die Deckenbildungen sind Holzkonstruktionen gesichert, nicht allein durch die Inschriften, in denen von Holzbalken die Rede ist, sondern auch durch das einheitliche Maß der Raumbreite, die durch die bestimmten Balkenlängen bedingt war. Stützen in Form von Säulen oder Pfeilern kommen auch für den Tempelbau babylonischer Zeit nicht in Frage,[21]) woraus sich dann die stetige, schmale Raumform erklärt. Die Beleuchtung der Einzelräume wird wie die der anderen Gebäudetypen entsprechend durch die breite Türöffnung erfolgt sein. Sie ist ausreichend genug gewesen, das bezeugen wiederum die zahlreichen Inschriften. Denn diese wissen nicht nur von einem reichen Innenschmuck zu berichten, sondern sie erzählen sogar, daß der König das Innere erglänzen ließ „wie den hellen Tag".

[21]) vgl. Anmerkung 2, Seite 14.

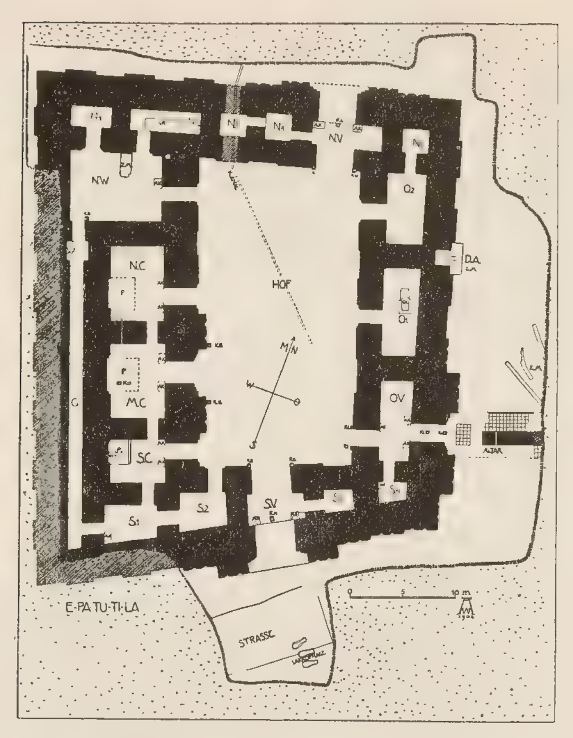


Abb. 10. Babylon, Tempel des Ninib.

Die allgemeine Anlage eines babylonischen Tempels und dessen charakteristischen Merkmale seien hier in Kürze nur genannt: Die Gesamtplanung stellt meist ein Rechteck dar, die Räume legen sich um einen rechteckigen bis quadratischen Binnenhof, der Hauptzugang führt durch einen Vorraum auf den Tempelhof, von dem die einzelnen Räume zugänglich sind, so vor allen Dingen die Vorzella, hinter der die Hauptzella erscheint. Dieses Allerheiligste wird durch eine Wandnische bezeichnet, die den Zugangstüren gegenüberliegt und in der das Postament für die Götterstatue steht. Die äußere Umfassungswand wird von turmartigen Vorsprüngen geschmückt, die am Haupteingang eine monumentalere Ausgestaltung erhalten. Ein glei-

Tempelname	Zella	Vorzella	Hof	Türweite		Abstand des Postaments von der Vorderwand
				zur Vorzella	zur Zella	
Babylon, Tempel der Ninmach (Abb. 9)	4,13 × 12,51	4,03 × 12,45	rd. 14 × 20,4	2,15	2,10	rd. 0,70
Babylon, Tempel des Ninib „Epatutila", (Abb. 10)	Nordzella: 5,1 × 7,1 Mittelzella: 5,25 × 7,0 Südzella: 5,2 × 4,1	— — —	rd. 15,3 × 28,5	— — —	1,6 2,1 1,45	rd. 2,6 rd. 2,5 rd. 3,2
Babylon, Tempel „Z"	4,96 × rd. 13,2	4,06 × rd. 10,0	rd. 11,30×13,41	rd. 2,0	rd. 2,0	rd. 1,20
Babylon, Tempel der Ischtar (Abb. 8 und 11)	rd. 3,3 × 5,9	rd. 3,4 × 4,1	rd. 12,5 × 12,6	2,1	2,1	?
Babylon, Tempel des Marduk „Esagila"	N. Nebenzella 6,25 × 18,56 (?)	—	—	—	2,56	rd. 3,30
Borsippa, Tempel des Nabo „Ezida" (Abb. 12)	6,18 × 14,3	I 6,13 × 14,5 (?) II 6,1 × 14,5 (?)	rd. 20,8 × rd. 40,0	I 3,3 II 3,3 (?)	3,3	—



Abb. 11. Babylon, Tempel der Ischtar, Wiederherstellung.

cher Wandschmuck kehrt für gewöhnlich an den Umfassungsmauern des Hofes wieder, auch hier werden die Turmvorsprünge am Zugang zu den Zellaräumen zu einer kraftvolleren Zierde umgebildet. Die Zella, die ihr vorgelagerte Vorzella, die zuweilen auch fehlen kann, und der Hof, umfassen den Hauptteil des Tempels, daher mögen in der nebenstehenden Tabelle die verschiedenen Maße dieser Tempelelemente von den bedeutendsten Bauwerken einander gegenübergestellt werden.

Diese Tabelle gibt uns ein deutliches Bild von der einheitlichen Gestaltungsart der Haupträume eines babylonischen Tempels. Auch die Nebenräume weichen mit ihrer Raumbildung nicht von der üblichen Art ab, sie betonen sogar noch stärker das Langgestreckte und Schmale, so daß sie vielfach den Charakter eines langen Ganges bekommen. Einer besonderen Untersuchung haben wir jetzt noch den Hauptraum — die Zella — zu unterziehen. Es ist das ansehnlichste Raumgebilde eines babylonischen Tempels, die stattlichen Abmessungen bezeugen das; und doch werden die Zellen in dem uns geläufigen Sinn nicht bewertet werden dürfen. Als Versammlungsraum haben sie nicht gedient, denn wie aus der nebenstehenden Tabelle zu ersehen ist, rückt das Postament weit in den Raum vor und versperrt dadurch den Hauptzugang zum Allerheiligsten. Im Nabo-Tempel zu Borsippa schiebt sich der Unterbau des Postaments sogar bis hart an die Tür heran, so daß die ganze Tiefe des Raumes durch das Postament ausgefüllt wird. Der Grund zu dieser eigenartigen Lösung ist wohl in der Absicht zu suchen, die Götterstatue auf dem Postament durch die beiden Vorzellen hindurch vom Hof aus besser belichten zu können.

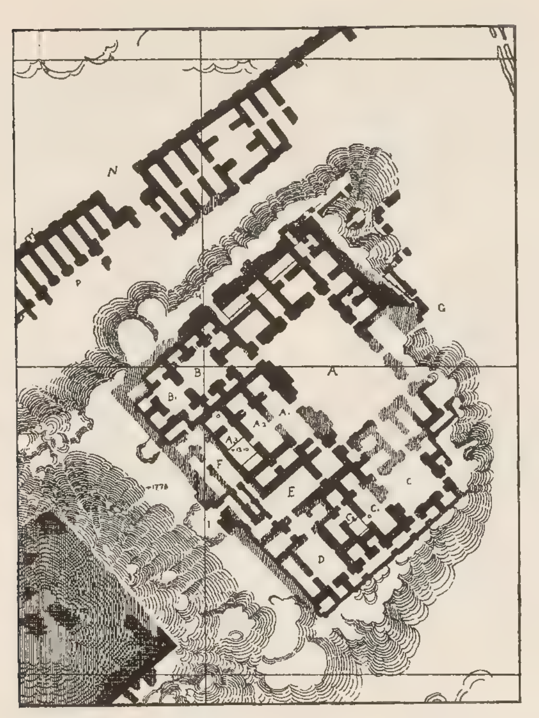


Abb. 12. Borsippa, Tempel des Nabo.

Der Ninibtempel in Babylon besaß merkwürdigerweise keine Vorzella, die Folge davon ist, daß in der Zella das Postament in größerem Abstand von der Tür erscheinen kann, als in den anderen Anlagen. Eine Abhängigkeit der Entfernung des Postamentes von der lichtspendenden Hoftür, das heißt von der Eingangstür zur Vorzella, läßt sich somit unschwer feststellen. Die Querlage des Raumes fördert die günstigere Belichtung des von der Außenwelt abgeschlossenen Zella-Raumes. Auch bei einem steilen Einfallswinkel der Lichtstrahlen dringen diese weit genug ins Innere ein und belichten in ausreichender Weise nicht nur den ersten Vorraum, sondern auch die anschließenden Tempelgemächer, zumal für die Höhe der Türen bei den angegebenen Breiten ein stattliches Maß anzunehmen ist.

Sind wir aber nun berechtigt, einen der Außenwelt entzogenen Raum als einen tatsächlichen Raum zu bezeichnen und zu betrachten? Die genaue Prüfung der Gesamtanlage und insbesondere des Innern gibt uns eine unzweideutige Antwort auf diese Frage. Wie wir oben sahen, kommen für uns bei der Bewertung eines Raumes zwei Momente in Anschlag. An erster Stelle die Absichtlichkeit der Gestaltung und an zweiter Stelle die Absichtlichkeit der zu erzielenden und erreichten Wirkung. Beides liegt hier unweigerlich vor. Die absichtliche Gestaltung kann nicht in Frage gestellt werden, wo es sich um die Hauptkulträume eines Sakralbaues handelt. Die Zella und die dazugehörigen Vorzellen dienen dem Kult, worauf nicht allein die Anordnung des Postaments als Unterbau für das Götterbildnis hinweist, sondern auch die bevorzugte Lage in der Gesamtplanung deutet. Die Verbindung dieser absichtlichen Gestaltung mit einer wohlüberlegten und gewollten Wirkung läßt sich desgleichen ohne Schwierigkeiten nachweisen. Schon vom Hofe aus werden diese heiligen Räume als etwas Besonderes gekennzeichnet, durch den verstärkten Schmuck zu beiden Seiten des Eingangs in der Gestalt von stattlichen, turmartigen Vorlagen und farbigen Verzierungen hebt sich dieser Teil der Hofumfassungsmauer ganz wesentlich von den übrigen Seiten ab. Die Blicke der auf dem Hof Versammelten werden gewaltsam auf die Hauptfront gezogen, hinter der sich die geheimnisvollen, heiligen Gemächer verbergen. Und das Innere selbst, wie steht es mit dem? Hier erstrahlt der Raum in reichstem Glanz und prunkvollster Verzierung! Für die inschriftlich belegten Holzdecken, die

die Schmalheit der Räume bedingten, wurde das kostbare Zedernholz verwendet, das von weit her vom Libanon beschafft werden mußte. Man überzog die Zedernbalken wie auch die anderen Holzteile des Innern mit Silber, Gold und anderen wertvollen Metallen und besetzte sie mit Edelsteinen und sonstigem Gestein. Man schmückte die Wand und versah Türen und Pfosten mit reichster Zierde. — Kurz, man stattete den Raum aus und verlieh ihm eine absichtliche Wirkung. Wir haben somit die vollste Berechtigung, diese abgesonderten Gemächer auch als Räume zu betrachten und zu würdigen.

Eine kleine Auslese von babylonischen Texten möge das Gesagte noch handgreiflicher vor Augen führen.

Der „Ninib-Zylinder", der in den Ruinen Epatutilas (Ninib-Tempel) in Babylon gefunden ist, berichtet über den von Nabopolassar vorgenommenen Wiederaufbau des Tempels und erzählt in Zeile 28—30:

> „Mächtige Balken legte ich hin zu seiner Bedachung, hohe Türen setzte ich ein in seine Tore. Diesen Tempel ließ ich sonnengleich erglänzen und für Ninib, meinen Herrn, wie den Tag erstrahlen."[22])

Besonders bemerkenswert sind die Texte, die die reiche Ausstattung des Tempelinneren schildern. In einer Nebukadnezar-Inschrift, die den Bau der Mauern von Imgur-Bil und Nimitti-Bil betrifft, lesen wir in Kol. I, 15—29 und Kol. II, 1—2:

> „Seit Marduk, der große Herr, mein göttlicher Erschaffer, mich rechtmäßig erschuf, und mit frommen Werken in seiner Stadt Babylon feierlichst mich betraut, bin ich Marduk, meinem Herrn, getreu ohne Aufhören, was ihr (lies: ihm!) angenehm, erdenkt täglich und unablässig mein Herz. Mit Silber, Gold, kostbaren Edelsteinen, Bronze, Holz von Mangan, Zedernholz, allem was kostbar und prächtig, so daß nichts zu wünschen übrig blieb, stattete ich Esagila neu aus und ließ der Sonne gleich einen Glanz erstrahlen. Ezida vollendete ich, wie die (Sternen) Schrift des Himmels ließ ich ihn erglänzen."[23])

Auch der oben erwähnte „Grotefend-Zylinder" weiß an verschiedenen Stellen von reichem Innenschmuck, den Nebukadnezar in den Tempeln hat anbringen lassen, zu berichten, so etwa in Kol. I, 29—38:

> „Das Heiligste, die Wohnung seiner Herrlichkeit (das ist Ekua) mit strahlendem Golde belegte ich seine Lehmwandung. Kaduglisug überzog ich mit Gold. Den Tempel für Sarpanit, meine Herrin, schmückte ich mit üppiger Pracht. Ezida, den Wohnsitz des Königsgottes, des Königs der Götter Himmels und der Erde, die Kapelle des Nabo in Esagila, ihre Schwellen, Riegel und Pfosten überzog ich mit Gold, ließ den Tempel wie den hellen Tag erstrahlen."[24])

Und weiter unten lesen wir in Kol. II, 18—23:

> „Ezida, den legitimen Tempel in Borsippa, baute ich neu; die Zedernbalken seiner Ueberdachung überzog ich mit strahlendem Golde, mit Gold, Silber, Edelsteinen, Bronze, Holz von Mangan, Zedernholz schmückte ich aus seinen Bau."[25])

---

[22]) F. H. Weißbach, Babylonische Miscellen, Leipzig, S. 22; 4. Wissensch. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft (vgl. St. Langdon a. a. O., S. 69).

[23]) St. Langdon a. a. O., S. 87 (bzw. K. B. III, 2., S. 57).

[24]) St. Langdon a. a. O., S. 91 (bzw. K. B. III, 2., S. 33).

[25]) St. Langdon a. a. O., S. 93 (bzw. K. B. III, 2., S. 35). Von reichem Schmuck und der Zedernholzverwendung berichten eine große Anzahl von Inschriften, die sich häufig decken und wiederholen. Es

Dieselbe Art der Tempelbedachung und der reichen Ausstattung des Innern ist an den Bauten der Nachfolger Nebukadnezars II. zu beobachten. Nabonid (555 bis 538 v. Chr.) verewigt seine Wiederherstellungsarbeiten an verschiedenen Tempeln unter anderm in einer großen Inschrift, der wir folgende Belege entnehmen; es heißt dort in Kol. II, 7—13:

„Stärker als meine königlichen Väter festigte ich seinen Bau, machte ich kunstvoll sein Werk. Jenen Tempel baute ich von seinem Grundstein an bis zu seinen Verblendungen wieder auf und stellte die Arbeit dann fertig. Mächtige Zedernbalken, das Erzeugnis des Amanus, ließ ich darüber hinstrecken, Türflügel aus Zedernholz, deren Duft angenehm ist, brachte ich an in seinen Toren; mit Silber und Gold überzog ich seine Wände und ließ sie strahlen wie die Sonne."[26])

Dieselbe Inschrift erzählt weiter in Kol. II, 60—65 und Kol. III, 1—3 von der Anbringung eines prunkvollen Schmuckes und von der Verwendung von Zedernbalken bei der Erneuerung von Ebarra in Sippar:

„.. Im Monat Tesrit, einem heilverheißenden Monat, an einem Glück versprechenden Tage, den in einem Traumgesicht mir kundgetan Samas und Ramman, legte ich mit Gold, Silber, kostbaren Edelsteinen, Erzeugnissen des Waldes, dem Duft der Zedern unter Freuen und Frohlocken über dem Gründungsstein des Naramsin, des Sohnes Sargons, keinen Zoll zu weit vorstehend oder zurückstehend, seine Grundplattform fest. Fünftausend mächtige Zedernstämme zu seiner Bedachung ließ ich lang hinstrecken, hohe zederne Türflügel, Türschwellen und Pfostenhalter brachte ich in seinen Toren an."[27])

Die Zahl der Belege aus den babylonischen Texten ließe sich noch mehr erweitern. Für unseren Zweck genügt diese kleine Auslese. Wir ersehen aus ihr, daß den Räumen unzweifelhaft eine absichtliche Wirkung zuteil geworden ist.

Wir fassen das Ergebnis nochmals dahin zusammen: 1. Die Holzdecke ist

---

wären zu erwähnen u. a. die Birs-Nimrûd-Inschrift (Langdon a. a. O., S. 99, bezw. K. B. III. 2., S. 53), eine Nebukadnezar-Inschrift betr. Wiederaufbau des E-ulla zu Ehren der Ninkarrak in Sippar (Langdon a. a. O., S. 103 ff. bzw. K. B. III. 2., S. 47 ff. z. B. Kol. I, 40—42: „Gewaltige Zedernbalken überzog ich mit Gold, zu beschirmen Emahtilla, die Kapelle des Nabo; zu drei und drei streckte ich sie hin usw.") dann weiter die große Steinplatteninschrift Nebukadnezars (Langdon a. a. O., S. 125 ff., bzw. K. B. III, 2, S. 15 ff., Kol. II, 40—53 und Kol. III, 1—64; besonders erwähnenswert sind die Stellen: „In Esagila, dem Palast seiner Herrlichkeit, führte ich Erhaltungsarbeiten aus. Ekua, die Kapelle des Gottesherrn Marduk, sonnengleich ließ ich erglänzen seine Wandungen; mit funkelndem Gold, als wäre es Gips und . . . ., mit Lasustein und Alabaster überkleidete ich das Innengemach des Tempels, Kadugtisug, das Tor der Üppigkeit und das Tor von Ezida in Esagila ließ ich herstellen wie das Glänzen der Sonne", und Kol. III, 38—47 „Ezida, den rechtmäßigen Tempel ließ ich darin bauen; mit Silber, Gold, Edelsteinen, Bronze, Holz von Mangan, Zedern vollendete ich seinen Bau. Die Zedernbalken zur Bedachung der Kapelle des Nabo ließ ich mit Gold überziehen, die Zedern zur Bedachung des (Ekua) ließ ich mit blinkendem Silber überziehen"). Auch in der Zylinderinschrift Nebukadnezars betr. Wiederherstellung von E-ulla in Sippar (Langdon S. 143) wird des Innenschmuckes von Esagila und Ezida gedacht und schließlich sei noch die Nebukadnezarinschrift von Wâdi-Brîsa genannt (Langdon a. a. O., S. 151 bzw. F. H. Weißbach, Die Inschriften Nebukadnezar II. im Wâdi-Brîsa und am Nahr-el-kelb, Leipzig 1906), sie gibt in der gleichen Weise die Verwendung von Zedernbalken in den Tempeln Babylons und Borsippas an und betont den reichen Überzug der Balken mit Gold, Edelsteinen und ähnlichen kostbaren Stoffen.

[26]) St. Langdon a. a. O., S. 223, (bzw. K. B. III, 2, S. 101).

[27]) St. Langdon a. a. O., S. 227, (bzw. K. B. III, 2, S. 105). Vgl. auch Langdon a. a. O., S. 231 bzw. K. B. III, 2, S. 107 (Wiederherstellung von Ebarra in Sippar), desgleichen Langdon a. a. O., S. 243, bzw. K. B. III, 2, S. 80. (Die große Inschrift aus Ur, zu Ehren Sins mit Bericht über die Wiederherstellung des Samas- und Anunittempels.)

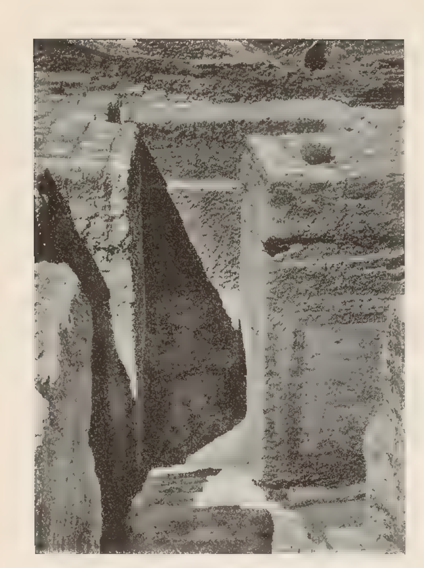


Abb. 13. Babylon, Der Tempel der Ischtar, Zella und Nebenraum.

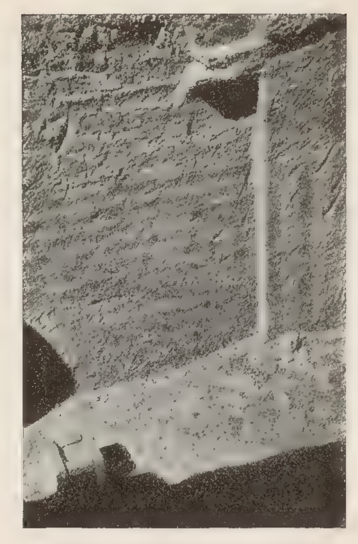


Abb. 14. Babylon, Der Tempel der Ischtar, Nische in der Zella.

für den Tempelbau gesichert, daraus ergibt sich die öfters erwähnte Schmalheit der rechteckigen Einheitsräume. 2. Die Absichtlichkeit der Raumgestaltung liegt unweigerlich vor, was durch die vorsätzliche Lage der Räume verbunden mit deren ausdrücklicher Zweckbestimmung erwiesen wird. 3. Die Absichtlichkeit der Raumwirkung ist einwandfrei erbracht, und zwar durch die prunkhafte Ausschmückung des Innern; und schließlich 4. die Belichtung der fensterlosen Tempelgemächer, insbesondere derer, die nicht unmittelbar an der Außenwand (Hofwand) lagen, zum Beispiel der Zella, wird nicht allein den Anforderungen genügt haben, sie wird vielmehr dank dem „glänzenden“ Schmuck überreich gewesen sein.

Die babylonische Zella und Vorzella kommen somit allen Anforderungen, die an sie gestellt werden können, in jeder Hinsicht nach. Durch die konsequente Beibehaltung ihrer Gestalt, die in vollem Einklang mit der geübten Bauweise steht, durch die Geltendmachung des Innern mittels des Schmuckes und durch die Betonung ihrer Zugänge vom Hof aus, sondern sie sich von den übrigen Tempelräumen ab, denen zweifellos eine schlichtere Ausstattung zuteil geworden sein wird. Von der kostbaren Verzierung ist auf uns nichts überkommen, die Grabungen in Babylonien haben nur einen schlichten Wandschmuck zutage gefördert, der an einzelnen Tempeln Babylons gefunden worden ist. Es handelt sich um einen schwarzen Asphaltanstrich, der die sonst weiß geputzte Wand am Haupteingang, am Eingang zu den Zellen und beim Postament in der Nische, geziert hat. Durch weiße, senkrechte Streifen war dort der Anstrich an den Kanten noch besonders belebt worden (Abb. 13 und 14). Die inneren wie die äußeren Hochwände hat man sich weiß geputzt vorzustellen, so daß auch dadurch eine günstigere Beleuchtung der Räume gewährleistet war.

So sehen wir aus allem, daß die bescheidenen Abmessungen der Räume nicht den Ausschlag geben dürfen für die Ablehnung der Bewertung derselben



Abb. 15.
Babylon, Der Tempel der Ischtar, Rillenschmuck.

als Raumgebilde. Nicht die Monumentalität und die Steigerung ins Gewaltige machen den Raum aus und bringen ihn als solchen zur Geltung. Auch das kleinste Gemach, dem die genannten Eigentümlichkeiten eigen sind, verlangt Anspruch auf Beachtung und Bewertung, zumal wenn es sich durch seine Gestaltung und Wirkung von der Umgebung abhebt.

Der Einheitsraum ist uns in der gesamten babylonischen Architektur als alleiniges Raumgebilde entgegengetreten. Wir lernten ihn im Palastbau kennen, wurden ihn im Wohnhausbau gewahr und mußten ihn auch im Tempelbau feststellen. Den Versuch einer Verschmelzung von verschiedenen Einzelgebilden zu einem Ganzen konnten wir an den Palastbauten Nebukadnezars andeutungsweise feststellen (vergl. die Verbindung der kleinen Stirngemächer mit den großen Haupträumen in der Südburg, Hauptburg und im Palast auf dem Hügel Babil in Babylon). Diese Tatsache weist auf bestimmte auswärtige Vorbilder hin, auf die wir weiter unten einzugehen haben. Auch die Zusammenfassung der Einzelräume zu einem geschlossenen Gesamtbau wird in allen Zweigen der babylonischen Architektur einheitlich durchgeführt. Wir müssen ihr eine besondere Aufmerksamkeit schenken, da sie den Grundstock der morgenländischen Baukunst darstellt; sie kennzeichnet die alte, babylonische Baukunst und sie lebt bis in die Neuzeit hinein fort!

Die Vereinigung der einzelnen Raumgebilde geschieht in der Weise, daß diese zu Gruppen zusammengefaßt einen geräumigen, rechteckigen bis quadratischen Hof umschließen. Die äußere Gesamtumfassung dieser Anlage stellt in der Regel ein Rechteck dar, die Wand selbst ist geschmückt, mit Türmen, pilasterartigen Vorsprüngen beim Tempelbau (Abb. 15), mit Vorsprüngen sägeförmigen Querschnittes beim Wohnhausbau (Abb. 16). Der Palastbau kennt beide Schmückungsarten, er verkörpert somit den Uebergang von dem profanen Bürgerhaus zum sakralen Monumentalbau. Beide Motive, der turmartige wie auch der sägeförmige Vorsprung, verdanken ihre Entstehung einem folgerichtigen Gedankengang, der auf der sachgemäßen Verwendung des kleinen Kunststeines, sei es des gebrannten, sei es des nur lufttrockenen Ziegels, beruht[28]). Der Innenhof ist der Mittelpunkt der großen Raumgruppe, er wäre mit unserer abendländischen Diele zu vergleichen; man gelangt zu ihm durch einen nicht allzu tiefen Eingangsflügel, der die eine Seite des Hofes einnimmt. Zwei weitere Seiten des Hofes werden gleichfalls von schmäleren Trakten begrenzt, die ihrerseits mehr oder weniger Nebenräume in sich aufzunehmen pflegen. An die vierte Seite des Hofes lehnt sich der Hauptflügel der gesamten Anlage an. Er liegt beim Wohnhaus stets im Süden, während er beim Tempel-

[28]) vgl. Friedrich Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925, S. 27 ff. und S. 86 ff.

bau nicht immer in gleicher Lage angeordnet ist. Der Hauptflügel ist außerdem in seiner Gesamtheit bedeutend tiefer und stattlicher angelegt als die drei übrigen.

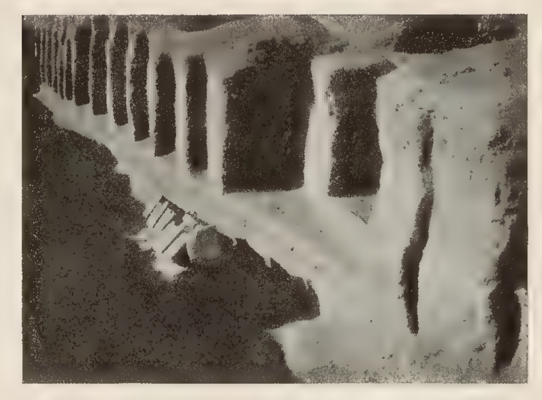


Abb. 16. Babylon, Hausansicht (im Merkes).

Auf Grund dieser allgemein durchgeführten Anordnung der Raumgruppen um den Hofraum entstehen Baulichkeiten von einem einheitlichen Charakterzug, der zum Wahrzeichen der gesamten babylonischen Baukunst wird. Diese bestimmte, konsequent beibehaltene Planung hat sich weit über die alte Kunst hinaus zu behaupten verstanden, denn ihre Grundidee beseelt auch die folgenden Abschnitte morgenländischer Kunst und kommt bis in die neueste Zeit immer wieder zur Geltung.

Zum Schluß noch ein Augenmerk auf den Hof. Er nimmt als Mittelpunkt der Gesamtanlage eine hervorragende Stelle bei der Planung ein. Er ist kein willkürliches Ergebnis, sondern eine wohldurchdachte Lösung, die einem bestimmten Zwecke zu dienen berufen ist. Auf dem Tempelhof steht der Altar, das heißt auf ihm werden Kulthandlungen vollzogen, auf dem Hof des Wohnhauses verrichtet die Familie vornehmlich in der heißen Zeit ihre häuslichen Gepflogenheiten, und auf ihm versammelt sich die Menge im Palast, um dem Herrscher und Gebieter zu huldigen. Wir sehen, das gesamte Schaffen und das gesamte Treiben des Orientalen finden ihren Ausklang auf dem Hof, der somit nicht nur den Kernpunkt der Planung darstellt, sondern auch zum Mittelpunkt des ganzen morgenländischen Lebens und Wirkens wird. Der Hof wird aber auch geschmückt. Ein reicher Glasurschmuck ziert die Wand des großen Thronsaales an der dem Hofe zugewendeten Seite[29]), turmartige Vorsprünge, mit Rillen- und Stabwerk ausgestattet, besetzen in den Tempeln die Hofumfassungswände[30]) und in schlichtem weißem Putz erheben sich die Mauern, die die Höfe in den bürgerlichen Wohnhäusern umsäumen. Es liegt somit offen zutage, daß den Hofräumen durch diese Ausstattung, die nicht einmal allen Innengemächern zuteil wird, eine besondere Wirkung eigen ist. Die Absichtlichkeit der Wirkung ist nicht zu leugnen, wie auch die absichtliche Gestaltung nicht in Abrede zu stellen ist. Die Vorbedingungen, denen ein Raumgebilde Genüge zu leisten hat, sind erfüllt, mithin haben wir diesen eigenartigen, nur teilweise geschlossenen Raumgebilden des Morgenlandes unsere gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Der Hofraum tritt somit gleichberechtigt neben die anderen Räume babylonischer Kunst, und im Verein mit der strengen Durchbildung des Einheitsraumes und mit der einheitlichen Zusammenfassung der Räume zu Raumgruppen verkörpert er das Sinnbild babylonischen Bauschaffens.

---

[29]) R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon, Leipzig 1925, S. 103.

[30]) R. Koldewey, Die Tempel von Babylon und Borsippa, Leipzig 1911, 15. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

2. Assyrien.

Assyriens politische Entwicklung läßt sich dank den Funden, die von der deutschen Grabungsexpedition (1903—1914) in Assur gemacht worden sind, bis in das dritte Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgen. Die auf uns überkommenen Königslisten gewähren ein geschlossenes Bild der Staatenbildung und somit auch der geschichtlichen Entwicklung dieses kriegerischen Volkes.[1]) Von kleinen, bescheidenen Anfängen bis zur größten Machtentfaltung, von Ruhmesglanz umwobenen Taten bis zum jähen, erbarmungslosen Ende lernen wir den Werdegang eines Volkes kennen, das für Jahrtausende nicht nur an dem Schicksal Vorderasiens regsten Anteil genommen hat, sondern auch selbstbestimmend und führend in die Speichen des Weltenrades eingegriffen hat. Es ist hier nicht der Ort, dem wechselvollen Gang der geschichtlichen Ereignisse nachzugehen und allen Einzelheiten des politischen Wachstums des Assyrerstaates eine scharfe Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Soweit aber die politischen Begebenheiten ihren offensichtlichen Einfluß auf die baukünstlerische Gestaltung der Denkmäler ausüben, wird ihnen die erforderliche Beachtung geschenkt werden. Auf diese Weise kann hier an die Stelle der Berichterstattung eine Darlegung treten, deren Aufgabe darin bestehen soll, den inneren Zusammenhang und die zweifellose Abhängigkeit des künstlerischen Schaffens von der politischen Entwicklung darzutun. Diese Worte schließen den Hinweis in sich, daß wir nicht einseitig vorgehen können und dürfen, wenn wir der Baukunst und insbesondere der Raumgestaltung Assyriens unsere besondere Aufmerksamkeit und gerechte Beurteilung angedeihen lassen wollen. Eine grundsätzliche Erkenntnis ist aber für uns von großer Wichtigkeit. Dem Drang und dem Streben Assyriens nach Unabhängigkeit und Macht, nach Selbständigkeit und Herrschaft kann nur eine bedingte Eigenart und Urwüchsigkeit in bezug auf die baukünstlerischen Gestaltungsweisen entgegengesetzt werden. Hier in den Werken der Baukunst begegnen wir den verschiedensten Einflüssen, die bald von Süden, aus dem Kultur spendenden Babylonien herrühren, bald aus dem Westen, aus dem Mitanni- und Chatti-Reich, oder aus Aegypten, kommen können. Alle diese fremdländischen Ströme und Beeinflussungen machen sich aber keineswegs unliebsam bemerkbar: in der gediegenen Verschmelzung und sinngemäßen Verarbeitung der ortsfremden Elemente zeigt sich die Größe assyrischen Kunstverstehens und Könnens. Jedwede Eigenart soll den Assyrern trotz alledem nicht abgesprochen werden, wir werden sie später bei der allgemeinen Betrachtung noch näher kennenzulernen haben.

Wir wenden uns zuerst dem Tempelbau zu und lassen von den der Allgemeinheit bekannten Bauten vornehmlich die wichtigsten und greifbarsten Beispiele vor unseren Augen erstehen. In der geraumen Zeitspanne von mehr als dreitausend Jahren hat die Baukunst Assyriens gleich der Babyloniens einzig und allein der Entwicklung des Einheitsraumes ihr Augenmerk zugewendet. Nur in bezug auf die Lage des Raumes ist nicht jene Einheitlichkeit festzustellen, die wir in Babylonien vorgefunden hatten. In Babylonien erschien der

[1]) E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien, Leipzig 1921, Mitteilungen der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft E. V. 1921, II, 26. Jahrgang. — Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1927, Heft Nr. 58, Neue Königslisten aus Assur, von E. F. Weidner.

schmale Raum stets in der Querlage, hier in Assyrien tritt er uns anfänglich nach altem Muster ebenfalls quergelegt entgegen, um später aber auch in der Längslage, das heißt mit der langen Rechteckseite in der Tiefenrichtung liegend, zur Ausbildung zu gelangen. Diese gesonderte Lage bleibt aber nur einem bestimmten Raume vorbehalten, und zwar der Hauptzella im Tempelbau. Alle übrigen Raumgebilde geben ihre altüberlieferte Querlage nach wie vor nicht preis. Bevor wir zu der Begründung dieses für den Tempelbau so wichtigen Wechsels schreiten, mögen zuvor die einzelnen Anlagen in ihren wesentlichen Charakterzügen einer genauen Durchsicht unterzogen werden, denn eine Stellungnahme zu der vorliegenden Frage ist nur möglich, wenn der gesamte Bau in seiner Gestalt, Bildung und Entstehungsgeschichte klar vor Augen steht.

Die archaischen Ischtartempel in Assur führen uns in die bisher ältesten aufgedeckten Abschnitte assyrischer Baukunst.[2]) Der Kultraum, auf den wir unsere Blicke zu lenken haben, zeigt sich uns in den verschiedenen Altersschichten von mannigfachster Art. Es läßt sich ohne weiteres eine folgerichtige Entwicklung der Lage, Bildung und Ausstattung des Tempelraumes erkennen. Der Kultraum der ältesten Schicht, die nach Andrae der Wende des vierten und dritten Jahrtausends zuzuschreiben ist, stellt einen Schmalraum in der Querlage dar (Abb. 17). Eine genaue positive Datierung dieser ältesten Schicht (H-G-Schicht lt. Grabungsbezeichnung) lassen die Grabungsergebnisse leider nicht zu. Dagegen schließt Andrae aus den Beobachtungen und dem Vergleich der Umstände und Funde mit denen, die in Fara, Tello, Susa, Nuffar Bismaya gemacht worden sind, auf das hohe Alter der gesamten Schicht. Die Annahme ist nicht unbedingt in Abrede zu stellen, da ja die folgenden, bereits zeitlich fest bestimmbaren Schichten auch um einige Jahrhunderte auseinanderliegen. Zwei Eigentümlichkeiten sind bei der Anordnung der ältesten Kulträume besonders hervorzuheben, erstens die seitliche Lage des Einganges in der Langseite und zweitens die Aufstellung des Kultbildes an der abgewendeten Schmalwand des quergelegten Rechteckraumes. Durch die Verlegung der Eingangstür aus der Mitte der Langseite in die Nähe der einen Außenecke erhält der Raum schon an und für sich ein besonderes Gepräge, denn der Eintretende ist unmittelbar gezwungen, um den Raum in seiner Größe und Gestaltung zu erfassen, eine Wendung zu machen, da der Raum gewissermaßen „einseitig orientiert" ist. Daß eine wohlberechtigte Absicht diese Anordnung erzeugt hat, ergibt sich aus der Aufstellung des Kultbildes an der Schmalseite, die abseits des Eingangs liegt, und nicht dem Eingang gegenüber. Dem Eintretenden entzieht sich somit im ersten Augenblick nicht nur die Wirkung des Raumes, sondern auch der Hauptgegenstand, dem der Raum geweiht und der als äußeres Zeichen seiner Bestimmung anzusprechen ist.

Für die Grundform des Raumes wird das für uns geläufige Rechteck beibehalten. Die Wirkung desselben unterscheidet sich aber infolge der Verlegung des Kultbildes sehr wesentlich von der eines babylonischen Gemaches.

Bereits in den ältesten Anlagen dieser Ischtartempel wurde der Aufstellungsort des Kultbildes besonders gekennzeichnet und hervorgehoben. Ein selbständiges Raumgebilde, das durch eine breite Oeffnung mit dem Hauptraum verbunden war, lehnte sich an die dem Eingang abgelegene Schmalseite

[2]) Walter Andrae, Die archaischen Ischtartempel in Assur, Leipzig 1922, 39. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

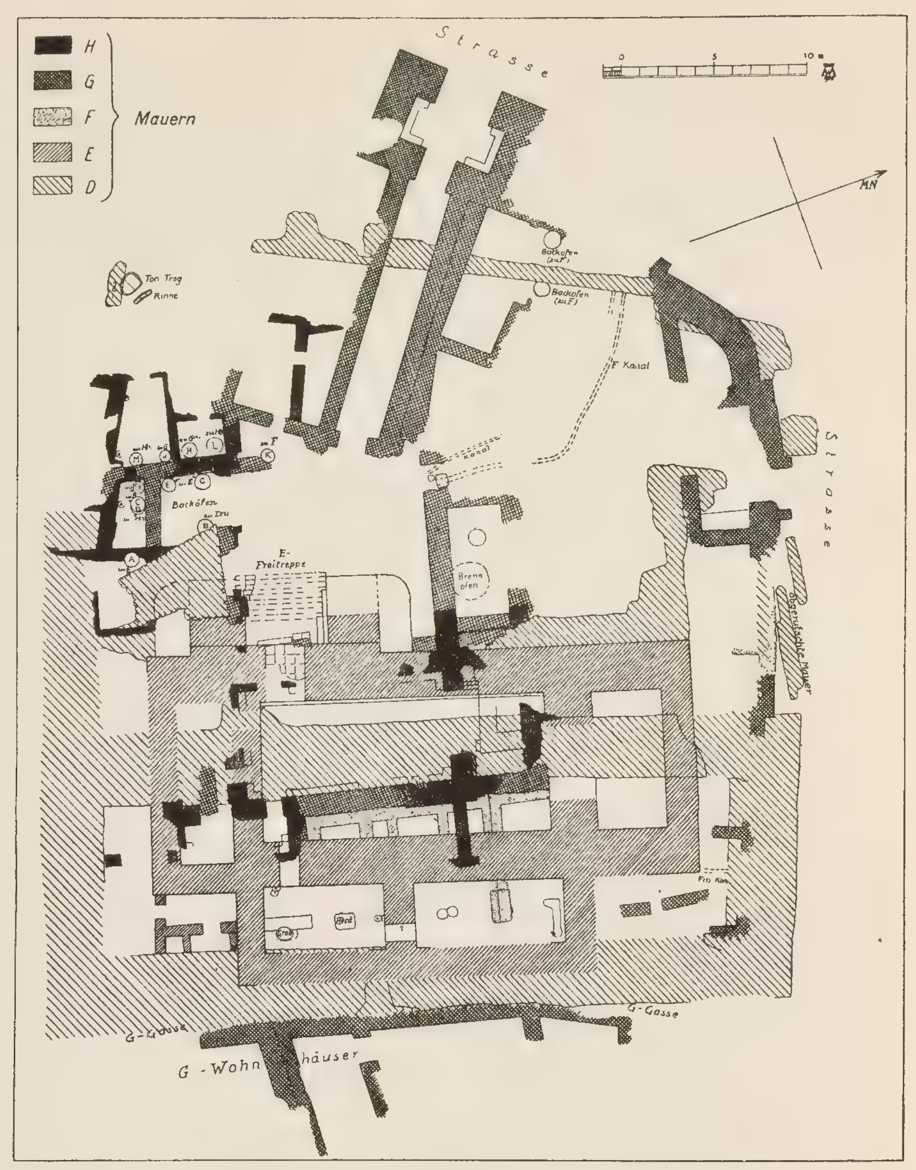


Abb. 17. Assur, Ischtartempel der H-G-Schicht.

des Kultraumes an. Dieser neue selbständige Raum hatte die Breite des großen Hauptraumes (5,95 m), aber nur die bescheidene Tiefe von 3,5 bzw. 2,82 m. In diesem zur Achse des „Langraumes" quergelegten Gemach fand das Kultbild seinen Platz. Eine breite Oeffnung verbindet die beiden Haupträume und läßt sie als ein untrennbares Ganzes erscheinen. Die Tatsache ist bemerkenswert, denn in der babylonischen Tempelbaukunst sind derartige Lösungen nicht an-

zutreffen, dagegen ist ein Vergleich mit den ähnlichen, aber jüngeren „Stirnseitengemächern", die wir im Nebukadnezar-Palast in Babylon kennenlernten, zulässig.

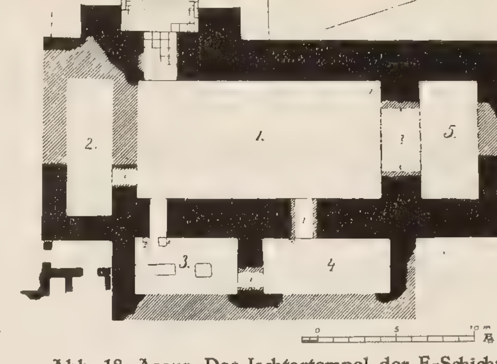


Abb. 18. Assur, Der Ischtartempel der E-Schicht.

Eine Umgestaltung (E-Schicht) dieses alten Ischtartempels führt uns in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends. Nach W. Andrae gehört eine gefundene Inschrift, die den Statthalter Zarriku (um 2225 v. Chr.) als Bauherrn nennt, diesem frühen Bau an (Abb. 18). Die Inschrift lautet:

„Den Tempel der Nin-ekallim, seiner Herrin für das Leben des Bur-Sin, des Mächtigen, des Königs von Ur und des Königs der vier Weltgegenden hat Zarriku, der Statthalter der Stadt Assur, sein Diener, für sein Leben gebaut"[3]).

Die Inschrift ist von großer Bedeutung. Sie legt nicht allein die Entstehungszeit des Baues fest, sondern sie weist mit nackten Worten darauf hin, daß Assyrien zur Zeit Zarrikus in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Babylonien stand. Und trotz dieser Beziehungen zu Babylon finden wir eine Tempelanlage, die nichts mit den uns bekannten babylonischen Lösungen gemein hat. Dieser Tempel des dreiundzwanzigsten Jahrhunderts gleicht in seiner Planung bis auf einzelne ganz geringfügige Erweiterungen voll und ganz seinen Vorgängern. Der Kultraum behält seine Querlage bei und das Allerheiligste ist ihm als offenes „Stirnseitengemach" angeschlossen. Drei Nebenräume — einer an der zweiten Schmalseite und zwei an der dem Eingang gegenüberliegenden Langseite — vervollkommnen die Gesamtanlage; sie üben aber keinen Einfluß auf die Gestaltung und Wirkung des Hauptraumes aus, da sie von ihm vollständig abgetrennt sind. Die Eingangstür zum Hauptraum liegt wiederum in einer Ecke, so daß der Eintretende die besprochene Wendung machen muß, um den Raum und das Allerheiligste mit seinen Blicken zu erfassen. Die Tür selbst ist zum Hof hin, der nicht als Glied der Anlage, das heißt als Innenhof, anzusprechen ist, von Türmen eingefaßt. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß dieser in der späteren Zeit immer wiederkehrende Tempelschmuck schon im dritten Jahrtausend in Erscheinung tritt.

Die nachfolgende Grabungsschicht (D) gehört dem Ende des einundzwanzigsten Jahrhunderts an. Der zutagegeförderte Tempel (Abb. 19) konnte auf Grund einer Bauinschrift dem Statthalter Iluschuma (2056—2040) zugeschrieben werden[4]).

[3]) W. Andrae, Die archaischen Ischtartempel in Assur, Leipzig 1922, S. 106. (Vgl. auch Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 54, S. 16 ff., Berlin 1914, desgl. Erich Ebeling, Bruno Meißner, Ernst F. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige, Leipzig 1926, Altorientalische Bibliothek, Bd. 1. 1926, S. 2/3).

[4]) W. Andrae, a. a. O., S. 116. Die Iluschuma-Inschrift lautet daselbst: „Iluschuma, Statthalter des Landes Assur, der Liebling des Gottes Aschir und der Göttin Ischtar, Sohn des Shalimachu, Statthalters des Landes Aschir, hat der Göttin Ischtar, seiner Herrin, für sein Leben den Tempel gemacht." (vgl. E. Ebeling, B. Meißner, E. F. Weidner, a. a. O., S. 6/7).

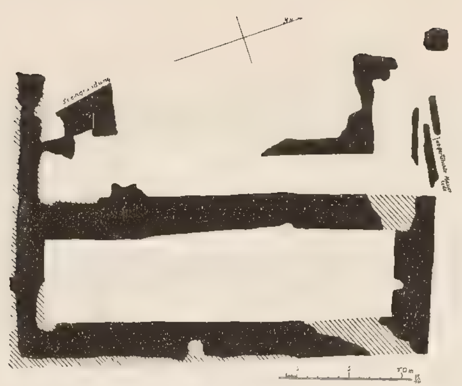


Abb. 19. Assur, Der Ischtartempel der D-Schicht.

Der Grundriß unterscheidet sich merklich von denen der vorangegangegen Schichten. Ein einzelner großer Saal von 34 mal 8 m stellt den Kultraum dar, dem jegliche Nebenräume fehlen. Die Querlage zum Hof hat der Kultraum mit den Vorgängern gemein, desgleichen die Türanordnung in der rechten Ecke vom Hof aus gesehen. Die Reste sind schlecht erhalten, vor allen Dingen die Stirnflächen der Mauerzüge, so daß Zwischenwände nur bedingt abzulehnen sind. Im gegebenen Fall hat man es mit einer geräumigen Halle zu tun, die zweifellos von besonderer Wirkung gewesen sein wird.

Auf die weitere Entwicklung dieser ältesten Tempelanlage kann hier zur Zeit nicht eingegangen werden, da die interessanten Funde und Ergebnisse der Oeffentlichkeit noch nicht zugänglich gemacht worden sind.

Eine tabellarische Zusammenstellung der Maße von den Einzelräumen des Ischtartempel in den verschiedenen Schichten möge ein anschaulicheres Bild der Raumgestaltung liefern:

Maße der Räume im Ischtartempel zu Assur

(nach den bei Andrae, a. a. O., im Text und auf Tafel 4—6 angegebenen Maßen)

1. Schicht	2. Kultraum		3. Allerheiligstes		Oeffnung zwischen 2 und 3
	Länge	Breite	Länge	Breite	
H	ca. 11,0*	5,95*	3,5*	5,95*	ca. 3,5
G	11,25	5,95	2,82	5,95	4,8
E	15,6	7,3*	3,7*	7,3*	3,8
D	33,5*	8,6*	—	—	—

*) – Gemessen auf den Tafeln.

Die Baugeschichte des Asur-Tempels[5]) (Abb. 20) zu Assur führt uns in die Zeiten Uspia's (um 2300 v. Chr.) und Irisum's (2039—2119 v. Chr.)[6]) Dürftige Reste aus dieser ältesten Zeit sind in einzelnen Steinmauern, Pflasterungen, Rinnen und Kanälen zu finden. Die Anlage aber, die bis in die spätere Zeit erhalten geblieben ist und die in ihren Grundzügen noch festgestellt werden konnte, gehört dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts an. Samsi-Adad I. (1892—1860 v. Chr.) ist der königliche Bauherr dieses Tempels[7]). Zum Teil in

[5]) W. Andrae, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen des Asur-Tempels, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1910, Heft 44, S. 40 ff. Grundriß des Tempels in W. Andrae, Die Festungswerke von Assur, Leipzig 1913, 23. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

[6]) E. Ebeling, B. Meißner, E. F. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige, Leipzig 1926, S. 11 ff.

[7]) E. Ebeling, B. Meißner, E. F. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige, Leipzig 1926, S. 23 ff.

situ gefundene Angelsteine und Pflastersteine mit der Weiheinschrift des Königs lassen eine genaue Datierung des Baues zu.

Die Hauptachse des Tempels verläuft in der Richtung von Südwesten nach Nordosten, der Tempel ist somit nordöstlich orientiert. Die Räume gruppieren sich um einen rechteckigen Vorhof von ungefähr 20 mal 15 m Abmessung[8]) und um einen fast quadratischen, großen Haupthof, dessen Maße rund 32 mal 36 m betragen. Der Vorhof ist von der Südwestseite aus durch eine von Türmen eingefaßte Toranlage zugänglich gemacht worden. Im Vorhof selbst erscheint an der gegenüberliegenden Nordostseite der Zugang zum Haupthof.

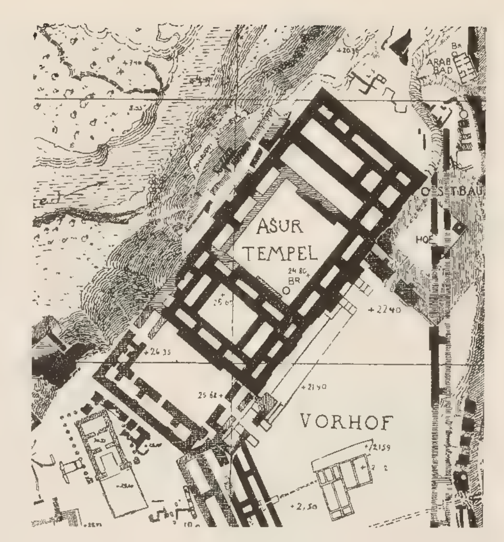


Abb. 20. Assur, Der Asurtempel.

Dieselbe Südwest-Nordost-Achse gibt die Richtung im Haupthof an, an deren Nordostseite die getürmte Eingangsfront zu sehen ist. Hinter dem Eingangsflügel sind in mehrfacher Aufeinanderfolge die Tempelgemächer angeordnet. Die Vorzella (rund 36 mal 8,5 m) und die Zella (rund 27 mal 7,5 m) sind in gewohnter Reihenfolge vom Hof aus zu erreichen, sie erscheinen in der Querlage. Leider läßt sich der Standort des Postaments in keiner Weise feststellen, da weder eine Nischenanordnung noch sonstige Anhaltspunkte gefunden worden sind. Hinter der Zella sind Nebenräume zu erkennen, so daß im ganzen drei Reihen von Räumen im Nordostflügel liegen, während in den anderen Flügeln die Räume nur in eine oder höchstens zwei Reihen zu liegen kommen. Alle Nebengemächer haben desgleichen eine schmale Rechteckform und rufen durch ihre Lage den Eindruck eines Querraumes hervor.

Der Tempel ist von Salmanassar I. (1280—1261) wiederhergestellt worden[9]). Der König hat sich bei dieser Arbeit streng an den alten Grundriß gehalten, so daß in bezug auf die Raumgestaltung keine wesentlichen Aenderungen zu verzeichnen sind. Auch die Umbauten und Erneuerungen aus der späteren Zeit befassen sich fast ausschließlich mit der äußeren Umgestaltung und Ergänzung des Tempels unter geflissentlicher Beibehaltung der ursprünglichen Raumlage und Raumgestaltung. Wir brauchen ihnen daher keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wir wenden uns nunmehr dem Asur-Tempel in Kar Tukulti-Ninurta zu. Um den ruhmvollen Sieg über Babylon zu verherrlichen und ein bleibendes Zeichen zu schaffen, gründete Tukulti-Ninurta I. (1260—1232) unweit Assur am linken Tigrisufer die Stadt gleichen Namens, errichtete daselbst einen Palast,

[8]) Bei den Maßangaben ist hier zu berücksichtigen, daß die erste Zahl das Maß in der Richtung NW-SO, die zweite Zahl das Maß in der Richtung NO-SW angibt.

[9]) E. Ebeling, B. Meißner, E. F. Weidner, Die Inschriften der altassyrischen Könige, Leipzig 1926, S. 127 ff.



Abb. 21. Kar Tukulti Ninurta, Asur-Tempel, Zellanische.

den Asur-Tempel und anderes und verlegte seinen Sitz von Assur nach der neuen Residenz[10]). Der Tempel, der uns hier an erster Stelle interessiert, besaß einen quadratischen Innenhof von 20 m Seitenlänge; der Hof war allseitig von insgesamt neun Räumen umschlossen, an der Westseite lag die Zella, die gleich dem Hof 20 m breit und 7 m tief war. Die Nordseite des Hofes wurde von einem 30 m breiten und 5 m tiefen Raum begrenzt, ein weiterer größerer Tempelraum nahm die Südseite ein, während der Zella gegenüber an der Ostseite eine Toranlage sich zu erkennen gab. Ein turmgeschmücktes Tor ermöglichte den Zugang zu dem großen Nordraum, von dem man durch drei kleinere Türen in den Innenhof gelangte. Hervorgehoben sei noch, daß in der Südostecke des Tempels eine Raumgruppe von vier einzelnen Gemächern sich um einen kleinen zweiten Hof schloß.

Sämtliche Räume erscheinen in der Q u e r l a g e, ohne dabei den Charakter eines Querraumes zu verlieren. Die Zella öffnet sich zum Hof hin mit einer breiten Mitteltür und zwei kleineren Seitentüren. Der mittleren Tür genau gegenüber erblicken wir die Nische, die doppelt so breit wie tief ist und in deren Rückwand eine kleinere Nische sitzt. Für das Postament, das wie üblich in der Nische seinen Platz hatte, war schließlich ein acht Stufen hohes Podium vorgesehen (Abb. 21). An die Stirnseite des Zellarraumes schloß sich ein kleineres Nebengemach an, und in der Ost-Westachse hinter der Zella erhob sich der Tempelturm, die Zikurrat. Es sei hier gleich bemerkt, daß die Wände der Zella und ihres Nebengelasses mit einem roten Wandputz versehen gewesen sind, und daß ein breiter, schwarzer Putzstreifen den Sockel der beiden Räume zierte.

Der A n u - A d a d - T e m p e l[11]) ist, worauf bereits sein Name hinweist, ein Doppeltempel, der dem Himmelsgott und Göttervater A n u und dessen Sohn A d a d, dem Blitz- und Wettergott, geweiht gewesen ist. Die Baugeschichte dieses interessanten Tempels umfaßt nach den zutagegeförderten Funden eine Zeitspanne von zirka 280 bis 300 Jahren. Asur-res-isi I. (1127—1116)

[10]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1914, Heft 53, S. 41 ff. — Vgl. Inschrift in L. W. King, Records of the reign of Tukulti (Ninurta) Ninib I, London 1904, S. 88/89.

[11]) W. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, Leipzig 1909, 10. Wiss. Veröff. der D. O.-G.

„Priester des Gottes Asur, Sohn des Mutakkil-Nusku“[12]), hatte die Grundmauern ausführen lassen, auf denen sein Sohn Tiglatpileser I. (1115 bis 1103) den Bau errichtete und vollendete (Abb. 22). Zahlreiche Inschriften bestätigen das Unternehmen dieses Königs. Eine große Menge beschrifteter Pflastersteine ist, wenn auch nicht in situ gefunden, so doch ans Tageslicht geschafft worden. Sie alle weisen auf den königlichen Bauherrn hin, indem sie berichten:

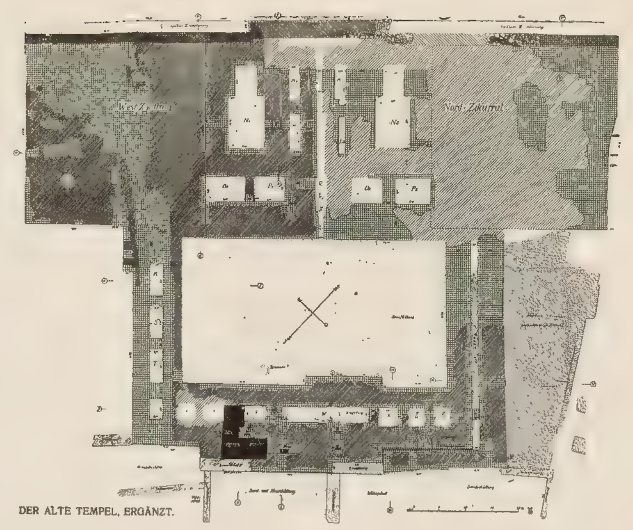


Abb. 22. Assur, Der ältere Anu-Adad-Tempel.

„Tiglatpileser, Priester Asurs, Sohn Asur-res-isi's. Priester Asurs, hat den Tempel (des Anu und) des Adad (seiner) seines Herrn, erbaut und gepflastert[13]).

Der Tempel muß dann in der Folgezeit stark baufällig geworden sein, denn nur so erklärt es sich, daß Salmanassar III. (859—825) nicht allein den Bau wiederherstellt, sondern ihm auch eine andere Planung zuteil werden läßt (Abb. 23). Mehrere Inschriften wissen von diesem Wiederaufbau zu berichten. Ein Stielknauf trägt zum Beispiel folgende bemerkenswerte Beschriftung:

„(Salmanassar (III), König von Assur), Sohn Asurnasirpals, Königs vom Lande Assur, . . . In den Tagen war der Tempel Anus und Adads meiner Herren, den vordem Tiglatpileser (I.), . . . Sohn Mutakkilnuskus (scl. gebaut hatte) verfallen. In seinem Gesamtumfang baute ich neu, Balken von Zedernholz stellte ich her zwecks seiner Bedachung . . . usw“[14]).

Die Planung des Anu-Adad-Tempels weicht in einzelnen Punkten ganz wesentlich von den bisher besprochenen Lösungen ab. Die Räume des älteren Doppeltempels gruppieren sich um einen rechteckigen Binnenhof von 28,2 mal 50,50 m Größe (Abb. 22). Die Haupträume des Heiligtums mit den beiden seitlichen Turmbauten von je rund 35 bis 36 m Seitenlänge im Quadrat lagen an der Nordwestseite des großen Innenhofes. Die Südwest- und Nordostflügel der Gesamtanlage nahmen schmale Räume in sich auf, desgleichen der Südostflügel, der außerdem durch die Anordnung des Hauptportals an besonderer Bedeutung gewann.

Die eigentlichen Tempelgemächer im nordwestlichen Teil bestanden aus je zwei Vorräumen und je einem großen Hauptraum. In der Mitte der Doppelanlage konnten Nebengelasse von untergeordneter Rolle festgestellt werden. Die

[12]) W. Andrae, a. a. O., Seite 6.
[13]) W. Andrae, a. a. O., Seite 31.
[14]) W. Andrae, a. a. O., Seite 41.

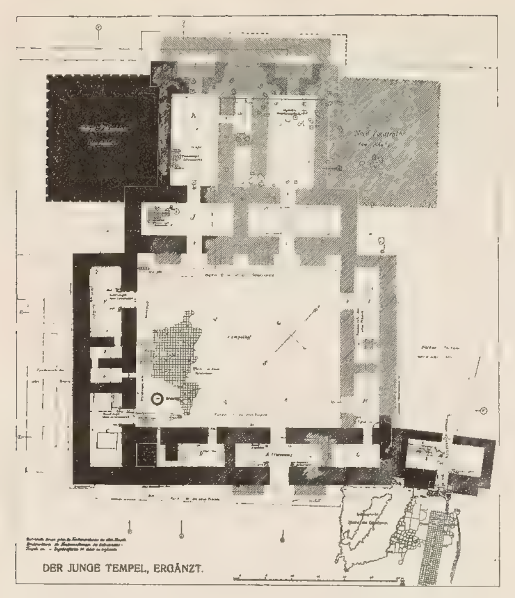


Abb. 23. Assur, Der jüngere Anu-Adad-Tempel.

zweimal zwei Vorräume, die als Vorzellen zu bezeichnen wären, erscheinen in der bekannten Querlage. Diese charakteristische Lage würde noch deutlicher in die Augen springen, trennte nicht eine Mauer je zwei der Vorräume voneinander. Die anschließenden Zellen sind längsgerichtet, das heißt der Zugang liegt auf der kürzeren Seite des rechteckigen Grundrisses. Je eine tiefe, raumartige Nische an der dem Eingang gegenüberliegenden Schmalseite kennzeichnet die Räume als wahre Zellen.

Der Salmanassarbau schloß sich in den Maßen und in der Hauptanlage dem älteren Bau an, brachte aber doch einige grundsätzliche Neuerungen offensichtlich zum Ausdruck (Abb. 23). Die Richtung des Gesamtbaues wurde beibehalten. Um den Hof schließen sich im Südosten, Südwesten und Nordosten schmale Nebenräume, während im Nordwesten nach wie vor der Hauptflügel mit den seitlichen Türmen erscheint. Auch der Haupteingang bleibt unverändert an der Südostseite bestehen. Die Türme (Zikurrate) heben sich im Neubau deutlicher vom Tempelrumpf ab, ohne an Wuchtigkeit einzubüßen, obgleich sie nur eine Grundfläche von zirka 21,3 mal 24 m einnehmen. Zu jedem Heiligtum gehört jetzt nur ein Vorraum, die alte Trennungswand ist gefallen, so daß die Querlage sofort in die Augen fällt. Eine langgestreckte Zella schließt sich jeder Vorzella an, während die Lösung der dem Eingang abgekehrten Schmalseite Vermutungen überlassen bleibt. Andrae nimmt auf Grund verschiedener Fundumstände als nordwestlichen Abschluß noch einen weiteren kleinen Querraum an, der mittels einer 2,7 m breiten Tür mit dem Langraum verbunden wird[15]). Eine Lösung, wie wir sie an den späteren Sargontempeln kennenlernen werden und wie wir sie in ähnlicher Weise an den alten Ischtartempeln beobachten konnten.

Eine Zusammenstellung der Raumabmessungen und eine gleichzeitige Gegenüberstellung der Maße der älteren und jüngeren Anlage mögen die verschiedenen Raumverhältnisse deutlicher vergegenwärtigen (s. Tabelle S. 45).

Aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert ist uns die stattliche Tempelgruppe überliefert, die Sargon II. (722—706) seinem bekannten Palast in Dur-Sarrukin (Khorsabad) angegliedert hatte (Abb. 24)[16]). Der Palast und die Dreitempelanlage sind in den Jahren 711—707 erbaut worden. Die Tempelgruppe liegt in der südlichen Ecke der Königsburg, zu ihr gehören drei geräumige Höfe, von denen einer als großer, gemeinsamer Vorhof zu betrachten ist, wäh-

[15]) W. Andrae, Der Anu-Adad Tempel in Assur, Leipzig 1909, Seite 59.

[16]) V. Place, Ninive et Assyrie etc. Paris 1857, III, pl. 6.

rend die beiden anderen regelrechte Tempelinnenhöfe vorstellen und sich südwestlich bzw. nordwestlich dem großen Vorhof anschließen. An den kleineren, südwestlich gelegenen Hof lehnt sich in nordwestlicher Richtung ein Tempel an, die beiden übrigen Tempelraumgruppen sind dagegen gemeinsam vom Nordwesthof zu erreichen, und zwar liegt die eine in nordwestlicher; die andere in südwestlicher Richtung. Jede Tempelraumgruppe besteht aus einem quergelegten Vorraum (Vorzella), einem langgestreckten Hauptraum (Zella) und einem ebenfalls querliegenden kleineren Hinterraum (Allerheiligsten) mit Nische.

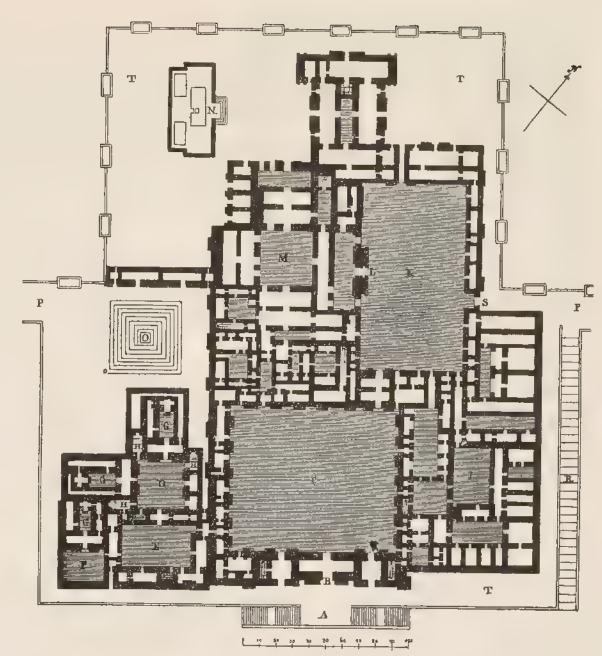


Abb. 24. Khorsabad, Palast und Tempelanlage.

Alle drei Räume sind stets in einer Achse angeordnet, die jeweilig durch die Eingangstür geht. Weitere schmale Nebengemächer umschließen in zwangloser Weise die genannten Haupträume. Die annähernden Maßverhältnisse führt die Tabelle S. 46 kurz vor Augen.

Der Nabo-Tempel[17]), dessen Reste in Assur aufgedeckt worden sind und der einen Doppeltempel darstellt, ist wie aus den zahlreich in situ gefundenen, beschrifteten Ziegelpflasterplatten, sowie aus dem Text der Bruchstücke von Terrakottahohlzylindern und -hohlprismen, als auch aus den Inschriften auf den Ziegelknäufen dem König Sin-sar-iskun (626—606) zuzuschreiben (Abb. 25). Die Frage, ob der König diesen Tempel vollständig neu

Maße am Anu-Adad-Tempel in Assur.

	Hof	Vorräume links		Vorräume rechts		Hauptraum	Nische	Turm	Türweite z. Vorraum	Türweite z. Hauptraum
		links	rechts	links	rechts					
alter Tempel	50,5×28,02	7,58×4,89	6,03×4,85	5,5 × 4,95 (?)	6,85×4,95	links 7,04 × 10,08 rechts 6,9 × 9,9	links 4,25 × 5,8 rechts 4,25 × 5,8 (?)	35,1 × 36,6 (?)	(?)	(?)
junger Tempel	39,0×33,10	17,3 × 6,08 (?)		17,3 × 6,08 (?)		links 9,0 × 17,4 rechts (?)	bzw. Tür 2,8 × 3,1 (?)	21,3 × 24,0	2,9	2,50 (?)

Annahme des Hinterraums beim jungen Tempel 6,3×4,3.
erste Zahl = Richtung SW—NO, zweite Zahl = Richtung SO—NW. Die Hauptachse verläuft in der Richtung SO -NW.

[17]) J. Jordan, Der Nabo-Tempel Sinsariskuns in Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1908, Heft 38, S. 44 ff. (Grundriß daselbst und in W. Andrae, Die Festungswerke von Assur, Leipzig 1913, Taf. III).

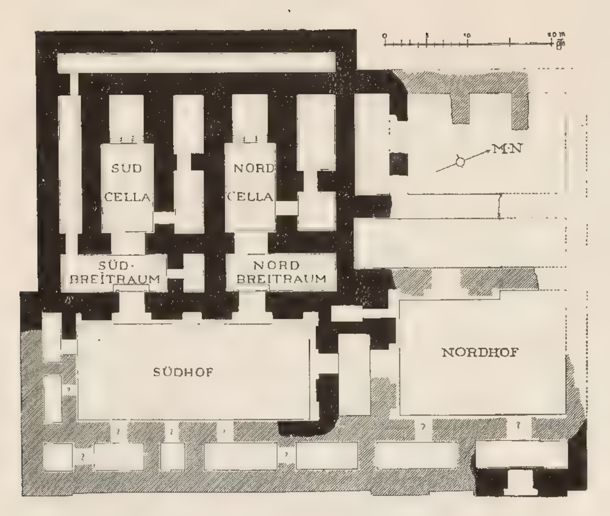


Abb. 25. Assur, Der Nabo-Tempel.

errichtet hat, oder ob er ihn auf den Grundmauern eines älteren wieder neu erstehen ließ, bleibt einstweilen noch offen und unbeantwortet. Desgleichen läßt die Doppelanlage einige Zweifel und Bedenken aufkommen, da sie in einem gewissen Widerspruch zu den Inschriften steht, die sowohl im Südquerraum, als auch in den Nordräumen gefunden sind, und die nur auf den Gott Nabu Bezug nehmen. Es ist daher nicht unmöglich, daß dem Bau des Sin-sar-iskun eine ältere Anlage vorausgegangen sei, oder wenn wir es tatsächlich mit einem Neubau aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts zu tun haben, daß den verschiedenen Eigenschaften des Gottes Nabu die verschiedenen Zellaräume geweiht gewesen sind.

Die gesamte Anlage besteht aus zwei Hauptteilen, aus einer größeren, südlich gelegenen Raumgruppe und aus einem kleineren, nördlicheren Teil[18]). Die große Hauptgruppe schließt sich um einen rechteckigen Hof, sie enthält die beiden Zellaräume und ist gut erhalten, so daß wir uns ein genaues Bild von der Anlage machen können. Dagegen läßt der Nordbau nur eine notdürftige Ergänzung zu, nur spärliche Reste konnte die Ausgrabung zutagefördern.

Die Wahl von zwei Höfen war bereits erwähnt, sie stehen mittels einer stattlichen Toranlage in Verbindung. Beide Ansichten des Tores, sowohl die Nord-, als auch die Südfront, sind mit Türmen geschmückt; ein Querraum stellt den „Torraum" dar. Ein Außenzugang konnte nur am nördlichen Ende der Ostseite beobachtet werden, er führt in den Nordhof und hat desgleichen eine turm-

Maße am Tempel in Khorsabad.

	Vorraum (quer)		Hauptraum (lang)		Hinterraum (quer)			Großer Vorhof (XXX) 43,0 × 25,5
	Raum	Türbreite	Raum	Türbreite	Raum	Türbreite	Nische	
nordwestl. Tempel (XXVI) am größeren Hof (XXVII)	21,5×5,2	3,0	8,0×15,8	3,0	10,0×3,0	4,3	4,2 bezw. 3,0	größerer Tempelhof (XXVII) 28,5 × 29,0
südwestl. Tempel (XXVIII) am größeren Hof (XXVII)	5,8×21,0	3,0	16,5×8,8	3,0	3,5×8,8	3,5	4,2 bezw. 3,0	
nordwestl. Tempel (XXIX) am kleinen Hof (XXXI)	22,0×5,0	2,8	6,5×12,0	2,8	7,0×2,5	2,8	3,5 bezw. 2,5	kleiner Tempelhof (XXXI) 23,0 × 20,0

erste Zahl = Richtung SW—NO, zweite Zahl = Richtung SO—NW

[18]) Die Achse, in der beide Höfe liegen, weicht nur um einige Grad von der N-S-Linie ab; es wird daher bei der Besprechung die Bezeichnung N, S, O bezw. W der Einfachheit halber beibehalten.

geschmückte Front. Der Nordhof besitzt eine gedrungene Rechteckform und erstreckt sich wie der länglichere Südhof in süd-nördlicher Richtung. An der Ostseite läßt sich ein zweiter, schmaler Raum neben dem Torraum ergänzen, für den Abschluß der Nordseite kommt nur die Umfassungsmauer in Frage, da sich keine Anhaltspunkte für eine Raumanlage ergeben haben. Die Südseite wird von dem besprochenen Verbindungstorraum eingenommen, während an der Westseite ein großer, quergelegter Raum anzunehmen ist. Westlich von dem großen Querraum sind verschiedene Raumgebilde vorgesehen gewesen, jedoch läßt sich nur ein Schmalraum, der mit der kürzeren Seite an den großen Querraum stößt, aus den Funden wiederherstellen. Er ist in dem Bericht von Jordan fälschlicherweise als „Langraum" bezeichnet; er ist dagegen ein regelrechter Querraum, da der geschlossene Mauerzug an den Schmalseiten keine Türöffnung zuläßt, die aber anstandslos an der nördlichen Langseite angenommen werden kann. Der übrigbleibende Teil gestattet nur eine mutmaßliche Lösung der Raumgruppierung. Es ist müßig, an dieser Stelle ihr nachzugehen.

Der Südbau enthält das eigentliche Heiligtum. Der langgestreckte Innenhof wird an der Süd- und Ostseite von einer schmalen Raumgruppe umfaßt, während an die Westseite sich die stattlichen Gemächer des Doppeltempels lehnen. Je ein schmaler, quergelegter Raum bildet die Vorzella, an die sich jeweilig die langgestreckte Zella reiht. Jede Zella weist an ihrer westlichen Stirnseite eine tiefe, raumartige Nische auf, die beide Male „in ihrer ganzen Breite und Tiefe von einem um vier niedrige Stufen über dem Zellafußboden erhöhten Postament eingenommen" wird. Schmale, gangartige Räume schieben sich zwischen die Außenwand und die Zellen, dagegen erblickt man kleinere Schmalräume zwischen der Süd- und Nordzella und nördlich von der Nordzella. Die folgenden Maße mögen wiederum die Raumverhältnisse genauer versinnbildlichen.

Maße am Nabo-Tempel:

(Die erste Zahl gibt das Maß in der N-S-Richtung, die zweite in der W-O-Richtung an)

Nordhof rund 20 mal 15 m
Südhof rund 29 mal 13 m
großer, quergelegter Raum am Nordhof a rund 25,5 mal 6,0 m
Schmalraum westlich von Raum a rund 4,0 mal 12,0 m
S.-Vorzella rund 12,5 mal 4,5 m, Türbreite 3,1 m
N.-Vorzella rund 13,0 mal 4,5 m, Türbreite 3,1 m
S.-Zella rund 6,1 mal 10,8 m, Türbreite 4,1 m
N.-Zella rund 6,1 mal 10,8 m Türbreite 4,1 m
S.-Nische rund 4,1 mal 5,8 m
N.-Nische rund 4,1 mal 5,8 m

Die Grundrisse der assyrischen Tempel zeigen im Gegensatz zu denen der babylonischen Tempel eine mannigfache Gestaltungsart. Die besprochenen Tempelanlagen führen uns die verschiedenen Grundtypen vor Augen. Allen ist, wie bereits eingangs dieses Kapitels hervorgehoben wurde, ein wesensgleicher Charakterzug eigen, der in der Ausprägung und Ausgestaltung des schmalen Einheitsraumes besteht. Dieser kennzeichnende Gemeinzug entspringt der konstruktiven Bedingtheit in bezug auf die Deckenbildung. Es sind allenthalben wagerechte Holzdecken für den oberen Abschluß der Tempelräume anzunehmen. Antike Tempeldecken konnten von keiner der verschiede-

nen Grabungen in Assyrien festgestellt werden. Man ist, wie bei der Beurteilung der babylonischen Deckenbildung, auf inschriftliche Ueberlieferungen angewiesen oder man muß sich mit Schlußfolgerungen begnügen, die aus dem Raumbefund gezogen werden können. Nicht ganz außer acht zu lassen sind schließlich auch bildliche Darstellungen, die auf uns überkommen sind.

Die Breiten der besprochenen Zellaräume schwanken zwischen 5,95 und etwa 9,0 m. Diese Höchstspannweite von 9 m gestattet noch die Ausführung einer Holzdecke, dagegen schließen schon Maße von 5 und 6 m Spannweite die Bildung einer wagerechten Steinbalkendecke ohne Stützen, die für diese Anlagen aber nicht in Frage kommen, aus. Es fragt sich nur noch, ob nicht Gewölbe zur Ueberdeckung der Tempelräume herangezogen worden sind? Eine Ueberwölbung der Gemächer eines Tempels muß aber, wenn man die Fundumstände einer genauen Prüfung unterzieht, abgelehnt werden. Wir sind demnach nur in der Lage, eine wagerechte Holzdecke für die Tempelräume anzunehmen. Wir werden in dieser Annahme noch durch die auf uns überkommenen Schrifttexte bestärkt, die von Zedern-, Zypressen- und sonstigen Holzbalken für die Bedachtung zu berichten wissen.

In der oben erwähnten Stielknaufinschrift Salmanassars III. konnten wir bereits lesen, daß zur Bedachung des Anu-Adad-Tempels Zedernbalken zur Verwendung kamen. Derselbe König erzählt in der „Annaleninschrift des Obelisks von Nimrud", daß er auf den verschiedenen Feldzügen nach dem Westen stets Zedern- und Zypressenbalken schneiden und nach seiner Hauptstadt Assur befördern ließ. Wir lesen nämlich daselbst in Zeile 26—31:

> „Im ersten meiner Feldzüge überschritt ich den Euphrat bei hohem Wasserstand und zog nach dem Westmeere . . . . Ich schnitt Zedern- und Zypressenbalken und stieg auf das Lallar-Gebirge . . . . usw."[19])

Weiter unten hören wir in Zeile 96—97:

> „Im siebenzehnten meiner Regierungsjahre überschritt ich den Euphrat und stieg auf das Hamanu-Gebirge und schnitt Zedernbalken usw."[20])

Und schließlich lesen wir in Zeile 140—141:

> „Auf meiner Rückkehr stieg ich auf den Hamanu (Amanus) hinauf, schnitt Zedernbalken, brachte sie fort und transportierte sie nach meiner Stadt Assur."[21])

Erwähnenswert erscheint die Tatsache, daß Salmanassar III. sich den Tribut der unterjochten Völker nicht allein in Gold, Silber, Kupfer, Gewändern und dergl., sondern auch in Zedernbalken entrichten ließ[22]), eine Handlungsweise, die auch von seinen Nachfolgern geübt wurde, so zum Beispiel von Tiglatpileser III. (746—728), dem Zedernholz als Tributzahlung geliefert werden mußte[23]). Leider liegen Inschriften über Holzdecken aus älterer Zeit nicht vor. Aber die gleiche Raumgestaltung und die ständige Beibehaltung des für die Holzdecke nur zulässigen Breitenmaßes der Räume gestattet uns, auch für die älteren Anlagen die Holzdecke als oberen Raumabschluß anzunehmen.

Gleich den Tempeln wurden auch die Paläste mit einer Holzdecke ver-

---

[19]) Keilinschriftliche Bibliothek I, Seite 131, Berlin 1899.

[20]) ebenda, Seite 141, Berlin 1899.

[21]) ebenda, Seite 145, Berlin 1899.

[22]) s. Monolith-Inschrift III, Rawl. 7—8 (vgl. K. B. I, S. 163).

[23]) s. Tafelinschrift von Nimrud (K. B. II, Seite 23, Berlin 1890).

sehen. Die Bevorzugung des wertvollen Holzmaterials und die ausdrückliche Verwendung von Zedernbalken geht ebenfalls einwandfrei aus den Inschriften hervor. In der großen Prunkschrift erzählt Sargon II. (722—706) in Zeile 153 bis 164 mit folgenden Worten:

„Damals gründete ich mit den Leuten der Länder, der Beute meiner Hände, welche Asur und Marduk mir unterworfen hatten, und die mir untertänig waren, am Fuße des Musri-Gebirges, oberhalb Ninivehs, gemäß dem Willen der Götter und nach dem Wunsche meines Herzens eine Stadt; Dur-Sarrukin nannte ich ihren Namen. Ea, Sin, Samas, Nabu, Ramman, Ninib und ihre hehren Gattinnen, die auf Iharsaggalkurkurra, dem Berge der Unterwelt, rechtmäßig geboren sind, ließen in strahlenden Tempeln, kunstvollen Heiligtümern inmitten Dur-Sarrukins gnädig sich nieder .... usw. Einen Palast von Elfenbein, Urkarinu-, Palmen-, Zedern-, Zypressen-, Wachholder-, Pinien- und Pistazien-Holz einen Palast, der seinesgleichen nicht hat, baute ich drinnen zu meinem Regierungssitze. Ueber Urkunden auf Gold, Silber, Alabaster(?), Aspi- und Parutum-Stein, Bronze, Blei, Eisen, Zinn und wohlriechendem Holze(?) legte ich ihren Grundstein, richtete ihre Umfassung auf, deckte sie mit großen Zedernbalken, festete die Türflügel aus Zypressen- und Palmenholz mit Beschlag und glänzender Bronze und richtete sie in ihren Eingängen auf. Eine Vorhalle wie (bei) einem Hatti-Palast, den man in der Sprache des Westlandes bît-hilâni nennt, ließ ich vor ihren Toren bauen ... usw. ... sechs hohe Säulen aus Zedernholz von je 14 Ellen Höhe, Erzeugnis des Hamani-Gebirges, richtete ich auf den Löwenkolossen auf sie die ... ihres Türsturzes“(?)[24]).

Aus dieser eingehenden Schilderung ist deutlich zu ersehen, welche ausschlaggebende Rolle gerade das Holz beim Palastbau gespielt hat. Die Aufzählung von sieben verschiedenen Holzarten steht einzig da, sie lehrt uns, daß das Holz nicht allein dem Nutz-, sondern auch dem Schmuckzweck gedient hat. Weiter ersehen wir aus dem Text, daß eine innige Verbindung zwischen Palast- und Tempelbau erfolgt war, was schließlich auch der auf uns überkommene Grundriß aus Khorsabad (Dur-Sarrukin) scharf genug zu erkennen gibt. Es liegt somit die volle Berechtigung vor, für die Dreitempelanlage dieselbe Deckenbildung anzunehmen, die für den Palast inschriftlich belegt ist. Die stets wiederkehrende Raumgestalt bestärkt uns in unserer Annahme. Wenn auch durch den Wechsel in der Raumlage eine unterschiedliche Raumwirkung gelegentlich erzielt worden ist, so hat die vorgenommene Planänderung doch keine Aenderung in der Deckenbildung hervorrufen können. Wie allgemein beliebt die Verwendung der Zedernbalken zur Deckenbildung gewesen ist, besagen die zahlreichen Bauinschriften, die uns die Nachfolger Sargons II. ebenfalls hinterlassen haben. Es handelt sich vor allen Dingen um die Inschriften Sanheribs (705—682), Asarhaddons (681—669) und Asurbanipals (668—627). In allen rühmen sich die Herrscher, ihre Räume mit den kostbaren Zedernbalken überdeckt und sie auch sonst reich geschmückt zu haben[25]).

---

[24]) Keilinschriftliche Bibliothek, Bd. II, Berlin 1890, Seite 75 ff.

[25]) Sanherib: Keilinschriftliche Bibliothek, Bd. II, Berlin 1890, Seite 113. — B. Meißner-P. Rost, Die Bauinschriften Sanheribs, Leipzig 1893, u. a. Seite 11, 13, 51, 53, 55. — Asarhaddon: K. B. II, Seite 137, 139. — Meißner-Rost, Die Bauinschriften Asarhaddons, Leipzig 1896 (Beiträge zur Assyriologie), Seite 199 ff. — Asurbanipal: K. B. II, Seite 235.

Wir können aus allem Gesagten mit Recht den schmalen Einheitsraum für die assyrische Tempelbaukunst als typische Raumform in Anspruch nehmen, und in ihm das Fortleben der babylonischen Raumidee erblicken. Dem entgegen stellt sich in der assyrischen Baukunst die mannigfache Anordnung der einzelnen Tempelräume zueinander, wodurch begreiflicherweise bald diese und bald jene Raumwirkung erzielt werden konnte. Die Zella — der Hauptraum des Tempels — kommt nämlich sowohl in der Quer- als auch in der Längslage in bezug auf die Achse, die durch die Eingangstür geht, vor. Weiterhin lassen sich auch eine verschiedenartige Gestaltung und Angliederung des „Allerheiligsten“ an den Hauptraum beobachten. Das „Allerheiligste“ tritt uns nicht nur als flache Nische entgegen, sondern wir begegnen ihm viel häufiger in der Gestalt eines regelrechten Raumes. Dieser „Raum“ versucht in einer Form den Nischencharakter noch beizubehalten, indem er sich mit einer ganzen Seite, und zwar mit einer Schmalseite, zum Hauptraum hin öffnet. In einer anderen Gestalt erscheint er aber als ein selbständiges Gebilde. Eine gewöhnliche Türanlage, die zuweilen auch zu einer breiten Wandöffnung werden kann, stellt dann die Verbindung mit dem Hauptraum her, und eine Nische kennzeichnet den Raum als „Allerheiligstes“. Dieses selbständige Gemach trägt aber stets, worauf besonders hingewiesen werden soll, den Charakter eines Querraumes, so daß von den drei Tempelräumen: Vorzella, Zella und Hinterraum („Allerheiligstes“), nur die Zella bald quer- und bald längsgelegt in Erscheinung tritt. Wir fassen daher sämtliche Zellagestaltungen zu zwei Hauptgruppen zusammen, von denen jede wieder in zwei Unterabteilungen zerlegt werden kann. Die Gliederung würde sich folgendermaßen gestalten:

Die Zella, stets in schmaler, rechteckiger Grundrißgestalt, kann erscheinen:

I. in der Querlage, Eingang an der Langseite des Raumes:

a) Eingang in der Mitte der Langseite, Nische dem Eingang gegenüber, beide in einer Achse. Räumliche Querwirkung.

b) Eingang seitlich verschoben, Nische bzw. „Allerheiligstes“ an der abgelegenen Schmalseite, verschiedene Achsen. Räumliche Längswirkung.

II. in der Längslage, Eingang an der Schmalseite des Raumes:

a) Raumartige Nische, Eingang und Raumnische in einer Achse. Ausgesprochene Längswirkung.

b) Allerheiligstes: selbständiger Raum mit Nische, alle Räume in einer Achse. Ausgesprochene Längswirkung.

In den ältesten Ischtartempeln haben wir jene eigenartige Lösung gefunden, die in der Verbindung der Querlage und der Längswirkung bestand. Da es sich um die Reste der ältesten Tempelbauten handelt, ist die Frage berechtigt, ob wir in der Verschmelzung dieser beiden gegensätzlichen Ideen, der Querlage und Längswirkung, eine urwüchsige, assyrisch-bodenständige Bildung vor Augen haben oder nicht. Einstweilen sind wir nur auf Vermutungen angewiesen, da ältere Denkmäler als die Ischtartempel aus der Nachbarschaft noch nicht auf uns überkommen, zum mindesten der Wissenschaft noch nicht zugänglich gemacht worden sind (vgl. Mitannibauten — Tell Halaf —). Die Querlage an sich ist ein Zeichen der üblichen Gebrauchsweise, die schon in Babylonien,

in den westlichen Nachbarländern Assyriens, sowie in Assyrien selbst von alters her im Hausbau geläufig gewesen ist. Sie wurde auch in Babylonien bei gleichzeitiger Betonung der Achsenanordnung bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet. Die assyrische Raumkunst zeigt uns am Ende des dritten Jahrtausends etwas Neues, aber die Selbsterzeugung und Urwüchsigkeit dieser eigenartigen Lösung, nämlich der Verquickung zweier Gedanken, ist der assyrischen Kunst abzusprechen. Der Grund dieser Behauptung ist darin zu suchen, daß die Folgezeit sich voll und ganz von dieser Bildung lossagt. Nicht ein greifbares Beispiel, aus dem eine Weiterentwicklung desselben Gedankens zu ersehen wäre, ist uns überliefert worden, geschweige denn erhalten geblieben. Dagegen wissen wir aus dem benachbarten Mitanni-Reich, daß dieser merkwürdige Doppelgedanke in der Mitte des zweiten Jahrtausends, wo in Assyrien bereits andere Raumgestaltungen ihren Einzug gehalten hatten, zur höchsten Blüte gelangte (Tell Halaf und Karkemisch). Und nun liegt es nahe, den Ursprung dieser Doppellösung in demselben Mitanni-Reich zu vermuten, zumal die politische Geschichte uns lehrt, daß die ältesten Fürsten Assyriens (um 2300 v. Chr.) Mitanni-Namen trugen, zum Beispiel „U s p i a, der erste Erbauer des Tempels Eharsargkurkurra in Assur, und K i k i a, der erste Erbauer der Stadtmauer von Assur“[26]). Assyrien hat demnach in Abhängigkeit, zum mindesten aber in engster Verbindung mit dem mächtigen Nachbarstaat gestanden, das auch in der Folgezeit seinen Einfluß auf die assyrische politische, wie auch künstlerische Entwicklung ausgeübt hat. Mitanni ist das ältere Reich gewesen, Assyrien das jüngere, und da Assyriens Kunst stets leicht empfänglich für fremde Anregungen gewesen ist — was weiter unten näher ausgeführt werden soll —, so ist die Uebertragung älterer mitannischer Baugedanken nach dem im Entstehen begriffenen Staat erklärlich und verständlich. Und wenn E. F. Weidner[27]) nun in bezug auf die geschichtliche Entwicklung Assyriens sagt: „Wann in dem neuen Staatsgebilde (Assyrien nämlich), das zunächst über den Umkreis der Stadt Assur schwerlich weit hinausgereicht hat, Bestrebungen, sich von der Oberherrschaft von Mitanni freizumachen, zutage getreten sind, können wir heute noch nicht sagen. Jedenfalls erfahren wir aus der ältesten assyrischen Inschrift, die wir bisher besitzen, daß um 2225 v. Chr. die Semiten bereits die Oberhand in Assyrien gewonnen haben (der Fürst von Assyrien, Z a r i k u, trägt einen semitischen Namen), und das Land nunmehr der Oberherrschaft Babyloniens untersteht“, so können wir zu dieser geschichtlichen Entwicklung eine Parallele in der Entwicklung der Baukunst beobachten. Mit dem politischen Vordringen Babyloniens geht nämlich eine baukünstlerische Bevormundung Assyriens durch Babylonien Hand in Hand. Sie setzt nicht immer mit einem Schlage ein, sie wirkt sich aber dann regelmäßig in der Folgezeit aus. Am Tempelbau, unter anderm am Asur-Tempel in Assur, läßt sich dieser Wandel deutlich verfolgen und nachweisen.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Ischtartempel lenkt nicht minder unsere Blicke nach dem Westen. Der Zellaraum mit den wenigen ihm angegliederten Nebengemächern verkörpert eine geschlossene Einheit, die ihrerseits sich

[26]) E. F. Weidner, Neue Königslisten aus Assur, Berlin 1917. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 58, Seite 7.

[27]) E. F. Weidner, a. a. O., S. 7/8. Zu Anmerkungen 26 und 27 vgl. E. F. Weidner: Die Könige von Assyrien, Leipzig 1921.

nur an einen Hof anlehnt, ohne mit ihm innerlich zu verwachsen. Es ist keine heimische Lösung, die spätere Zeit kennt sie nicht, sie wendet sich von ihr wie von etwas Fremdem, den Bedürfnissen nicht Entsprechendem ab. Dagegen begegnen wir diesem Baugedanken, der Zusammenfassung der Räume ohne Hof zu einem selbständigen Ganzen, wiederum in reichster Entwicklung im benachbarten Mitanni und noch später in Sendschirli. Der Westen war die Heimat dieser Lösung, die der Süden, Babylonien, nicht kennt und die auch in Assyrien selbst nicht festen Fuß fassen konnte. Hier sehen wir, wie bereits am Anfang des zweiten Jahrtausends wiederum am Asurtempel in Assur der südliche babylonische Gedanke der Verschmelzung von Hof und Tempelgemächern lebendig wird und von da ab die gesamte Architektur Assyriens beherrscht. Im Gegensatz zu der wesensfremden, mitannischen Lösung stellt der Hof einen organischen Teil der Tempelanlage dar, die Räume gruppieren sich um den Hof, er wird zum Binnenhof und erhält den Schmuck und Charakter, der ihm in Babylonien zuteil geworden war. Mit dem Hof werden auch die übrigen charakteristischen Kennzeichen eines babylonischen Tempelbaues übernommen. So erscheint bei jeder Lösung seit dem neunzehnten Jahrhundert die mit Türmen geschmückte Hauptzugangstür und die gleichartig ausgestaltete Eingangstür vom Hof zu den heiligen Gemächern, die ihrerseits meist aus einem Vorraum, einem Hauptraum und einer Nische, auch Raumnische, bzw. einem Hinterraum („Allerheiligsten") mit Nische bestehen.

Den archaischen Tempeln der Ischtar in Assur haften bereits eine Absichtlichkeit der Raumgestaltung und eine gewollte Raumwirkung an. Sie wurde oben erwähnt. Sie prägen sich in den ansehnlichen Raumabmessungen und der Raumbestimmung aus, und kommen durch den überlegten Richtungswechsel im Raum und in der Raumausschmückung zur Geltung. In der Gemeinsamkeit aller dieser Eigenarten liegt die Bedeutung, die den Tempelgemächern eigen ist, während in der Zusammenfassung sich das künstlerische Können zu erkennen gibt.

Auf die Tempel, in denen sich der mitannische Einfluß geltend gemacht hatte, folgen wieder andere, wo babylonische Grundsätze die gesamte Tempelplanung beherrschen. Der Asurtempel des Samsi-Adad I. (1892—1860) in Assur und der demselben Gott geweihte Tempel in Kar Tukulti-Ninurta aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wären an dieser Stelle zu nennen. Am Assurer Tempel ist in erster Linie die Hineinbeziehung des Hofes in die Gesamtgrundrißlösung, somit die innige Verschmelzung der Tempelräume mit dem Hof (hier zwei Höfe, s. S. 41) zu beachten. Erst in zweiter Linie verdient die Anordnung von mehreren Querräumen hintereinander im Hauptheiligtum Erwähnung. Diese Verbindung von Hof und Bau zu einem Ganzen und die Wiederholung mehrerer gleichgearteter Räume hintereinander entsprachen babylonischen Baugedanken. Die ausschließliche Querlage der Räume unterstreicht den Hinweis auf die südliche Beeinflussung. Die Grabungen ergaben leider nicht die Möglichkeit, den Ort der Nische mit Sicherheit festzulegen. Somit sind wir nicht in der Lage, die geplante Raumwirkung zu ergründen. Die querliegenden Haupträume könnten demnach nach babylonischem Muster als regelrechte Querräume angelegt und zur Geltung gekommen sein. Aber auch die Versetzung der Nische an die dem Eingang abgewendete Stirnseite wäre möglich, wodurch eine Längswirkung erzielt worden wäre, wie wir sie an den Ischtartempeln zur Genüge kennengelernt haben.

Im Asurtempel von Kar Tukulti-Ninurta tritt uns der babylonische Tempelgrundriß in unverfälschter Gestalt entgegen. Wie im jüngeren Ninib-Tempel zu Babylon fehlt hier die Anlage einer Vorzella. Die Zella ist somit unmittelbar vom Hof zu erreichen. Die Nische ist in der Achse der Haupteingangstür an der Rückwand des Raumes zu erblicken. In ihr hat das Postament seine Aufstellung gefunden. Mit dieser Anordnung ist die Querwirkung der Zella besiegelt und der babylonische Charakter des Raumes unverkennbar wiedergegeben. Auch die übrigen den Hof umschließenden Gemächer folgen der geschilderten Raumwirkung, so daß die ganze Bauanlage den Einfluß Babyloniens nicht verleugnen kann.

Wie kommt es nun, daß gerade an den Tempelbauten des neunzehnten und dreizehnten Jahrhunderts der Einschlag Babyloniens sich so stark zu erkennen gibt? Zieht man die geschichtliche Entwicklung der beiden Länder heran, so werden wir feststellen können, daß beide Tempel in einer Zeit entstanden sind, in der Assyrien mit dem großen, südlichen Nachbarland in besonders enge Fühlungnahme getreten war. Der Regierungszeit Samsi-Adads I., des Bauherrn vom Assurer Tempel, war die ruhmreichste und glanzvollste Epoche Babyloniens vorangegangen. Hammurapi (1955—1913), der weiseste und bedeutendste Fürst seines Landes, hatte unter anderm auch Assyrien in Abhängigkeit gebracht. Er wurde von den Vorgängern Samsi-Adads als regelrechter Lehnherr anerkannt, die Vormachtstellung Babyloniens stand am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts unzweifelhaft fest. Nicht nur politisch, sondern vielmehr noch in kultureller Hinsicht erhob sich Babylon über alle anderen Nachbargebiete. Die Kultur Babylons machte vor den Grenzen des eigenen Landes nicht Halt, so daß mit der politischen Entfaltung eine kulturelle Hand in Hand gegangen war. Unter diesen Umständen ist es verständlich und erklärlich, daß um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts das ganze Zweistromland bis weit in das assyrische Land hinein von babylonischen Gedanken durchtränkt gewesen war und daß sich babylonisches Wesen und babylonische Art überall zu behaupten verstanden hatten. Der politischen Vormachtstellung Babyloniens war bald ein Ziel gesetzt worden, die kulturelle ließ sich dagegen nicht mit einem Male aus den Angeln heben. Daher können wir mit Fug und Recht den Wechsel in der Grundrißlösung des Tempels Samsi-Adads I. dem Einfluß Babylons zuschreiben.

Und wie steht es mit dem aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden Tempel in Kar Tukulti-Ninurta? Wie läßt sich dort die in die Augen fallende Aehnlichkeit mit babylonischen Anlagen erklären? Die Inschriften[28]) berichten, daß Tukulti-Ninurta I. (1260—1232) Babylon vernichtend geschlagen und die Stadt dem Erdboden gleichgemacht hatte. Es war Assyrien somit gelungen, seine Herrschaft bis an den Persischen Golf auszudehnen. Die Statue Marduks, des Hauptgottes von Babylon, hatte er nach seinem Land verschleppt; kurz, Babylon sollte für immer in Assyrien aufgehen. Die Herrlichkeit währte jedoch nicht lange, noch zu Lebzeiten Tukulti-Ninurtas erhoben sich die Großen des „vereinigten" Reiches und durchkreuzten die Pläne des königlichen Herrn, der von seinem eigenen Sohne ermordet wurde. Trotz des kurzen Glanzes der Regierungszeit Tukulti-Ninurtas legen aber die Vereinigung der beiden Nachbar-

[28]) E. F. Weidner, Neue Königslisten aus Assur, Berlin 1917, S. 17 und L. W. King, Records of the reign of Tukulti-Ninib I., London 1904, in Studies in Eastern History, Bd. I., S. 88/89 und S. 96/97 ff.

länder, die Vernichtung der Stadt Babylon, die Verschleppung des Götterbildes und anderes nicht nur beredtes Zeugnis von der Kriegstüchtigkeit des Assyrers und von dessen politischer und taktischer Ueberlegungs- und Handlungsfähigkeit ab, sondern sie lassen auch vermuten, daß das fraglos kulturell höher stehende Babylon in der Zeit der Vereinigung seinen Einfluß in Assyrien geltend gemacht haben wird. Die babylonische Grundrißlösung des Asurtempels berechtigt jedenfalls dazu, auf baukünstlerischem Gebiet den Niederschlag Babylons als feststehend anzunehmen. Beziehungen zwischen Babylonien und Assyrien haben freilich nicht nur zu Hammurapis und Tukulti-Ninurtas Zeiten bestanden. Ein Gedankenaustausch und eine Beeinflussung würden auch zu andern Zeiten stattgefunden haben, sie haben aber ihren Höhepunkt in den genannten Zeitabschnitten gefunden. Ob Babylon als Sieger oder als Unterlegener aus dem Kampf hervorgegangen ist, spielt hier keine Rolle. Die ältere und selbständigere Kultur setzt sich in beiden Fällen durch, faßt langsam Fuß und gibt den Weg zur weiteren Entwicklung an.

Jedwede Selbständigkeit soll dabei nicht der assyrischen, sakralen Baukunst abgesprochen werden, wir werden uns gleich am nächsten Beispiel davon überzeugen können, aber in der Idee, Auffassung und Wiedergabe klingt uns auch hier ein babylonischer Grundton entgegen.

Assur-res-isi's (1127—1116) Anu-Adad-Tempel in Assur (Abb. 22) bringt uns nun eine Raumlösung — die langgestreckte Zella mit dem Eingang an der Schmalseite —, die wir ohne weiteres dem assyrischen Erfindungsgeist zuschreiben wollen. Die Ischtartempel hatten noch den Querraum, dem nur die Anordnung der Tür in der Ecke der Langseite und die Lage des Allerheiligsten an der abgelegenen Schmalwand eine Längswirkung verliehen. Die Zella des Anu-Adad-Tempels ist ein regelrechter Langraum, da sowohl der Hauptzugang, als auch die den Raum als Heiligtum kennzeichnende Raumnische jeweilig an einer der Schmalseiten liegt. Die Drehung, die am Ischtartempel dem Eintretenden zur Erfassung des Raumes zugemutet worden war, hat hier der Raum selbst an sich vollzogen. Der Zugang und die Raumnische, das heißt das Postament, sind demnach in einer Achsenrichtung angeordnet.

Aus den vorliegenden Grabungsnachrichten und Datierungsmöglichkeiten hat bereits der Sin-Samas-Tempel in Assur eine ähnliche Lösung aufzuweisen. Auch hier konnten langgestreckte Zelläräume mit dem Eingang an der Schmalseite aufgedeckt werden[29]). Die Errichtung des Tempels fällt nach Andrae[30]) in die Regierungszeit Asirnirari's I., Sohn des Isme-Dagan. Nach der neuen Königsliste[31]) kämen somit die Jahre zwischen 1550 und 1531 in Frage, während Andrae nach der älteren Auffassung Asirnirari I. noch von 1935 bis 1920 regieren läßt. Eine Rückwärtsdatierung dieser „Erfindung" um 400 Jahre ist auf Grund der jetzt vorliegenden Königsliste nicht mehr zulässig, es sei denn, daß die Inschriften uns einen anderen Bauherrn des Sin-Samas-Tempels nennen, oder daß ältere Lösungen aufgedeckt werden. Einstweilen haben wir nur das Recht, die „Erfindung" der längsgerichteten Zella der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben.

---

[29]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1914, Heft 54, Seite 2.

[30]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1914, Heft 54.

[31]) E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien, Leipzig 1921. (Mitteilungen der Vorderasiatischen-Aegyptischen-Gesellschaft, E. V. 1921 (2., 26. Jahrgang).

Es bleibt jetzt nur noch die Frage übrig, ob dieser Wechsel der Zellaanordnung aus der Quer- in die Längslage eine von auswärts kommende Beeinflussung darstellt, oder ob wir es tatsächlich mit einer eigenen „Erfindung" der Assyrer zu tun haben? Eine unmittelbare Uebertragung fremder Planungsgedanken läßt sich in diesem Fall nicht nachweisen. Es wäre auch müßig, krampfhaft nach einem geeigneten Vorbild oder nach einer unmittelbaren Beeinflussung Ausschau zu halten. Die Umgestaltung des in Assyrien verbreiteten Querraumes mit ausgesprochener Längswirkung in einen regelrechten Langraum ist anstandslos auch den assyrischen Bauherren und Baumeistern allein zuzutrauen. Technische und künstlerische Momente für eine Selbständigkeit der Lösung fallen hier ausschlaggebend in die Wagschale. Die mangelhafte Belichtungsmöglichkeit des Querraumes mit der Längswirkung ist an erster Stelle zu erwähnen. In den Ischtartempeln müßte das „Allerheiligste" vollständig im Dunkeln gelegen haben, wollte man nicht in dem oberen Teil der Hofwand Fensteröffnungen zu Belichtungszwecken annehmen. Eine ausreichende Belichtung des abgelegenen „Allerheiligsten" oder auch nur der abgewendeten Schmalseite kann aber kaum mehr in Frage kommen, wenn dem Hauptraum weitere Gemächer in der Gestalt von geschlossenen Vorräumen zum Hof — zur Lichtquelle — vorgelagert sind. Solange man für die babylonischen und assyrischen Tempel Fensteranlagen nicht mit Bestimmtheit annehmen kann, sind wir gezwungen, die Belichtung der Räume, auch der Gemächer, die allseitig von anderen Räumen umschlossen sind, uns nur durch die Türöffnungen vorzustellen. Erfolgt die Erhellung eines Raumes nun ausschließlich durch die Türen, so liegt es nahe, unter Beibehaltung der gewollten Längswirkung des Raumes, ihm auch eine Längsrichtung zu geben. Das Licht könnte unter diesen Umständen bei genügender Türhöhe weit genug in den Raum eindringen, um ihn notdürftig aber ausreichend zu erhellen.

Des öfteren sind Fensteranlagen für die babylonischen Bauten, wie für die assyrischen Tempel in Abrede gestellt worden. Diese Stellungnahme beruht auf der Tatsache, daß keine einzige Grabung irgend einen Anhaltspunkt für Fensterlösungen an Bauten dieser Art zutagegefördert hat. Die Inschriften schweigen über Fensterbildungen an assyrischen Tempelbauten, dagegen wissen sie von Fensteranlagen in den assyrischen Palästen zu berichten. Auch die bildlichen Fensterdarstellungen, die auf uns überkommen sind, können nicht unbedingt mit Kultbauten in Beziehung gebracht werden. Der gelegentlichen Verwendung von kleinen Wandöffnungen war oben bereits gedacht worden. Die kleinste Oeffnung reicht bei dem starken südlichen Licht aus, um jeden beliebigen Raum genügend zu erhellen. Eine architektonische Ausbildung braucht den Oeffnungen nicht zuteil geworden zu sein. In den Inschriften könnten sie übergangen und in den bildlichen Darstellungen nicht wiedergegeben worden sein. Sollte man trotz der vorgebrachten Bedenken derartige Wandöffnungen zulassen und annehmen, so müßte auch der bisher übliche Aufbau einem Wandel unterzogen werden. Die Belichtungsart durch kleine Wanddurchlasse käme dann vor allen Dingen für Räume, die allseitig von anderen umschlossen sind, in Betracht. Um aber die Anordnung der Oeffnungen zu ermöglichen, müßte die Decke einzelner Gemächer über die der benachbarten emporgehoben werden. Man bekäme demnach eine Aneinanderreihung verschieden hoher Räume und die Belichtungsart würde einen „basilikalen" Charakter tragen.

Sämtliche Wiederherstellungsversuche gehen dieser Lösung aus dem Wege, weil positive Hinweise eben nicht vorliegen. Aber, wie gesagt, da schon die geringsten Oeffnungen das nötige Licht hindurchlassen würden, so brauchte die Decke des entsprechenden Raumes nur um ein bescheidenes Maß gehoben zu werden, um die Anlage zu ermöglichen, die dann auch kaum merklich in Erscheinung getreten sein wird. Wie dem auch sei, für die sakrale Baukunst Assyriens wird stets das durch die Tür einfallende Licht an erster Stelle in Betracht zu ziehen sein! Die Wendung des Raumes um 90 Grad ist daher nur als eine folgerichtige Erscheinung des erkannten Mangels der älteren Anlagen zu bewerten. Der Assyrer bedurfte nicht unbedingt einer fremden Anregung, um diese Lösung zu finden, die ihm noch einen weiteren Vorteil eintrug, nämlich die bessere Uebersichtlichkeit des Kultbildes vom Hof aus für die Außenstehenden und von der Tür aus für den Eintretenden.

Die Längsrichtung der Ischtartempel war der Querrichtung aufgepfropft. Sie war im Grunde etwas Unnatürliches, wenn wir ihr auch in der späteren Architektur, unter anderm in der syrischen, frühchristlichen, wieder begegnen. Die Vornahme der Drehung des Raumes ist aber keineswegs als eine künstlerische Großtat anzusprechen, die Lösung lag gewissermaßen in der Luft; der geringste Anstoß genügte, um den Wechsel vorzunehmen. Eine derartige Schöpfung ist auch dem unkünstlerischsten Volke zuzutrauen, so daß man, ohne Stellung zur künstlerischen Schaffenskraft der Assyrer zu nehmen, diese Tat als ein rein assyrisches Erzeugnis bezeichnen kann.

Das „Allerheiligste" stellte ursprünglich einen selbständigen Raum dar, der im Anu-Adad-Tempel zu einer Nische umgewandelt ist. Die Nische weist dabei so stattliche Maße auf, daß ihr der Charakter eines Raumes immer noch anzuhaften scheint. Zwei Gedanken verschmelzen hier zu einem Ganzen: die babylonische Nischenidee und die heimische Raumlösung. Das Ergebnis ist die Raumnische, das heißt eine Nische, der der Raumgedanke zugrundeliegt.

Die assyrische Tempelbaukunst bleibt bei der gefundenen Lösung nicht stehen. Neben dem quergelegten Vorraum und der sich nunmehr einbürgernden langgestrekten Zella tritt wieder ein selbständiger Raum für das „Allerheiligste" in Erscheinung, wobei eine Nische diesen Raum noch besonders auszeichnet. Ein genaues, wohlerhaltenes Beispiel dieser Anlage liefert uns die Tempelgruppe am Sargon-Palast in Khorsabad aus dem Ende des achten Jahrhunderts v. Chr. (s. S. 45, Abb. 24). Die bisher bevorzugte Zweiteilung der Tempelgemächer einerseits in Hauptraum und „Allerheiligstes" (so beim Ischtartempel), andererseits in Vorraum (Vorzella) und Hauptraum (Zella) mit Nische (Anu-Adad-Tempel) wird jetzt durch eine Dreiteilung ersetzt, die in der Ausbildung des Vorraumes, des Hauptraumes und des Hinterraumes (des „Allerheiligsten") mit Nische besteht. W. Andrae bringt diese Ausbildung mit der Dreiteilung des salomonischen Tempels in Beziehung und vergleicht die drei assyrischen Tempelräume mit den entsprechenden jüdischen Gemächern, dem Elam (Vorraum), dem Hekal (Heiligen) und dem Debir (Allerheiligsten)[32]). Der Vergleich ist zweifellos angängig. Jedoch wollen wir die ursächliche Entstehung der Dreiteilung nicht mit der jüdischen Bauweise in Verbindung setzen. Die vollständige Absonderung des „Allerheiligsten" und die Bildung eines selbständigen Raumes deuten auf ein Wiederaufleben des Planungs-

[32]) W. Andrae, Der Anu-Adad Tempel in Assur, Leipzig 1909.

gedankens, der uns an die archaischen Ischtartempel gemahnt, aber in weit größerem Maße im benachbarten Babylonien zu finden ist. Das „Allerheiligste" ist in Khorsabad bei allen drei Tempelanlagen mit dem Langraum nur durch eine Tür von allgemein üblicher Breite verbunden, an den Ischtartempeln in Assur dagegen wird die trennende Wand fast aufgelöst (vergl. die Zusammenstellung der Maße auf S. 40 und 46).

Die Absonderung des „Allerheiligsten" wird auf diese Weise am Sargonbau verstärkt unterstrichen. Es entsteht ein durchaus selbständiges Raumgebilde, das, wie in Babylon die Zella, quergelegt zur Hauptachse erscheint und das durch eine Nische geschmückt wird. Aus der assyrischen Raumnische ist der babylonische Raum mit Nische geworden. Also wieder ein Hinüberschwenken nach der babylonischen Bauart.

W. Andrae hat bei der Wiederherstellung des jüngeren Anu-Adad-Tempels für die Anordnung der Haupttempelräume die Khorsabader Lösung zum Vorbild genommen. Er führt die Berechtigung zu dieser Handhabe auf die Grundmauerfunde und auf die geringe Breite des Wandrücksprunges zurück, die nach seiner Meinung eine Nischenbildung nicht zulasse, sondern nur die Anordnung einer Türöffnung ermögliche. Die Begründung ist zulässig, aber nicht unbedingt stichhaltig, denn es wäre doch denkbar, daß auch Raumnischen von 2,8 bis 3,0 m Breite geschaffen worden wären.

Auf Seite 50 haben wir die verschiedenen Tempelräume nach ihrer Gestalt, Lage und Nischen- bzw. „Allerheiligsten"-Bildung zusammengefaßt. Auf Grund der erfolgten Ausführungen sind wir nunmehr in den Stand gesetzt, die Typen nach ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung näher zu unterscheiden und zu bezeichnen:

Die Anlagen mit der quergelegten Zella, mit dem Eingang und der Nische in der Hauptachse und mit der räumlichen Querwirkung (I. a) verdienen als reine babylonische Lösungen betrachtet zu werden. Die querliegende Zella mit der in der Langseite liegenden, seitlich verschobenen Tür, das Allerheiligste" an der abgelegenen Schmalseite des Raumes und die räumliche Längswirkung sind wiederum die Kennzeichen der Anlagen, denen der mitannische Baugedanke zugrundeliegt (I. b). Diesen beiden gegensätzlichen Gebilden stehen die beiden Gruppen mit der ausgesprochenen Längslage und Längswirkung gegenüber. Einmal haben wir die Raumnische (II. a), die das Ergebnis der Vermengung babylonischer und assyrischer Ideen war. Diese Lösung könnten wir als assyrisch ansprechen. Das andere Mal sehen wir die Bildung des selbständigen allerheiligsten Raumes mit der Nische (II. b) entstehen, wir müssen diese Lösung als ein Gemisch hinstellen, in dem südliche und westliche Baugedanken wieder etwas Neues erzeugen.

Hält man an dieser Gliederung und Charakterisierung assyrischer Tempelanlagen fest, so darf es nicht Wunder nehmen, daß Sin-sar-iskun bei der Errichtung seines Nabo-Tempels am Ende des siebenten Jahrhunderts wieder auf die Lösung des „alten" Anu-Adad-Tempels zurückgriff. Der Langraum mit der großen Raumnische war eben das eigenste Erzeugnis assyrischer Raumgestaltung. Sein Wiederaufleben deutet auf den heimischen Charakter, der diesem letzten assyrischen Tempelbau anhaftete.

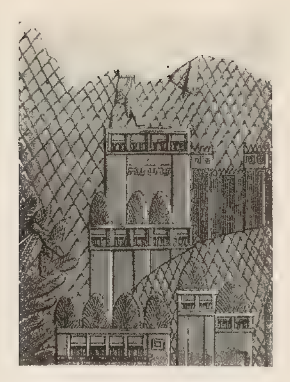


Abb. 26. Ninive, Reliefdarstellung eines Hauses.



Abb. 27. Ninive, Wandrelief, Gartenfest des Königs Asurbanipal.

Der Palastbau Assyriens stellt uns im allgemeinen vor keine neuen Probleme. Der schmale, quergelegte Einheitsraum gelangt durchweg zur Ausführung. Die Räume lehnen sich mit ihrer längeren Seite an den dazugehörigen Hof oder an einen angrenzenden, gleichgearteten Raum an. Die Hauptzugangstür liegt dann stets in der Mitte der langen Wand, so daß mit der Querlage auch die Querwirkung verbunden ist. Die Schmalräume konnten durch die Eingangstür gut belichtet werden, wobei nicht selten eine größere Zahl von Türen die Belichtung noch günstiger gestaltete. Auf die verschiedenen Möglichkeiten der Raumbelichtung ist bei der Besprechung der Tempel bereits hingewiesen worden. Die Palasträume müssen ausreichend erhellt gewesen sein, weil sonst die Anbringung des reichen inneren Verkleidungsschmuckes in Gestalt von Orthostaten, glasierten Platten und dergleichen nicht verständlich gewesen wäre. Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Anlagen muß für den assyrischen Palastbau auch die Anordnung von Fenstern in Betracht gezogen werden. Einige Inschriften wissen nämlich von Fensteranlagen zu berichten, auch bildliche Darstellungen lassen Oeffnungen in dem oberen Teil der Wand erkennen. Diese Wiedergaben, die meist aus Ninive stammen, zeigen uns kleine, fast quadratische Wanddurchbrechungen, die in dem oberen Wandteil sitzen und die Lichtzufuhr bewerkstelligt haben werden. Andere Reliefs weisen eine metopenartige Gliederung im oberen Wandteil auf (Abb. 26). Die „Metopen" sind vielfach als „offene Zwischenräume zwischen den das Dach tragenden Pfeilern, die Luft und Licht hinzuließen und doch einigermaßen Schutz gegen Sonne und Regen boten"[38]), gedeutet worden. Die Auslegung ist mehr als fraglich. Wenn sie wirklich Oeffnungen darstellen sollen, so kämen sie unseres Erachtens nur als Durchbrechungen der Dachwände in Frage. Der Raumabschluß — die Decke — wird in diesem Fall wohl unterhalb der „Metopengliederung" zu suchen sein. Das wagerechte Dach ist somit von einer durchbrochenen Wand umfaßt, die an Stelle der Brüstung oder des Zinnenkranzes, die hier beide fehlen, getreten ist. Diese Lösung ist in der neuzeitlichen Baukunst des Morgenlandes häufig anzutreffen. Sollte sie nicht auch im alten Orient Verwendung gefunden haben? Andererseits kann aber auch die Wand vollständig undurchbrochen gewesen sein. Die „Metopen" sind dann nicht offen, sondern geschlossen zu denken,

[38]) Bruno Meißner, Babylonien und Assyrien, Heidelberg 1920, Bd. I, Seite 278.

sie gliedern und schmükken dann nur die Wand, wie wir das in ähnlicher Weise an der früh-islamischen, großen Moschee in Samarra (846—852 n. Chr. erbaut) kennenlernen werden. Kurz, die Fensteranlage ist am assyrischen Profan- und Palastbau bildlich bezeugt, daß sie aber in dieser stattlichen Ausführung — in der „Metopenform" — verwendet worden ist, muß einstweilen in Abrede gestellt werden.

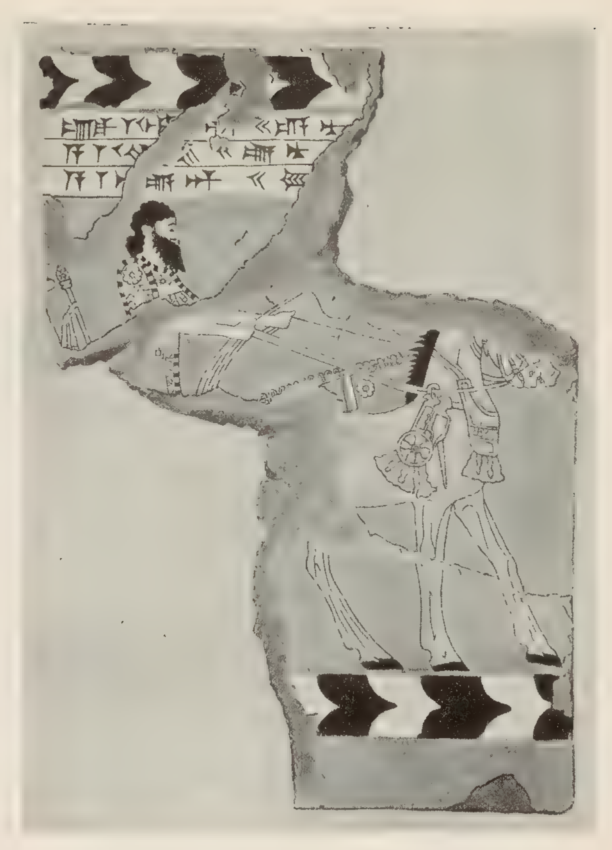


Abb. 28. Assur, Ziegelorthostat.
aus der Zeit Tukulti-Ninurta II. (890—885).

Aus der Zahl der Inschriften, die von Fensteröffnungen berichten, sei hier nur eine Bauinschrift Sanheribs (705 bis 682) erwähnt. Er erzählt in ihr vom Bau des Palastes in Ninive und schreibt unter anderm:

„Innerhalb der großen Zimmer, welche sich in dem Hause befinden, baute ich Kammern, öffnete Lichtöffnungen (Fenster)[34])".

Und weiter unten in demselben Bericht:

„Die Finsternis der Bedachung innerhalb der großen Gemächer machte ich hell, ließ sie taghell erstrahlen"[35]).

Die Texte sind Bestätigungen dafür, daß der Raum durch Oeffnungen erhellt worden ist und daß er auch mehr als reichlich Licht empfangen haben muß.

Die Belege für die Fensterverwendung stammen alle aus jüngerer Zeit, trotzdem könnte man auch für die älteren Bauten Lichtöffnungen annehmen. Ob die Verwendung von Fenstern dem örtlichen — assyrischen — Bedürfnis entsprungen ist, oder ob wir in ihr einen fremden Einfluß, der in diesem Fall aus dem Hethiterlande (bît-chilâni = Fensterhaus) kommen würde, zu erblicken haben, mag einstweilen dahingestellt bleiben. Nur eine so stattliche Ausführung der Fenster, wie sie uns Boghazköi liefert, ist für Assyrien abzulehnen.

Im Zusammenhang mit der Raumbelichtung stand die Raumausstattung. Die Funde, die in den aus dem neunten bis siebenten Jahrhundert stammen-

[34]) B. Meißner und P. Rost, Die Bauinschriften Sanheribs, Leipzig 1893, Seite 10/11.

[35]) B. Meißner und P. Rost, a. a. O., Seite 10/11.

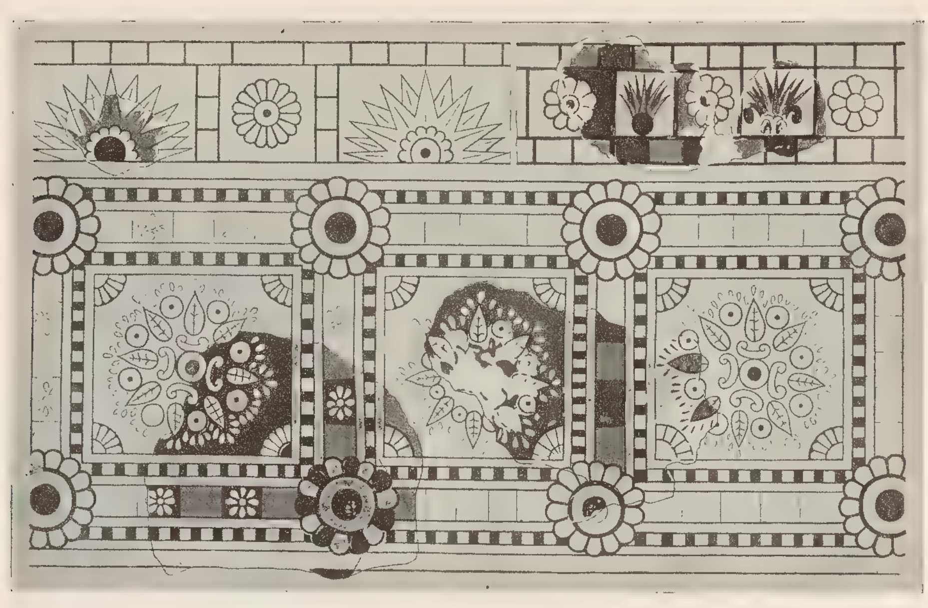


Abb. 29. Kar Tukulti-Ninurta, Wandmalerei an der Nordseite der Palastterrasse.

den Palästen von Nimrud (Kalach), Dur-Sarrukin (Khorsabad) und Ninive (Kujundschik)[36]) gemacht worden sind, legen beredtes Zeugnis von der Pracht des Wandschmuckes ab. Zierliche und reizvolle Reliefdarstellungen umziehen in gewissen Höhen als Getäfel die Innenwände und verleihen dadurch dem Raum eine Wirkung, die ihrerseits nur bei genügender Belichtung erreicht werden konnte (Abb. 27).

Mit einem gleichwertigen Wandschmuck gesellen sich die älteren Paläste zu diesen jüngsten Werken assyrischer Baukunst. Reste von Ziegelorthostaten (Abb. 28) konnten in Assur zutagegefördert werden, während reichste Wandmalereien im Palast von Kar Tukulti-Ninurta aufgedeckt worden sind (Abb. 29).

Die Wandmalereien gehören dem dreizehnten Jahrhundert an, sie führen uns in Hell- und Dunkelblau, Rot, Weiß und Schwarz die reizvollsten Ornamentdarstellungen, zum Beispiel Palmettenbäume, Rosetten, Lotosblüten usw., wie auch Figuren- und Tierszenen, vor Augen. Die glasierten Ziegelorthostaten aus Assur (Abb. 28) versetzen uns dagegen in die Regierungszeit Tukulti-Ninurtas II. (890—885 v. Chr.). Die Platten erreichen eine Größe bis zu 66,5 cm Höhe, 46,5 cm Breite und etwa 8—10 cm Stärke, sie tragen Darstellungen aus dem Lager- und Kriegsleben, und schildern Huldigungen, Opferhandlungen und dergleichen mehr[37]).

Der gesamte Schmuck der Palastwände in der geschilderten Gestalt von Reliefs aus dem gewachsenen Stein, von farbig emaillierten Ziegelorthostaten, von einfarbig getöntem Wandputz und von vielfarbiger Wandmalerei im Verein

[36]) V. Place, Niniveh et Assyrie etc., Paris 1866—69. — A. H. Layard, The Monuments of Niniveh, London 1849/1853. — A. H. Layard, Niniveh and its remains. I und II, London 1850. — A. H. Layard, Discoveries in the ruins of Niniveh und Babylon, London 1853.

[37]) W. Andrae, Assur farbige Keramik, Berlin 1923.

mit dem Ueberziehen der Balken und des übrigen Holzwerks mit Gold, Silber, Kupfer und sonstigen wertvollen Metallen[38]) weisen alle darauf hin, daß der Schmuck auch angestaunt und bewundert werden sollte, woraus mit Sicherheit auf eine ausreichende Belichtung der Räume geschlossen werden darf.

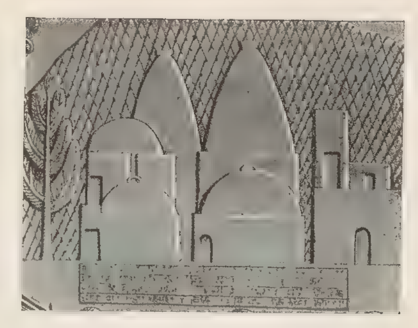


Abb. 30. Reliefdarstellung assyrischer Gewölbebauten.

Ueber den oberen Abschluß der Palasträume sind wir wieder nur auf Vermutungen und auf Schlüsse, die aus der Planung und aus dem Aufbau zu ziehen sind, angewiesen. Die Hauptfrage dreht sich darum, ob massive Steindecken oder Holzdecken anzunehmen sind. Obgleich verschiedene Reliefs mit Gewölbedarstellungen auf uns überkommen sind (Abb. 30), so müssen Gewölbe für die Haupträume der Paläste in Abrede gestellt werden. Einerseits da — bis auf einzelne Säle in Ninive (Kujundschik) — die notwendigen Verstärkungen der Langmauern für Tonnen, oder sämtlicher Umfassungsmauern für Kuppeln nicht zu erkennen sind, und andererseits weil gerade von den Palastbauten unzählige Inschriften vorliegen, die von der Verwendung der Zedernbalken und von deren Verkleidung mit kostbaren Metallen zu berichten wissen. Auch der Mangel von bestimmt nachweisbaren Stützen soll uns nicht veranlassen, für die assyrische Raumgestaltung dem Gewölbe eine führende Rolle zuzuschreiben. Das Höchstmaß der Spannweiten, die in den Palästen von Khorsabad und Kalach zu überwinden waren, überstieg nicht das Maß von 9,0 bis allenfalls 9,3 m. Derartige Weiten können nötigenfalls mit freitragenden Holzkonstruktionen überwunden werden. Aber auch in Kujundschik, wo im Raum B eine Breite von rund 12,1 bis 12,5 Meter vorliegt, ließe sich eine Art Sprengwerk bilden. Die Stärke der Mauern rechtfertigt eine solche Konstruktion, so daß wir nicht gezwungen sind, Holzstützen anzunehmen, deren Verwendung dem gesamten Raumgestaltungsgedanken zuwiderlaufen würde. Der Einheitsraum beherrscht die Planung, er erscheint ausschließlich in der Querlage, denn die Hauptzugangstür liegt stets an einer der Langseiten des Raumes von rechteckiger Grundrißform. Die Gestalt und die Wirkung der Palasträume gleichen daher denen der babylonischen Anlagen.

In der Zusammenfassung der Einzelräume zu einem Ganzen weicht die assyrische aber erheblich von der ihr verwandten babylonischen Lösung ab. Hier in Assyrien fehlt jede scharfe Einhaltung und Betonung der Achsenaufteilung. Wir müssen freilich zu unserem lebhaften Bedauern zugeben, daß uns aus Assyrien nicht so gut erhaltene Anlagen bekannt sind, wie aus Babylonien. Die in der alten Hauptstadt Assur und in dem benachbarten Kar Tukulti-Ninurta aufgedeckten Anlagen harren noch der genauen Veröffentlichung, aus den bisher zugänglichen Schilderungen läßt sich aber nichts Neues herauslesen. Die Sorgfältigkeit der Grabung und der mit ihr zusammenhängenden Aufnahmen bürgt dafür, daß der Wissenschaft nichts verloren gegangen sein wird. Dagegen befängt uns bei der Prüfung der französischen und englischen Ergeb-

[38]) Keilinschriftliche Bibliothek, Berlin 1890, Bd. II, Seite 137.

nisse in Nimrud, Ninive und Dur-Sarrukin der Gedanke, daß die Forscher in erster Linie ihr Augenmerk auf die Erbeutung von Kleinfunden gelenkt haben, wodurch dann die „nüchternen" architektonischen Untersuchungen zu kurz gekommen sind.

Unter Berücksichtigung der vorgebrachten Tatsachen, daß zwar dem Einheitsraum die führende und ausschließliche Rolle bei der assyrischen Raumgestaltung zuerkannt werden muß, darf trotzdem nicht übersehen werden, daß im Gegensatz zu der babylonischen Architektur in der assyrischen die Säule hier und da doch verwendet worden ist. Sowohl Inschriften, als auch Funde weisen auf den regelrechten Gebrauch von Säulen hin. Die Säule diente aber nie als Deckenstütze, sie gelangt vielmehr nur in Verbindung mit Türöffnungen zur Ausführung, wo sie dann aller Wahrscheinlichkeit nach den wagerechten Sturz zu stützen gehabt haben wird. Außerdem erscheint sie niemals als Einzelstütze, sondern stets gepaart in der betreffenden Oeffnung. Die Säule bleibt ein Eindringling in der assyrischen Architektur, man kann ihr Erscheinen mit einem westlichen und zwar hethitischen Einschlag in Verbindung bringen.[39]) Ihre ausschließliche Verwendung als Sturzträger und ihre gleichartige Bildung mit den westlichen Lösungen berechtigt uns zu dieser Annahme, zumal auch in Assyrien ein Holzschaft auf der Steinbasis zu ruhen pflegt.

Das Recht zur Annahme von Holzschäften auf den gefundenen Steinbasen geben uns wiederum vorliegende Inschriften, von denen an dieser Stelle nur je eine der Könige Sanherib (705—682 v. Chr.) und Asarhaddon (681—669 v. Chr.) angeführt werden möge. Sanherib erzählt bei der Schilderung seines Palastbaues in Ninive:

> „Erhabene Säulen aus Bronze nebst großen Säulen aus Zedernholz, das Erzeugnis des Amanusgebirges, überzog ich mit einem Ueberzug von Bronze und stellte sie auf Löwenpiedestale; Balken als Einfassung ihrer Tore stellte ich auf. Auf die weiblichen Stiergottheiten aus Kalkstein nebst den weiblichen Stiergottheiten aus Bronze, welche mit Rotgold bekleidet sind, und die weiblichen Stiergottheiten aus . . ., deren Formen glänzen, habe ich Säulen aus Terebinthen-(?), Zypressen-, Wachholder-, Tannen- und Nadelholze mit einem Ueberzug aus ziseliertem Erz und Silber gestellt und damit die großen Zimmer, die Wohnung meiner Herrschaft, eingefaßt".[40])

Unter diesen letzteren Säulen, mit denen der König seine großen Zimmer „eingefaßt" hat, sind zweifellos auch nur die zu verstehen, die gleich den Säulen des Südwest-Palastes in Nimrud in den weiten Wanddurchlässen in Ninive gefunden worden sind. Sanheribs Nachfolger Asarhaddon berichtet dagegen kurz und deutlich, daß er die Holzpfosten (Säulen) in die Füllung (Oeffnung) der Türen gestellt habe. Er schreibt in der Inschrift der Prismen A und C, Kol. VI, 1—2:

> „Hohe Balken aus Zedernholz, Pfosten stellte ich als Füllung ihrer Tore auf".[41])

Diese ständige Verquickung von Holzsäulen und „Toren" und die wiederholende

---

[39]) Otto Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur, Berlin 1892, Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1892.

[40]) B. Meißner und P. Rost, Die Bauinschriften Sanheribs, Leipzig 1893, Seite 14/15.

[41]) Keilinschriftliche Bibliothek, Bd. II, Berlin 1890, Seite 138/139 (vgl. daselbst Seite 136/37, Kol. V, 11—54).



Abb. 31. Assur, Das „rote Haus".

Erwähnung in den Texten unterstreichen die Richtigkeit der obigen Ausführungen, die ihrerseits auch mit den Grabungsfunden übereinstimmen.

Vom assyrischen Wohnhausbau läßt sich zusammenfassend sagen, daß in ihm einzig und allein der schmale, rechteckige und stets quergelegte Einheitsraum zur Ausbildung gelangt ist. Man könnte ihn daher dem babylonischen gleichsetzen, wenn ihm nicht die Regel- und Gesetzmäßigkeit, die gerade den babylonischen Hausbau auszeichnet, fehlen würden. Es besteht somit eine gewisse Parallelität zwischen dem Palast- und Wohnhausbau der beiden benachbarten Länder. Als Musterbeispiel sei das „rote Haus" in Assur (Abb. 31) aus dem siebenten, vielleicht sechsten Jahrhundert v. Chr. besprochen[42].

Die verschieden großen Räume dieses Hauses lagern sich nach babylonischer Art um einen fast quadratischen Innenhof von rund 8,8 m Seitenlänge. Die Südlage des großen Hauptraumes ist nicht so streng eingehalten worden, wie wir das von Babylon her gewohnt sind. Die Haupträume — hier im „roten Haus" sind es zwei — liegen an der Südwest- und Südostseite des Hofes. Um jeden dieser Haupträume, die rund 4,5 mal 9,5 m bzw. 4,2 mal 11,1 m groß sind, legt sich je eine Gruppe von Räumen, die alle von rechteckiger Gestalt sind und deren Grundfläche nicht über das Durchschnittsmaß von 2,5 bis 3,5 mal 3,0 bis 9,5 m hinausgeht. Die Raumgestaltung weicht somit nicht von der der babylonischen Lösungen ab. Eine eindrucksvolle Raumwirkung kommt hier jedoch kaum in Frage, allenfalls noch in den beiden Haupträumen, denen die ausgesprochene Querrichtung durch die Anordnung der Eingangstür in der Mitte der Langseite einen bestimmten, uns vertrauten Charakter verleiht. Die

[42]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1906, Nr. 31, Seite 43 ff.

Belichtung des Innern wird auch hier in der Hauptsache durch die Türen erfolgt sein, wobei kleine Wandöffnungen nicht ausgeschlossen gewesen sein sollen. Ein schlichter, roter Erdfarbenanstrich hat den Wandputz der wichtigsten Gemächer belebt, während in den übrigen Räumen ein weißer Stucküberzug die Wandflächen zierte. Fast überall konnten schließlich noch schwarze Streifen aufgedeckt werden, die den unteren Teil der Wände besonders geschmückt haben. Der einfache, aber in seiner Art doch reizvolle Schmuck weist darauf hin, daß er auch zur Geltung gekommen sein muß, mithin wird das Innere genügend erhellt gewesen sein.

In allen Wohnanlagen des siebenten Jahrhunderts stellt der Hof den Mittelpunkt des Gesamtplanes dar. Er verschmilzt mit den ihn umgebenden Räumen zu einem Ganzen und wird als Hofraum dadurch zum unentbehrlichen Bestandteil der Gesamtplanung. Ob diese innige Verbindung des Hofes mit den ihn umschließenden, gedeckten Räumen zu einer Einheit, wie im Tempelbau, auf eine gelegentliche babylonische Beeinflussung zurückzuführen ist oder ob die babylonischen Wanderstämme, als sie im dritten vorchristlichen Jahrtausend „einen Vorstoß nach Norden unternommen und sich teils in dem südöstlichen Teile von Mesopotamien, teils in Kleinasien angesiedelt"[43]) haben, ihren ausgebildeten Wohnhaustypus aus dem Heimatlande nach Norden selbst verpflanzt haben, bleibt noch unentschieden, bis die endgültigen Grabungsergebnisse aus Assyrien vorliegen. Sollte das „Hofhaus" tatsächlich die älteste Gestalt eines assyrischen Wohnhauses gewesen sein, so läge in der ältesten Zeit ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der sakralen und profanen Bauweise vor (vgl. S. 51 ff.): dort das Einzelhaus an einem Hof, hier der Innenhof mit den ihn umschließenden Baugruppen — das Hofhaus. Aber wie gesagt, die zu erwartenden Veröffentlichungen oder weitere Grabungen könnten uns erst genaueren Aufschluß über diese Frage geben.

Die Gestalt des Hofraumes ist in Assyrien nicht in dem gleichen Maße einheitlich durchgeführt worden, wie in Babylonien. Die Quadratform hat meist einer Rechteckgestalt Platz gemacht, so zum Beispiel in dem Anu-Adad-Tempel und im Nabo-Tempel in Assur und in den Palastanlagen zu Khorsabad, Kalach und Kujundschik. Die babylonische, beliebte Quadratform erscheint dagegen in den Asur-Tempeln zu Assur und Kar Tukulti-Ninurta, wo, wie wir oben sahen, sich auch in anderer Beziehung der babylonische Einfluß geltend gemacht hatte.

Da die Zugänge zu den Hauptgemächern und die Mauerzüge, und zwar vornehmlich die, in denen die Türen lagen, mit Orthostaten, Gliederungen und sonstigem Wandschmuck reich versehen waren, so kam diese Zierde in erster Linie dem Hof selbst zugute. Er erhielt dadurch eine wohlüberlegte, absichtliche Wirkung, die im Verein mit der planmäßigen Gestaltung seinen Raumcharakter eindrucksvoll unterstrich. Der Mangel des oberen Abschlusses tat diesem Raumcharakter keinen Abbruch, allenfalls die stattlichen Abmessungen, die zum Beispiel in Ninive im Hof D rund 47 mal 39 m betragen und in Khorsabad (Hof K) sogar bis zu 113 mal 62 m anwachsen. Ob wir in dem ersten der großen, querliegenden Räume, die in mehrfacher Aufeinanderfolge in dem Süd-West-Palast zu Nimrud oder auch in Khorsabad zwischen den Höfen K und M oder nordwestlich vom Hof M und auch anderswo erscheinen, offene

[43]) E. F. Weidner, Neue Königslisten von Assur, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 58, Berlin 1917, Seite 7.

Räume, das heißt „Vorhöfe", zu vermuten haben, soll hier in Frage, ja sogar in Abrede gestellt werden. Die Ausführungen und Beweise Puchsteins[44]) überzeugen nicht, vielmehr möchte man in dem Verlegen der Eingangstür (zum Beispiel in Khorsabad) aus der Achse einen Grund des Nichteinblickgewährens in den Innenhof M erkennen oder aus der gleichartigen Gestaltung des Grundrisses aller Querräume auch auf eine gleiche einheitliche Aufrißlösung schließen. Auch die reichere Ausbildung des Durchgangs „b" in Nimrud gegenüber dem Hoftor „c" gibt uns nicht das Recht, den nördlichen Querraum zum ungedeckten Vorraum (Vorhof) zu stempeln. Die beiden Stirngemächer, von denen jedes sich mit zwei weiten Oeffnungen nach je einem der beiden gleichwertigen Querräume auftut, verbinden diese gleichgearteten und selbständigen Räume zu einem Ganzen, und die stattliche Türanlage von fast 8 m Breite trägt jetzt das ihrige dazu bei, die Verkuppelung der beiden Haupträume zur Vollendung zu bringen.

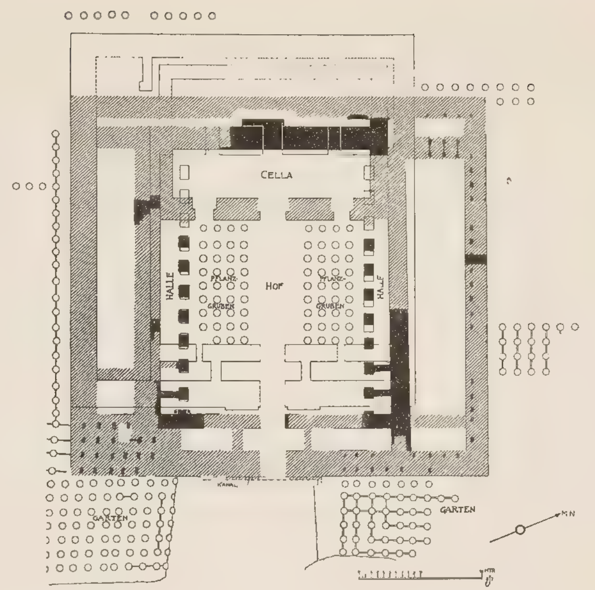


Abb. 32. Assur, Das Festhaus des Sanherib.

Zum Schluß dieses Kapitels sei noch eines Gebäudes gedacht, dessen Planung in der Baukunst Assyriens einzig dasteht. Es handelt sich um das „Festhaus"[45]), das Sanherib (705—682) in Assur, zu Ehren des Gottes Asur als „Neujahrsfesthaus des freien Feldes"[46]) — bît akît sêri — errichtet hat (Abb. 32). Der Brauch, das Neujahrsfest durch Prozessionen, Opferdarbringungen und sonstige Veranstaltungen würdig und festlich zu begehen, entstammt dem alten, babylonischen Nachbarland, von wo er nach Assyrien übertragen worden ist. Das Fest wurde in Babylon in einem für diesen Zweck besonders erbauten Tempel begangen, der außerhalb der Stadtmauern zu liegen kam. „Wenigstens errichtete Nebukadnezar das dortige ‚Haus der Opfer, des hohen Festschmauses (akîti) des Götterherrn Marduk' an der ‚äußeren Umfassung', an der Ringmauer von Babel, das heißt draußen vor der Stadt, wo nach beliebter babylo-

[44]) O. Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur, Berlin 1892 im Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1892, Seite 17 ff.

[45]) W. Andrae. Das Festhaus (in Assur), in Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Nr. 33, Seite 24 ff, Berlin 1907.

[46]) F. Delitzsch, Das „Neujahrsfesthaus" (bît akîti) von Assur, Seite 34 ff., Berlin 1907. — vgl. auch H. Zimmer, Das babylonische Neujahrsfest, Leipzig 1926, in: Der alte Orient, Bd. 25, Heft 3, insbesondere Seite 20.

nischer Redeweise die Wildesel sich tummeln"[47]). Welche Grundrißgestalt dieser Neujahrsfesttempel gehabt haben mag, ist nicht erwiesen worden, umso interessanter und bedeutungsvoller ist ihre Feststellung in Assur.

Eine ältere und eine jüngere Anlage sind auf den königlichen Bauherrn Sanherib zurückzuführen. Der jüngere Bau des Festhauses in seiner Gesamtausdehnung von rund 69 mal 62 m schließt sich um einen rechteckigen Innenhof von rund 28,6 mal 31,6 m Größe. Der südöstlich gelegene Eingangsflügel enthält in der Mittelachse einen Torraum von zirka 10,0 m Breite und 3,6 m Tiefe; die 4 m breite Eingangstür und die gleich breite Tür zum Hof liegen längsachsig und ermöglichen den unmittelbaren Einblick in das Innere der Gesamtanlage. Neben dem Torraum erblickt man kleinere Nebengelasse, die in ihrer Größe dem Torraum fast gleichen. Die ganze, dem Eingangsflügel gegenüberliegende Hofseite wird von der quergelegten 33,20 m breiten und 7,80 m tiefen Zella eingenommen. Eine Mitteltür von 4,10 m und zwei Nebentüren von je 3,0 m lichter Weite stellen die Verbindung von Hof und Zella her. Eine Nische, die eigentlich den Raum als Kultraum kennzeichnen würde, konnte nicht nachgewiesen werden, trotzdem ist diesem Hauptraum mit Sicherheit die Bezeichnung „Zella" zuzuerkennen. Er liegt in der Achse des Gebäudes und die Hofanlage und die Zugänge sind auf die Betonung und somit auf die Wirkung dieses Raumes eingestellt. — Der Nordost- und Südwestseite des Hofes entlang ziehen sich Hallen, die mittels acht Durchlässen von je zirka 2 m Breite nach dem Hof sich öffnen. Die sieben Pfeiler, die die Oeffnungen voneinander trennen, haben einen rechteckigen Querschnitt von rund 2,0 zu 1,5 m Seitenlänge. Hinter jeder der 3 m tiefen Hallen liegen schmale Räume parallel der Hauptgebäudeachse, sie sind rund 6,0 mal 36,0 m bzw. 9,0 mal 41,0 m groß und gehen am Nordwestende in einen gangartigen Raum über, der sich auch hinter der Zella hin erstreckt. Ueber die Lage der Türen, den Zweck der Räume und dergleichen mehr lassen uns die Funde im Unklaren, dagegen konnten im Binnenhof und in der nächsten Umgebung des Festhauses Pflanzengruben festgestellt werden, die auf eine planmäßige Bepflanzung in Baumreihen hinweisen. Die Größe der Festhausräume bietet uns die Gewähr, daß ihnen auch eine gewisse Wirkung angehaftet haben muß. Aus diesem Grunde ist es um so mehr zu bedauern, daß keine Reste und Beschreibungen vom Aufbau und dessen Ausschmückung auf uns überkommen sind.

Im Assurer Festhaus finden wir eine Reihe neuer Motive verkörpert, die bisher fremd in Babylonien und Assyrien gewesen sind. Zugleich erinnern die starke Betonung der Achsenaufteilung und die ausgesprochene Hervorhebung der querliegenden Räume — insbesondere der Zella — an bekannte Züge babylonischen Bauschaffens. Als Fremdling in der Baukunst des Zweistromlandes erscheint die Verwendung der offenen Pfeilerhallen, mit denen der Innenhof an zwei Seiten eingefaßt ist. Auch die Verbindung von Architektur und „Gartenanlagen" fällt auf. Die architektonische Verwendung von Pfeilerhallen lenkt unsere Blicke nach dem westlich gelegenen Hethiterlande, wo wir in der alten Hauptstadt Hattusas und in Samal derartige Hofumfassungen kennenlernen werden. Die Aehnlichkeit der Lösungen ist zu augenfällig, als daß sie übersehen werden könnte. Die politische Entwicklung Assyriens zu Zeiten Sanheribs

[47]) F. Delitzsch, a. a. O., Seite 34 und 35.

steht bekanntlich in engster Fühlungnahme mit dem Westen. Zahlreiche Inschriften wissen von Feldzügen zu berichten, die Sanherib gegen die westlichen Mächte unternommen hatte und die die Assyrer mit dem Hethiterlande in Berührung brachten, wo die Pfeilerhallen sicherlich nicht in den genannten Städten allein zur Anwendung gelangt sein werden (vgl. die Prisma-Inschrift des sogenannten Taylor-Zylinders, Kol. II, 34 ff)[48]).

Die baukünstlerischen Beziehungen in bezug auf die Pfeilerhallen können nur auf Grund der angeführten, gleichartigen Lösungen verfolgt werden, dagegen läßt sich der Beweis der engen Zusammengehörigkeit der baukünstlerischen Betätigung beider Länder bei anderen Bautypen sowohl durch die Reste der auf uns überkommenen Denkmäler, als auch durch inschriftliche Ueberlieferungen erbringen. Der „bît chilâni"-Bautypus, den wir im nächsten Kapitel zu untersuchen haben werden und dem wir deshalb hier nicht näherzutreten beabsichtigen, ist geflissentlich von zahlreichen assyrischen Königen nachgebildet und auch als fremdartiges Erzeugnis gekennzeichnet worden. O. Puchstein[49]) und R. Koldewey[50]) sind ausführlich auf diese Frage eingegangen, daher genügt es, wenn an dieser Stelle unter Hinweis auf die betreffenden Arbeiten und auf das folgende Kapitel nur der literarischen Quellen gedacht wird, die sich auf Sanherib, den Bauherrn des Festhauses, und auf dessen Vorgänger, Sarrukin II., beziehen.

Die Nachbildung einer für Assyrien fremdartigen Baugestalt wird durch Sarrukin in der großen Prunkinschrift Zeile 161—162 ausdrücklich mit den nackten Worten bezeugt:

„... Eine Vorhalle, wie (bei) einem Hatti-Palast, den man in der Sprache des Westlandes bît-hilâni nennt, ließ ich vor ihren Toren bauen"[51]).

Auch Sanherib schreibt in gleicher Weise in der bereits erwähnten Prisma-Inschrift Kol. VI, 40—50:

> „In einem glücklichen Monat, an einem günstigen Tage ließ ich auf diesem Untergrund nach der Weisheit meines Herzens einen Palast von Kalksteinen (?) und Zedernholz im Stile (?) des Chattilandes und einen mächtigen Palast in assyrischem Stile (?), der den früheren an Zweckmäßigkeit, Größe und Kunstreichtum weit übertraf, durch das Werk weiser Baumeister zum Wohnsitz meiner Herrschaft errichten. Mächtige Zedernbalken aus dem Chamanu, einem hohen Gebirge, breitete ich darüber hin, die Türflügel von ... Holz umgab ich mit einem Ueberzug von glänzender Bronze (?) und fügte ihre Türen ein."[52])

Die Uebertragung westlicher, und zwar hethitischer Baumotive ist somit dokumentarisch festgelegt. Es liegt mithin keine Veranlassung vor, in der eigenartigen Lösung des Festhauses desgleichen fremde Einflüsse abzulehnen, zumal solche offene Pfeilerhallen in der uns überlieferten hethitischen Architektur an der Tagesordnung waren.

---

[48]) Keilinschriftliche Bibliothek, II. Berlin 1890, Seite 90/91.

[49]) O. Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur, Berlin 1892.

[50]) R. Koldewey, Die Ausgrabungen von Sendschirli II, Berlin 1898 (in Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen, Heft 12, Berlin 1898). — vgl. auch W. Andrae, Der Anu Adad-Tempel in Assur, Leipzig 1909, Seite 83 ff.

[51]) Keilinschriftliche Bibliothek, II. Berlin 1890, Seite 76/77.

[52]) Keilinschriftliche Bibliothek, II. Berlin 1890, Seite 112/113.

3. Das Chattireich.

Friedrich Hrozny[1]) schrieb im Jahre 1915: „Das neunzehnte Jahrhundert hat der Wissenschaft vom alten Orient den reichsten Gewinn gebracht. War man bis dahin für die Kenntnisse des alten Orients bloß auf die alttestamentlichen Quellen und die griechische Literatur angewiesen, so brachte das vergangene Jahrhundert die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen und der babylonischen Keilschrift; damit wurden dem Historiker der alten Welt auch die überreichen ägyptischen und babylonisch-assyrischen Quellen zugänglich gemacht. Der Durchforschung dieses wertvollen Materials sind die letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Diese Quellen lehren uns, daß es im alten Orient vor allem zwei mächtige Reiche, zwei große Macht- und Kulturzentren gab: Babylonien und Aegypten. Die Lösung eines dritten wichtigen Problems der altorientalischen Altertumskunde scheint dem zwanzigsten Jahrhundert vorbehalten: die Lösung des sogenannten Hethiter-Problems". Heute können wir bereits sagen, daß dieses Problem seine Lösung gefunden hat. Die Wissenschaft ist nicht mehr vor ein Rätsel gestellt, die Geschichte, die Kultur und die Kunst des Hethitervolkes und -landes liegen offen zutage, können erforscht, ergründet und dargestellt werden. Viele Fragen und „Probleme" harren noch der genaueren Beantwortung und Untersuchung, was uns nicht wundernehmen kann, aber bisher der Wissenschaft vorenthaltenes Gebiet ist erschlossen worden und man ist in die Lage versetzt, es in den Gesamtverlauf der geschichtlichen Entwicklung einzugliedern und ihm die gebührende Stellung einzuräumen.

Wir erkennen in dem Hethiter-Reich einen dritten Mittelpunkt altorientalischer Kulturentfaltung. Der politischen Machtstellung des Reiches war freilich ein näheres Ziel gesteckt worden, als der Babyloniens und Aegyptens, aber in kultureller und vornehmlich in baukünstlerischer Hinsicht ist der Einfluß des Hethiterlandes von nicht minder nachhaltiger Wirkung gewesen, als das der beiden anderen Länder. Unter Hinweis auf die einschlägige Literatur[2]) mögen hier nur einzelne Daten aus der geschichtlichen Entwicklung des Hethiter-Reiches die wichtige Rolle kennzeichnen, die das Reich in der Mitte des zweiten Jahrtausends in Vorderasien gespielt hat.

---

[1]) Friedrich Hrozny, Die Lösung des hethitischen Problems, Berlin 1915, in Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 56, Seite 17 ff.

[2]) Hugo Winkler, Vorläufige Nachricht über die Ausgrabungen in Boghazköi im Sommer 1907, Berlin 1907 (Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft Nr. 35); Hugo Winkler, Vorderasien im zweiten Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien, Leipzig 1913 (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1913/14); Bruno Meißner, Zur Geschichte des Chattireiches nach neuerschlossenen Urkunden des chattischen Staatsarchivs, Breslau 1917 (95. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1917); Friedrich Hrozny, Die Lösung des hethitischen Problems, Berlin 1915; Friedrich Hrozny, Die Sprache der Hethiter, Leipzig 1916/17; Eduard Meyer, Reich und Kultur der Chetiter, Berlin 1914; Eduard Meyer, Die Entzifferung der hethitischen Sprache, Berlin 1915 (Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft Nr. 56); E. F. Weidner, Aus den hethitischen Urkunden von Boghazköi, Berlin 1917 (Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft Nr. 58); Emil Forrer, Ausbeute aus den Boghazköi-Inschriften, Berlin 1921 (Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft Nr. 61); Emil Forrer, Die Keilschrift von Boghazköi, Leipzig 1922 (Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Nr. 41) und die in den genannten Werken angegebene Literatur; David George Hogarth, Kings of the Hittites, Oxford Univers. Press 1926 und Besprechung von A. Götze (Heidelberg), in O. L. Z. 1927, Nr. 11.

Die ersten genaueren Nachrichten liegen nach Emil Forrer[3]) vom Hethiterkönig Labarnas vor, „der offenbar auch sonst als Begründer des Hatti-Reiches aufgefaßt wurde". Er gilt als Zeitgenosse Samsuilunnas von Babylonien (1912—1875)[4]), des Nachfolgers des großen Königs Hammurapi. Unter Labarnas erscheint das Hethiter-Reich bereits als festes staatliches Gebilde, dagegen lassen andere Urkunden erkennen, daß das Hatti-Reich schon im dritten vorchristlichen Jahrtausend gegen die Könige von Akkad gekämpft hatte, ohne freilich eine Vormachtstellung eingenommen zu haben. Die ursprüngliche Hauptstadt ist Kussar gewesen. Labarnas hat in ihr residiert und von dort aus seine Macht entfaltet. Es war ihm geglückt, die Grenzen seines Landes bis an die Meeresküste auszudehnen. Nach ihm trat vorübergehend ein Verfall ein, das Chattireich verlor seine Selbständigkeit, es mußte seine Führerstelle den Königen von Aleppo (Halab) abtreten. Hattusilis, der dritte Nachfolger Labarnas, errang wieder die Unabhängigkeit und sein Sohn oder Enkel Mursilis behauptete sie nicht nur, sondern eroberte seinerseits Aleppo, ja sogar Babylon und machte dort der Hammurapi-Dynastie ein Ende. Zu bemerken wäre noch, daß Mursilis aller Wahrscheinlichkeit nach Hattusas (Boghazköi) zur Hauptstadt erkor, da seitdem Kussar nicht mehr als solche erwähnt wird. Es folgen nunmehr 350 Jahre des Niederganges, in denen das Hethiter-Reich zeitweise seine Selbständigkeit eingebüßt haben wird. Im sechzehnten Jahrhundert, vielleicht auch erst nach 1500, kann jedoch unter Tudhalijas I. wieder ein Aufstieg verzeichnet werden, so daß der König mit Recht in dem bekannten Aleppovertrag[5]) den Titel „Großkönig" führt. Unter den nun folgenden Königen ist an erster Stelle Subbiluliumas zu nennen, der etwa von 1380 bis ungefähr 1350 (1340?) regiert hat. In seiner Regierungszeit ist ein ansehnlicher Zuwachs an Ländereien zu verzeichnen. Siegreich konnte Subbiluliumas seine ihm feindlich gesinnten Nachbarn aufs Haupt schlagen und seine Macht überall zur Geltung bringen. Das Mitanni-Reich erlag seinem Ansturm, desgleichen unterwarf er sich die assyrischen Staaten bis zum Libanon. Auch mit Aegypten trat er in nähere Beziehung, indem er ägyptisches Grenzgebiet überschritt und sich einzelne Länderstriche gewaltsam aneignete. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, daß die Witwe des Pharaos Bibhururias (Tutanhamon) einen Sohn Subbiluliumas zum Gemahl erkor. Zur Vermählung ist es aber nicht gekommen, auf der Hinreise wurde der fremdstämmige Prinz von ägyptischen Großen ermordet. Dieser Antrag der Pharaowitwe kennzeichnet die Achtung, die der kleinasiatische König genoß und weist auf die gleichberechtigte Stellung hin, die dem Hethiterherrscher zuteil wurde. Subbiluliumas dehnte sein Machtbereich auch nach dem Osten aus, über das Mitanni-Reich hinweg trat er mit Assyrien in Berührung. Zu offenen Feindseligkeiten war es aber nicht gekommen.

Den Nachfolgern gelang es, die Machtstellung des hethitischen Reiches zu behaupten, ja sogar weiter zu festigen. Subbiluliumas Großsohn Muvatallis

[3]) Emil Forrer, Ausbeute ans den Boghazköi-Inschriften, Berlin 1921, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 61, Seite 28 ff.

[4]) Die Regierungszeiten der babylonischen und assyrischen Könige sind nach E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien, Leipzig 1921, angegeben; E. Forrer, a. a. O., verlegt die Regierungszeit Samsuilunnas in die Jahre 2080—2043.

[5]) E. F. Weidner, Aus den hethitischen Urkunden von Boghazköi, Berlin 1917, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 58, Seite 66 ff.

(etwa 1300) trat in offene Fehde mit Aegypten. Das Kriegsglück war ihm hold, so daß er in der Schlacht bei Kades Ramses II. von Aegypten (1292—1225) besiegen konnte. Ramses, der den Kampf entfesselt hatte, mußte geschlagen und unverrichteter Sache heimkehren. Das Mitanni-Reich wird zur selben Zeit Muvatallis von Adadnirari I. von Assur (1310—1281) entrissen.[6]) Auf Muvatallis folgte sein Bruder Hattusilis III. (II.)[7]), unter dessen Herrschaft der berühmte „Friedens- und Bündnisvertrag" mit Ramses II. zustandekam. Diese bedeutende Urkunde konnte aus den Trümmern von Hattusas (Boghazköi) zutagegefördert werden. Ihr Inhalt ist aber der Wissenschaft schon längst bekannt gewesen, da der gleichlautende Text auf einer Wand des großen Säulensaales im Tempel von Karnak aufgetragen ist.[8]) Der Abfall des Mitanni-Reiches von Assur fällt ebenfalls in die Regierungszeit Hattusilis III., jedoch die Freiheit dieses Landes währte nicht allzu lange, Salmanassar I. (1280—1261) gelang es, das Land wieder dem assyrischen Reiche einzuverleiben. Ueber den Vorstoß des assyrischen Königs nach Westen und über seine erfolgreichen Kämpfe mit dem König von Haligalbat (im nördlichen und nordwestlichen Mesopotamien) und mit den Heeren der Hethiter und Ahlame berichtet eine große Steinplatteninschrift, die in Assur von W. Andrae gefunden worden ist. In dieser Inschrift erzählt Salmanassar I. von seinen Kämpfen mit den Hethitern folgendermaßen:

> „Als ich dann auf Geheiß der großen Götter mit den gewaltigen Streitkräften Asurs, meines Herrn, nach dem Lande Haligalbat zog und beschwerliche Pfade, mühevolle Uebergänge bahnte, da ließ Sattuara, der König von Haligalbat, das Heer der Hethiter und Ahlame zu dem seinigen stoßen, besetzte meine Paßübergänge und Tränken. Ob des Durstes und der Erschöpfung meiner Truppen erhoben sie sich mit der Wucht ihrer Truppen gewaltiglich. Da wagte ich die Schlacht und bewirkte ihre Niederlage. Ihre niedergeworfenen weit ausgedehnten Truppen tötete ich ohne Zahl. Was ihn selbst betrifft, mit der Spitze meiner Pfeile nach Westen jagte ich ihn. Ihre Krieger erschlug ich, 14 400 Lebende blendete ich, schleppte ich fort. Neun seiner mächtigen Städte und seine Residenz eroberte ich und 180 seiner Ortschaften häufte ich zu Trümmerhügeln und Ruine auf. Das Heer der Hethiter und Ahlame, seiner Verbündeten, metzelte ich wie Schafe hin. In denselbigen Tagen nahm ich von der Stadt Taidi bis Irridi, im Bereiche des Kasiari-Gebirges, (und) bis Eluhat, die Veste Sudi, die Veste Harran bis Karkemis am Ufer des Eufrat ihre Städte ein. Ihre Länder nahm ich in Besitz und ihre Städte verbrannte ich mit Feuer."[9])

Salmanassar I. erstrebte nach diesem Siege ein Freundschaftsverhältnis mit Tudhalijas III. (zirka 1270—1250), dem Sohne und Nachfolger Hattusilis III. Aber vergeblich — der Hethiterherrscher lehnte jegliche Annäherung mit Assur ab. Es folgen noch weiter Nachrichten der späteren Könige bis etwa 1200, dann

---

[6]) Keilinschriftliche Bibliothek, Berlin 1889, Bd. I, Seite 4/5 ff.

[7]) E. F. Weidner, Aus den hethitischen Urkunden von Boghazköi, Berlin 1917, Hattusil II. genannt.

[8]) vgl. E. F. Weidner, a. a. O., Seite 68 ff.; B. Meißner, a. a. O., Seite 19 ff.; W. M. Müller, Der Bündnisvertrag Ramses II und des Chetiterkönigs, Berlin 1902, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 7. Jahrgang, 1905, 5.

[9]) E. F. Weidner, Neue Königslisten aus Assur, Berlin 1917, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft Nr. 58, Seite 16 (die Stadt Irridi ist nach Weidner wahrscheinlich die heutige Stadt Urfa-Edessa im Bereiche des Kasiari-Gebirges (nach Weidner) der Mon Masius und seine westlichen Vorberge in Nordmesopotamien).

aber hört eine Berichterstattung auf und wir erfahren nur, daß Fremdstämme in Kleinasien eindringen und dem hethitischen Großkönigtum „nach tausendjährigem Bestehen" ein jähes Ende bereiten.[10]) Das Großkönigtum hatte demnach weltpolitisch ausgespielt, an seine Stelle waren kleine Teilfürstentümer getreten, die dann Schritt für Schritt vom assyrischen Weltreich aufgesogen wurden.

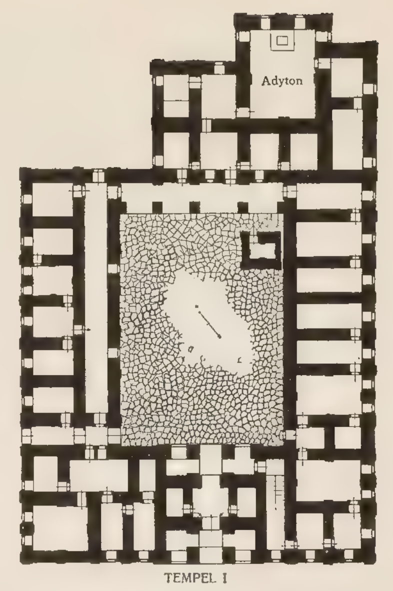


Abb. 33a. Boghazköi, Tempel I.

Diese kurze Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des hethitischen Großkönigtums läßt mit Deutlichkeit erkennen, daß wir es hier tatsächlich mit einem dritten Machtmittelpunkt zu tun haben, der sich gegenüber Babylonien und Aegypten nicht allein zu behaupten verstanden hatte, sondern auch von ihnen als solcher erkannt worden war. Jetzt liegt uns die Aufgabe ob, zu zeigen, daß das Hethiterland auch in baukünstlerischer Hinsicht die gleiche führende Stellung in Vorderasien eingenommen hat und daß es sogar in bezug auf die Baukunst einen bleibenderen Einfluß auf die Nachbarländer auszuüben vermochte.

Die Bauten von Hattusas (Boghazköi), die der hethitischen Kunstepoche angehören, sind dem fünfzehnten bis zwölften Jahrhundert v. Chr. zuzuschreiben.[11]) Wir haben es in der Hauptsache mit vier Tempelanlagen und einem Palastbau zu tun. Eduard Meyer[12]) widerspricht jedoch dieser Auffassung Puchsteins und dessen Anhänger, indem er die vermeintlichen Tempelbauten zu Palästen stempelt, „die auch einen Kultraum enthielten, wie in Assyrien, auf Kreta und sonst". Es fällt schwer, einer der beiden Auffassungen bedingungslos zuzustimmen. Daß der Hauptraum in den Gebäudeanlagen, die Puchstein als Tempel I bis IV bezeichnet, einen Kultraum tatsächlich darstellt, wird allgemein anerkannt, da in ihm Reste eines Postamentes aufgedeckt worden sind, das aller Wahrscheinlichkeit nach ein Götterbild getragen haben wird. Den Entscheid über diese wichtige Frage stellen wir einstweilen zurück, bis wir die verschiedenen Bauten in ihren Einzelheiten näher kennengelernt haben werden, dabei sollen bei der Besprechung der Anlagen die von Puchstein gewählten unterschiedlichen Bezeichnungen „Tempel- und Palastbau" beibehalten werden.

Ein Blick auf die Tempelgrundrissse (Abb. 33a bis d)[13]) führt uns den gleichartigen Sinn der Planung und die übereinstimmende Lösung aller vier Anlagen schärfstens vor Augen. Um einen großen Binnenhof schließen sich die ver-

---

[10]) E. Forrer, Ausbeute aus den Boghazköi-Inschriften, Berlin 1921, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft Nr. 61, Seite 33.

[11]) Otto Puchstein, Boghazköi, die Bauwerke, Leipzig 1912, 19. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

[12]) Eduard Meyer, Reich und Kultur der Chetiter, Berlin 1914, Seite 20 ff.

[13]) Otto Puchstein, Boghazköi, Leipzig 1912, Seite 176 und Tafeln 33—46.

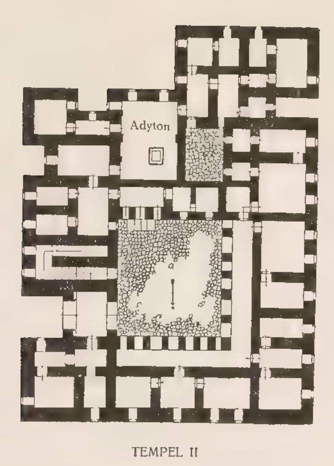




Abb. 33 b. Boghazköi, Tempel II.

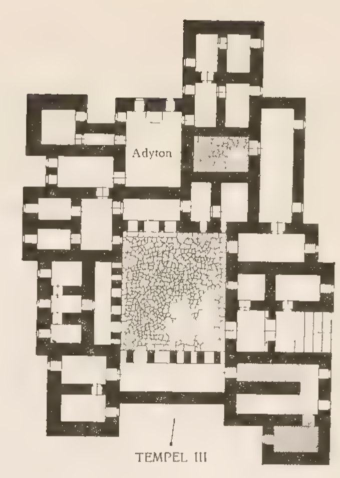


Abb. 33 c. Boghazköi. Tempel III.

schiedenen Gruppen der Innengemächer. Die Eingänge fügen sich organisch in den Gesamtbau ein und kommen bei den Tempeln I und IV an der Südseite und bei den Anlagen II und III an der Ostseite zu liegen. Die Höfe werden an einer oder mehreren Seiten von offenen Pfeilerhallen eingefaßt; wo diese nicht vorhanden sind, stoßen die einzelnen Räume, Gänge oder dergl. unmittelbar an den Hof. Ein Nebenhof tritt uns in den Tempeln II und III entgegen. Die zahlreichen Gemächer sind zu einzelnen Gruppen zusammengefaßt, deren Räume untereinander verbunden und nur durch einen Zugang zu erreichen sind. Diese einzelnen Zugänge liegen meist in den offenen Pfeilerhallen, nur vereinzelt ist ein unmittelbarer Zugang vom Hof aus gewählt worden, wie sich ein solcher im Tempel I und ein zweiter im Tempel III zu erkennen gibt. Die Raumgruppe, die den Hauptraum — das Adyton — einschließt, liegt bei den Tempeln I, III und IV an der Nordseite des großen Binnenhofes, nur beim Bau II erscheint sie an der Südseite. Der Grund für diesen Wechsel ist nicht ersichtlich, zumal das Postament seine Lage im nördlichen Teil des Adytons nach wie vor beibehält.

Die nachstehende Tabelle gibt uns die Abmessungen der Höfe und der Haupträume und die Lage der Adytone an:

	Hof	Nebenhof	Adyton	Lage des Adytons zum Hof
Tempel I[1])	26,95 × 19,97 m	./.	10,40 × 7,87	Nordseite
Tempel II	13,8 × 12,4	6,2 × 4,4	8,5 × 6,7	Südseite
Tempel III	13,9 × 12,3	4,1 × 6,4	8,7 × 6,4	Nordseite
Tempel IV	9,7 × 11,85	./.	ca. 7,4 × 6,8	Nordseite
Palast[2])	ca. 19,5 × 14,25	./.	./.	./.

[1]) Die Achsen des Hofes laufen von NO—SW, bezw. NW—SO; auf diese Abweichung ist nicht Rücksicht genommen worden.

[2]) Die Achsen des Hofes laufen von SO—NW, bezw. NO—SW; worauf ebenfalls nicht Rücksicht genommen worden ist.

Der Hauptraum, in dem auch das Postament gefunden worden ist, ist in allen Anlagen vom Hof aus nur auf Umwegen zu erreichen. Der Besucher muß die Pfeilerhalle und mehrere Vorräume oder dergl. durchschreiten, ehe er in das Adyton gelangt. Die Abmessungen der einzelnen Kulträume weichen nur unwesentlich voneinander ab, so daß die Gemächer eine annähernd gleiche Wirkung gehabt haben. Alle Grundrisse zeichnen sich durch eine geflissentliche Außerachtlassung einer Achsenbetonung, geschweige denn durch eine Symmetrieausbildung, aus. Die zahlreichen Gemächer haben den verschiedensten Zwecken gedient. Auf eine regelrechte Raumwirkung ist scheinbar verzichtet worden. Nur beim Adyton kann von einer absichtlichen Wirkung die Rede sein, allenfalls auch noch im Tempel I bei zwei Räumen, die 4,7 zu 7,5 m bzw. 5,2 zu 6,5 m groß sind und eine Wandgliederung wie das Adyton als Schmuck besitzen.

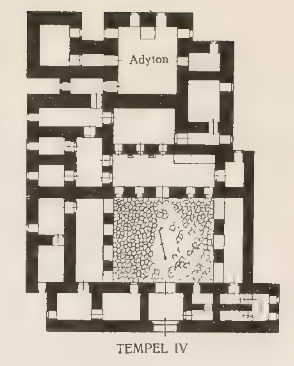


Abb. 33 d.
Boghazköi, Tempel IV.

Die längere Seite des rechteckigen Kultraumes liegt in den Tempelbauten in der Richtung der Längsachse des großen Hofes, nur der Tempel IV macht hierin eine Ausnahme — die Längsachse des Hofes steht nämlich hier senkrecht zur Längsachse des Adytons. Aus der Tabelle ist fernerhin zu ersehen, daß das Rechteck des Hofes und des Adytons im Tempel IV fast zum Quadrat geworden ist. Merkwürdigerweise ist der Hauptzugang zu den längsliegenden Kulträumen nicht an der dem Hof zugewendeten Schmalseite des Raumes zu finden, sondern an einer Langseite. Diese Anordnung der Tür bewirkte aber keineswegs eine Querwirkung des Raumes. Der Zugang liegt nämlich nicht in der Mitte der Langseite, er ist vielmehr in eine Ecke der Längswand gerückt, so daß der Eintretende eine Wendung von 90 Grad machen muß, um den Raum mit seinen Blicken zu erfassen. Die Längslage des Raumes im Gesamtplan und die Längswirkung entsprechen somit einander, trotz der Türanordnung in der längeren Rechteckseite. Die seitliche Verschiebung des Zuganges hat sich in Boghazköi als kennzeichnendes Merkmal ausgebildet, in allen Räumen, mit Ausnahme von einzelnen Nebenkammern, läßt sich diese Anordnung beobachten. Das Streben nach einer seitlich gelegenen Tür geht sogar soweit, daß in Fällen, wo die Tür in der kürzeren Wand liegen muß, sie wenigstens aus der Mittelachse verschoben wird. Auf diese Weise ist der Längscharakter der Gemächer einheitlich durchgeführt worden.

Die Längswirkung kommt im Adyton der Tempel I, III und IV durch die Aufstellung des Postamentes in der Mitte der Schmalwand, die dem Eingang abgewendet ist, noch ausgesprochener zur Geltung, während die Lage des Postaments im Tempel II schräg gegenüber der Tür keinen Einfluß auf die Raumwirkung ausgeübt haben wird.

Von ganz besonderem Interesse ist die Auffindung und Feststellung von Fensteranlagen. Sämtliche Räume erhalten somit unmittelbares Licht, entweder von außen, vom großen Innenhof oder vom Nebenhof her. Auch die Fenster tragen das ihrige dazu bei, die Längswirkung der Räume noch stärker zu betonen, da sie in der Regel in einer der Schmalwände sitzen. Vor allen Dingen fällt diese absichtliche Belichtungsweise in den Kulträumen auf, wo das Posta-

ment zwischen zwei Fenstern in der Mitte der schmalen Außenwand steht. Weitere Fenster in der Ecke der Längswand haben das Kultbild seitlich belichtet und es somit deutlicher hervortreten lassen.

In bezug auf die Gesamtanlage verdient noch erwähnt zu werden, daß die Hauptzugänge eine eigenartige räumliche Ausbildung erhalten haben, in der wir die Vorläufer späterer Lösungen, zum Beispiel islamischer Toranlagen, zu erblicken haben. Der Haupteingang vom Tempel I ist am stattlichsten ausgebildet. „Eine dreigeteilte Vorhalle innen und außen, zwischen beiden die normale Torhalle mit dem zweiflügeligen Tor und zwei Wächterstuben."[14]) In den Tempeln II, III und IV tritt uns nur ein einzelner Torraum entgegen, der bei IV in der Außenflucht, bei II und III in einem tieferen Rücksprung liegt. Es läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden, ob die Ausnischung, in der die Eingangstür angebracht ist, als gedeckte Vorhalle, oder als offener Rücksprung ausgebildet worden war. Man möchte fast zu den Vorhallenmotiven neigen, da es uns in der späteren Zeit auf Schritt und Tritt begegnet.

Für die Deckenbildungen sind wir wieder nur auf Vermutungen und auf Ueberlegungen konstruktiver Art angewiesen. Allgemein werden Holzbalkendecken anzunehmen sein. Konstruktive Bedenken liegen nicht vor, denn die größte vorkommende Spannweite von 7,87 m läßt sich noch mit einer freitragenden Holzkonstruktion überdecken. Dagegen wären Gewölbe wegen der nicht vorhandenen, aber doch notwendigen Widerlager abzulehnen. Zur Deckenbildung sind auch keine Stützen herangezogen worden, was aus dem Fehlen von Resten und den geringen Abmessungen zu schließen ist. Allenfalls können die Wandpfeilervorlagen, die die Wände in den Haupträumen zieren, auf ein Vorhandengewesensein von entsprechenden Mittelstützen hindeuten. Die Vorlagen werden aber in der Hauptsache nur als Schmuckmittel zu gelten haben, sie könnten unter Umständen auf eine besondere Ausbildung der Decke mit Unterzügen hinweisen.

Die Gesamtplanung verkörpert eine wohlüberlegte Ineinanderschachtelung und Zusammenfassung der einzelnen Raumgruppen zu einem Ganzen. Allen Räumen wird das notwendige Licht zugeführt und jede einzelne Raumgruppe kommt als geschlossener Einzelbestandteil zur Geltung. Ein reifer baukünstlerischer Gedanke liegt der ganzen Planung zugrunde, wenn auch die Zerrissenheit der Umfassungslinie des Grundrisses zu beanstanden wäre. Wie jeder einzelne Raum, so erfüllt auch der Hof seinen ihm zukommenden Zweck. Als Mittelpunkt der Anlage trägt er den Charakter eines verbindenden Gliedes offen zur Schau. Er erhält seinen kennzeichnenden Schmuck und seine eigenartige Gestaltung durch die ihn umsäumenden Pfeilerhallen, die bald die ganze Hofseite, bald nur einen Teil derselben einnehmen.

Der Fund von Treppenanlagen zeigt uns, daß der Bauteil über dem Erdgeschoß mit zur Benutzung herangezogen worden war. Es fragt sich nur, ob wir es mit einem regelrecht ausgebauten Obergeschoß zu tun haben, oder ob die Treppen, wie Puchstein annimmt, nur zu einem wagerechten Dach hinaufführen. In bezug auf die Mauern wäre ein planmäßiges Obergeschoß denkbar. Die durchschnittliche Stärke von 1,25 bis 1,5 m genügt, um ein weiteres Geschoß zu tragen. Puchsteins Wiederherstellungsversuch[15]) (Abb. 35) läßt nur den Torbau

[14]) Otto Puchstein, Boghazköi, Leipzig 1912, Seite 175.

[15]) Otto Puchstein, Boghazköi, Leipzig 1912, Abb. 70, Seite 95.

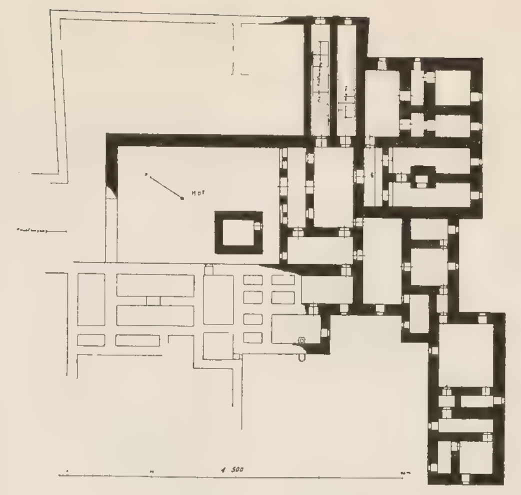
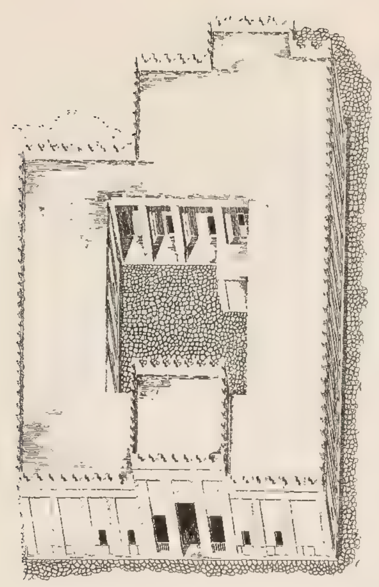


Abb. 34. Boghazköi, Der Palast.

die sonst einheitlich durchgeführte Ebene überragen; die Begründung dieser Maßnahme überzeugt nicht, viel eher müßte man an eine verschiedene Höhendurchbildung denken, wenn man die mannigfachen Größen der Räume gegenüberstellt und gleichzeitig die Eingeschossigkeit beibehalten will. Es ist kaum denkbar, daß die zahlreichen kleinen Kammern und gangartigen Räume dieselbe stattliche Höhe besessen haben werden wie das Adyton und die übrigen größeren Gemächer. Ein zweites, ausgebautes Geschoß wäre aber trotzdem nicht unmöglich. Das Obergeschoß braucht dabei keineswegs sich über alle Räume hingezogen zu haben, es kann nur über den kleineren Gemächern angeordnet gewesen sein. Für diese Annahme spricht das Vorhandensein von nur einer Treppe! Weiterhin ist die Frage berechtigt, ob die Wahl der Puchsteinschen wagerechten Dachfläche zu Recht besteht. Mit der heutigen Bauweise dieses Landstriches ist diese Dachform kaum in Einklang zu bringen, ein flaches Satteldach herrscht zweifellos heutzutage vor. Sollte es nicht auch im Altertum zur Anwendung gelangt sein, zumal es doch zu griechischer Zeit allenthalben bevorzugt worden ist? Das wagerechte Dach ist das Dach des Südens, wenn es sich trotzdem noch weit hinauf nach Kleinasien verfolgen läßt, so braucht es doch nicht als Regel angesprochen zu werden.

Die „Zerrissenheit“ des Grundrisses würde gegen die Anwendung eines flachen, durchgehenden Satteldaches sprechen. Sollten aber die verschiedenen Raumgruppen auch verschieden hoch sein, so läge kein Grund vor, jede einzelne nicht mit einem flachen Satteldache abzudecken.

Der mangelnde Erhaltungszustand des „Palastes“ (Abb. 34) gewährt nur einen knappen Einblick in seine Gesamtplanung. Aus den dürftigen Resten schält sich der große Innenhof heraus, an dessen südlicher Schmalseite eine offene Vorhalle liegt, hinter der sich eine zweite Halle zu erkennen gibt. Der sonst allgemein übliche große Hauptraum hinter den Hallen ist hier in Fortfall gekommen, er ist zum mindesten nicht festzustellen. Die Einheitlichkeit der Planung der Tempel I bis IV sichert uns deren gleiche Zweckbestimmung, die anders geartete Grundrißlösung im „Palastbau“ — soweit sie uns in den geringen Resten freilich nur vorliegt — gestattet uns, diesen fünften großen Bau abzusondern und ihm eine andere Zweckbestimmung zuzuschreiben. Der Einwand wäre berechtigt, daß vom Nord-, West- und Ostteil des „Palastes“ nur dürftige Reste zutagegefördert seien, so daß das Adyton in diesen nicht aufgedeckten Raumgruppen gelegen haben könnte. Dem ist entgegengehalten, daß aller Wahrscheinlichkeit nach im Süden die Hauptraumgruppe gelegen haben wird und somit auch in ihr das fehlende Adyton zu suchen wäre. Diese letztere Behauptung


Abb. 35. Boghazköi, Wiederherstellung des Tempels I.

beruht auf einer weiteren Beobachtung, die im Tempel I und im „Palast" gemacht worden ist. Im großen Binnenhof dieser beiden Anlagen ist ein kleiner, einräumiger, selbständiger Bau gefunden worden, der fensterlos gewesen zu sein scheint und dessen Eingangstür im Tempel I nach der Pfeilerhalle weist, hinter der das Adyton liegt. Die Hofzella wird somit im Tempel von der Seite, an der die Haupträume liegen, betreten, die gleiche Lösung ist für den Palast anzunehmen; es fehlt hier demnach der Raum, der dem Adyton entsprechen würde. Die allgemeine Lage der Palasträume, deren Gestaltung, Belichtung und Türanordnung, weichen kaum von den in den Tempelanlagen üblichen Ausbildungen ab. Eine dementsprechende gleiche Wirkung ist daher den Räumen zuzuerkennen.

Eine besondere Aufmerksamkeit sei den eben erwähnten kleinen Hofzellen geschenkt, deren äußere Maße im Tempelbau 4,3 zu 4,8 m und im Palast 5,95 zu 5,35 m betragen. Die überaus starken Mauern lassen die dazugehörigen Innenräume nur 1,8 zu 3,0 m bzw. 3,6 zu 3,0 m groß werden. Ein sakraler Charakter wird den einzelligen Bauten anhaften, zumal sie verglichen werden müssen mit den persischen Feuertempeln in Naksch i Rustem, Pasargadae, Firusabad usw. Puchstein[16]) meint, sie hätten einem „besonderen sozialen Zwecke, wie etwa der Lustration vor dem Betreten des Allerheiligsten" gedient. Es fällt nur auf, daß die Tempel II, III und IV diesen Zellabau nicht besitzen. Der Grund des Fehlens ist nicht festzustellen.

Eine interessante und wissenschaftlich besonders beachtenswerte Stätte antiker, hethitischer Baukunst ist in S e n d s c h i r l i, im alten Samal, zu finden. Unter den zahlreichen nordsyrischen Kleinstaaten, die in der Mitte des zweiten Jahrtausends dem hethitischen Großkönigtum angehörten, nahm Sendschirli in künstlerischer Hinsicht eine nicht zu verachtende Stellung ein. Von einer reinen, unverfälschten Hethiterkunst kann hier nicht mehr die Rede sein, ein starker östlicher Einschlag macht sich geltend, der die Kunst durchsetzt, ihr die ursprünglichen Züge raubt, ihr aber dafür einen eigenartigen Charakter verleiht. Es sind mitannische Motive, die in die Architektur Sendschirlis eindringen und die den Bauwerken ein neues Gepräge verleihen.

Die Lösung der Raumfrage verdient in Sendschirli eine ganz besondere Aufmerksamkeit, denn solange es der Wissenschaft versagt bleibt, ältere Vorbilder dem Sendschirlier Bît-Chilani entgegenzuhalten, muß dieser Gebäudetypus aus Sendschirli als „Urform" bezeichnet werden, die für den weiteren Verlauf der gesamten Baukunst von ausschlaggebender Bedeutung geworden

[16]) Otto Puchstein, Boghazköi, Leipzig 1912, Seite 97.

ist. Wir werden des öfteren nunmehr auf diese in Samal heimische Bildung zurückkommen müssen und den Baugedanken, der hier zur Reife gelangte, bis weit in die nachchristliche Zeit verfolgen können. Sendschirli hat sich durch die Schaffung des „Bît-Chilani"-Bautypus einen bleibenden Denkstein in der Baukunst gesetzt.

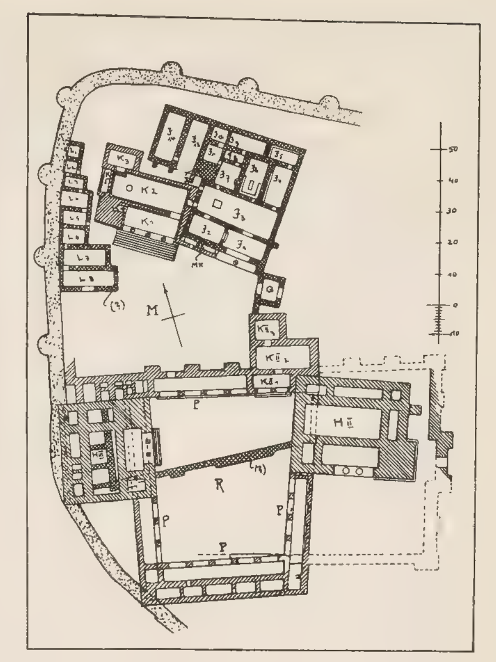


Abb. 36. Sendschirli,
Der untere Palast und der Nordwestbezirk.

Die Baukunst Sendschirlis[17]) verkörpert uns nicht eine bestimmte Baugestalt, sondern eine Reihe von Gebäudetypen, die mit ihren kennzeichnenden Raumgebilden ihre Eigenart betonen. Die verschiedenen Raumgestaltungs- und Raumgruppierungsarten lassen sich zu bestimmten Hauptgruppen zusammenfassen (Abb. 36):

I. Gruppe: Gebäude mit einer Halle zwischen anderwärtigen Räumen. Die Halle erscheint in der Tieflage, sie ist an einer Stirnseite geöffnet und sie kann unmittelbar von außen betreten werden (vgl. Raumgruppe J 10—J 14).

II. Gruppe: Gebäude mit Vorhalle (ohne Turm), die seitlich verschoben vor dem geräumigen Hauptraum in der Querlage vorkommt. Neben der Vorhalle abgegrenzter Raum (vgl. Raumgr. J 1 —J 7 in ursprünglicher Fassung).

III. Gruppe: Gebäude mit Säulenvorhalle und Hauptraum dahinter. Die Vorhalle ist einseitig mit einem Turm besetzt. Dem großen Hauptraum schließt sich in die Tiefe ein kleiner Nebenraum an. Der Hauptraum und die Vorhalle weisen die Querlage auf (vgl. Raumgruppe K 1—K 3 und K II 1—3).

IV. Gruppe: Gebäude mit schmaler, quergelegter Vorhalle zwischen zwei turmartigen Bauten und mit Säulen in der geöffneten Vorhalle. Hinter der Vorhalle kommt der quergelegte Hauptraum zu liegen, an dessen einer Stirnseite sich ein Beiraum anschließt. Ein gleicher Beiraum besetzt zuweilen die andere Schmalseite des Raumes. Weitere Räume können den Haupt- und Beiraum einfassen, wodurch die Anlage zu einem vielräumigen Bau gestempelt wird. Durch die verschiedenartige Ausbildung der Turmbauten und der Beiräume kann eine unsymmetrische Anlage, wie bei Gruppe III, erzielt werden. Der Bautypus dieser Gruppe entspricht der „Bît-Chilani"-Grundform, deren Vorstufen in den Gruppen II und III zu suchen sind (vgl. H I, H II, H III und oberen Palast) (Abb. 37).

[17]) Ausgrabungen in Sendschirli, in Mitteilungen aus Orientalischen Sammlungen, Heft 11, Berlin 1893, Heft 12, Berlin 1898, Heft 13, Berlin 1902, Heft 14, Berlin 1911. — F. Oelmann, Zur Baugeschichte von Sendschirli, Berlin 1921, Jahrbuch des Archäologischen Instituts 38, Seite 85 ff. — Friedrich Wachtsmuth, Die Baugeschichte von Sendschirli (Samal), Berlin 1925, Jahrbuch des Archäologischen Instituts 38/9, 1923/24, Heft 3/4, Seite 158 ff.

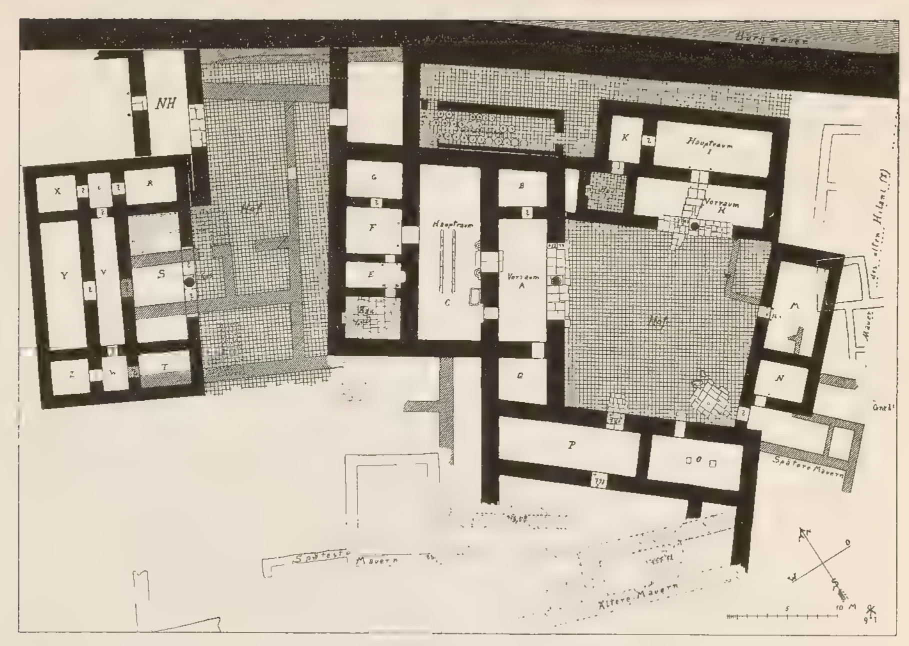


Abb. 37. Sendschirli, Der obere Palast.

V. Gruppe: Hierzu gehören Raumgebilde, die locker aneinandergereiht sind, ohne ein Einzelgebäude darzustellen (vgl. die sogenannten Kasematten und die Gruppe L).

VI. Gruppe: Offene Pfeilerhallen um einen Hof (vgl. Hallenbauten P).

Bevor wir an die Betrachtung der einzelnen Raumgebilde herantreten, die uns die verschiedenen Gruppen vor Augen führen, haben wir uns Rechenschaft zu geben über die zeitliche und geschichtliche Stellung jedes einzelnen Gebäudes. Wir werden dabei die interessante Beobachtung machen, daß, bis auf die Bît-Chilani-Gruppe, jede vorgenannte Gruppe einem bestimmten Zeitabschnitt angehört.

Die Bauurkunden, die auf den verschiedenen Orthostaten gefunden worden sind, und die Feststellungen, die R. Koldewey[18]) und G. Jacoby in der Grabung machen konnten, lassen erkennen, daß jedem Zeitabschnitt nicht nur eine bestimmte Raumanordnung eigen ist, sondern daß sich als drittes Merkmal der verschiedenen Bauepochen noch eine besondere Mauerbildung hinzugesellt, die freilich nicht in jeder Gruppe anders ausfällt, wohl aber die ganze Entstehung der Stadt zeitlich aufteilt. Gehen die Untersuchungen auf den Gebieten des Studiums der Urkunden, der Prüfung der konstruktiven Maßnahmen und der Verfolgung der mannigfachen Raumgestaltungsarten und Raumgruppierungsarten Hand in Hand, so gelangt man zu einer Baugeschichte von Sendschirli, wie sie vom Verfasser bereits früher, an anderer Stelle[17]) dargestellt worden ist. Unter Hinweis auf diese Ausführung kann hier von einer eingehenden Be-

[18]) R. Koldewey, Ausgrabungen in Sendschirli II, in Mitteilungen aus den Orientalischen Sammlungen, Heft 12, Berlin 1898, Seite 172 ff.

gründung der Zeitfestsetzungen Abstand genommen werden, an ihre Stelle darf nur eine allgemeine Wiedergabe der Baugeschichte treten.

Wir lassen zuerst die Grabungsfunde selbst sprechen. Nach R. Koldewey haben wir zu unterscheiden:

1. Gebäude, welche den großen Balkenrost mit zwischengelegten Steinschichten benutzen;
2. Gebäude mit einem Balkenrost ohne Steinreihen dazwischen,
3. Gebäude, welche keinen erkennbaren Balkenrost besitzen, oder welche vielleicht einen einfachen Bretterrost gehabt haben.

Zur ersten Gruppe sind die ältesten Bauten zu zählen; sie gehören dem zehnten und neunten Jahrhundert an[19]), sie kommen für diese Untersuchung über den Raum nicht in Frage, da es sich in der Hauptsache um Befestigungsanlagen handelt.

Weit verbreiteter ist die zweite Art der Mauerbildung ohne Steinreihen zwischen dem Balkenrost. Die meisten Baugruppen (vgl. S. 77 und 78) gehören dieser Bauweise an, die seit dem Ende des neunten Jahrhunderts üblich ist und etwa bis zur Wende des achten Jahrhunderts währt. Die Entstehungszeiten der verschiedenen Bauwerke können inschriftlich festgestellt werden. Bruchstücke eines Leibungsorthostaten hat die Grabung in dem Gebäude J des Planes von Sendschirli (vgl. die erwähnten Gruppen I und II) zutagegefördert. Der Orthostat hat die nordwestliche Eingangsseite der Vorhalle (J I) geschmückt; die Zusammensetzung seiner Bruchstücke ergab eine Inschriftplatte mit Reliefschmuck. Diese Inschrift gibt uns den Erbauer des Baues J an, sie beginnt, wie von Luschan es nachweist, mit den Worten: „Ich, Kalamu, Sohn des Haj(a), König"[20]) usw. von Luschan führt weiter treffend aus, daß Kalamus Vater Haja, König von Samal, Sohn des Gabbar, von Salmanassar III. (II.) (859—825) besiegt[21]) und zur Tributleistung gezwungen worden ist. Salmanassar schreibt in der „Monolith"-Inschrift III Rawl. 7—8, Zeile 82—86:

> „Den Tribut der Könige von jener Seite des Euphrat, des Sangar von Gargamis, des Kundaspi von Kummuh, des Armi, Sohns von Gusi, des Milidäers Lalli, des Haiuni, Sohns von Gabar, des Patinäers Kalparuda, des Gamgumäers Kalparuda, Silber, Gold, Blei, Kupfer, kupferne Kessel, empfing ich in Asurutir-asbat, am jenseitigen Ufer des Euphrat, und zwar am Sagur, welche (Stadt) die Hatti Pitru nennen."[22])

Kalmus' Regierungszeit wäre somit zweifellos in das Ende des neunten Jahrhunderts zu verlegen, wenn sein Vater Haja zu den Gegnern Salmanassars III. (II.) gezählt wird. Wir können demnach den gesamten Bau J, der seine Entstehung einer fortlaufenden Bautätigkeit verdankt, dem Ende des neunten Jahrhunderts zuschreiben.

Eine weitere Inschrift, und zwar die des Königs Barrekub, ermöglicht eine genaue Bestimmung der Entstehungszeit eines anderen Baues. Der Orthostat, der die Inschrift[23]) trägt, hat wohl den Bau K (vgl. auf S. 77, Gruppe III)

---

[19]) vgl. Seite 77, Anmerkung 17 und O. Puchstein, Pseudohethische Kunst, Berlin 1890.

[20]) Ausgrabungen in Sendschirli IV, Berlin 1911, Seite 376 und Abb. 273.

[21]) Keilinschriftliche Bibliothek I, Berlin 1889, Seite 156/7 ff.

[22]) a. a. O., Seite 170/1—172/3 und Ausgrabungen in Sendschirli I, Berlin 1893, Seite 58 (Die Inschrift des Königs Panammu von Samal, mitgeteilt von Eduard Sachau, Seite 55 ff.)

[23]) Die Inschrift ist veröffentlicht von Eduard Sachau in Sitzungsberichte d. Akad. d. Wissenschaft,

geschmückt und diesen als einen von Barrekub errichteten bezeichnet. Barrekub, König von Samal, gibt sich in der Inschrift geflissentlich als Knecht Tiglatpilesers (746—728) aus, dem er tributpflichtig gewesen war. Besonders kennzeichnend ist der Schluß dieser gut erhaltenen Inschrift, er lautet in der Uebersetzung:

„.... Meine Väter, die Könige von Samal, hatten kein gutes Haus. Siehe sie hatten (nur) das Haus des K(a)l(a)mu. Siehe, es war ihnen ein Winterhaus und siehe (auch) ein Sommerhaus. Und ich bzw. aber ich habe dieses Haus gebaut."[24])

Mit nackten Worten ist hier erklärt, daß der Bau K von Barrekub stammt und daß der Kalamubau einen anderen Bautypus verkörpert hat (vgl. S. 77, Gruppe I und II mit Gruppe III). Die Gründe, die mich veranlaßt haben, den Bau als den jüngeren zu bezeichnen, sind in der genannten Arbeit (s. S. 77, Anm. 17) eingehend behandelt worden; ich füge hier noch einen weiteren Beleg hinzu. Die keilförmige Gestalt der den Bau K nach Osten abschließenden Mauer weist mit Sicherheit darauf hin, daß der „Neubau" K sich an den vorhandenen Kalamubau angeschmiegt hat, auch die Zusetzung der im Kalamubau vorhanden gewesenen Fenster beweist die frühere Entstehung dieses Baues.

König Barrekub hat eine rege Bautätigkeit entfaltet. Außer dem Bau K und dem Umbau von J entstehen zu seiner Zeit das Ostgebäude (K II) am nördlichen Teil des Hallenbaues (P) und der Hallenbau selbst (vgl. Gruppe III und VI). Die Gleichaltrigkeit aller dieser Bauten ist durch die gefundenen Inschriften, durch dieselbe Bauweise und letzten Endes durch die gleiche Darstellung der in situ aufgedeckten, wie der zerstreut aufgefundenen Bruchstücke von Reliefs erwiesen. Alle Reliefs haben nämlich am oberen Rand einen schmalen Streifen, „der hier von der ursprünglichen Steinfläche stehen geblieben ist".[25]) Diese eigenartige Bearbeitung ist nur zu Barrekubs Zeiten in Uebung gewesen.

Von den übrigen Bauten, die für diese Abhandlung von Belang sind, kann nur das Alter des sogenannten „oberen Palastes" einwandfrei festgelegt werden (Abb. 37). Der Grabungsfund weist nämlich auf einen verheerenden Brand hin, der die gesamte Stadt vernichtet haben muß. R. Koldewey bringt den Brand mit der assyrischen Eroberung in Beziehung und betont wohl mit Recht, daß der Untergang der Stadt die Folge „einer raffiniert sorgfältigen Brandlegung"[26]) war. Die Stadt wurde dann wieder aufgebaut. Als Wiederhersteller kommt der siegreiche Eroberer Asarhaddon (681—669) selbst in Betracht. Ihm zu Ehren wird man die Stele errichtet haben, die im äußeren Burgtor aufgefunden worden ist.[27])

Der obere Palast bildet eine einheitliche Anlage, bestehend aus zwei Haupt- und zwei Nebengebäuden um einen Hof von annähernd quadratischer Grundrißgestalt bei zirka 350 qm Grundfläche.[28]) Ein selbständiges Gebäude schließt sich der Hauptgruppe nordwestlich an, von dieser durch einen zweiten

---

Berlin 1896, Phil.-hist. Kl., Seite 1051 ff. (dieselbe in: Ausgrabungen in Sendschirli II, 1898 [XII], Seite 168 und IV [XIV], 1911, Seite 377, Teilübersetzung s. Oelmann a. a. O., Seite 94; vgl. auch Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 20/21 ff. und Seite 30/31.

[24]) Die vorstehende Uebersetzung verdanke ich Herrn Geh.-Rat Prof. Dr. P. Jensen-Marburg.

[25]) Ausgrabungen in Sendschirli II (XII), Berlin 1898, Seite 163.

[26]) Ausgrabungen in Sendschirli II (XII), Berlin 1898 (R. Koldewey), Seite 176.

[27]) Ausgrabungen in Sendschirli I (XI), Berlin 1893 (F. von Luschan und E. Schrader), Seite 11 ff.

[28]) Ausgrabungen in Sendschirli II (XII), Berlin 1898 (R. Koldewey), Tafel XX—XXII.

Hof getrennt. Das Baumaterial zu diesen von Asarhaddon errichteten Bauten mußten, wie Fundumstände ergeben haben, die älteren Bauten liefern, sogar überarbeitete Orthostaten wurden zu Schwellen und dergl. verwertet. Ein ausgesprochener Balkenrost fehlt in sämtlichen Gebäuden dieses Bauabschnittes, nur ein einfacher Bretterrost könnte vielleicht, nach Koldewey, verwendet worden sein[29]). Für unsere Untersuchung kommen die beiden Hauptgebäude und der selbständige nordwestlich gelegene Bau in Betracht, wir können mit größter Sicherheit ihre Entstehung in die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts verlegen und den von ihnen verkörperten Bautypus mit dem Bît-Chilani-Schema in Einklang bringen.

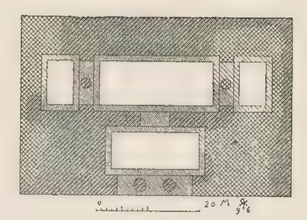


Abb. 38. Sendschirli, Bît-Chilani I.

Neben den besprochenen Bauwerken, die alle mehr oder weniger eine sichere Festsetzung der Entstehungszeit zulassen, begegnen uns die eigentlichen Vertreter der Gruppe IV, die „Bît-Chilani I, II und III", die im Gegensatz zu den genannten Bauten leider keine Möglichkeit der festen Datierung bieten. Daher beruhen die Angaben über ihre Entstehung nur auf einer kritischen Beobachtung der an ihnen verwendeten bautechnischen Maßnahmen, Bildungen und Schmuckelemente.

Die Schwesternbauten H II und H III gehören in die letzten Jahre des achten Jahrhunderts, ja sie können auch erst kurz nach 700 entstanden sein. Jedenfalls muß berücksichtigt werden, daß der Barrekubsche Hallenbau bereits bestanden haben muß, als das ältere „Bît-Chilani III" zur Ausführung gelangte. Anschließend hat man dann H II gebaut, so daß man fast von einer gleichzeitigen Bauerrichtung sprechen kann[30]). Weit schwieriger ist die Eingliederung des „alten Bît-Chilani I" (Abb. 38). Die restlose Abtragung der Hochmauern ist eine Folge der Aufführung des an derselben Stelle entstandenen oberen Palastes. Auch die kümmerlichen Reste der Fundamentkrone bieten einem keine Anhaltspunkte, um die Türen usw. zu bestimmen, so daß die weiteren Schlüsse nur aus den untersten Fundamentschichten gezogen werden können. Bemerkenswert ist fernerhin, daß von der sonst üblichen Rostschicht nichts erhalten ist. Der gesamte Baubefund, sowie der Vergleich des Baues mit der benachbarten, inneren Burgmauer veranlaßte mich seinerzeit, die Entstehungszeit von H I in das neunte Jahrhundert zu verlegen[31]). Ich komme heute auf Grund der vorliegenden geschichtlichen Entwicklung der Raumbildung zu einem anderen Schluß. Das „Bît-Chilani I" kann kaum vor dem achten Jahrhundert gebaut worden sein. Der Bau ist ein Zeitgenosse von H III und H II, es wäre sogar nicht ausgeschlossen, daß er noch nach ihnen errichtet worden ist. —

Die verschiedenen Gruppen, bis auf die V. Gruppe, die für uns auch von geringer Bedeutung ist, haben wir an Hand der zutagegeförderten Ruinenreste und mit Hilfe der gefundenen Inschriften in die gesamte Baugeschichte Sendschirlis einreihen können. Diese stellt sich folgendermaßen zusammen:

---

[29]) Ausgrabungen in Sendschirli II (XII), Berlin 1898, Seite 141.
[30]) vgl. Friedrich Wachtsmuth, Die Baugeschichte von Sendschirli, Berlin 1925.
[31]) Friedrich Wachtsmuth, Die Baugeschichte von Sendschirli, Berlin 1925.

A. Gebäude mit einem großen Balkenrost und dazwischengelegten Steinschichten (zehntes bis Mitte des neunten Jahrhunderts).

1. Innere Stadtmauer 2. Aeußere und innere Burgmauer 3. Quermauer 4. Mauer südlich vor dem Bît-Chilani I	Relatives Alter aus dem Grabungsbefund bestimmt. Entstehungszeit fraglich

B. Gebäude mit einem Balkenrost ohne Steinreihen dazwischen (Ende des neunten und im achten Jahrhundert).

1. Gebäude J und Torbau Q (Gruppe I und II)	Ende des neunten Jahrhunderts (Kalamu-Zeit)
2. Gebäude K (Gruppe III) 3. Gebäude K II (Gruppe III) 4. Umbau J 3—1 (Mauer MK) (Gruppe III)	Zweite Hälfte des achten Jahrhunderts (Barrekub-Zeit). Barrekub, Zeitgenosse Tiglatpilesers (746—728)
5. Hallenbau P (Gruppe VI)	Barrekub-Zeit wie 2 bis 4, Annahme auf Grund gleichartiger Bildung und Zusammenhangs des Gemäuers
6. Gebäude L	Zeit unbestimmbar
Bît-Chilani III	Nach Fertigstellung des Hallenbaues P, noch zu Lebzeiten Barrekubs oder gleich nach seinem Tode (um 700?)
Bît-Chilani II Bît-Chilani I (Balkenrost nicht feststellbar), (Gruppe IV)	Anschließend an Bît-Chilani III
Torbau östlich vor Bît-Chilani II	gleichzeitig mit Bît-Chilani II

C. Gebäude ohne wahrnehmbaren Rost oder vielleicht mit einem einfachen Bretterrost (siebentes Jahrhundert, nach der Eroberung Sendschirlis durch Asarhaddon, 681—669).

1. Kasematten 2. Oberer Palast (Gruppe IV) 3. Gebäude nordw. vom oberen Palast 4. Erneuerung der Burgmauer	Erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts nach der Eroberung Sendschirlis durch Asarhaddon (681—669).

Um die Baugeschichte von Sendschirli zu vervollständigen, bedarf es noch des Hinweises, daß die Grabungsfunde einen zweiten vernichtenden Brand erkennen lassen; wann dieser aber über die Stadt dahingezogen ist, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Nur eins wissen wir, daß Bauten von architektonischem Belang kaum mehr erstanden sind. Koldewey schildert den Gesamtverlauf der Baugeschichte von Sendschirli mit folgenden, knappen Worten, denen wir uns unter Berücksichtigung der neuen Datierungsvorschläge voll und ganz anschließen können. Er schreibt: „So spielt sich das Drama von Sendschirli in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1300 bis 300 v. Chr. ab. Vorher: langsames Vegetieren — nachher: langsames Auflösen und Zersetzen — dazwischen, um 900: Höhepunkt der Macht, im achten, unter Tiglatpileser: Höhepunkt des Glanzes, im siebenten Jahrhundert, unter Asarhaddon die Katastrophe, Feuer und Schwert. Darauf eine Nachblüte, dann Siechtum und Sterben und um 300 v. Chr. feierliches Begräbnis!“[32]) Den endgültigen Untergang

[32]) Ausgrabungen in Sendschirli II, Berlin 1898 (R. Koldewey), Seite 178, wobei bemerkt sei, daß an Stelle von „1300 bis 300“, besser: „1000 bis 300“ zu setzen ist, desgleichen anstatt „900“ wohl „800“. —

um 300 bringt Koldewey in Zusammenhang mit der Gründung der in allernächster Nähe befindlichen griechischen Festung Islahie (Nikopolis), etwa um die Wende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts.

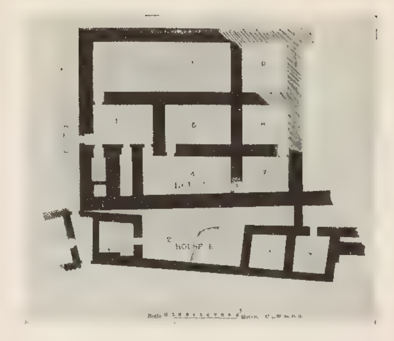


Abb. 39. Karkemisch, Haus D und E.

Die verschiedenen Raumgebilde, die uns in Sendschirli begegnen, sind gruppenweise zusammengefaßt, und die Gruppe wiederum nach ihrer zeitlichen Entstehung bestimmt worden. Jetzt liegt uns die Aufgabe ob, der geschichtlichen Entwicklung dieser mannigfachen Raumgestaltung und den von diesen beabsichtigten Raumwirkungen nachzugehen. Die ältesten Raumlösungen stammen aus der Zeit des Königs Kalamu (Ende des neunten Jahrhunderts). Das Motiv der Halle, wie es uns von der Raumgruppe J 14 bis 10 vor Augen geführt wird, steht in Sendschirli ganz vereinzelt da[33]) (Abb. 36). Wir sind nicht in der Lage, zu sagen, ob uns diese Raumgestaltung ein Ueberbleibsel aus noch älteren Zeiten vergegenwärtigt, oder ob sie einen Eindringling aus Nachbarländern darstellt. Die Folgezeit hat keinen weiteren Gebrauch von dieser Raumidee gemacht, selbst Kalamu geht bei der Fortsetzung seines Baues auf eine neue Raumlösung über, die wenigstens in einigen Punkten auf verwandte Motive zurückgreift. Das Fallenlassen des Hallenmotives oder auch „Liwanmotives", deutet mehr auf eine fremdartige Lösung hin, als auf den Ueberrest eines älteren Baugedankens. In dieser Auffassung wird man bestärkt, wenn man sich vorhält, daß in späterer Zeit nicht hier, sondern im benachbarten östlichen Gebiet der „Liwanbau" zur höchsten Entfaltung gelangt. Bemerkt sei hier noch, daß, obwohl wir von einer Halle sprechen, es nicht einwandfrei erwiesen ist, ob diese „Halle" als überdeckter Raum oder als offenes, hofartiges Gebilde zu gelten habe. Wir neigen dem Hallengedanken zu und wollen in diesem „Liwanbau" einen Vorläufer des später allgemein verbreiteten Baugedankens erblicken, der nur zufällig nach Sendschirli verschlagen scheint und ohne Nachfolge bleibt.

Im Schlußteil des Baues J, in der ursprünglichen Gestalt der Raumgruppe J 3 bis 1, bildet der königliche Bauherr Kalamu einen neuen Bautypus aus, der ebenfalls vereinzelt in Sendschirli erscheint, aber doch schon die Grundform der künftigen Anlagen ahnen läßt. Man kann in dem Bau keine ureigene Planung ersehen, vielmehr geben sich westliche und östliche Ideen zu erkennen, die zu einer Einheit verschmolzen sind. In Boghazköi haben wir eins der Vorbilder zu suchen, nämlich die Fensteranlage an der dem Eingang abgewendeten Schmalseite des Hauptraumes, wodurch dieser gut beleuchtet wird. Auch die Anordnung der Eingangstür in der einen Ecke der Langseite erinnert an Boghazköi, aber der Ursprung dieser Lösung wie die Wahl der Querlage des Hauptraumes bei beabsichtigter Längswirkung ist einer östlichen, und zwar mitannischen Anregung zugutezuschreiben. Dieser Baugedanke begegnet uns in

[33]) Der Auffassung Oelmann's (Zur Baugeschichte von Sendschirli, Berlin 1921), daß in den Bauten L an der westlichen Burgmauer dieselbe, nur verkrüppelte Liwanidee zu erkennen sei, ist nicht beizupflichten, da die willkürliche Aneinanderreihung von acht bis neun Räumen nicht mit einem absichtlichen Planungsgedanken in Einklang gebracht werden kann.

Karkemisch am Hause D[34]) (Abb. 39), er gelangt in Tell Halaf zur Ausbildung[35]), wo wir im Bereich des Mitanni-Landes weilen und wo diese Lösung nachweislich mitannisch ist, und er verfolgt uns bis nach Assur, wo er sich an den archaischen Ischtar-Tempeln dartut, die wir in Beziehung zu noch älteren Mitanni-Bauten sezten. Kurz: er hat seine Heimat im oberen Zweistromland des Euphrat und Tigris, im alten Mitanni-Reich.

Die Erwähnung Karkemischs erfolgte von ägyptischer Seite bereits im fünfzehnten Jahrhundert, das Haus D ist jüngeren Ursprungs, aber gewiß in der bisher üblichen Weise errichtet worden. Selbst C. L. Woolley schreibt: „Though therefore the house stood as late as 604 B. C., it need not in its origin date from very far on in the Late Hittite period"[36]). Die Anlagen von Tell Halaf reichen in die Mitte des zweiten Jahrtausends und noch weiter zurück. Wir kommen demnach schon um einen beträchtlichen Schritt den Assurer archaischen Ischtar-Tempeln näher. Sollte man nicht noch ältere gleichartige Bauten im Mitanni-Reich vermuten können, wenn man sieht, welchen starken Einfluß diese Lösung auf die Nachbargebiete ausgeübt hatte? Die auf uns überkommenen Bauten sind keine Erstlingsbauten, sondern reife, wohlüberlegte Anlagen (Tell Halaf), deren Vorläufer in den weit zurückliegenden Zeiten zu suchen sind. Die in Tell Halaf mit peinlichster Sorgfalt ausgearbeiteten Grundrisse des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen, daß hier nicht neue Ideen Wurzel geschlagen haben, sondern daß ein bodenständiger Keim zur Entfaltung gelangt ist. In Assur sehen wir den fremden Einschlag dahinsiechen, im Westen, in Sendschirli, wird der fremde Gedanke um die Wende des neunten Jahrhunderts von Kalamu aufgefangen und von seinen späteren Nachfolgern übernommen und weiter ausgebildet.

Ob die stets in der Ecke liegenden Türen in den Boghazköier Grundrissen auch mitannischen Ursprungs sind, möge dahingestellt bleiben. Ein unmittelbarer Zusammenhang ist nicht nachzuweisen, wenn auch dieselbe Idee — den Raum beim Eintritt erst nach einer vollzogenen Wendung mit den Blicken erfassen zu können — dieser Anordnung zugrundeliegt. In der Gesamtplanung unterscheidet sich aber der Boghazköier „Hofbau" so wesentlich von dem „Einzelbau" (ohne Hof) der mitannischen Bauweise, daß man kaum an unmittelbare Beziehungen denken möchte. Der Ursprung des reifen Boghazköier Grundrisses bleibt einstweilen noch verborgen, dafür sehen wir in Sendschirli, wie sich östliche und westliche Ideen auswirken, sich vereinigen und schließlich einen neuen Typus ausbilden, der in dem Bît-Chilani ausklingt.

Wir wenden uns jetzt dem Zwischengliede zu, dem Bautypus der Barrekub-Zeit, wie wir ihn auf Seite 77 in Gruppe III beschrieben haben.

Der Bautypus, den uns Barrekub in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts beschert, übernimmt von dem durch Kalamu verankerten Grundriß in der Hauptsache die Lage der einzelnen Räume zueinander. Erstens tritt uns die seitlich verschobene Vorhalle entgegen, zweitens erscheint der anschließende Hauptraum wie zu Kalamus Zeiten in der Querlage, drittens liegt nach wie vor die Zugangstür in der Ecke der Wand, die den Hauptraum von der

---

[34]) C. L. Woolley, Carchemish, Report on the excavations at Jerablus on behalf of the British Museum, London 1921, Part. II, Pl. 19. — vgl. auch Seite 68, Anmerkung 2, D. G. Hogarth usw.

[35]) Leider sind die Ausgrabungen, die Freiherr M. v. Oppenheim in Tell-Halaf unternommen hat, noch nicht der Wissenschaft zugänglich. Nur allgemeine Angaben können den Beleg erbringen.

[36]) C. L. Woolley, a. a. O., Part. II, Seite 125.

Vorhalle trennt, viertens behält die Feuerungsstätte ihren Platz in der dem Eingang abgewendeten Hälfte des Raumes bei, wodurch fünftens der querliegende Raum eine gleiche Längswirkung erhält, wie der entsprechende des Kalamu-Baues, und schließlich sechstens fügt sich dem Hauptraum des Barrekub-Hauses an der dem Zugang gegenüberliegenden Seite ein weiteres, kleineres Gemach an, das unter Umständen in bezug auf die Lage mit J 7 zu J 3 in Einklang gebracht werden kann. Dieses „Anhängsel" liegt unter Anpassung an die Gesamtplanung im Barrakub-Bau (K) in der Diagonale zum Haupteingang, beim anderen (K II) gerade gegenüber der Zugangstür.

Zwei neue Baugedanken stechen neben den alt übernommenen an den Barrekub-Bauten hervor. Es handelt sich einerseits um einen mächtigen Turm, der sich an die eine Seite der aus der Bauachse gerückten Vorhalle stellt, und andererseits um die Ersetzung der bisher schlicht geöffneten Vorhalle durch eine Säulenvorhalle. Beide Motive verleihen dem Neubau einen besonderen Charakter und beide Motive müssen dem heimischen Boden entsprungen sein, denn nirgendwo ist diese kennzeichnende Ausdrucksweise in so gediegener Vollendung zur Durchbildung gelangt wie hier in Sendschirli. Es ist gegenstandslos, ob der Turm an den beiden Neubauten einmal an der linken Seite (K) und das andere Mal an der rechten Seite (K II) der Säulenvorhalle zu liegen kommt. Die jeweilige Wahl der Lage entspricht der allgemeinen Planung, wie auch die verschieden gewählte Säulenzahl von keinem Belang für die Gesamtgestaltung ist. Die Betonung der Unsymmetrie in der Außenansicht steht in vollem Einklang mit dem Wechsel von Raumlage und Raumwirkung des Hauptinnenraumes. Der wohlüberlegte Planungsgedanke prägt sich somit aufs eindrucksvollste aus.

Barrekub nimmt nun gleichzeitig den Umbau an dem benachbarten Kalamu-Bau (J) vor. Die Ansicht wird nach seinem Muster umgestaltet. Durch das Vorziehen der Mauer MK wird der seitliche Raum an der Vorhalle zum fast quadratischen Unterbau des Seitenturmes, und durch die Aufstellung der Säule wird die alte Vorhalle zur gewünschten Säulenvorhalle umgebildet. Zwei gleichartige Bauten schlossen auf diese Weise zu Barrekubs Zeit den davorliegenden, großen Hof (M) im Norden ab.

Mit dem Bau K II wird auch gleichzeitig der Hallenbau errichtet, der uns lebhaft an die Pfeilerhallen an den Innenhöfen der Tempel in Boghazköi erinnert. Wir können daher wohl mit Recht diesen Bautypus als eine für diese Gegend übliche Bauart kennzeichnen, die dann auch beeinflussend auf Assyrien, etwa auf das Sanheribsche Festhaus in Assur, gewirkt haben wird. Die Geschlossenheit und die Einheitlichkeit des Hallenbaues haben nur ein kurzes Dasein gefristet, die Einfügung der beiden Bît-Chilani-Bauten (III und II) bewirkte eine Zerrissenheit, die vollends mit dem Vorziehen der Umfassungsmauer und Verlegen des Tores nach Osten zur Tatsache wurde.

Die beiden Bît-Chilani weichen in ihrer Raumgestaltung kaum voneinander ab. Nur beim Vergleich ihrer Abmessungen ergibt sich, daß die Maße von Bît-Chilani II die von Bît-Chilani III übertreffen (s. Tabelle S. 90). Der Barrekubsche Baugedanke hat an diesen Bauten eine Fortentwicklung erfahren. Wir erkennen die alten Züge wieder und sehen, wie sich neue hinzugesellen. Die Säulenvorhalle wird in die Mitte gerückt, das heißt, entsprechend der Turmanlage auf der einen Seite erscheint an der anderen Seite ein kleines Gemach, wodurch ein regelrechtes Gegengewicht geschaffen wird. Die Annahme Kolde-

weys[37]), daß die Mitte der Vorhallenöffnung sogar in der Mittelachse des Gesamtbaues gelegen habe, scheint bei Bît-Chilani II berechtigt, bei dem anderen nur möglich zu sein. Eins steht aber wohl fest: daß die von Koldewey vorgenommene Wiederherstellung von Bît-Chilani III[38]) zu sehr von dem Wunsch beseelt ist, eine vollständig symmetrische Hauptansicht zu schaffen. Die Unsymmetrie der Gesamtplanung gibt zu dieser Maßnahme kein Recht. Am älteren Bît-Chilani III wäre der linke Flügel — wenn man eine Doppelturmlösung auch fernerhin für notwendig hält — als Turm von geringerem Querschnitt auszubilden. Es ist kaum denkbar, daß die damalige Zeit die architektonische Unwahrheit begangen hätte, auf einem so ausgesprochen unsymmetrischen Grundriß einen vollständig symmetrischen Aufriß zu entwickeln. Dasselbe gilt auch für das Bît-Chilani II, bei dem selbst Koldewey[39]) vom symmetrischen Aufbau abgewichen ist. Die Mittellage der Vorhallenöffnung ist hier durch das stärkere Vorziehen des linken Mauerflügels erreicht, aber diese Anordnung dürfte nicht den Anlaß bieten, über den kleinen Seitenraum von zirka 10 m Ansichtsbreite einen Turm von 12,20 m Breite zu planen. Die beiden Bît-Chilani-Bauten III und II betonen in der Lage der Eingangsräume die Unsymmetrie, die daher sich auch im Aufbau ausgeprägt haben wird.

Aus der Barrekub-Zeit wird die Querlage des Hauptraumes beibehalten, die Längswirkung gelangt aber durch die Angliederung eines Beiraumes an einem Ende des Raumes, in diesem Falle an der rechten Schmalseite, noch schärfer zum Ausdruck. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Beiraum mittels breiter Oeffnung mit dem Hauptraum verbunden gewesen sein wird. Eine Verschmelzung, mindestens aber ein inniger Zusammenschluß der beiden selbständigen Räume ist dadurch erzielt worden. Ein uns vertrauter Raumgedanke hält somit in Sendschirli seinen Einzug. Wir lernten ihn an den archaischen Ischtar-Tempeln kennen und vermuteten im Mitanni-Reich den Keim zu finden. Diese Planungsart hat demnach zuerst im Osten Anklang gefunden, um darauf im Ende des achten Jahrhunderts nach dem Westen vorzudringen. Aus alledem ersehen wir, wie sich in Sendschirli neue Gestaltungsgedanken nicht gewaltsam an die Spitze stellen und die alten Ueberlieferungen rücksichtslos über den Haufen rennen, sondern wie sich die altbewährten Baugedanken mit den neuen verschmelzen, um einen selbständigen Bautypus erstehen zu lassen. Dieser tritt uns dann in dem Bît-Chilani I in vollendetster Gestalt entgegen.

Das Bît-Chilani I verkörpert in seinem Vorderbau die endgültige Lösung des Bautypus, der maßgebend für die gesamte Entwicklung der Baukunst geworden ist (Abb. 38). Die Vorhalle, aller Wahrscheinlichkeit nach wohl eine Säulenvorhalle, liegt in der Mittelachse des Gesamtbaues; die Türme sind gleich groß geworden und fassen als Giganten die Vorhalle beiderseitig ein. Das Hauptmotiv, die von gleichen Türmen eingefaßte Säulenvorhalle in der Vorderseite des Baues, ist für alle Zukunft verankert und festgelegt. Infolge der Schöpfung dieses Bauurbildes hat die Baukunst Sendschirlis eine Bedeutung erlangt, durch die sie in den Vordergrund der gesamten antiken Kunst gerückt wird. Des gewaltigen Einflusses, den diese neue Grundgestalt auf die Erzeugnisse der folgenden Kunstabschnitte ausgeübt hat, werden wir erst gewahr, wenn wir bedenken, daß

[37]) Ausgrabungen in Sendschirli II, Berlin 1898 (R. Koldewey), Seite 151.
[38]) a. a. O., Abb. 67. Seite 158.
[39]) a. a. O., Tafel XXX.

der Gedanke der Einfassung einer Vorhalle durch Türme nicht nur im antiken Vorderasien uns immer wieder begegnet, sondern daß dieser Gestaltungsgedanke in der frühen asiatischen und späteren abendländischen, christlichen Kunst weiterlebt und sich auch in der islamischen Kunst durchzusetzen vermochte.

Im Innenbau tritt an Bît-Chilani I nur eine unwesentliche Erweiterung hinzu. Koldewey ergänzt den Innenraum symmetrisch, indem er an den beiden Schmalseiten des Hauptraumes gleichartige Beiräume angliedert. Diesem Wiederherstellungsversuch sind jedoch Bedenken entgegenzusetzen. Der querliegende Hauptraum wird auch in diesem außen symmetrischen Bau eine einseitige Längswirkung aufweisen müssen. Für den Fall, daß zwei Beiräume vorhanden gewesen sind, werden sie sich kaum in gleicher Weise nach dem Hauptraum geöffnet haben. Man wird den einen Beiraum als abgeschlossenen Nebenraum, den andern dafür, wie in den Bît-Chilani III und II, als Teil des Hauptraumes anzusehen haben. Eine Berechtigung zu dieser Annahme ist in der ständigen einseitigen Ausbildung der Haupträume zu suchen, sie begegnet uns offensichtlich in Sendschirli in den schon genannten Bît-Chilani III und II, und desgleichen im Bît-Chilani des oberen Palastes — im nordwestlich gelegenen selbständigen Bau tritt derselbe Fall wie im Bît-Chilani I auf. Vor allen Dingen finden wir die einseitige Betonung in Assyrien wieder, wo unter anderen Sanherib und Asurbanipal derartige Bît-Chilani-Bauten errichten ließen. Und schließlich könnten als ältestes Beispiel noch die Lösungen der archaischen Ischtar-Tempel in Assur herangezogen werden (H- und G-Schicht). Von den beiden Stirnseitengemächern hat stets nur eins in offener Verbindung mit dem Hauptraum gestanden, während das andere nur durch eine einfache Tür mit dem Kultraum verbunden gewesen ist. Ueberall verbindet sich die Querlage mit der Längswirkung in nur e i n e r Richtung. Dieser Charakterzug wird demnach auch dem Hauptraum des Bît-Chilani I zuzuschreiben sein. Trotz der Erweiterung erleidet der Hauptraum keine Umgestaltung, weder in bezug auf die Lage, noch in bezug auf die Wirkung. Der alte Raumgedanke lebt fort, nur der äußere Aufbau muß eine Umbildung über sich ergehen lassen.

Die obigen Ausführungen zeigen uns deutlich, wie sich der Bît-Chilani-Bautypus, der sich uns in dem Bît-Chilani I in der reinsten Form entgegengestellt, folgerichtig aus den älteren Lösungen entwickelt hat. Zu der offenen, seitlich verschobenen Vorhalle der Kalamuzeit (neuntes Jahrhundert) gesellt sich im Zeitalter des Barrekub (achten Jahrhundert) der einseitige Turm, gleichzeitig wird die Vorhalle durch die Aufstellung von Säulen eindrucksvoller ausgestaltet. Anschließend erfolgt dann um die Wende des achten Jahrhunderts die zweiseitige Besetzung der Vorhalle mit Türmen, wobei anfänglich eine Unterordnung eines Turmes gegenüber dem anderen stattfindet, um dann zur vollständig gleichwertigen Ausbildung der Türme überzugehen. Der Innenbau bewahrt länger seine Eigentümlichkeit. Der querliegende Hauptraum mit der ausgesprochenen Längswirkung gehört der ganzen Entwicklungszeit an. Am Kalamu-Bau spürt man die Anlage eines Nebenraumes, der sich an den Barrekub-Bauten zur Selbständigkeit ausbildet und an der dem Eingang gegenüberliegenden Langseite des Hauptraumes liegt. Die Bît-Chilani verwerfen diesen Raum, ordnen dafür einen Beiraum an einer Schmalseite des rechteckigen Hauptraumes an. Die gelegentliche Verwendung eines zweiten Stirnseitengemaches hebt jedoch die einseitige Raumrichtung nicht auf, desgleichen üben die anderen Nebengemächer keinen Einfluß auf

die Gesamtgestaltung aus. Ein sinngemäßer und folgerichtiger Entwicklungsgang! Er lehrt uns, daß trotz der scheinbaren Aehnlichkeit der Grundrisse die Entstehung des Bît-Chilanis-Bautypus nicht in Abhängigkeit zum Torbau gebracht werden kann, wie es Koldewey[40]) darzustellen versucht. Der geschlossene Querraum mit der Längswirkung und die seitlich verschobene Vorhalle, die beide den Ursprungsbau des Bît-Chilani kennzeichnen, haben nichts gemein mit dem Torraum, mit den beiden vorgelagerten Tortürmen und mit dem ungedeckten Vorhof zwischen den Türmen eines gewöhnlichen Torbaues aus Sendschirli.

Die Turmgrundrisse sind, wie wir oben sahen, nicht immer gleich groß und auch gleichartig ausgebildet. Die Haupttürme kommen während der ganzen baugeschichtlichen Entwicklung Sendschirlis als massige Mauerklötze vor, so an dem Kalamu-Hallenbau, an den Barrekub-Bauten und schließlich an den Bît-Chilani I, II und III. — Die zu Türmen auszugestaltenden seitlichen Nebengemächer an der Säulenvorhalle der Bît-Chilani-Bauten werden Treppen aufgenommen haben, so daß man sie mit Koldewey den Treppentürmen am Tempel des Baalsamin im Hauran gleichsetzen kann. Diese Annahme ist berechtigt, wenn man bedenkt, daß Treppenanlagen zu allen Zeiten und in allen Kunstabschnitten gern Aufnahme in turmartigen Bauten gefunden haben.

Der Einheitsraum beherrscht, wie aus den Ausführungen zu schließen ist, die gesamte Architektur Sendschirlis; er hat die uns vertraute schmal-rechteckige Gestalt, aus der ein Schluß auf den oberen Abschluß, die Deckenbildung, zulässig ist. Keine einzige Decke konnte in situ nachgewiesen werden. Nur einzelne Aschenreste sprechen für eine Holzdecke, die auch in Einklang mit den gefundenen Raumgrößen, Wandbreiten und dergleichen stehen.

Die Gesamtentwicklung des Bît-Chilani liegt vor uns. Es fragt sich nun, ob die Bezeichnung „Bît-Chilani" nur dem vollentwickelten Bautypus mit den beiden Türmen und der dazwischenliegenden Säulenvorhalle zuerkannt werden muß, oder ob schon der Ursprungsbau des Kalamu oder ob erst die Barrekubsche Lösung mit dem seitlichen Einzelturm diese Bezeichnung verdient. Man neigte bisher in der Regel dazu, nur die zweitürmigen Anlagen als „Bît-Chilani" anzuerkennen. Oelmann[41]) führte erst die Bezeichnung „Bît-Chilani" auch für den Barrekub-Bau ein. In der vorliegenden Arbeit ist für den Bau des Barrekub die Bît-Chilani-Bezeichnung bisher nicht gebraucht worden, um dadurch die Gegensätzlichkeit der Zwischenstufe zu der endgültigen Ausgestaltung des Bautypus zu betonen. Daß es sich aber im Barrekub-Bau nur um eine Vorstufe derselben Gebäudegattung handelt, haben die Ausführungen gezeigt, mithin liegt zweifellos die Berechtigung vor, sowohl den Barrekub- als auch den Kalamu-Bau schon als „Bît-Chilani" zu bezeichnen. Wir nehmen aber davon Abstand. Nicht allein, weil die Bezeichnung Bît-Chilani für eine Zweiturmanlage mit Säulenhalle in der allgemeinen Baugeschichte schon fest verankert ist, sondern vielmehr deshalb, weil wir glauben, das betreffende Kennwort in erster Linie der vollendeten Lösung dieser Gebäudegattung zubilligen zu müssen.

Nicht nur die endgültige Lösung, sondern schon die werdende übte ihren Einfluß auf die Nachbargebiete aus. Oben (s. S. 80) ist bereits der engen Beziehungen gedacht worden, die die assyrischen Könige mit dem Westen gepflogen haben. Die kriegerischen Unternehmungen Salmanassars III. (859—825)

[40]) Ausgrabungen in Sendschirli II, Berlin 1898 (R. Koldewey), Seite 183 ff.

[41]) F. Oelmann, Zur Baugeschichte von Sendschirli, Berlin 1921.

führten zur Unterwerfung Sendschirlis; Adadnirari III. (807—783) drang ebenfalls wie viele seiner Vorgänger siegreich nach dem Westen vor; er berichtet darüber in der Steinplatteninschrift aus Kalah[42]), Zeile 11 bis 14, folgendermaßen:

„von oberhalb des Euphrat unterwarf ich das Hattiland, das Westland in seinem ganzen Umfang, Tyrus, Sidon, Omriland, Edom, Palastu bis hinauf zum großen Meer des Sonnenunterganges meinen Füßen, legte ihnen Tribut und Abgabe auf".

Von weiteren siegreichen Feldzügen, die nach dem Westen und insbesondere gegen Sendschirli unternommen wurden und die den assyrischen Herrschern den gebührenden Tribut einbrachten, erzählen unter anderm Tiglatpileser III. (746 bis 728)[43]), Sarrukin II. (722—706)[44]) und Sanherib (705—682)[45]), von denen oben bereits ausführlich die Rede war. Und schließlich sei auch Asarhaddons (681—669) gedacht, dem die Zerstörung und der Wiederaufbau Sendschirlis zuzuschreiben ist. Alle diese Herrscher und Eroberer haben ihre Macht und ihren Einfluß zur Geltung gebracht, aber in baukünstlerischer Beziehung war Assyrien nach wie vor empfänglich für Neuerungen und fremde Bevormundung. Wenn die Keilinschriften des öfteren von Nachahmungen hethitischer Bauanlagen, so von Bît-Chilani-Bauten, sprechen[46]), so sind diese Erwähnungen in den verschiedenen Texten durch die Funde von regelrechten Bît-Chilani-Resten im sargonidischen Khorsabad und in Kujundschik (Ninive) aus der Zeit Sanheribs und Asurbanipals nicht nur bestätigt, sondern übertroffen worden. Diese assyrischen, von Sendschirli beeinflußten Bildungen stellen würdige Vertreter der Bît-Chilani-Gebäudegattung dar. Und besonders bemerkenswert erscheint die Tatsache, daß der selbständige, nordwestlich gelegene Bau im oberen Palast von Sendschirli im Grundriß fast eine Wiederholung des Sanheribschen Baues aus Kujundschik ist. Somit ist der für Assyrien fremdländische Grundriß wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Wir wissen, daß der obere Palast mit allen seinen Nebenbauten nach der Zerstörung Sendschirlis durch Asarhaddon errichtet worden ist, infolgedessen müssen alle Anlagen daselbst jünger als der Sanherib-Bau in Kujundschik sein.

I. Gruppe

(Vergl. Seite 77)

Durchschnittsmaße

	Hauptraum (Liwanbau)	Nebenräume links	rechts			Zeit	Gattung
J 14—10	J 13 5,4 × 18,4	J 14 7,2 × 15,1	J 12 5,0 × 4,5	J 11 5,0 × 4,5	J 10 12,5 × 6,0 (massiv)	Ende des 9. Jahrhunderts (Kalamuzeit)	Liwanbau

[42]) Keilinschriftliche Bibliothek I, Berlin 1889, Seite 191.

[43]) Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 21 (31), Tontafelinschrift von Nimrud, Z. 57/58.

[44]) ebenda, Seite 53 ff, Große Prunkinschrift.

[45]) ebenda, Seite 91 ff., sog. Taylor-Zylinder.

[46]) Tiglatpileser (746—728), Tontafelinschrift von Nimrud, Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 23, Z. 67/68; Sarrukin II (722—706), Große Prunkinschrift, Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 77, Z. 158—164; H. Winkler, Keilschrifttexte Sargons, Leipzig 1889, Seite 71, Z. 419 ff.; Sanherib (705—682), Taylor-Zylinder, Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 113, Kol. VI,

II. Gruppe

	Hauptraum	Vorhalle	Raum neben der Vorhalle	Raum a. d. Langseite d. Hauptraums	Zeit	Gattung
J 1—3 u. 7	J 3 25,5 × 8,5	J 1 13,2 × 5,8	J 2 10,5 × 6,0	J 7 6,7 × 7,6	Ende des 9. Jahrhunderts (Kalamuzeit)	Fenster vorhanden 1. Stufe (Ursprung) des Bît-Chilani (Umbau später)

III. Gruppe

	Hauptraum	Vorhalle	Turm einseitig	Raum a. d. Langseite d. Hauptraums	Zeit	Gattung
K	K 2 23,2 × 8,1	K 1 16,5 × 6,3	9,5 × 9,5	K 3 8,5 × 4,3	2. Hälfte des 8. Jahrhunderts (Barrekubzeit)	Zwischenstufe des Bît-Chilanibaues Vorhalle mit Säulen Turm einseitig
K II	K II 2 18,37 × 7,40	K II 1 12,30 × 4,40	ca. 9,5 × 8,0	K II 3 ca. 7,63 × 6,5	„	„

IV. Gruppe

	Hauptraum	Vorhalle	Turm	Raum neben dem Hauptraum	Raum neben der Vorhalle	Zeit	Gattung
H III	8,40 × 20,0	6,0 × 13,90	einseitig massiv ca. 9,6 × 9,6	8,40 × 4,40	Treppenturm 6,0 × 3,8 (Innenmaß)	um 700 gleich nach Barrekub	Bît-Chilani unsymmetrisch
H II	10,10×24,53	6,3 × 18,08	einseitig massiv ca. 12,30 × 12,30	10,10 × 2,90	Treppenturm 6,03 × 3,65 (Innenmaß)	„	„
H I	8,35 × 22,20	7,0 × 16,6	zweiseitig massig links 17,0 × 17,80 rechts 17,0 × 17,70	links 8,35 × 4,90 rechts (8,35 × 4,90) (?)		„	Bît-Chilani symmetrisch

Mit dem Abschluß der hethitischen Baukunst sind wir nunmehr in der Lage, die Erzeugnisse dieses Landes, das wir eingangs neben Aegypten und Babylonien als dritten Mittelpunkt altorientalischer Kulturentfaltung bezeichneten, den Gebilden Babyloniens entgegenzuhalten und beide in Vergleich zu setzen.

In beiden Gebieten gelangt der Einheitsraum zur alleinigen Ausbildung. Die Gestalt des Raumes ist durch die Wahl der Decke bedingt, die in diesem Falle für gewöhnlich eine Holzdecke, seltener ein Tonnengewölbe ist. Es ergibt sich somit eine schmale rechteckige Form, die zum Wahrzeichen der altorientalischen Baukunst wird.

Der schmale rechteckige Raum tritt in Babylonien stets in der Querlage auf, die Zugangstür liegt in der Mitte einer Langseite, und wo es sich um eine

Z. 40—50; B. Meißner-P. Rost, Die Bauinschriften Sanheribs, Leipzig 1893, Seite 11, 51; Asarhaddon (681—669), Inschrift der Prismen A und C, Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 135 ff., Kol. V; Asurbanipal (668—627), Annaleninschrift des Rassam-Zylinders, Keilinschriftliche Bibliothek II, Berlin 1890, Seite 235, Kol. X, Z. 96—100.

Richtungsangabe handelt, wie im Hauptraum eines Tempels oder Palastes, da steht das richtunggebietende Element — die Nische und das Postament — der Eingangstür gegenüber, also an der anderen Langseite. Die Querwirkung des Raumes entspricht demnach seiner Querlage im Gesamtbau.

Anders in der hethitischen Baukunst. Hier ist die Hauptzugangstür desgleichen in der längeren Rechteckseite zu finden, aber immer seitlich verschoben in einer Ecke. Der Eintretende muß eine Wendung machen, um den Raum mit seinen Blicken erfassen zu können, und um das Kultbild, das Postament, die Feuerungsstätte zu übersehen, die alle an der dem Eingang abgewendeten Schmalwand des Raumes angeordnet sind. Der durch die Tür bezeichneten Querlage des Raumes steht somit eine ausgesprochene Längswirkung desselben entgegen.

Es ist verständlich, daß mit der gleichen Lage und Wirkung des Raumes in Babylonien eine Achsenbetonung verbunden ist, die an den hethitischen Raumanlagen nicht in Betracht zu ziehen ist, wenn es sich um die Wechselbeziehung von Türarchitektur, Innenraum und Richtungsgegenstand handelt.

Den babylonischen Kulträumen und vielfach auch den Haupträumen der Paläste war ein gesonderter Raum vorgelagert: ein geschlossenes Gebilde, das wir als Vorraum bezeichnet hatten. In der hethitischen Baukunst tritt an die Stelle des Vorraumes die Vorhalle, das heißt der auf der Vorderseite geöffnete Raum, in den man unmittelbar aus dem Freien gelangt. Pfeiler- und Säulenhallen, aber auch solche ohne Stützen, haben wir im Westen kennengelernt, sie konnten im Osten nicht festgestellt werden. Die einzelnen Sonderlösungen im großen Nebukadnezar-Palast, wo vor dem Hauptturm eine offene Halle angeordnet war, deuten auf fremden Einfluß hin oder lassen vermuten, daß in ihnen fremdstämmige Leute gehaust haben, denen diese Bauweise geläufig gewesen ist.

Als weiteren Unterschied verdient das Fehlen von Säulen in der babylonischen Baukunst erwähnt zu werden, wogegen die hethitische von deren Verwendung Gebrauch gemacht hat.

Die Belichtungsfrage konnte in Babylonien nicht endgültig gelöst werden. Wir nahmen an, daß die Hauptlichtzufuhr durch die Türen erfolgt sein mußte, da auf uns keine architektonisch ausgebildeten Fensteranlagen überkommen sind. Die Funde von Boghazköi deuten auf eine sinngemäße Anordnung von Fensteröffnungen hin, so daß das Fenster hier kein fremdes Bauelement gewesen ist. Dasselbe wäre von Sendschirli, Karkemisch usw. zu behaupten, obgleich regelrechte Fensteranlagen daselbst nicht gefunden worden sind.

Ein Wesensunterschied besteht auch in der Zusammenfassung der einzelnen Räume zu einem Ganzen. Der Gesamtbau, der die verschiedenen Einzelgebilde in sich aufnimmt, ist in Babylonien stets mit einem Hof eng verbunden. Die Räume umschließen den Hof, der auf diese Weise zum Innenhof und zu einem wesentlichen Bestandteil der gesamten Anlage wird. Der Hof ist kein willkürliches Ergebnis, sondern eine absichtliche, wohldurchdachte Schöpfung. Ihm wird der Charakter eines Raumes zuteil, er stellt als lichtspendendes Glied den Mittelpunkt der Gesamtplanung dar, er ist somit nicht von den Einzelräumen zu trennen und diese nicht ohne ihn zu denken. Ein ähnliches „Hofhaus“ begegnet uns in Boghazköi, der Hof hat hier dieselbe Rolle zu spielen wie in Babylonien. Im Osten konnte das Werden des Hofhauses aus seinem Urzu-

stand heraus verfolgt werden, in Boghazköi tritt uns dagegen die reife Lösung in vollster Blüte entgegen, ihre Vorgänger sind uns leider noch verborgen. Neben diesem Hofhaus lernten wir aber in Sendschirli, Karkemisch usw. das „Einzelhaus“ kennen. Es besitzt nur wenige Räume, die allein für sich ein abgeschlossenes Gebilde darstellen. Die Einzelbauten werden freizügig aneinandergereiht, der auf diese Weise entstandene Hof besitzt den Charakter der Zufälligkeit, er hat nichts mit dem Hofraum der babylonischen Raumkunst gemein. Diese Bauart wird mitannischen Ursprungs sein, sie hat in der südlichen und südöstlichen hethitischen Kunst regen Anklang und weitere Ausbildung (siehe Bît-Chilani-Bau) erfahren, so daß wir sie mit vollem Recht als mitannisch-hethitische Bauweise bezeichnen können.

Die Raumgestaltung und die Raumzusammenfassung gelangt somit in den beiden alten Kulturmittelpunkten grundverschieden zur Ausbildung. Im weiteren Verlauf der Abhandlung werden wir nun sehen, wie bald die eine, bald die andere Bauweise sich an die Spitze setzt und die Führung übernimmt. Von besonderem Interesse ist die Beobachtung des Kampfes um die Vormachtstellung des einen oder des anderen Baugedankens in dem gleichaltrigen Assyrien. Hier wurden wir gewahr, wie sich der anfängliche mitannische Einzelhausgedanke von dem babylonischen Hofhaus verdrängen ließ, wie sich die babylonische Raumgestalt verschiedentlich durchzusetzen vermochte und wie sich schließlich durch die Vermengung beider Gedanken unter gleichzeitiger Beihilfe eigener Planungsideen für den Kultraum eine bestimmte Raumform entwickelte, die in dem Langraum sich kennzeichnet. Assyriens Raumgestaltung und die mit ihr verbundene Raumentwicklung sind kein ureigenes Erzeugnis, sondern stets das Ergebnis verschiedener Motive und Gedanken, die sowohl im südlichen Babylonien als auch im westlichen, mitannisch-hethitischen Kulturbereich zu suchen sind.

4. Judäa.

Die Forschung auf dem Gebiet der vorderasiatischen Baukunst leidet unter dem vollständigen Mangel sicherer Unterlagen über die Bauten, die in Judäa entstanden sind und die dem durch die Bibel bekannt gewordenen König Salomo zugeschrieben werden. Reste des alten jüdischen Tempels sind auf uns nicht überkommen. Die Wissenschaft ist nur auf den literarischen Angaben angewiesen, die uns ausschließlich das Alte Testament in seiner heutigen Fassung liefert. Die Hauptquellen stellen das 5. bis 7. Kapitel des ersten Buches der Könige[1]) und das 40. bis 44. Kapitel des Propheten Hesekiel dar. Es ist hier nicht der Ort, die sagenumwobene Persönlichkeit des Königs Salomo als historischen Herrscher an- oder abzuerkennen oder den unumstößlichen Nachweis zu liefern, daß das Buch der Könige auch als glaubwürdige literarische Quelle zu betrachten sei. Die Bedenken sind dem Verfasser bekannt, aber die Tatsache, daß das kurz vor der Uebersetzung der Septuaginta (im dritten bis ersten Jahrhun-

[1]) vgl. auch Bernhard Stade, Der Text des Berichtes über Salomos Bauten, Gießen 1883, Seite 129—177, in: Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, III. Jahrgang, 1883.

dert v. Chr.) geschriebene Buch des Propheten Hesekiel[2]) Zahlen und Maße nennt, die sich mit denen aus dem zeitlich und historisch in Frage zu stellenden Buch der Könige (um 600?)[3]) decken, und daß ähnliche Grundzüge an dem Neubau des Herodes zu römischer Zeit wiedererscheinen, gibt uns das Recht zu dem Versuch, uns wenigstens ein Bild der jüdischen Bauten zu machen. Es mögen nur die nackten Zahlen und trockenen Angaben sprechen. Jeglichen vagen Wiederherstellungsversuchen soll nicht das Wort geredet werden, daher wird hier auch keinem der früheren Versuche nähergetreten werden, die sich alle an kühnsten Gedankengängen und Phantasiereichtum verschiedenster Art zu übertreffen bemüht sind. Die hier zur Untersuchung vorzubringenden Baulichkeiten sind, eingedenk der oben vorgebrachten Zweifel, in die Mitte des zehnten vorchristlichen Jahrhunderts zu setzen[4]). Wir wenden uns zuerst dem Tempelbau selbst zu.

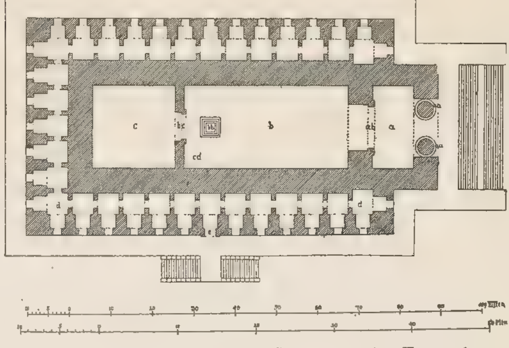


Abb. 40. Jerusalem, Der Salomonische Tempel.

Um sich von der Gesamtgestaltung des Tempels eine Vorstellung machen zu können, müssen die Zahlen und Maße, die wir im Buch der Könige und beim Propheten Hesekiel finden, gegenübergestellt, verglichen und dann erst verwendet werden. Es bedarf nicht des Hinweises, daß das Ergebnis keinen Anspruch auf unwiderlegbare Richtigkeit erheben wird, zumal noch die Quellen aus den verschiedensten Zeiten stammen, sich durch Lückenhaftigkeit auszeichnen und schließlich auch in bezug auf die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit angefochten werden können. Die überlieferten, sich wiederholenden Maße gestatten uns aber ein ungefähres Bild von dem Tempel zu machen und sie genügen auch, um die allgemeine Raumbildungsidee der damaligen Zeit näher kennenzulernen.

Der Tempel besteht aus einer Vorhalle, einem größeren Hauptraum und einem Allerheiligsten. Um den Hauptraum und das Allerheiligste legt sich ein dreigeschossiger Umgang, wodurch die ganze Anlage zu einem geschlossenen Einzelbau wird (Abb. 40).

Die Vorhalle — ailam genannt — hatte eine Breite von 20 Ellen und eine Tiefe von 10 Ellen. Die Größe einer hebräischen Elle läßt sich nicht genau feststellen. Für unsere allgemeine Beurteilung der Raumverhältnisse genügt es aber,

[2]) Richard Kraetzschmar, Das Buch Ezechiel, Handkommentar zum Alten Testament, Göttingen 1900, Seite XII und XIII.

[3]) Rudolf Kittel, Die Bücher der Könige, Handkommentar zum Alten Testament, Göttingen 1900, Seite 8.

[4]) Bernhard Stade, Geschichte des Volkes Israel, Berlin 1887, Bd. I, Seite 311 ff., in: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen von Wilhelm Oncken, I. Abt., 6. Teil; Melchior de Vogué, Le Temple de Jérusalem, Paris 1864, Seite 17 ff. und Tafel XIV; G. Perrot et Ch. Chipiez, L'histoire de l'art dans l'antiquité, Tome IV, 1887; Ch. Chipiez et G. Perrot, Le Temple de Jérusalem, Paris 1889; J. Prestel, Die Baugeschichte der jüdischen Heiligtümer und der salomonische Tempel, Straßburg 1902; O. Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur, Berlin 1892, Jahrbuch des Archäologischen Instituts, Bd. VII, 1892, Seite 9 ff.

wenn wir die „königliche Elle" Salomos mit rund ½ m annehmen. Wir setzen sie damit ungefähr der ägyptischen königlichen Elle gleich, die 0,525 m groß gewesen ist[5]). Sie entspricht zugleich der unter Nebukadnezar II. im sechsten Jahrhundert v. Chr. gebräuchlichen babylonischen Elle, die 0,5086 m, 0,512 m bzw. 0,533 oder 0,544 m betragen hat[6]). Die Vorderwand der Vorhalle war auf einer Strecke von 14 Ellen durchbrochen — aufgelöst — und in dieser Oeffnung standen Pfeiler, deren Grundmaß 5 Ellen im Geviert betrug. Zu beiden Seiten des Durchlasses war ein Mauerteil von 3 Ellen Länge übriggeblieben. Eine 10 Ellen breite Tür verband die Vorhalle mit dem Hauptraum.

Der Hauptraum — hekal — hatte die Breite der Vorhalle (20 Ellen), jedoch eine Länge von 40 Ellen. Ihm schloß sich das quadratische Allerheiligste — debir — von je 20 Ellen Breite und Länge an. In bezug auf die Höhe wird uns mitgeteilt, daß der Hauptraum 30 und das Allerheiligste 20 Ellen hoch gewesen sind (1. Könige VI, 2 bzw. VI, 20). Eine Unklarheit bleibt hier bestehen. Im Vers 2 des VI. Kapitels des ersten Buches der Könige lesen wir, daß der 60 Ellen lange Bau 30 Ellen hoch ist, und im Vers 20 werden wir darauf hingewiesen, daß die Höhe des Allerheiligsten nur 20 Ellen betragen habe. Die Gesamtlänge von Hauptraum und Allerheiligstem macht aber erst 60 Ellen aus. Wollte man keine Verwechslung von Hauptraum und Hauptbau zulassen, so müßte man über dem Allerheiligsten in 20 Ellen Höhe eine Zwischendecke sich denken. Das Höhenmaß der Vorhalle ist mit keinem Wort erwähnt, so daß der eigenen Willkür in dieser Hinsicht freier Spielraum gewährt wird.

Der genannte dreigeschossige Umgang faßte die beiden Innenräume ein: jedes einzelne Umgangsgeschoß besaß eine Höhe von 5 Ellen, die Weite des untersten betrug 5 Ellen, des mittleren 6 Ellen und des obersten Geschosses 7 Ellen. Die einzelnen Geschosse waren untereinander verbunden, wohl mit einer regelrechten Treppe. Kleinere Kammern besetzten den Umgang.

Die Stärke der Mauern, die die Tempelräume umschlossen, ist mit 6 Ellen angegeben (Hesekiel 41, 5), während die der Gesamtumfassungswand nur 5 Ellen betragen hat (Hesekiel 41, 9). Da der Umgang in den oberen Geschossen immer breiter wird, so ist auf eine Abnahme der Mauerstärke nach oben hin zu schließen. Die Umfassungswand wird demnach im mittleren Geschoß 4 und im obersten Geschoß nur 3 Ellen stark gewesen sein.

Das ganze Innere war mit Zedernholz verkleidet, zugleich wurden Zedernbalken zur Deckenbildung herangezogen, während Zypressenbohlen als Fußbodenbelag dienten. Die Anlage von Fenstern wird ebenfalls erwähnt, woraus auf eine ausreichende Belichtung des Innern geschlossen werden kann.

Aus diesen Angaben ergibt sich für den jüdischen Tempel ein Bau, dem wir eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht absprechen können. Ein hoher Hauptbau von 40 Ellen Länge und 30 Ellen Höhe mit niedrigerem Anbau von 20 Ellen Höhe bildet den Kern, um den sich ein Umgang von insgesamt nur 16 oder 17 Ellen Höhe schließt. Der Kernbau überragte somit den dreigeschossigen Umgang um 13 bis 14 Ellen, wodurch die Möglichkeit geboten war, in dieser freiaufstrebenden Wand des Innenbaues die Fenster anzuordnen, die dem Raum das

---

[5]) Bernhard Stade, Geschichte des Volkes Israel, Berlin 1887, Seite 319, Anmerkung; Friedrich Hutsch, Griechische und römische Metrologie, Berlin 1882, Seite 434 ff.

[6]) R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, Leipzig 1925, Seite 171, 175 und 191; vgl. auch F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 154.

genügende Licht gespendet haben werden. Es ergibt sich also ein Gebäude, das uns in seinem Aufbau an den uns geläufigen Basilika-Typus erinnert. Weiterhin sehen wir die Säulenvorhalle und vielleicht noch ihre Einfassung mit Treppentürmen. Ist das nun eine eigene, selbständige Lösung des jüdischen Landes oder können wir hier am Tempelbau den Niederschlag verschiedener Motive und Einflüsse beobachten und feststellen?

Da die Geschichte der Baukunst Palästinas über ähnliche und gleichaltrige Bauten im eigenen Lande schweigt, so haben wir Umschau zu halten, ob nicht in der näheren oder weiteren Umgebung sich Vorbilder für diese scheinbar reife Lösung in Jerusalem finden lassen. Es kann historisch belegt werden, daß politische Beziehungen zu Aegypten im Ende des zweiten Jahrtausends bestanden haben. Wir brauchen nur an die Zeit Ramses II. (1292—1225) zu denken und uns zu erinnern, daß dieser Pharao sich des öfteren in Fehde mit den hethitischen Fürsten befand und über die jüdischen Landstriche hinweg seine Macht zur Geltung zu bringen versuchte. Kurz, die Machtgelüste der ägyptischen Herrscher und die Abwehrmaßnahmen der vorderasiatischen Fürsten haben die Länder in engste Berührung gebracht, so daß eine gegenseitige Befruchtung in baukünstlerischer Hinsicht anzunehmen ist. Dabei möge ganz außer acht gelassen werden, daß auch erzählt wird, daß die Hauptfrau des sagenhaften Königs Salomo eine ägyptische Pharaostochter gewesen sein soll. Auch diese kleine Ergänzung weist auf die tatsächlich bestandenen, engen Beziehungen der beiden Länder hin. Die Anregung zu der Verwendung der basilikalen Lichtzufuhr kann daher der große Säulensaal im Tempel zu Karnak gegeben haben. Es ist ein alter Gedanke, der aber auch in Jerusalem aus sich selber geboren sein könnte. Es gehört keine künstlerische und technische Großtat dazu, um den freien, hochaufragenden Wandteil über dem seitlichen Umgang zur Anlage von Fenstern zu benutzen. Ferner ist es leicht verständlich, daß ein nebensächlicher Bauteil, der Umgang mit den kleineren Kammern, eine geringere Höhenausbildung erhielt als sie dem Hauptraum und dem Hauptbau zuteil geworden war. Eine fast selbstverständliche Lösung kann somit an verschiedenen Orten auch selbständig für sich entstanden sein. Trotzdem möge hier in diesem Fall die Gegenüberstellung der beiden Bildungen in Karnak und Jerusalem nicht versäumt werden, zumal sich an anderer Stelle der ägyptische Einschlag in der jüdischen Bauweise viel offensichtlicher ergeben wird.

Die Gesamtanordnung des Innenbaues ist von rein vorderasiatischem Geist durchzogen. Die starken Mauern, die den Kernbau umschließen, und die Nichterwähnung der Durchbrechung der Mauer deuten darauf hin, daß der Umgang räumlich nicht mit dem Hauptbau verbunden gewesen sein wird. Der Innenraum hat daher den Charakter eines Einheitsraumes gehabt, dem wir in den bereits besprochenen Bauabschnitten stets begegnet sind. Das Allerheiligste trägt durch seine geringere Höhe den Stempel eines selbständigen Raumes, der wohl mit dem Hauptraum in Verbindung gestanden hat, aber nicht mit ihm zu einer Einheit hat verschmelzen sollen.

Dem Kernbau wird als weiteres selbständiges Bauglied die Vorhalle angeschlossen. Die Erfindung ist kaum den jüdischen Baumeistern zuzutrauen, vielmehr ist die Säulenvorhalle bereits ein vertrautes Bauelement in den verschiedensten Gegenden gewesen: man denke an die Stützenvorhallen bei den Gräbern in Benihasan (um 2000 v. Chr.), oder an die Pfeilerhallen in Boghazköi, wo sie

am Tempel II und III und am Palast den Charakter einer Vorhalle annahmen. Das Auftreten des Motives im Norden wie im Süden gibt uns daher die Berechtigung, ihr Erscheinen in Jerusalem auf ein Zusammenfließen verschiedener Ströme zurückzuführen. Eine einseitige Beeinflussung ist infolgedessen abzulehnen. Das Bît-Chilani kann somit nicht allein als unmittelbares Vorbild des jüdischen Tempels gelten, wie es Puchstein, Koldewey und schließlich auch Andrae darzustellen versuchen[7]). Die endgültige Lösung des Bît-Chilani-Motives verkörperte uns das Bît-Chilani I, dessen Entstehung erst in das Ende des achten Jahrhunderts fiel, während unser Tempelbau aus dem zehnten Jahrhundert stammen kann. Das zehnte Jahrhundert aber für die Erbauung des Tempels in Anspruch zu nehmen, beruht auf der Feststellung der Regierungszeit des tyrischen Herrschers Hiram I. (969—936 v. Chr.), der dem jüdischen König Beistand zur Ausführung des Tempelbaues geleistet haben soll[8]). Auch dieses Ereignis spricht dafür, daß fremde Baugedanken nach Jerusalem gebracht sein werden, wo sie sich dann zu einem Ganzen verbunden haben.

Als Neuerscheinungen für den Westen treten uns die ausdrücklich hervorgehobene Längslage des Einheitsraumes und die Betonung der Mittelachse im Gesamtbau entgegen. Beide Erscheinungen waren in der hethitischen Kunst nicht anzutreffen, dagegen in Assyrien am Anu-Adad-Tempel in Assur im zwölften Jahrhundert schon zur Ausführung gelangt. Tiglatpileser I. (1115—1103), der eigentliche Bauherr des Anu-Adad-Tempels in Assur, hatte seine Macht bis an das Mittelmeer vorgetragen, Syrien hatte ihm gehuldigt und der Pharao von Aegypten hatte ihm Geschenke übersandt, die er in seinem westlichen Hoflager in Empfang nahm[9]). Diese geschichtlichen Ereignisse, die Assyrien mit dem Westlande verknüpfen, könnten den Gedanken aufkommen lassen, daß die Lösung des Längsraumes in Jerusalem mit der etwas älteren, gleichartigen Lösung in Assur in enge Beziehung gebracht werden müßte. Die Beeinflussung der jüdischen Raumschöpfung durch Assur muß aber abgelehnt werden. Assyrische Baugedanken haben nachweislich keinen nachhaltigen Einfluß auf irgend ein Nachbarland ausgeübt. Vielmehr ist Assyrien, wie wir oben sahen, selbst leicht empfänglich für fremde Bauideen gewesen, die es dann gelegentlich weiter zu vermitteln verstanden hat. Da aber die Raumlösungen der übrigen gleichaltrigen Bauten in Jerusalem durch die Ausbildung des Säulensaales so stark mit den ägyptischen Baugedanken übereinstimmen, so ist man geneigt, auch die Tempelanlage in erster Linie mit Aegypten in Verbindung zu bringen.

Die Betonung der Mittelachse erscheint ganz allgemein an den ägyptischen Tempelbauten, während Langräume, Langhallen und dergleichen — trotz der häufig vorkommenden quergelegten Säulensäle — uns in Luksor, Medinet Habu usw. in gleicher Weise begegnen. Die Annahme eines inneren Zusammenhangs der ägyptischen und jüdischen Tempelraumlösung ist somit berechtigt. Ein eigenes jüdisches Vorbild ist dabei nicht zu vergessen. Die Längsidee trat nämlich schon an dem alten Kultbau, der Stiftshütte, zutage (2. Mose 25, 26, 27),

---

[7]) O. Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur, Berlin 1892, Seite 9 ff.; R. Koldewey, Ausgrabungen in Sendschirli II, Berlin 1898, Seite 187; W. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, Leipzig 1909, Seite 83.

[8]) Eduard Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. I, Stuttgart 1884, Seite 345.

[9]) Eduard Meyer, a. a. O., Seite 330 ff.; E. F. Weidner, Neue Königslisten aus Assur, Berlin 1917, Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 58, Seite 19.

sie kann fortgelebt haben, um im Tempel wiederzuerscheinen. Auf diese Weise käme eine Verschmelzung des heimischen Einheitsraumgedankens mit dem altüberlieferten Längsgedankenzustande, so daß bei der Betrachtung des Tempels das Suchen nach vermeintlichen fremden Vorbildern als müßig erscheinen könnte.

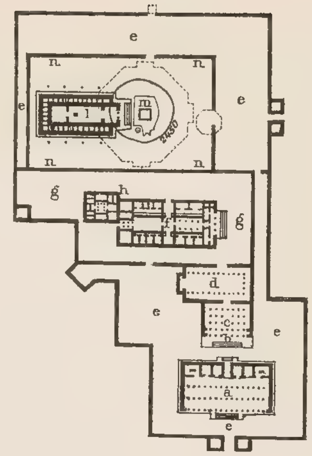


Abb. 41. Jerusalem, Die Bauten Salomos.

Die übrigen Bauten, die derselben Zeit angehören, zeichnen sich in der Hauptsache durch die Ausbildung stattlicher Säulensäle aus, wodurch eine andersgeartete Raumgestalt und Raumwirkung als am Tempel erzielt worden ist. Der Einheitsraum hat dem Erweiterungsraum — dem Säulensaal — Platz machen müssen (Abb. 41).

Das Haus des Libanonwaldes wird mit 100 Ellen Länge, 50 Ellen Breite und 30 Ellen Höhe angegeben. Es ist ein zweigeschossiger Bau, dessen Zwischendecke und oberer Abschluß aus Zedernbalken hergestellt sind. Die stattliche Breite des Raumes bedingt zur Deckenbildung die Anwendung von Stützen, die in diesem Fall in der Gestalt von Zedernholzsäulen erscheinen, die ihrerseits in Reihen angeordnet dem Bau den Namen gegeben haben. Die Baukunst Vorderasiens kennt im zehnten Jahrhundert keinen Säulensaal, diese Raumlösung stellt für diese Gegend eine Sonderheit dar, die unweigerlich mit ägyptischen Baugedanken in Einklang gebracht werden muß.

Es erfolgt weiter die Erwähnung einer „Halle der Säulen", die 50 Ellen lang und 30 Ellen breit war, und die mit einer Vorhalle nebst Säulen und Auftritt (vielleicht einer Art Freitreppe) versehen war. An die Säulenhalle schloß sich die Thronhalle, in der Recht gesprochen wird, über deren Maße aber weiter nichts verlautet. Alle diese Räume tragen denselben Säulencharakter, den wir am Haus des Libanonwaldes festlegen konnten. Die Angaben über den Palast geben keine Möglichkeit, eine zuverlässige Wiederherstellung wagen zu können. Denn es heißt nur: „Und sein Haus (des Königs), worin er wohnte, im anderen Hofe, einwärts von der Halle, war wie dieser Bau. Und ein Haus baute er der Tochter Pharaos wie diese Halle" (1. Könige VII, 8). Schließlich hören wir noch, daß zur Ausstattung das wertvollste Material und ein kostbarer Schmuck verwendet worden sind.

Die beschriebenen Säulenhallen und -säle lassen ein ungefähres Bild von der Raumgestalt zu, sobald die Angaben der Höhen-, Längs- und Breitenmaße vorliegen. Die Beurteilung der Raumwirkung ist jedoch schwieriger, da die Berichte über die notwendigsten Tür- und Fensteranlagen schweigen. Es ist an keinem der Säulensäle zu ersehen, ob die Hauptzugangstür an einer der Lang- oder Stirnseiten angebracht ist, ob wir es also mit ausgesprochen Lang- oder Querräumen zu tun haben. In zahlreichen Wiederherstellungsversuchen hat man sich für die Querlage der Räume entschieden, und dadurch sich wiederum an die vielen querliegenden Säulensäle in Aegypten angelehnt. Diese Handhabe ist anfechtbar. Die Gegenüberstellung der verschiedenen Textabschnitte, vor allen Dingen der Urtexte, läßt erkennen, daß sowohl bei der Beschreibung des Tempels

als auch bei der der Säulenhallen stets dieselben Ausdrücke für „lang" und „breit" erscheinen. Da fragt es sich, ob der Wiederhersteller das Recht dazu hat, das eine Mal — beim Tempel — einen Längsraum zu bilden, und die andern Male — beim Haus des Libanonwaldes oder bei der Halle der Säulen[10]) — den Querraum zu wählen. Es liegt eine gewisse Willkür in diesem Vorgehen vor, daher sind wir eher geneigt, auch die Säulenhallen als Langräume hinzustellen. Dieselbe Grundidee käme auf diese Weise an allen jüdischen Bauten zur Geltung, nur daß am Tempelbau der vorderasiatische Einheitsraum und an den Säulensälen der ägyptische Erweiterungsraum zur Entwicklung kamen.

Die Auffassung über die alleinige Verwendung des Langraumgedankens findet eine Bestärkung in der Beschreibung der Tempelvorhalle. Die Vorhalle ist der einzige Raum, der wirklich querliegt und dessen Tiefe ein geringeres Maß aufweist als dessen Breite. Folgerichtig wird im Text der anders gebrauchte Ausdruck „lang" näher erläutert, und für das Wort „tief", das wir nach unserem Sprachgebrauch wählen würden, tritt freilich die Bezeichnung „breit" auf, die aber genauer beschrieben wird. Die Textstelle heißt in der Uebersetzung: „Und die Vorhalle vor dem Vorderraum des Hauses war 20 Ellen lang vor (nach) der Breite des Hauses und 10 Ellen breit vor dem Hause" (vergl. 1. Könige VI, 3). Der Gedanke liegt daher nahe, daß bei der Schilderung der Säulenhallen eine ähnliche Umschreibung der Ausdrücke „lang" und „breit" erfolgt wäre, wenn ihnen eine absichtliche Querlage und Querwirkung hätte zuteil werden sollen.

Vermutungen, Zweifel und Erwägungen von Möglichkeiten haben die obige Untersuchung über die jüdische Baukunst angefüllt. Die lückenhafte Berichterstattung und der Mangel jeglicher Baureste gestatten uns nicht, eine feste Stellung zu diesem Zweige der Baukunst einzunehmen. Aus der großen Zahl der Unklarheiten lassen sich bestenfalls zwei Hauptgedanken aus dem jüdischen Bauschaffen des zehnten Jahrhunderts herausschälen. Der eine wäre in der Betonung und Ausbildung des Langbaues zu erblicken. Der andere Hauptzug prägt sich in der starken Anlehnung an die Ideen der ägyptischen Baukunst aus. Die Bevorzugung des Säulensaales, die Betonung der Bauachse und die Aneinanderreihung der einzelnen Bauten zu einer großen Gebäudegruppe deuten auf den Einfluß des benachbarten Kulturlandes — Aegypten — hin.

Die jüdische Baukunst hat somit nichts Selbständiges und Eigenes erzeugt — das ist der Grund, weshalb sie untertauchen und der Vergessenheit anheimfallen mußte, ohne eine regelrechte Nachfolgerschaft erzeugt zu haben.

5. Persien.

Mit der Betrachtung und Untersuchung der Bauten des alten Persien treten wir in den letzten Abschnitt altmorgenländischer Baukunst ein. Die Werde- und Blütezeit dieser Kunstrichtung erstrecken sich über einen Zeitraum, der etwas mehr als 200 Jahre ausmacht. Die Kunstentwicklung steht in engster Beziehung zu der Kurzlebigkeit der politischen Machtstellung Alt-Persiens, sie steht und fällt mit dem Herrschergeschlecht der Achämeniden.

[10]) Siehe Wiederherstellungsversuche in Bernhard Stade, Geschichte des Volkes Israel, Berlin 1887, Bd. I, Seite 311 ff.

Kyros, „der König der Achämenide", riß im Jahre 558 die Macht an sich, bestieg den Thron und legte den Grundstein zu dem nunmehr aufblühenden Weltreich. Bis 330 v. Chr. währte die Vormachtstellung des altpersischen Reiches. Der letzte Sproß des Geschlechtes der Achämeniden, Darius III. Kodomannus (336—330), fiel 330 wie so viele seiner Vorgänger Mörderhänden zum Opfer, nachdem er mit seinem ungeheuren Heer zuerst 333 bei Issos, dann 331 bei Arbela von der kleinen aber kriegserfahrenen Streitmacht Alexanders des Großen geschlagen worden war. In diese kurze Zeitspanne fallen die Werke, die jetzt einer näheren Prüfung unterzogen werden sollen. Trotz der Kürze der Entwicklungszeit zeigt die altpersische Kunst eine gewaltige Kraft und Leistungsfähigkeit. Sie ist aufs engste mit dem regierenden Herrschergeschlecht verknüpft, sie trägt den Stempel einer „Königskunst" zur Schau; dem Volke, dessen Empfinden und Seele ist sie fremd geblieben.

Die Ruinen von Pasargadae versetzen uns in die Zeit des großen Königs Kyros (558—529). Der Versuch F. H. Weißbachs und anderer Forscher[1]), die Bauten Pasargadaes einem späteren Zeitabschnitt zuzuschreiben, hält den überzeugenden Ausführungen E. Herzfelds[2]) nicht stand, so daß wir uns der Datierung Herzfelds voll und ganz anschließen müssen. Wir erblicken in den Bauten Parsagadaes die ältesten Denkmäler achämenidisch-persischen Bauschaffens, da an den zu besprechenden Bauwerken von Herzfeld stets die gleiche Inschrift „Ich, Kyros, der König der Achämenide", gefunden worden ist.

Die alte, vorderasiatische Baukunst zeichnete sich bisher dadurch aus, daß der Einheitsraum die alleinige Raumgestalt war. Hier in Persien, und zwar schon in Pasargadae in den ältesten Denkmälern, wird dieser Raumgedanke fallen gelassen, um der Idee der Raumerweiterung Platz zu machen. Das Trachten nach breiteren Raumgebilden zwang zur Einführung von Innenstützen, die an die Stelle der früheren Wand traten, um den Deckenbalken das nötige Auflager zu bieten. Die Reihung der Säulen in einer Hauptrichtung entspricht demnach der Lage der fortgefallenen Wand, die jetzt um das gleiche, und zwar ursprüngliche Breitenmaß hinausgeschoben erscheint. Dieser Vorgang kann sich beliebig oft wiederholen, so daß einem derartigen Erweiterungsraum das Zeichen der Zusammensetzung — der Reihung — anhaftet. Diese Raumbildungsart wird uns in Pasargadae in einfachster Form vor Augen geführt — im „Hundertsäulensaal" zu Persepolis hat sie ihre höchste Vollendung erreicht. Bevor wir der wichtigen Untersuchung der Entwicklung des persischen Säulenraumes aus dem alten Einheitsraum nachgehen, mögen zuerst die Bauten des Kyros vor unserem geistigen Auge erstehen.

Die beiden gleichartigen Bauten, die mit Recht von Herzfeld als Empfangshallen (Apadanas) des Herrschers bezeichnet werden, stellen in ihrem Gesamtumriß je ein Rechteck dar (Abb. 42). Das Gebäude S weist nach der Herzfeldschen Wiederherstellung eine Grundfläche von etwa 55 mal 40 m auf. Der Bau ist besser erhalten als das benachbarte Gebäude R, das, wenn es in der gleichen Weise ergänzt würde, die Grundmaße von 54 mal 34 m besäße. Diese Gesamtmaße schließen in sich ein: 1. je einen querliegenden Hauptraum von

[1]) F. H. Weißbach, Das Grab des Kyros und die Inschriften von Murghab, Leipzig 1894, in Zeitschriften der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 48, Heft 4, Seite 653 und Seite 656/7 (bes. Anmerkungen daselbst).

[2]) Friedrich Sarre und Ernst Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910.

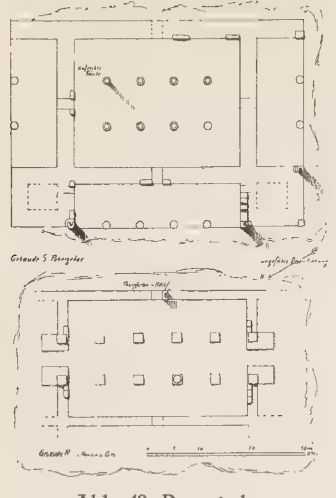


Abb. 42. Pasargadae, Gebäude S und R.

32 bzw. 34 m Breite und 24,5 bzw. 22 m Tiefe; 2. in der Hauptachse, vor dem Querraum je eine diesem gleichbreite Vorhalle von zirka 8,5 bzw. 8 m Tiefe; 3. je zwei kleinere Nebenvorhallen vor den Schmalseiten des Hauptraumes ebenfalls von zirka 8,5 bzw. 8 m Tiefe, und schließlich 4. zwischen jeder Neben- und Hauptvorhalle einen Eckraum, der turmartig ausgebaut gewesen sein wird.

Die Decke der beiden großen Innenräume mußte der großen Tiefe wegen mit Säulen abgestützt werden, und zwar sind insgesamt acht Säulen verwendet worden. Sie sind in zwei Reihen von je vier Säulen parallel zur Längswand angeordnet. Weitere Säulen treten als Stützen in den Vorhallen auf, vier in der breiten Hauptvorhalle und je zwei in den seitlichen Nebenvorhallen. Durch die doppelseitige Einfassung der breiteren Vorhalle mit den turmartigen Eckbauten wird diese zur Hauptvorhalle gestempelt. An die Seitenvorhallen lehnt sich nur je ein Turmbau an, die Verlängerung der Rückwand des Hauptraumes schließt die Nebenvorhallen an der anderen Seite ab.

Die Höhe der beiden Haupträume ist mit mindestens 15 bis 17 m anzunehmen, da der Schaft der einzigen auf uns überkommenen Säule schon 12 m mißt. Die Säulen zeichnen sich durch Schlankheit aus, denn der Durchmesser des Säulenschaftes beträgt an der Basis etwa 1,05 bis 1,10 m.

In bezug auf die Belichtung der Räume muß man sich den Auffassungen Dieulafoys und Herzfelds anschließen, die für die Vorhallen eine geringere Höhenentwicklung annehmen, als sie dem Hauptraum eigen gewesen sein wird. Es ist keine willkürliche Annahme, sondern es kann an einigen Stellen nachgewiesen werden, daß die Säulen der Innensäle ein größeres Höhenmaß besessen haben als die Säulen der Vorhallen. Die Anbringung von Fenstern über den Vorhallendächern ergibt sich somit von selbst. Außerdem werden ohne Zweifel auch die Türöffnungen als Lichtquellen zu betrachten sein. Jede Vorhalle stand mittels Oeffnungen mit dem Innern in Verbindung. Ob auch Türen die Rückwand des Gebäudes durchbrochen haben, ist an den Bauten von Pasargadae nicht mit Sicherheit festzustellen.

Die beiden Empfangshallen von Pasargadae ergeben aus der vorstehenden Schilderung einen Grund- und Aufriß, die uns an die Grundmotive eines Bît-Chilani erinnern. R. Koldewey hat bereits auf diese Aehnlichkeit hingewiesen, die Theorie ist von Herzfeld aufgegriffen und weitergesponnen worden[3]). Trotzdem soll hier der Entwicklungsgang der Raumgestaltung nochmals eingehend untersucht und erläutert werden.

[3]) Ausgrabungen in Sendschirli II, Berlin 1898, R. Koldewey, Seite 191; F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 185 (vgl. dazu E. Herzfeld, Pasargadae, Untersuchungen zur Persischen Archäologie, Leipzig 1908 in „Klio", Band 8, Heft 1); B. Meißner, Noch einmal das Bît-hilâni und die assyrische Säule, Leipzig 1893; O. Puchstein, Die Säule in der assyrischen Architektur, Berlin 1892.

Die äußeren, charakteristischen Kennzeichen eines Bît-Chilani treten uns in aller Deutlichkeit entgegen: in der Hauptansicht die querliegende Vorhalle, die von turmartigen Bauten eingefaßt ist, und dahinter der ebenfalls quergelegte Hauptraum. Dieses Grundschema ist nun in Persien erweitert worden: statt einer Vorhalle erblicken wir im Endresultat drei, und statt des Einheitsraumes mit den beiden Beiräumen (vergl. Bît-Chilani I) gelangt der Säulensaal ohne Beiraum zur Ausführung. Diese Unstimmigkeiten sind nur scheinbarer Natur, im Grunde ist das Bît-Chilani nur vervielfacht — vergrößert — und in seinen einzelnen Teilen aufgelöst bzw. geschlossen worden (vergl. Abb. 143 a—c, S. 235).

Das Breitenmaß des Bît-Chilani I von 22,20 m ist bis zu 32 bzw. 34 m angewachsen. Die Tiefenausdehnung von 8,35 m bleibt annähernd dieselbe, sie wiederholt sich nur in dreifacher Folge, so daß sich eine Gesamttiefe von 24,5 bzw. 22 m ergibt. Ein Raum von 8,35 m Spannweite kann freitragend überdeckt werden, bei weiterer Zunahme der Spannweite ist die Einführung von Hilfskonstruktionen erforderlich. Man hatte in Pasargadae drei solcher Höchstbreiten aneinandergereiht, das heißt die Rückwand des Bît-Chilani um das doppelte Maß der Höchstspannweite weiter hinausgeschoben und an die Stelle der ursprünglichen Rückwand in nochmals gleichem Abstand je eine Säulenreihe treten lassen. Es entstehen auf diese Weise parallel zur Längswand drei Schiffe, in deren trennenden Säulenreihen die einzelnen Stützen in einem Abstand von etwa 6,4 m voneinander gestellt sind (gegen zirka 8 bzw. 7,2 m Schiffweite). Die ursprüngliche Querlage des Hauptraumes ist beibehalten worden, nur mit dem Unterschied, daß der Einheitsraum dem dreischiffigen Querraum weichen mußte, der das Ergebnis einer gewollten Tiefenausbildung darstellt. Dem von Herzfeld vorgenommenen Wiederherstellung steht ein Versuch von F. W. von Bissing entgegen. Bissing geht in seinem Aufsatz „Der persische Palast und die Turmbasilika", (Wien-Hellerau 1923, in „Studien zur Kunst des Ostens", Seite 40 ff) näher auf die Wiederherstellung der Paläste von Pasargadae ein. Seine Ausführungen sind in bezug auf die Planung nicht einleuchtend. Die obige Darstellung zeigt, daß wir im q u e r liegenden Säulensaal die folgerichtige Weiterentwicklung des querliegenden Einheitsraumes erblicken müssen. Die Langseite ist daher die Hauptansicht der beiden Bauten. Wir werden später sehen, wie aus dem Querraum der quadratische Raum wird. Die Rückbildung des quadratischen Raumes aus dem Langraum erscheint daher unwahrscheinlich. Die Annahme eines ägyptischen Einschlages bei der Raumlösung ist unter allen Umständen zurückzuweisen. Der Langraum ist ein Fremdling in der persischen Baukunst, er ist nicht an den ältesten Bauten zu vermuten. Auch die Behauptung, daß der Bau R „der verselbständigte Mittelraum des Wohnpalastes" sei, ist nicht überzeugend dargelegt worden, so daß wir der Herzfeldschen Wiederherstellung den Vortritt gewähren müssen. Nur sorgfältige Ausgrabungen könnten uns über diesen stark verunstalteten Bau den erwünschten Aufschluß geben.

Die Säulenvorhalle zwischen den beiden, in ihren Abmessungen kleiner gewordenen Türmen wird vom Bît-Chilani übernommen, dagegen erleiden die beiden Stirnseitengemächer des Bît-Chilani I eine für Persien charakteristische Umgestaltung. Die Länge der Stirnseite — die Raumtiefe — war dreimal so groß geworden; in gleichem Sinne nahm die Breite des Beiraumes zu, seine Außenwand wird in der ganzen Ausdehnung geöffnet, die innere Wand geschlossen, der Raum somit zur Vorhalle umgebildet. Schmale Türen verbinden das Innere

mit der Halle, und ein großer, dreiteiliger Raum nimmt den gesamten Innenbau ein. — In dieser Umgestaltung feiert das Bît-Chilani im alten Persien seine Triumphe. Wir sehen, wie die neue Raumform in Pasargadae Fuß faßt und wir werden ihr in Persepolis und Susa in weiterer Ausbildung begegnen.

Gegenüber den älteren Bît-Chilani-Bauten in Assyrien und Sendschirli können wir jetzt schon die Hauptunterschiede, durch die sich die persischen auszeichnen, näher hervorheben: 1. sämliche altpersischen Anlagen dieser Art führen den Säulensaal als Wahrzeichen ihrer Raumgestaltungsart ein, wogegen im Westen der Einheitsraum die Architektur beherrscht hatte; 2. eine ausgesprochene Symmetrie gelangte in Persien zur Geltung, indem eine Hauptachse der gesamten Planungsidee zugrundelag, im Westen wird die Unsymmetrie bevorzugt, trotz gelegentlich vorkommender symmetrischer Anlagen. Auf Grund dieser Symmetrielösung haben auch die die Vorhallen begleitenden Türme in Persien stets eine gleiche Ausbildung erhalten, während sie im Westen verschieden gestaltet sein können.

Soweit die Unterschiede und Uebereinstimmungen in der Gestaltung der Bît-Chilani-Bauten des Westens und ihrer weiteren Abart im Reiche der Achämeniden. — Nun zur Raumwirkung! Der Hauptraum, um den es sich bei dieser Frage nur handelt, hatte in Assyrien und im Hethiterlande stets eine Querlage gehabt, wobei ihm gleichzeitig eine Längswirkung zugesprochen werden mußte. Die Querlage hatten die Bauten von Pasargadae beibehalten, sie war durch die breiten Querschiffe gekennzeichnet. Im Innern fehlt ein Bauelement, oder konnte nicht gefunden werden, das als richtunggebendes Glied anzusehen ist, infolgedessen ist man in Pasargadae wieder in bezug auf die beabsichtigte Wirkung nur auf Vermutungen angewiesen. Die von Herzfeld gefundenen Anten und Türleibungssteine in der langen Vorderwand u n d in den beiden kurzen Stirnwänden berechtigen uns, die Querlage des Raumes auch mit einer Querwirkung zu verbinden. Und zwar wird man in dieser Auffassung bestärkt durch den Vergleich der vorliegenden Bauten mit den jüngeren Anlagen des Bît-Chilani-Bautypus in Persepolis, wo aus dem tiefen Rechteck das regelrechte Quadrat geworden ist. Der quadratische Hauptraum ist an und für sich richtungslos, aber in Persepolis gibt die Hauptachse des Gesamtbaues gleichzeitig die Richtung des Innenraumes an. Aus dieser Tatsache können wir rückschließend auch für Pasargadae die Hauptgebäudeachse, die senkrecht zur Langwand verläuft, als Richtungsachse für den Innenraum anerkennen. Es fällt demnach in Pasargadae im Gegensatz zu den Ursprungsbauten, aber in Anlehnung an die babylonische Bauweise, die Querlage mit der Querwirkung des Raumes zusammen.

Konstruktive Bedingtheiten und Notwendigkeiten im Verein mit dem ausgesprochenen Drang nach einer bestimmten Raumgestalt riefen jene charakteristischen Lösungen hervor, die in Pasargadae in der Uebergangsstufe vor uns stehen, und die uns in Persepolis in vollendetster Form entgegentreten werden.

Die Turmbauten von Pasargadae und Naksch-î-Rustem kommen für diese Abhandlung nicht in Betracht (Abb. 43). Mit ihren geringen Raumabmessungen erheben sie keinen Anspruch auf eine bestimmte Raumwirkung; es ist erklärlich, daß bei diesen kleinen Gebilden der Einheitsraum wieder zur Geltung kam. Nach den Aufnahmen und Schilderungen von Herzfeld haben wir es in den fast quadratischen Turmbauten mit Räumen von ungefähr 3,75 mal 4 m zu tun. Das Höhenmaß ist aus den Beschreibungen nicht zu ersehen. Dagegen verdient als



Abb. 43. Naksch-î-Rustem, Turmbau.

Eigenart erwähnt zu werden, daß die dreigeschossige Teilung in der Außenansicht in Widerspruch zu der Einräumigkeit des Innenbaues steht, dem jegliche Zwischendecken fehlen. Die Fenster sind nicht geöffnet, sondern als Blindfenster ausgebildet, deren willkürliche Anordnung in der Außenwand durch die Lage des Innenfußbodens „in mittlerer Höhe der unteren Fensterreihe"[4]) sich zu erkennen gibt.

Von den Grabbauten sei hier an dieser Stelle nur das Kyros-Grab in Pasargadae in Erinnerung gebracht[5]). Mit seinem kleinen Innenraum von 2,18 m Breite und 3,16 m Länge hat der Bau auf jede Raumwirkung verzichtet. Der zellaartige Grabbau ruht auf einem sechs Stufen hohen Unterbau. Die unterste Stufe hat eine Höhe von 1,67 m, sie ist freilich die höchste, trotzdem ergibt sich schon daraus, daß die Absätze nicht als Treppenstufen zu betrachten sind. Der Grabbau war umschlossen von einem Hallenbau, der leider nicht ausgegraben ist. Säulenhallen von 10 m Tiefe fassen den zirka 30 mal 30 m großen Innenhof ein, in dem der Grabbau stand. An der ganzen Nordseite zog sich ein zirka 6,5 m tiefer Eingangsflügel hin, und zirka 2,60 m starke Lehmmauern trennten den schmalen Eingangsflügel vom Säulenhallenbau und umgaben die Gesamtanlage.

Es ist hier im Gegensatz zu Herzfeld und von Bissing eine scharfe Trennung von Turm- und Grabbauten gemacht worden. Mit diesem Vorgehen wird eine Anlehnung an die von Sarre vertretende Auffassung bewirkt, die besagt, daß die Turmbauten als Feuertempel und nicht als Grabstätten zu betrachten seien. Herzfeld will mit Dieulafoy in der Gleitbahn, die in der Türschwelle des

[4]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 4.
[5]) F. Sarre und E. Herzfeld, a. a. O., Seite 166 ff.

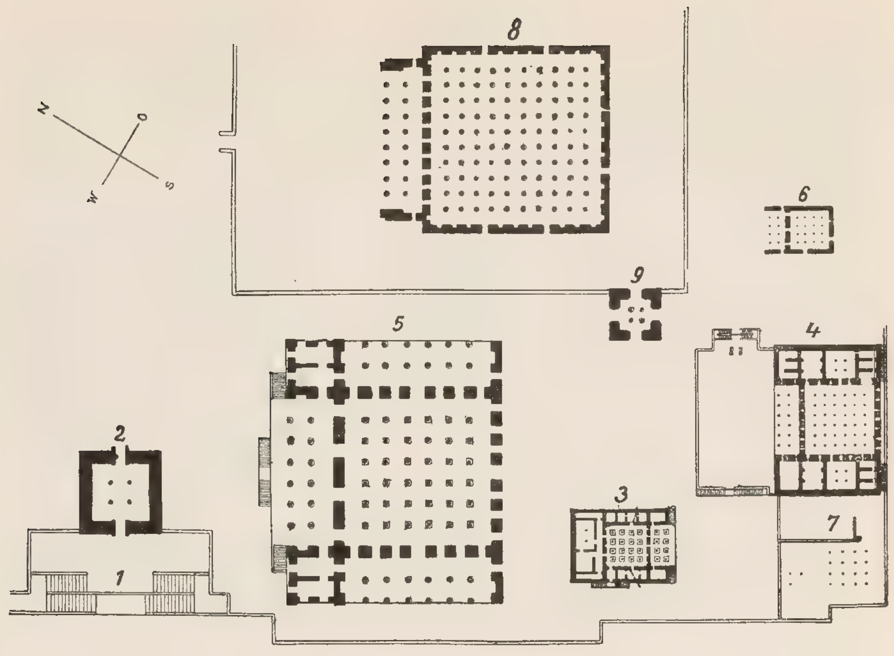


Abb. 44. Persepolis, Gesamtplan.

Turmbaues von Naksch-î-Rustem liegt, den Hauptbeleg für seine Annahme erblicken. Dieses Beweismittel und seine Ausführungen sind aber keineswegs so überzeugend, daß sie stillschweigend hingenommen werden könnten. Wenn Sarre schreibt: „Die Einrichtung der Gleitbahn diente vielleicht dazu, den Feueraltar an seinen Platz zu bringen"[6]), so ist mit diesem Hinweis allein die Notwendigkeit der Anbringung nicht erwiesen, denn auch Herzfeld schiebt der Gleitbahn die Aufgabe zu, das Hineinziehen eines schweren Sarkophages zu erleichtern. Zur einmaligen Beförderung eines Gegenstandes, sei es eines Altars, sei es eines Sarkophages, wird kaum eine bleibende Gleitbahn angelegt worden sein. Die Anlage der Bahn weist vielmehr darauf hin, daß sie des öfteren zur Benutzung herangezogen sein wird. Ein Sarkophag wird nur einmal an die ihm zukommende Stelle gebracht, mithin schaltet er aus, mit anderen Worten: der Bau hat nicht zu seiner Aufnahme gedient, er ist kein Grabbau. Die Häufigkeit der Beförderung kann dagegen leicht mit der Annahme der Aufstellung eines Altars in Einklang gebracht werden. Der Feueraltar hat in einem fensterlosen Raum gestanden — ist es da nicht denkbar, daß man ihn bei einem Teil der Kulthandlung zur Tür vorgezogen hätte, um einerseits den Rauchabzug zu erleichtern, andererseits gegebenenfalls dem amtierenden Priester mehr Platz im Innern zu gewähren, oder um den Altar gelegentlich dem Volk zu zeigen, um die Weihgaben von außen auf den Altar zu legen, oder schließlich um ihn zu reinigen? Es könnten mehr Gründe genannt werden, alle sprächen sie für die Häufigkeit der Altarbewegung, zu deren Erleichterung die Gleitbahn angelegt worden sein wird. So ist die Gleitbahn mit ein Grund, in den Turmbauten Feuertem-

[6]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 4, Anmerkung.



Abb. 45. Persepolis, Blick auf die Terrasse.

pel zu vermuten. Zur weiteren Bestätigung möge hier auch noch Sarres triftiger Grund wiederholt werden, der ihn in der Hauptsache veranlaßt, den Turmbauten einen sakralen Charakter zuzuschreiben. Sarre konnte nämlich auf der Rückseite einiger der sogenannten persepolitanischen Münzen „die Qa ba i Zardusht (den Turmbau) mit ihren Ecklisenen und blinden Fensterreihen in der Mitte zwischen dem anbetenden Fürsten und der Reichsstandarte“[7]) feststellen. Auf die Feuertempel kommen wir weiter unten nochmals zurück, wenn die kleinen quadratischen Bauten in Firusabad, Persepolis und die erweiterten Anlagen in Susa zu besprechen sein werden. Nunmehr wenden wir unser Augenmerk den Bauten der jüngeren Residenzstadt Persepolis zu.

Persepolis ist von Darius (522—485) gegründet worden, und die Prachtbauten, mit denen wir uns in der Hauptsache zu befassen haben werden, stammen aus der Zeit des Gründerkönigs und seines Nachfolgers Königs Xerxes (485—465) (Abb. 44 und 45). Die Entstehungszeit der meisten Bauten kann inschriftlich festgelegt werden. Alle Bauten lassen sich aber auf Grund formaler und konstruktiver Eigenart unschwer in die Gesamtbaugeschichte der Stadt einordnen. Ein einzelner Palast gehört einer jüngeren Zeit an, er ist ein Bau des Königs Artaxerxes III. (359—338).

Die verschiedenen Inschriften besagen, daß Darius den Hauptterrassenbau, auf dem alle Bauten liegen, und einen Winterpalast (das Tacara) errichtet hat. An der südlichen Außenmauer der großen Terrasse sind vier Inschriften ange-

[7]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 4, Anmerkung. — Vgl. auch F. Sarre, Die altorientalischen Feldzeichen usw., Leipzig 1903 in „Klio“, 1903 Band III, Seite 349 ff. und Abb. 15, 16 und 17, daselbst Seite 350 (bzw. Abb. auf Tafel I, 6 und 7 in Zeitschrift für Numismatik IV, Berlin 1877).

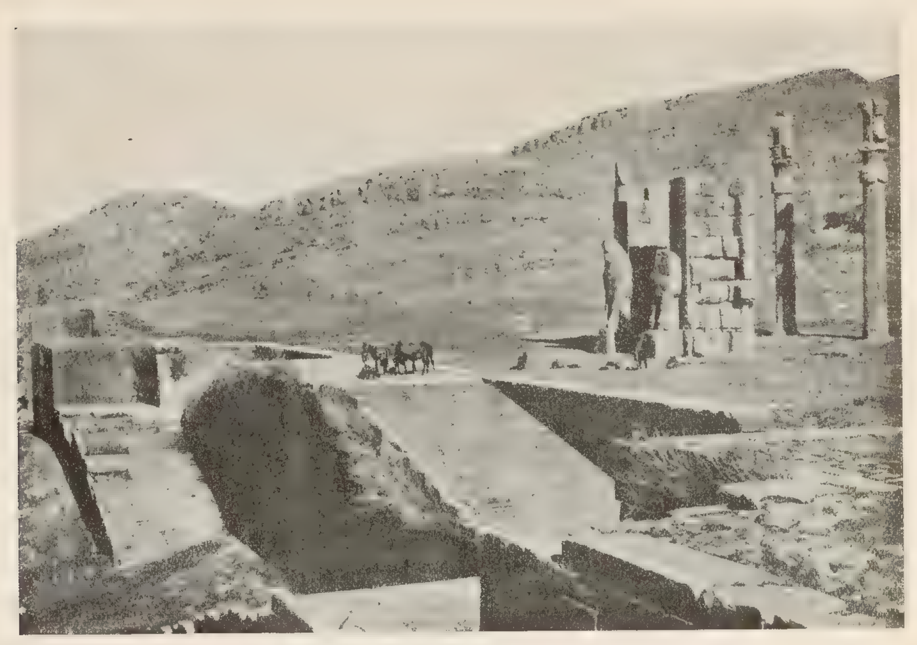


Abb. 46. Persepolis, Torbau (außen).

bracht, von denen zwei in altpersischer und je eine in elamischer und babylonischer Sprache den Erbauer nennen, die üblichen Lobpreisungen Ahuramazdas und die Aufzählung von Ruhmestaten und die Nennung tributpflichtiger Völker enthalten. Für unsere Betrachtung ist die elamische Inschrift von besonderer Bedeutung, sie lautet in der Uebersetzung:

„Ich bin Darius, der große König, König der Könige, König der Länder, König dieser weiten Erde, des Hystaspes Sohn der Achämenide. Und der König Darius spricht: Auf dieser Plattform . . . wurde diese Festung gebaut. Vordem war hier keine Festung gebaut. Nach dem Willen Ahuramazdas baute ich diese Festung, und Ahuramazda bestimmte es so nebst allen Göttern, daß diese Festung gebaut ward, und ich baute sie und baute sie vollkommen und schön und genau so wie ich es bestimmte.

Und der König spricht: Ahuramazda möge mich schützen nebst allen Göttern, und diese Festung, und wiederum zu diesem Platz . . . . .! Das möge er nicht sehen, das was der feindliche Mensch ersinnt!“[8])

Ueber die große Freitreppe, die zur „befestigten“ Terrasse führt, gelangt man zum Torbau, dessen Vollendung Xerxes zuzuschreiben ist (Abb. 46 und 47). Eine dreisprachige Inschrift bestätigt uns diese Tatsache, sie prangt an den Innenwänden über den Flügeltieren und verkündet:

„Ein großer Gott (ist) Ahuramazda, der diese Erde schuf, der die Segenfülle schuf für den Menschen, der den Xerxes zum König machte, den einen zum König von vielen, den einen zum Gebieter von vielen.

Ich (bin) Xerxes, der große König, der König der Könige, König der Länder vieler

[8]) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, in: Vorderasiatische Bibliothek III, Seite XVI und 83. — Dar. Pers. f.

Stämme, König dieser großen Erde auch fernhin, des König Darius Sohn, der Achämenide.
Es spricht der König Xerxes: Nach dem Willen Ahuramazdas erbaute ich diesen Torweg „Alland". Auch vieles andere Schöne ist gebaut worden in diesem Persien, was ich gebaut habe, und was mein Vater gebaut hat. Was nun gebaut (ist und) schön aussieht, das alles haben wir nach dem Willen Ahuramazdas gebaut.
Es spricht der König Xerxes: Mich soll Ahuramazda schützen und meine Herrschaft, und was von mir gebaut worden ist, und was von meinem Vater gebaut worden ist, auch das soll Ahuramazda schützen."[9])



Abb. 47. Persepolis, Torbau (innen).

Der vorliegende Text besagt, daß Darius mit dem Terrassenbau auch das Torgebäude in Angriff genommen haben muß, daß der Bau aber von Xerxes zu Ende geführt worden sei. Darius selbst baut dann weiter südlich vom Torgebäude seinen „Winterpalast" — das Tacara —. Durch eine dreisprachige, sechszeilige Inschrift, die sich mehrfach über den Bildern des Herrschers an den Türleibungen des inneren Zimmers wiederholt, gibt er sich als Bauherr zu erkennen. Die Inschrift heißt:

„Darius, der große König, König der Könige, König der Länder, des Hystaspes Sohn, der Achämenide, der diesen Winterpalast gebaut hat."[10])

Durch weitere Inschriften an demselben Winterpalast erfahren wir, daß sowohl Xerxes als auch Artaxerxes III. nicht nur mitgearbeitet, sondern auch Anbauten und Erweiterungen vorgenommen haben. Xerxes berichtet wieder in drei Sprachen von der Bautätigkeit seines Vaters und setzt die gleichlautende Inschrift einmal an den Pfeiler der Südwestecke des Darius-Palastes, das andere Mal auf die südliche Futtermauer der Vorhalle. Es heißt daselbst:

„Ein großer Gott (ist) Ahuramazda, der diese Erde schuf, der jenen Himmel schuf, der den Menschen schuf, der die Segenfülle für den Menschen schuf, der Xerxes zum König machte, den einen zum König von vielen, den einen zum Gebieter von vielen. Ich (bin) Xerxes, der große König, König der Könige, König der Länder vieler Stämme, König dieser großen Erde auch fernhin, des Königs Darius Sohn, der Achämenide.

---

[9]) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, Seite XXIII und 107 ff. — Xerx. Pers. a.

[10]) F. H. Weißbach, a. a. O., Seite XVI und 18. — Dar. Pers. a.

Es spricht der große König Xerxes: Nach dem Willen Ahuramazdas baute diesen Palast König Darius, der mein Vater (war). Mich soll Ahuramazda schützen nebst den Göttern, und was von meinem Vater, dem König Darius, gebaut ist, auch das soll Ahuramazda schützen nebst den Göttern"[11]).

Artaxerxes III. dagegen bringt seine in altpersischer Sprache abgefaßte Inschrift in 35 Zeilen an einer Treppe der Westseite des Darius-Palastes an und erzählt in ihr:

„Ein großer Gott (ist) Ahuramazda, der diese Erde schuf, der jenen Himmel schuf, der den Menschen schuf, der die Segenfülle schuf für den Menschen, der mich, Artaxerxes, zum König machte, den einen zum König von vielen, den einen zum Gebieter von vielen.

Es spricht Artaxerxes, der große König, König der Könige, König der Länder, König dieser Erde: Ich (bin) des Königs Artaxerxes II. Sohn, Artaxerxes (war) des Königs Darius (II.) Sohn, Darius des Königs Artaxerxes (I.) Sohn, Artaxerxes des Könis Xerxes Sohn, Xerxes des Königs Darius (I.) Sohn, Darius eines gewissen Hystaspes Sohn, Hystaspes eines gewissen Arsames Sohn, der Achämenide.

Es spricht der König Artaxerxes: Diese steinerne Terrasse ist von mir für mich gebaut worden.

Es spricht der König Artaxerxes: Mich soll(en) Ahuramazda und Gott Mitra schützen, und dieses Land, und was von mir gebaut worden ist."[12])

Den weitaus größten Teil der Bauten auf der Terrasse von Persopolis hat Xerxes geschaffen. Außer dem Torbau ist zuerst der Palast zu nennen. Der große Wohnpalast (das „Hadish") liegt erhöht auf einem Unterbau, dessen Südwestecke sich fast bis an die Südostecke des Darius-Palastes heranschiebt. Die Inschrift, die den Palast als Xerxesbau kennzeichnet, ist dreisprachig und an vier Stellen am Palast angebracht, und zwar je eine an den nordöstlichen und nordwestlichen Eckpfeilern der Halle, und an den Ost- und Westtreppen der Vorterrasse. Der Text bringt in der Einführung wieder die übliche Lobpreisung Ahuramazdas und die Nennung des königlichen Herrn und geht dann über zu den Worten:

„Es spricht der große König Xerxes: Nach dem Willen Ahuramazdas habe ich diesen Palast gebaut. Mich soll Ahuramazda schützen nebst den Göttern und meine Herrschaft, und was von mir gebaut worden ist."[13])

Eine andere Inschrift ist über den Bildern des Königs im gleichen Palast zu lesen. Das Königsrelief ziert je einen Türpfosten im Norden und im Osten des Baues, und die das Relief begleitende Inschrift, die sich auch an anderen Stellen des Palastes wiederfindet, lautet:

„Xerxes, der große König, König der Könige, des König Darius Sohn, der Achämenide."[14])

Südlich vom Torgebäude, noch vor dem Darius-Palast, erhebt sich die große inschriftlich belegte Säulenhalle (Apadana) des Xerxes. Eine stattliche, reichgeschmückte Treppenanlage führt an der Nordseite zu der Halle hinauf, woselbst neben der westlichen Treppe die altpersische Inschrift steht. Diese gleicht in

---

[11]) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, Seite XXIV und 111. — Xerx. Pers. c.

[12]) F. H. Weißbach, a. a. O., Seite XXXIX und 129. — Art. III, Pers.

[13]) F. H. Weißbach, a. a. O., Seite XXIV und 113. — Xerx. Pers. d.

[14]) F. H. Weißbach, a. a. O., Seite XXV und 115. — Xerx. Pers. e.

ihren ersten beiden Abschnitten den uns bekannten Xerxesinschriften, nur zum Schluß heißt es in ihr:

„Es spricht der große König Xerxes: Was hier von mir gebaut, und was anderwärts von mir gebaut worden ist, das alles habe ich nach dem Willen Ahuramazdas gebaut. Mich soll Ahuramazdas schützen nebst den Göttern und meine Herrschaft, und was von mir gebaut worden ist."[15])

Der Palast Artaxerxes III. liegt westlich vom Xerxes-Palast; es ist der letzte Bau, dessen Entstehungszeit durch Inschriften festgelegt werden kann. An der Nordmauer der Terrasse ist die altpersische Inschrift zu finden, sie gleicht in ihrem Wortlaut der Inschrift, die Artaxerxes am Darius-Palast hat anbringen lassen und die wir oben kennengelernt haben.

Nunmehr liegt uns die Aufgabe ob, noch die Erbauungszeiten der übriggebliebenen Bauwerke festzustellen. Es handelt sich vor allen Dingen um den großen „Hundertsäulen-Bau" und um das sogenannte „Zentralgebäude" und schließlich um das weniger bedeutungsvolle „SO-Gebäude". Das Alter dieser einzelnen Baulichkeiten läßt sich vornehmlich nur auf Grund architektonischer Planungsbeobachtungen und stilistischer Prüfungen des figürlichen Schmuckes bestimmen. E. Herzfeld hat in dem Werk „Iranische Felsreliefs" eingehend diese Frage untersucht. Der Schluß, zu dem er gekommen ist, ist anzuerkennen. Unter Hinweis auf die dortigen Ausführungen (daselbst Seite 107 ff) möge hier nur das Endergebnis kurz mitgeteilt werden. Ein einheitlicher wohlüberlegter Planungsgedanke liegt der Aneinanderreihung der einzelnen Gebäude auf der weiten Felsterrasse zugrunde, so daß auf eine fortlaufende Bautätigkeit geschlossen werden kann. „Nur zwei Bauten, nämlich der Palast Artaxerxes III. und das SO-Gebäude", schreibt Herzfeld (a. a. O., Seite 107), „haben eine gewissermaßen zufällige Lage: der Artaxerxes-Palast ist in die Mauerecke dicht neben die beiden älteren Wohnpaläste gezwängt, und das SO-Gebäude ist auf den weiten, tieferen Teil der Terrasse gestellt, wo die Wahl des Platzes ziemlich großen Spielraum hatte".

Außerdem geben der wesensgleiche Inhalt der Reliefs im Hundertsäulensaal und im Zentralgebäude und die gleiche Art der Reliefbearbeitung in diesen beiden Bauwerken und in den benachbarten Palästen des Darius und Xerxes uns das Recht, auch die beiden undatierten Bauten in die letzten und ersten Jahre der Regierungszeit des König Darius bzw. des Königs Xerxes zu setzen.

Das SO-Gebäude gestattet keine so genaue Festlegung des Entstehungszeitpunktes. Herzfeld ist geneigt, den Bau Artaxerxes II. (404—359) zuzubilligen. Die Richtigkeit der Annahme muß dahingestellt bleiben, einstweilen können wir uns nur entschließen, den Bau einer Zeit nach Xerxes (486—465) zuzuschreiben, wozu uns die Feststellung der abseitigen Lage veranlaßt.

Nachdem die Entstehungszeiten der einzelnen Gebäude in Persopolis nunmehr festgestellt sind, sind wir in der Lage, den Werdegang eines bestimmten Bautypus genauer verfolgen zu können.

Unter sämtlichen Bauten auf der Palastterrasse von Persopolis nimmt der D a r i u s - P a l a s t infolge seiner eigenartigen Raumanordnung eine Sonderstellung ein. Der Palast ist nämlich im Gegensatz zu den übrigen Gebäuden nach Süden orientiert, das heißt seine Hauptansicht mit der geräumigen Vorhalle

---

[15]) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, Seite XXIII und 109. — Xerx. Pers. b.

zwischen Treppentüren liegt auf der Südseite. Diese Sonderlage hat dem Bau die Bezeichnung „Tacara" eingebracht, und Herzfeld gibt das Wort mit „Winterpalast" wieder[16]). Es liegt zweifellos eine Berechtigung dazu vor, denn in der späteren Architektur werden wir des öfteren Hallenanlagen finden, in denen die Haupthalle bald nach Süden, bald nach Norden sich öffnet. Die nach Norden sich öffnenden Hallen dienen zum Aufenthalt während der heißen und warmen Jahreszeiten. Der Bewohner findet in ihnen Schutz vor den versengenden Sonnenstrahlen und vermag auch im Schatten vor den Hallen tagsüber sich aufzuhalten. Eine derartige Halle heißt Sommerhalle, und das ganze dazugehörige Haus kann Sommerhaus genannt werden. Die Halle dagegen, die nach Süden hin offen ist, wird im Winter benutzt, wo dem Bewohner die einfallenden, wärmespendenden Sonnenstrahlen nicht nur genehm, sondern auch erwünscht sind; demzufolge führt dieses Haus den Namen Winterhaus. Diese charakteristische Lage der Halle läßt sich vom Altertum bis in die Neuzeit verfolgen. In Babylonien fanden wir im Süden stets den geschlossenen großen Raum — in Babylon, im Hauptpalast Nebukadnezars II. sogar vereinzelt den geöffneten Raum — hier in Persien begegnen wir der Halle, die uns nunmehr verfolgen wird. Die südliche Lage der Hauptvorhalle stempelt somit den Darius-Palast zum „Winterpalast".

Der Darius-Bau gehört zu den kleinsten Anlagen der Baugruppe von Persopolis. Die Vorhalle öffnet sich in voller Breite von 15,5 m und weist eine Tiefe von 8,8 m auf. Obgleich in ihr keine Reste von Säulen gefunden worden sind, ist deren Verwendung zweifellos anzunehmen, schon allein um den 15,5 m breiten Sturz der Oeffnung abzustützen. Die beiden seitlichen Raumgebilde lassen sich zu Treppentürmen ergänzen. Hinter der Vorhalle schließt sich der Hauptraum an, der jetzt zum Quadrat von 15,5 m Seitenlänge geworden ist. Kleinere Gemächer ziehen sich längs der Tiefenseiten des Hauptraumes hin, hinter dem ein kleiner Innenhof (?) von der Breite des vorgelagerten Hauptraumes (15,5 m) und einer Tiefe von etwa 5 m liegt. Der Hof ist von schmalen Gelassen umgeben, und zwar in der Weise, daß der vordere Hauptbau und der Hinterbau gemeinsam ein geschlossenes Rechteck bilden.

Die Decke der weiten querliegenden Vorhalle wird von zwei Stützenreihen von je vier Säulen getragen. Das Vorhallenmotiv aus Pasargadae hat demnach eine Erweiterung erfahren. Die Säulen treten hier nicht nur als Sturz-, sondern auch als Deckenträger auf. Es liegt die Absicht vor, die Vorhalle raumartig auszugestalten. Die zweite — innere — Säulenreihe ist bedingt durch die Einführung von Holzstützen, die, wenn sie dieselbe Last zu tragen haben, enger aneinanderstehen müssen als Steinsäulen.

Der quadratische Hauptsaal wird durch die vier mal vier Säulen in fünf gleich große und gleichartige Längsschiffe und fünf ebensolche Querschiffe geteilt[17]). Die Achsenabstände der einzelne Säulen betragen zirka 3,1 m, die Durchsichtigkeit und die Erfassung des Raumes mit den Blicken sind durch den

---

[16]) E. Herzfeld, Pasargadae, Leipzig 1908, in „Klio", VIII, 1. 1908, Seite 46—51.

[17]) nach F. W. v. Bissing, Der persische Palast und die Turmbasilika, Wien 1923, Seite 44 (in Studien zur Kunst des Ostens), sollen drei mal vier Säulen die Decke getragen haben. Der quadratische Raum erhält demnach durch die vier Querschiffe eine Querwirkung, die an Persepolisbauten zweifellos fremd anmutet.



Abb. 48. Persepolis, Palast des Darius, Fensteranordnung.

geringen Säulenabstand und durch die große Zahl von Säulen erschwert. Ein derartiger Raum kann somit keinen Anspruch auf Geschlossenheit erheben. Von jedem beliebigen Standpunkt innerhalb eines solchen Säulensaales ist die den Raum begrenzende Umfassungswand infolge der sich perspektivisch überschneidenden Säulen nur in der Breite der Schiffe zu überschauen; der Blick irrt rastlos umher, ohne etwas Ganzes erfassen zu können. Die Gegensätzlichkeit in der Wirkung eines derartigen Säulensaales zu der des Einheitsraumes liegt offen zutage. Die große Zahl von Säulen ist in der Hauptsache auf die Wahl der Holzkonstruktionen zurückzuführen. Aus dem Befund der Ruinen und auf Grund genauer Untersuchungen kommt Herzfeld zu dem Schluß, daß die Basen der Säulen aus Stein, der gesamte obere Säulenteil aber aus Holz gewesen sein muß. Derartige Holzsäulen sind auch für den Wohnpalast des Xerxes, für das SO-Gebäude und aller Wahrscheinlichkeit nach auch für den Artaxerxes-Palast anzunehmen.

Von Wichtigkeit ist die Frage der Belichtung dieser Palasträume. Eine Inschrift, die achtzehnmal im Darius-Palast erscheint, spricht von Fensterrahmen, die auch gefunden worden sind (Abb. 48). Die Inschrift lautet:

„Fensterrahmen von Stein, im Hause des König Darius gemacht“[18]).

Die auffällige Betonung, daß die Fensterrahmen aus Stein gemacht worden seien, läßt die Vermutung aufkommen, daß bei einem gewöhnlichen Wohnhaus Holzrahmen an der Tagesordnung gewesen sein müssen. Persien hat demnach im Gegensatz zu der babylonischen, aber in Anlehnung an die nordwestliche Bauweise die Räume in der Hauptsache durch Fenster belichtet. Die Anbringung der

[18]) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, Seite XVI und 81. — Dar. Pers. c.

Fenster bereitete im Hauptsaal des Darius-Palastes keine Schwierigkeiten. Wenn auch an der Ost- und Westseite Nebengemächer und an der Südseite die Vorhalle vorgelagert sind, so konnte die ganze Nordwand, an die bekanntlich der Innenhof sich lehnt, zur Anlage von Fenstern herangezogen werden, wodurch der Saal unmittelbares Licht erhalten hat. Ferner darf angenommen werden, daß der Hauptsaal die Nachbargemächer überragt haben wird, so daß mit einer Anlage von Lichtöffnungen im oberen Teil der hochaufstrebenden Wand zu rechnen ist. Und schließlich werden Fenster in der Vorhallenrückwand gesessen haben.

Der Wohnpalast des König Xerxes ist wie sonst üblich nach Norden orientiert, er gleicht in seiner ganzen Anlage dem väterlichen Palast, nur mit dem Unterschied, daß der Innenhof mit den ihn umgebenden Gemächern fehlt, und daß die Abmessungen allgemein zugenommen haben. Die Vorhalle öffnet sich mit zirka 25,6 m nach Norden, sie weist eine Tiefe von ungefähr 9,7 m auf, und zwei Säulenreihen mit je sechs Säulen tragen ihre Decke. Die Vorhalle wird wieder von Nebengemächern eingefaßt, die zu Turmbauten ergänzt werden können. Der Hauptraum schließt sich südlich der Vorhalle an, er hat eine Breite von etwa 25,6 m und eine Tiefe von rund 27,0 m. Eine stattliche Terrasse breitet sich vor dem Königsbau aus.

Sechs mal sechs Holzsäulen mit Steinbasen in einem Achsenabstand von zirka 3,6 m dienen als Stützen der vermeintlichen Holz-Lehmdecke. Die Steigerung der Maße und die Zunahme der Säulenzahl lassen die Raumwirkung, die schon am kleineren Darius-Palast in Abrede gestellt werden mußten, noch mehr verschwinden und zunichtegehen.

Zu erwähnen sind noch die beiden fast quadratischen Raumgebilde östlich und westlich vom Hauptraum. Ihr Innenmaß beträgt rund 11 mal 11 m; zwei mal zwei Säulen treten in jedem der Räume als Deckenstützen auf. Wir kommen bei der Besprechung des Zentralgebäudes näher auf sie zurück.

In bezug auf die Belichtung gilt für den Xerxes-Palast dasselbe, was oben vom Darius-Palast gesagt worden ist. Denn die fast gleichzeitige Entstehung der beiden Paläste läßt auf eine gleichartige Motivverwendung schließen.

Die große Empfangshalle des Xerxes (Apadana) bringt unter Verzicht auf jegliche Nebenräume den Repräsentationscharakter in vollster Blüte zum Ausdruck. Eine fast quadratische Halle von 59,6 m Breite und Tiefe stellt den Kernbau der Anlage dar, im Norden, Osten und Westen sind ihr Vorhallen vorgelagert, von denen jede 59,6 m breit und zirka 20 m tief ist. An der Südseite des Saales fehlt die Vorhalle; die Wand, die dort den Raum begrenzt, schließt in ihrer Verlängerung den Gesamtbau ab. Eine stattliche Freitreppe führt zur Hauptvorhalle — Nordvorhalle — empor, zu deren Seiten Turmbauten erscheinen. Die Türme sind in ihrem Unterbau massiv und in ihrem Grundriß 24 m im Geviert groß.

Der Hauptsaal und die Vorhallen werden mit wagerechten Deckenbildungen abgeschlossen gewesen sein, zu deren Unterstützung sechs mal sechs bzw. zwei mal sechs Steinsäulen gedient haben. Die Höhe der Saalsäulen könnte 18,6 m betragen haben. Die Säule zerfällt in eine 1,6 m hohe, glockenförmige Basis, in einen zirka 10 m langen, mit Kanneluren besetzten Schaft und in ein zirka 8 m hohes Abschlußglied. Dieses obere Glied besteht wiederum aus einem 2,9 m hohen Unterglied mit einem überfallenden und einem aufwärtsgerichteten Blatt-

kranz, aus einem Zwischenglied mit vier Doppelvoluten von zirka 2,9 m Höhe und aus einem zirka 2,2 m hohen, sattelholzförmigen Oberglied in der Gestalt zweier Tiervorderleiber. Der Schaft mißt nach Perrot und Chipiez[19]) an der Basis 1,6 m im Durchmesser, demnach würde sich die Höhe der Säule zu deren Breite etwa wie 12 : 1 verhalten.

Das Oberglied muß, obgleich es nichts mit den uns geläufigen Kapitellgebilden gemein hat, als Hauptglied des oberen Säulenabschlusses bewertet werden. Es hat die Form eines regelrechten Sattelholzes und übernimmt auch dessen Aufgaben. Dieses sattelholzartige Oberglied kehrt an jeder Säule wieder, während das Unter- und Zwischenglied in Fortfall kommen können. So besitzen die Vorhallen des Xerxes-Palastes Säulenabschlüsse ohne Unter- und Zwischenglied. In gleicher Weise sind auch die in Relief ausgearbeiteten Säulen an den Königsgräbern in Naksch-i-Rustem ausgebildet. Die glockenförmige Basis der Innensäule ist an den Vorhallensäulen durch Plinthe, Torus und Astragal ersetzt.

Der Durchblick ist in dieser stattlichen Empfangshalle infolge der Schlankheit der Säulen und ihrer größeren Achsenweite (zirka 8,5 m) nicht so gehemmt, wie in den oben besprochenen Bauten. Die Geschlossenheit der Raumwirkung geht aber infolge der Größe des Saales unweigerlich verloren.

Die Säulenhöhe der Vorhallen wird von Perrot und Chipiez, ungeachtet des Fehlens der oberen Abschlußglieder, der Innensäulenhöhe gleichgesetzt. Die Richtigkeit der Angaben ist zweifelhaft. Das Prinzip der Höherführung des Hauptsaales über die Nebengemächer bzw. Nebenhallen hinweg würde auf diese Weise durchbrochen werden. Die Angaben M. Dieulafoys[20]) weichen in dieser Hinsicht von denen Perrots und Chipiezs ab. Dieulafoy gibt nämlich an, daß die Säulen der Vorhallen am Xerxes-Palast niedriger als die Innensäulen seien. Wir können uns eher dieser Auffassung anschließen, um auch am Xerxes-Bau dasselbe Belichtungsmotiv durchführen zu können.

Der öffentliche Hallencharakter ist am Hundertsäulensaal-Bau in vollendetster Gestalt zum Ausdruck gelangt. Durch das vollständige Fehlen der seitlichen Anbauten — Vorhallen — unterscheidet sich dieser Saalbau von den übrigen Prunkbauten[21]). Ein gewaltiger Saal von annähernd 70 mal 70 m Grundfläche nimmt den ganzen Bau ein. Nur eine Vorhalle im Norden von zirka 56 m Breite und 14 m Tiefe kennzeichnet die Nordseite als Haupteingangsseite; vorschriftsmäßig wird auch sie auf beiden Seiten durch Treppenanlagen turmartig eingefaßt. Der Grundriß der Treppentürmchen hat hier keine quadratische, sondern eine rechteckige Gestalt, deren kurze Seite von 10 m in der Flucht der Hauptansicht und deren längere Seite von 17 m in den Seitenfluchten liegen.

---

[19]) G. Perrot und Ch. Chipiez, L'histoire de l'art dans l'antiquité, Paris 1890, Bd. V.

[20]) M. Dieulafoy, L'acropole de Suse, Paris 1893, Seite 326.

[21]) F. Oelmann bringt in seiner Abhandlung „Hilani und Liwanhaus" (Bonner Jahrbücher, 1922, Heft 127, Seite 208) eine Wiederherstellung des Hundertsäulensaalbaues, an dem er die rechteckigen Türme in der Nordseite zu quadratischen umbildet. Durch diese Umgestaltung ist er in die Lage versetzt, im Osten und Westen auch Vorhallen anzuordnen. Der Vorschlag hat vieles für sich anzuführen, Herzfeld's Untersuchungen auf dem Ruinenfeld haben aber keine Anhaltspunkte für eine derartige Wiederherstellung ergeben, so daß wir die Nebenvorhallen ablehnen wollen. Die Ablehnung wäre noch mit dem weiteren Hinweis zu begründen, daß beim Oelmann'schen Vorschlag die Nebenhallen nur mit einer Säulenreihe ausgestattet wären, während die Hauptvorhalle bekanntlich zwei Säulenreihen besitzt. Alle Hallenbauten (Apadanas) in Persepolis und Susa, auch in Pasargadae, haben aber immer gleich tiefe Vorhallen gehabt.

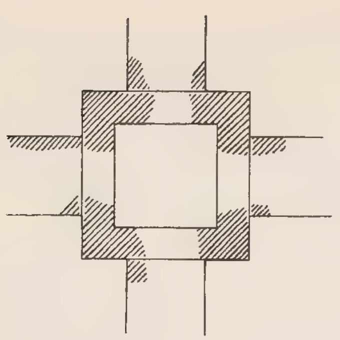


Abb. 49. Firusabad, Feuertempel.

Die Höhe dieses gewaltigen Saales bleibt gegenüber der der Xerxes-Halle zurück. Die nach dem Muster der Säule im Hauptsaal der Empfangshalle des Xerxes zur Verwendung gelangten Säulen weisen eine Gesamthöhe von etwa 11,3 m auf. Auf die Basis entfallen 1,2 m, auf den Schaft 5,7 m, auf das Unterglied des oberen Abschlusses 1,7 m, auf dessen Zwischenglied 1,7 m und schließlich auf das Oberglied 1 m.

Der Name besagt schon, daß zehn mal zehn Säulen das Saalinnere ausfüllen, ihr Achsenabstand beträgt etwa 6,3 m, und ihr Durchmesser an der Basis ungefähr 0,9 m.

Die Vorhalle nimmt dagegen nur sechzehn Säulen auf, die in zwei Reihen zu je acht Säulen angeordnet sind.

Die Wand, die die Vorhalle von dem Saal trennt, ist von Türen und Fenstern durchbrochen. Die übrigen Umfassungswände des Saales sind in dem noch erhaltenen unteren Teil mit Nischen, nicht mit Fenstern, besetzt. Wie der obere Teil der Wand gegliedert sein mag, kann leider nicht entschieden werden. Es ist aber denkbar, daß wie überall, auch hier, wo die Nebengemächer freilich fehlen, der obere Wandteil zur Anbringung von Fenstern gedient haben wird.

Die übergroße Zahl von Säulen und die ins Gewaltige gestiegenen Abmessungen lassen jeglichen Gedanken eines wohlabgewogenen Raumes vollends verschwinden. Der Wald von Säulen zerstört das Gefühl der Abgeschiedenheit und läßt das Empfinden der Geschlossenheit nicht aufkommen. Der eigentliche Zweck einer Raumbildung ist somit verloren gegangen.

Das SO-Gebäude und der Artaxerxes-Palast besitzen wieder geringere Abmessungen. Der Mangel ausreichender Aufnahmen und die gewisse Aehnlichkeit der beiden Bauten mit den besprochenen Palästen und Hallen gestattet uns eine eingehende Untersuchung hintenanzustellen. Die Raumgestaltung und die Raumwirkung dieser Bauten steht im Einklang mit denen der übrigen Bauwerke auf der Terrasse von Persepolis.

Wie allgemein der Bautypus der Säulenhalle (Apadana) in Alt-Persien verbreitet gewesen ist, lehrt uns der Bau des Königs Artaxerxes II. Mnemon (404—359) in Susa (Abb. 52). Die Inschrift, die daselbst an Säulen gefunden ist, berichtet in drei Sprachen, daß Artaxerxes II. den Palast seines Ahnen wieder ausbaut. Der Ausdruck „Apadana" für „Säulenhalle" wird ausdrücklich von ihm gebraucht. Die Säulenhalle — Apadana — in Susa gibt fast genau den Grundriß der Säulenhalle des Xerxes in Persepolis wieder. Wir können somit sämtliche gleichartigen altpersischen Säulenhallen als Apadana-Bauten bezeichnen. Die erwähnte Inschrift lautet in der Uebersetzung:

„Es spricht Artaxerxes, der große König, König der Könige, König der Länder, König dieser Erde, des Königs Darius (II.) Sohn, des Darius Sohn(es) des Königs Artaxerxes (I.), des Artaxerxes Sohn(es) des Königs Xerxes Sohn(es), des Xerxes Sohn(es), des Königs Darius (I.), des Darius Sohn(es) des Hystaspes, der Achämenide: Diese Säulenhalle (Apadana) baute Darius (I), mein Ahn. Später (?), unter Artaxerxes (I.), meinen Großvater, verzehrte sie das Feuer. Nach dem Willen Ahuramazdas, Anahitas und Mitras baute ich diese Säulen-

halle (Apadana) (wieder) auf. Ahuramazda, Anahita und Mitra mögen mich schützen vor allem Widerwärtigen, und dies, w(as) ich ge(ma)cht habe, nicht zerschlagen, nicht es beschädigen"[22]).

Die Breiten- und Tiefenmaße des großen Hauptsaales betragen je 58,8 m; drei Vorhallen besetzen den Bau, jede von ihnen ist 58,5 m breit und 17,5 m tief. Die mittlere Vorhalle, die der durchgehenden Rückwand gegenüberliegt, wird beiderseitig von Türmen eingesäumt. Halle und Vorhalle weisen das System von sechs mal sechs bzw. zwei mal sechs Säulen auf, die an der Basis einen Schaftdurchmesser von 1,59 m besitzen. Die Säulen sind in einem Abstand von 8,4 m voneinander aufgestellt[23]). Vor unseren Augen entsteht somit eine Anlage, die nicht nur in der Anordnung und Ausgestaltung der einzelnen Räume dem Apadana des Xerxes in Persepolis gleicht, sondern die auch in der Wahl der Abmessungen mit ihm übereinstimmt. Der Neubau des Artaxerxes ist auf den Trümmern des Dariusbaues entstanden. Der alte Bau lebte wieder auf, und es ist wohl anzunehmen, daß auch die alten Abmessungen beibehalten worden sind. Die Uebereinstimmung wäre sonst zu auffallend, bei dieser Lesart aber erklärlich. Demnach wäre der Bau in Susa als Vorbild für das Apadana des Xerxes anzusprechen und die Wiedererrichtung des Baues durch Artaxerxes als Zeichen der Würdigung des alten Bautypus zu werten.

Wir hatten oben den Nachweis geführt, daß der Bît-Chilani-Typus in Persien weiter fortlebt, jo sogar unter Beibehaltung der charakteristischen Merkmale eine Umgestaltung erfährt. Der Drang nach einem tieferen Raum bedingte die Einführung der Stützen, die ihrerseits dem Raum eine dem ursprünglichen Einheitsraum gegenüber grundverschiedene Gestalt und Wirkung verliehen. Wir sahen ferner, wie in der Hauptgebäudeansicht das Motiv der Vorhalle mit den begleitenden Türmen ständig wiederkehrt, so daß im Außenbau der alte Ursprungsgedanke nicht verwischt wird. Wir mußten aber gleichzeitig gewahr werden, daß die anfängliche Gegensätzlichkeit von Querlage und Längswirkung des Hauptraumes der einheitlich durchgeführten Querlage und Querwirkung wich (in Pasargadae), um schließlich in Persepolis und Susa in die Richtungslosigkeit des quadratischen Raumes überzugehen. Die Fortentwicklung stellt einen folgerichtigen Werdegang dar. In Pasargadae ahnte man noch in der Aufeinanderfolge der 8 m tiefen Schiffe die Zusammensetzung des Gesamtraumes aus drei Einzelräumen. In Persepolis sind die Keime verwischt, die Richtungslosigkeit des Gesamtraumes wird durch die gleichen Weiten von Schiffen und Jochen aufs stärkste unterstrichen.

In den Empfangshallen werden die Holzsäulen durch solche aus Stein ersetzt. Sinngemäß werden die Auflagerstützen der Deckenbalken — die Säulen — bis zur größtzulässigen Spannweite auseinandergerückt. Ein fast gleiches Maß der Achsenweiten der Säulen erscheint an den verschiedenen Apadana-Bauten: in Pasargadae wird in den Kyros-Hallen die „Schiffsweite" 8 bzw. 7,2 m groß; in Persepolis im Apadana des Xerxes erlangt der Säulenabstand eine Weite von 8,5 m; im Hundertsäulensaal-Bau eine solche von etwa 6,3 m; und in Susa am Darius-Artaxerxes-Palast erscheint wieder die Achsenweite von 8,4 m. Eine

[22]) F. H. Weißbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, Leipzig 1911, Seite XXVII und 123. — Art. Susa a. —

[23]) M. Dieulafoy, L'acropole de Suse, Paris 1893, Seite 342 (Dieulafoy's Wiederherstellungsversuch ist aber unter Hinweis auf die obigen Ausführungen abzulehnen).

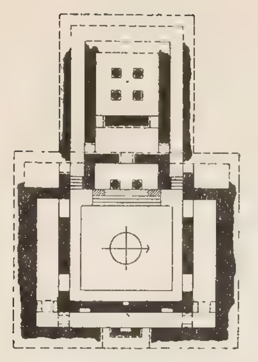


Abb. 50. Susa, Kultbau.

größere Uebereinstimmung kann nicht verlangt werden. Man sieht, daß in der Planung, im konstruktiven Aufbau, in der Raumgestaltung und letzten Endes auch in der Lösung der Raumwirkung aller altpersischen Paläste und Empfangshallenbauten ein einheitlicher Grundton sich zu erkennen gibt. Der Ursprung dieses Baugedankens lag im Westen, im alten Hethiterlande, die neue Triebfeder zur weiteren Umgestaltung und Ausbildung des übertragenen Motives ist im eigenen Lande zu suchen. Die Säule ist, wie Herzfeld[24]) treffend ausführt, ein heimisches Erzeugnis. Die Verquickung des Säulensaales mit dem Bît-Chilani-Motiv ist daher ein Ergebnis persischen Bauschaffens. Ein fremder Einfluß, etwa ein ägyptischer, wie wir ihn bei den Säulensälen in Jerusalem annehmen mußten, kommt für hier nicht in Betracht. Das hethitische Bît-Chilani hat sich sinngemäß unter den jeweiligen Einflüssen zu einem neuen Gebilde ausgewachsen, das seinen Ursprung niemals verleugnet, das aber in der Folgezeit eigene Triebe sprießen läßt. —

Außer den besprochenen Bautypen von einheitlichem Gepräge tritt uns in der persischen Baukunst noch eine weitere Gebäudeart entgegen. In Persepolis gehören zu dieser neuen Gruppe: das Zentral-Gebäude und der große Torbau.

Das Zentral-Gebäude ist ein in seiner Bestimmung stark umstrittener Bau. Herzfeld bezeichnet die Anlage schlankweg als ein Torgebäude und folgert dieser Annahme zuliebe, daß die verschiedenen Bauten auf der großen Felsterrasse durch eine Innenmauer voneinander geschieden sein mußten. Diese Annahme schwebt zu sehr in der Luft, als daß sie überzeugen könnte. Auch seine weitere Begründung, daß die Reliefs, die den thronenden Großkönig Darius und den Thronerben Xerxes zeigen, gerade für den Schmuck eines Torgebäudes „am Platze" wären, mithin den Bau als Tor charakterisieren, ist nicht stichhaltig genug, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, um das Zentral-Gebäude endgültig als Torbau hinzustellen[25]).

An erster Stelle spricht gerade die „zentrale" Lage gegen die Annahme, daß der Bau ein Tor darstelle. Wir haben oben mit Herzfeld betont, daß der Gesamtlageplanung der Grundzug einer Geschlossenheit und Einheitlichkeit eigen ist. Und nun sollen die einzelnen, gegeneinander abgestimmten Bauten wieder durch eine willkürliche Mauer voneinander getrennt werden, nur um den „Zentral-Bau" als Tor zu stempeln?

Ein Blick auf den Lageplan überzeugt uns, daß der von Herzfeld gebrauchte Ausdruck „Zentral-Gebäude" zu Recht besteht. Die Palast- und Hallenbauten umschließen das Gebäude, das somit im Mittelpunkt der Gesamtplanung liegt. Als „zentral" gelegenes Gebäude kommt ihm auch eine besondere Bedeutung zu: es ist ein K u l t b a u, ein Feuertempel.

Der Grundriß des „Zentral-Gebäudes" zeigt uns ein regelrechtes Quadrat von 15,5 m Innenseitenlänge. Vier Säulen teilen den Raum in drei gleichgroße Längs- und Querjoche auf. In der Mitte jeder Wand sind Türen angebracht, von denen freilich nur drei, je eine an der Nord-, Ost- und Südseite gefunden worden sind, die vierte Tür ist aber zweifellos an der Westseite zu ergänzen. Dieser Bau

[24]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 118 ff.

[25]) F. Sarre und E. Herzfeld, a. a. O., Seite 108 und 133.

in Persepolis hat sein Gegenstück in Firusabad — dort finden wir nämlich einen quadratischen einräumigen Bau, dessen Innenraum ebenfalls die Maße von 15,5 bis 16 mal 15,5 bis 16 m besitzt (Abb. 49). Er stammt aus achämenidischer Zeit und stellt einen Feuertempel dar[26]). In diesem Kultbau von Firusabad konnten Säulen nicht aufgedeckt werden. In der Nähe gefundene Säulenstücke verleiteten Oelmann, diese für den Kultbau in Anspruch zu nehmen. Wir haben somit eine Lösung wie im Zentralbau von Persepolis vor uns.

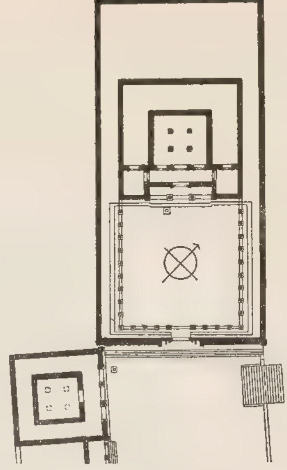


Abb. 51. Seeia-Si, Kultbau.

Die Zweifel, ob wir es in Firusabad, somit auch in Persepolis, tatsächlich mit einem Tempel zu tun haben, werden behoben, wenn man den Kernbau eines anderen Gebäudes in Susa (Abb. 50) näher ins Auge faßt[27]). Von diesem Bau in Susa konnte Oelmann den Nachweis liefern, daß es sich um einen altpersischen Feuertempel handelt[28]). Er stellte den in Seeia-Si erhaltenen Tempel (Abb. 51), der laut Inschrift dem Baal Schamin geweiht war und den Jahren 33—32 v. Chr. angehört, dem Tempel aus Susa gegenüber. Die Gleichartigkeit der Anlagen geht bis ins kleinste. Und da Baal Schamin, der Donnergott, mit dem persischen Ahuramazda gleichzusetzen ist, so schließt Oelmann mit Recht auf den sakralen Charakter des Susa-Baues. Der Kernteil des Baues besteht aus einem quadratischen Raum von zirka 10 m Seitenlänge. In dem Raum erheben sich vier Säulen, die die Decke tragen, und die uns in derselben Anordnung entgegentreten wie sie uns in Persepolis begegnet sind. Dieser Kernteil wird in Susa mit einem Umgang versehen, während eine Vorhalle und ein vorgelagerter Hof mit Umbauten ihn zu einer monumentalen Anlage auswachsen lassen. Der Bau muß ein Werk des Königs Artaxerxes II. sein, da dessen Name auf einer glockenförmigen Basis zu lesen ist. Die stattliche Ausgestaltung des Kultbaues fehlt in Persepolis, aber die Uebereinstimmung des Kernteiles von Susa mit dem Bau in Firusabad und mit dem Zentral-Gebäude in Persepolis gibt uns die Gewißheit, daß auch das Zentral-Gebäude als Kultbau zu gelten habe.

Wir konnten kleine, fast quadratische Bauten in Boghazköi im Hof des Tempel I und im Hof des Palastes feststellen, wir schrieben ihnen einen sakralen Charakter zu, ohne freilich einen unmittelbaren Beleg dafür zu haben. Jetzt, wo wir die sakralen Turmbauten in Naksch-i-Rustem und Pasargadae und die quadratischen Kultbauten in Firusabad und Persopolis kennengelernt haben, und weiter unten gleiche Bauten aus der parthischen und sasanidischen Zeit (Hatra, Palast, Westanbau und Kasr-Schirin, Mittelbau des Tschehar Kapu) noch kennenlernen werden, liegt es nahe, alle diese Bauten in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Von den persischen Bauten dieser Gattung konnten wir den sakralen Charakter nachweisen und rückschließend ihn auch auf die Boghazköier

---

[26]) E. Flandin et P. Coste, Vogage en Perse, Paris 1843 bis 1854, pl. 37; G. Perrot und Ch. Chiepiez, L'histoire de l'art dans l'antiquité, Paris 1890, Bd. V, Seite 646; F. Oelmann, Persische Tempel, in: Archäologischer Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts, Berlin 1921, III/IV.

[27]) M. Dieulafoy, L'acropole de Suse, Paris 1893, Seite 413.

[28]) F. Oelmann, Persische Tempel, Berlin 1921.

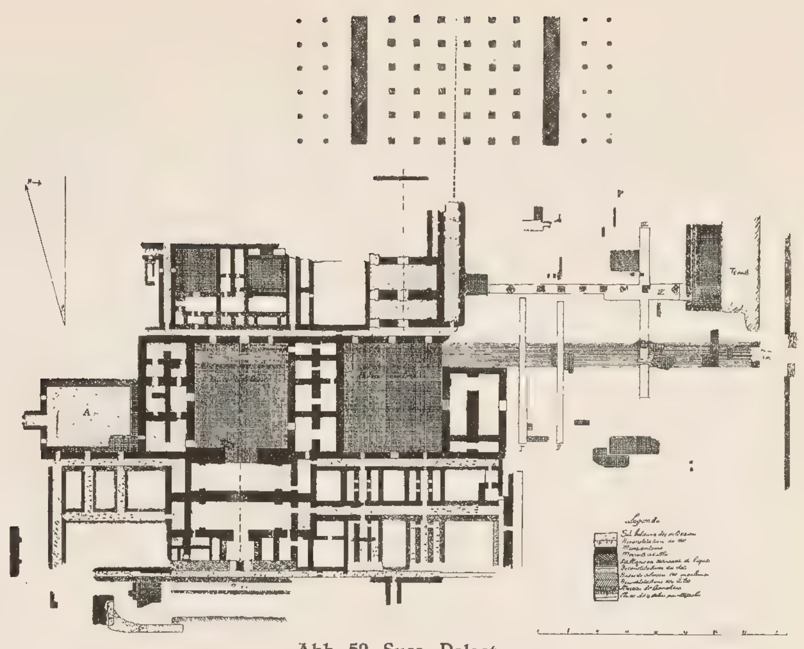


Abb. 52. Susa, Palast.

übertragen. Zu demselben Ergebnis gelangen wir bei der Beurteilung verwandter Bauten aus den kommenden Zeitabschnitten.

Die erwähnten Kultbauten von Firusabad und Persepolis führen uns eine weitere Entwicklungsstufe des persischen Sakralbaues vor Augen. In Naksch-i-Rustem und Pasargadae trat uns der kleine Einheitsraum in den Turmbauten entgegen. Die Erweiterung des Raumes bedingte die Einführung von Stützen, die durch ihre Anordnung im Quadrat dem Raum nach wie vor den richtungslosen Charakter bewahren. Die persische Eigenart, die in der Bevorzugung des quadratischen Raumgebildes bestand, prägt sich somit in gleicher Weise sowohl im Palast- als auch im Sakralbau aus. Artaxerxes gestaltet die ursprüngliche schlichte Anlage weiter aus, die sich dann nach dem Westen (Hauran) hinüberrettet. Die anfängliche Geschlossenheit des winzigen Turmraumes geht an den Bauten in Firusabad und Persepolis durch die Durchbrechung der Wände freilich verloren; im Kernbau von Susa ringt sie sich wieder durch. Die geringe Spannweite des Raumes in den Turmbauten ließ die Bildung einer wagerechten Decke zu, die Verwendung der Innensäulen deutet auf eine gleiche Deckenbildung hin. Ein Wechsel tritt erst in der Folgezeit ein, wo zum Beispiel in Hatra und in Kasr-i-Schirin die Säulen in Fortfall kommen und Gewölbe den Raum abschließen.

Die weitere Annahme Herzfelds, daß das am Zentral-Gebäude angebrachte Relief — das uns den „verstorbenen“ Großkönig thronend und den Thronerben ihm zur Seite zeigt — für ein Torgebäude „wohl am Platze“ wäre, ist mit seinen eigenen, sorgfältigen Untersuchungsergebnissen zu entkräften. Auf Seite 134 ff. seiner „Iranischen Felsreliefs“ gibt er uns eine kurze Uebersicht der in den Reliefs von Persepolis dargestellten Themata. Wir entnehmen derselben (vergl.

auch die dazugehörigen Aufnahmen), daß am Zentral-Gebäude zwei Themata zur Darstellung gelangten: erstens „der König mit Begleitern mit Schirmträger und Diener mit Fächer und Handtuch" und zweitens ein „thronender König, ein zweiter König hinter ihm stehend", und der von 28 Völkern getragene Thron. Keines der beiden Themata erscheint an dem durch Inschrift gekennzeichneten Torbau, dagegen kommt der König mit Begleitern (erstes Thema) unter anderm am Darius-Palast, am Xerxes-Palast und am SO-Gebäude vor, während das zweite Thema mit dem thronenden König den Hundertsäulensaal ziert. Auf Grund dieser Tatsache ist es unverständlich, warum diese Darstellungen, die gerade an den Palästen und an der größten Empfangshalle wiederkehren, auf einmal für einen Torbau „am Platze" wären. Wir müssen vielmehr das Gegenteil feststellen: die angebrachten Reliefs, die an keinem Torbau zu finden sind, bezeugen, daß wir kein Torgebäude vor uns haben und daß die weitere Herzfeldsche Folgerung: „dieses innere Tor scheint mir auch die Annahme innerer Mauern notwendig zu machen" zu Unrecht besteht.

Bei der Behandlung des Xerxes-Palastes machten wir auf die zwei Seitengemächer von etwa 11 mal 11 m Größe aufmerksam. Die Raumlösung mit den zwei mal zwei Säulen gleicht der eben besprochenen Anlage des Zentral-Gebäudes. Sollte nun das Zentral-Gebäude nach Herzfeld ein Tor darstellen, so erschiene es vollständig unerklärlich, wie ein solches Außenmotiv des Torbaues nach dem Innern eines Palastes verpflanzt werden könnte. Dagegen ist es wohl verständlich und möglich, daß das Motiv eines Kultraumes in einem Gemach des königlichen Palastes seinen Widerhall findet, wobei eine Verdoppelung des Motives nicht beanstandet zu werden braucht.

Es fragt sich jetzt nur, wie es kommt, daß das Torgebäude an der großen Freitreppe denselben Grundriß aufweist, wie das als Kultbau erkannte Zentral-Gebäude. Der Bau an der Aufgangstreppe ist durch die Inschrift als Torweg gekennzeichnet, aber in seiner Anlage widerspricht er den Torbildungen, denen wir in den andern Zweigen der Baukunst begegnen. In keinem Zeitabschnitt kommt es vor, daß ein Torgebäude nach innen und außen gleichwertig ausgestaltet wird, ja daß sogar derselbe reiche Schmuck die Außen- und die Innenseite ziert. Die Türme, die in dem Herzfeldschen Plan die Außenseite schmükken, sind von ihm nur mutmaßlich angenommen worden; das berechtigt uns, sie in Frage zu stellen. Aber auch ihr vermeintliches Vorhandensein würde die Tatsache nicht wegleugnen, daß den gewaltigen Stieren auf der Außenseite die mächtigen Stiermenschen auf der Innenseite ebenbürtig gegenüberstehen, wodurch die Gleichwertigkeit der beiden Ansichten besiegelt wird. Dieser beiderseitig gleichartige Schmuck und die auffallende Uebereinstimmung des Planes mit dem des Zentral-Gebäudes veranlassen uns, eine Entlehnung des Baugedankens in Betracht zu ziehen, das heißt: die Bauherren von Persepolis haben für den Torbau ein fremdes Motiv verwendet, das der sakralen Baukunst entnommen worden war. Es ist ein Hergang, der im Augenblick befremdet, der aber seine Parallelen auf Nachbargebieten hat[29]).

Die jüngsten französischen Ausgrabungen in Susa haben den Grundriß eines Palastes ergeben, der dem König Darius I. (522—485) zugeschrieben wird.

---

[29]) vgl. Martin L. Nilsson, Les bases votives à double colonne et l'arc de triomphe. Paris 1925 in Bulletin de Correspondence Hellénique, Bd. 49, Seite 143—157. — Nilsson nimmt an, daß der Ehrenbogen aus dem Unterbau eines Males entstanden sein muß.

Leider sind die Veröffentlichungen[30]) und zeichnerischen Darstellungen so ungenau und unklar, daß man sich nur ein allgemeines Bild von den Haupträumen des königlichen Palastes machen kann[31]). (Abb. 52). Es fällt aber sofort auf, daß dieser Palast in bezug auf seine Grundrißplanung nichts gemein hat mit den bisher besprochenen Anlagen in Pasargadae und Persepolis. Nicht das Einzelhaus, sondern das Hofhaus, das uns in Babylonien in vollster Blüte entgegentrat, ist hier zur Ausbildung gelangt. In Susa berühren sich somit zwei Bauideen. Das persische Apadana, das dem Palast nördlich vorgelagert ist, weist nach Osten, während der Palast sein babylonisches Vorbild nicht abstreiten kann. Der babylonische Einschlag ist für Susa keine auffällige Erscheinung, denn schon längst waren der Wissenschaft die Ziegelreliefs bekannt, die in engster Anlehnung an den babylonischen Wandschmuck der glasierten und unglasierten Tierdarstellungen, des Stieres, des Drachen und des Löwen, entstanden sind. Aus dem großen, leider unvollständig ausgegrabenen Palast schält sich ein stattlicher Innenhof heraus, der die Abmessungen von zirka 32 mal 35 m aufweist. An der Südseite des Hofes liegt ein zirka 9 m tiefer und 24 m breiter, quergelegter Hauptraum, der mittels einer breiteren Tür vom Hof aus zugänglich ist. Weiter südlich schließt sich ein zweiter, fast gleichgroßer und gleichgearteter Raum an. Beide Räume sind an ihren Schmalseiten mit je einem zirka 9 m breiten und 3 m tiefen Stirnseitengemach begrenzt. Die Tür, die die beiden Haupträume miteinander verbindet, ist enger als die erste Hoftür, eine dritte Tür in derselben Achse gewährt den Zutritt zu den hinter der Rückwand des zweiten Raumes gelegenen kleinen Hintergemächern.

Die Lage der Räume, die Anordnung der Stirnseitengemächer, die Ausbildung der verschiedenen Türbreiten, die Betonung des Einheitsraumgedankens und schließlich auch die Verwendung derselben Maße lassen erkennen, daß wir in Susa ein regelrechtes Abbild des östlichen Teiles des großen Nebukadnezar-Palastes (Südburg) in Babylon vor uns haben. Die Uebereinstimmung ist zu groß, als daß man an eine selbständige Lösung des Darius glauben könnte. Wir müssen uns aber leider für den Bau in Susa mit diesen kurzen Hinweisen zufrieden geben, solange nicht genauere und endgültige Ergebnisse vorliegen.

Wenn wir nunmehr die gesamte persische Raumgestaltung nochmals kurz überschauen, so haben wir den eben besprochenen Palast aus Susa hierbei auszuschalten. Er ist wegen seiner Eigenart nicht in Einklang zu bringen mit dem sonstigen Bauschaffen Alt-Persiens. Die untrügliche Nachbildung babylonischer Baugedanken deutet auf die Macht, die von Babylon ausgegangen ist.

In den anderen Raumgebilden der persischen Baukunst ist der Drang nach Weiträumigkeit eigen. Bis auf die kleinen Turmräume, die ihrerseits wieder kaum als Räume in Betracht zu ziehen sind, ist in allen Raumschöpfungen die Säule zur Geltung gelangt. Mit der Preisgabe des Einheitsraumes ist auch die Geschlossenheit des Raumes geopfert worden. Die geschlossene Raumwirkung kam allenfalls noch in den Kultbauten von bescheidener Abmessung zum Ausdruck, im Augenblick aber, wo die Raummaße zunahmen und die Zahl der

[30]) M. R. de Mecquenem, Fouilles de Suse, Campagnes des années 1914—1921—1922. (Revue d' Assyriologie, XIX, Nr. III, 1922.

[31]) W. Andrae, Neue Funde aus Susa, Archäologischer Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts, 1923/24, I/II, Sp. 95 ff.

Aufstellung der Abmessungen

(Vergl. Quellen im Text)

		Hauptraum				Hauptvorhalle				Säule					Achsenweite der Säulen	Säulendurchmesser an der Basis	Zahl der Vorhallen	Art der Stützen
		Breite	Tiefe	Höhe	Zahl der Säulen	Breite	Tiefe	Höhe	Zahl der Säulen	Basis	Schaft	Unterglied	Zwischenglied	Oberglied				
Gebäude R.	Pasargadae	34,0	22,0	15,0 bis 17,0 ?	2×4	34,0	8,0	?	4	?	?	?	?	?	7,2/6,8	?	3 (verschied.)	Steinsäulen
Gebäude S.	Pasargadae	32,0	24,5	15,0 bis 17,0 ?	2×4	32,0	8,5	?	4	?	12	?	?	?	8,0/6,4	1,05 bis 1,10	3 (verschied.)	Steinsäulen
Winterpalast des Darius	Persepolis	15,5	15,5	?	4×4	15,5	8,8	?	2×4	?	?	?	?	?	3,1	?	1	Holzsäulen
Palast des Xerxes	Persepolis	25,6	27,0	?	6×6	25,6	9,7	?	2×6	?	?	?	?	?	3,6	?	1	Holzsäulen
Empfangshalle des Xerxes	Persepolis	59,6	59,6	19,6 ?	6×6	59,6	20,0	?	2×6	1,6	10,0 ?	2,9 ?	2,9 ?	2,2 ?	8,5	1,6 ?	3 (gleiche)	Steinsäulen
Hundertsäulensaalbau	Persepolis	70,0	70,0	11,3 ?	10×10	56,0	14,0	?	2×8	1,2 ?	5,7 ?	1,7 ?	1,7 ?	1,0 ?	6,3	?	1	Steinsäulen
Empfangshalle der Artaterte *)	Susa	58,8	58,8	?	6×6	58,8	17,5	?	2×6	?	?	?	?	?	8,4	1,59	3 (gleiche)	Steinsäulen

*) Die Maße von Susa umgerechnet nach M. Dieulafoy, L'acropole de Suse, Paris 1893, 1 Fuß — 0,35 m.

Säulen ins Unermeßliche stieg, wurde jede Raumlösung zur Unmöglichkeit. Die ständigen Ueberschneidungen der Säulen im Innern ließen den Gedanken eines Raumganzen nicht aufkommen. Die Umfassungswände der Räume und Hallen gingen ihres wahren, raumabschließenden Gedankens verloren. Die Blicke konnten sie im Gewirr der Säulen nur abschnittweise erfassen, so daß ihr Vorhandensein fast unnütz erscheint. Der Raum erweckt den Eindruck einer offenen Halle, die nur mit einem oberen Abschluß versehen ist. Diese Eigenart der persischen Baukunst der Verneinung der Wände ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Kunst des Morgenlandes, wir werden ihr im frühen Islam von neuem begegnen.

Im Außenaufbau zeugt das Erscheinen und die allgemeine Vorliebe für das Motiv des Bît-Chilani von dem engsten Zusammenhang, der zwischen dem persischen Kunstschaffen und dem Kunstwirken der älteren Kulturvölker Vorderasiens bestanden hat. Die Anregungen aber, die von auswärts nach Persien gekommen sind, sei es auf dem Gebiet der Gestaltung, wie zum Beispiel der Umbildung und Erweiterung des Bît-Chilani-Motives, sei es auf dem reichen Felde der Ausschmückung der Wände in Orthostatenform, haben stets eine eigene Färbung bekommen. Die Leistungen erlangten dadurch ihre Eigenart und Selbständigkeit, sie bewahrten sie, und entwickelten sie zur höchsten Vollendung. Die Kunst hat zeitweise eine gewaltige Kraft in sich geborgen, ins Herz des Volkes ist sie aber nicht gedrungen; das besiegelte ihr Schicksal: sie versiegte mit dem Niedergang der politischen Machtstellung des persischen Weltreiches.

6. Das Partherreich.

Zu den wichtigsten Denkmälern der Parther-Kunst sind die Ruinen von Hatra zu zählen. Die Mitglieder der deutschen Grabungs-Expedition in Assur haben uns von dieser Stätte in zwei Werken, Aufnahmen, Zeichnungen und dergleichen geliefert, die sie in den Jahren 1907—1911 gemacht haben, und durch die wir in den Stand gesetzt werden, uns ein klares Bild von der Baukunst der damaligen Zeit zu machen[1]). Ueber die Geschichte von Hatra läßt sich W. Andrae in der Einleitung zum zweiten Teil näher aus. Wir entnehmen seinen Ausführungen, vor allen Dingen aber den verschiedenen Quellen[2]), daß sich die Nachrichten über Hatra nur über einen Zeitraum von etwa 150 Jahren erstrecken.

Im Jahre 117 n. Chr. ist der Ort Hatra „weder besonders groß noch wohlhabend, die Gegend weit umher einsam, ohne Geld, Holz und mit wenigem und nur schlechtem Wasser"[3]) versehen gewesen, als Trajan vergeblich versucht hatte, die Stadt zu nehmen. Knappe hundert Jahre später, berichtet Dio Cassius, mußte auch Septimus Severus trotz angestrengter Versuche, in den Jahren 200 und 201 Hatra zu erobern, unverrichteter Dinge abziehen[4]). Hatra ist aber um diese Zeit kein armer, unansehnlicher Ort mehr. Die Stadt ist zur Macht ge-

---

[1]) W. Andrae, Hatra, I. und II. Teil, Leipzig 1908/12, 9. und 21. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. — E. Herzfeld, Hatra, in: Z. D. M. G. 68, 1914, 655—676.

[2]) Dio Cassius, 68, 31 und 75, 9–12; Karl Ritter, Die Erdkunde, Berlin 1843, X. Teil, Bd. 7, 1. Abt., Seite 125 ff.

[3]) Karl Ritter, Die Erdkunde, Berlin 1843, Seite 126 (vgl. Dio Cassius, 68, 31).

[4]) Karl Ritter, a. a. O., Seite 129 (vgl. Dio Cassius, 75, 10—12).

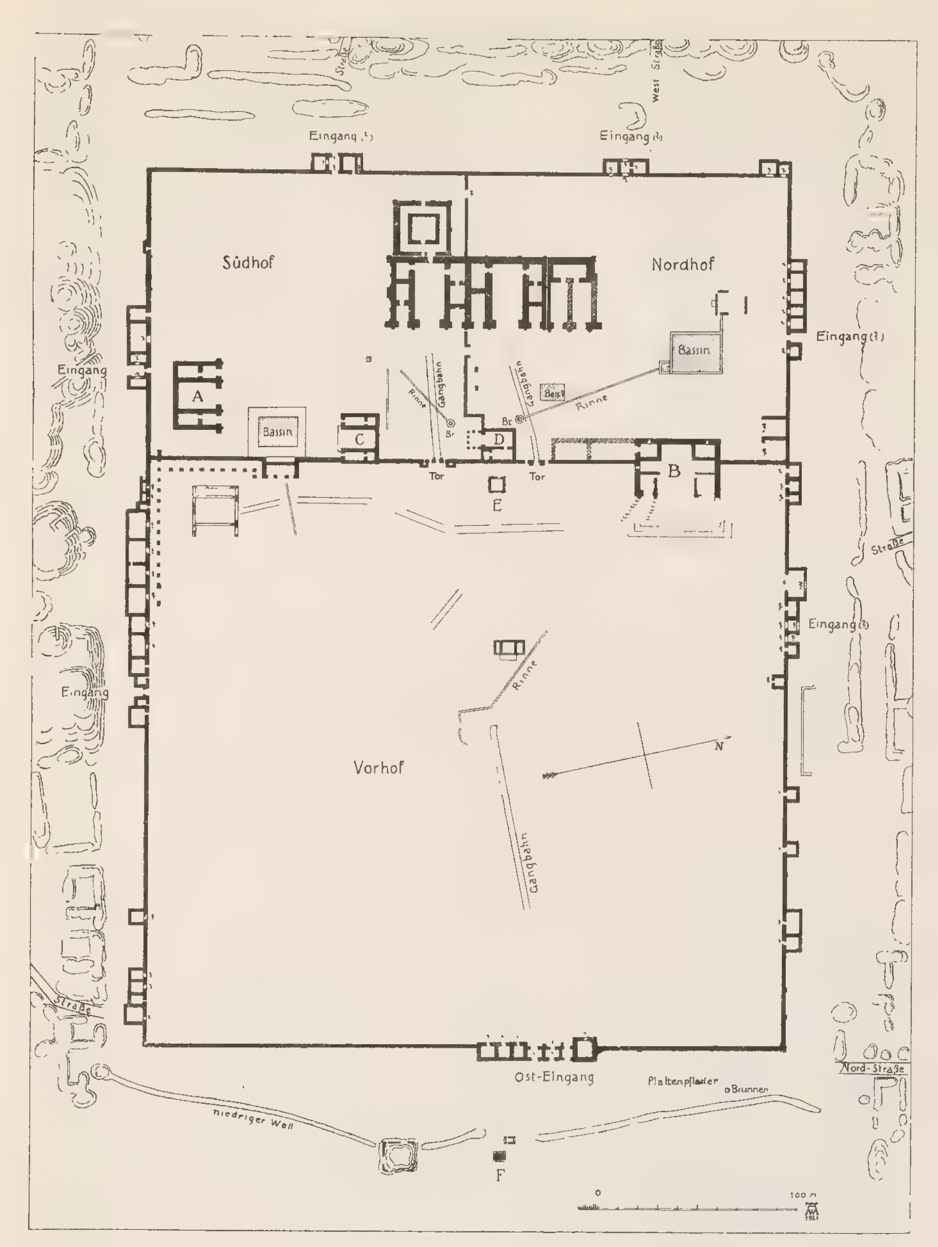


Abb. 53. Hatra, Palastanlage.

langt und hat in sich Reichtümer aufspeichern können, die im Heiligtum des Sonnengottes untergebracht gewesen sein müssen. Aus diesen geschichtlichen Angaben schließt W. Andrae mit Recht, daß der stattliche Palast, dessen Ruinen wir jetzt zu untersuchen haben, aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert

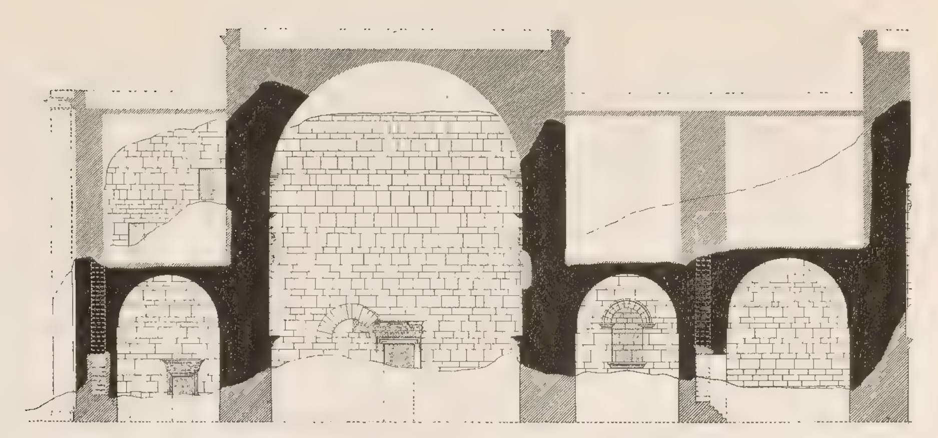


Abb. 54. Hatra, Hauptpalast (Schnitt, linke Hälfte).

stammen muß, wogegen auch die Art der Darstellung und Ausarbeitung der Zier- und Bauformen keine Bedenken erheben.

Der Ruhm und der Glanz Hatras haben nicht lange gewährt; schon im dritten Jahrhundert wurde die Stadt vom Sasanidenherrscher Schapur I. (240 bis 271) erobert und seiner Machtstellung beraubt[5]). Die Berichte schweigen freilich darüber, ob die Stadt nach der Eroberung auch einer Verwüstung anheimgefallen ist. Nur eine systematisch vorgenommene Grabung könnte uns über diese Frage eine Antwort erteilen. Das vollständige Fehlen späterer Bauwerke oder deren Reste läßt die Vermutung zu, daß nach der Eroberung Hatras durch Schapur I. eine Verödung der Stadt und des umliegenden Gebietes einsetzte.

Die vorliegenden Daten ergeben, daß Hatra zu den spätparthischen Anlagen gehört, denn wie aus der allgemeinen Geschichte bekannt ist, unterlag das parthische Geschlecht der Arsakiden unter Artabanus (209—227) im Jahre 226 dem Ansturm der Sasaniden, die die Herrschaft in Vorderasien übernahmen. Mit der älteren parthischen Kunst haben uns die Grabungen in Assur vertraut gemacht, dort konnte eine Reihe von Bauten aus der parthischen Zeit aufgedeckt werden. Leider sind die Ergebnisse noch nicht der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden. Wir müssen uns, um der Gefahr der späteren Widerrufung aus dem Wege zu gehen, nur mit kurzen Andeutungen begnügen, die am Schluß des Kapitels Berücksichtigung finden sollen. Wir wenden unser Augenmerk in der Hauptsache dem Ruinenfelde von Hatra zu.

Raumlösend und raumbildend ist der Hauptpalast von Hatra von größter Bedeutung (Abb. 53 bis 55). Der Grundriß zeigt einen Doppelbau von symmetrischer und gleicher Anlage, denn geringe Abweichungen in den Maßen fallen nicht ins Gewicht. Im Norden und Westen schließt sich je ein selbständiger Bau an, beide verschmelzen mit dem Doppelbau zu einem Ganzen, obwohl durchgehende Trennungsfugen die Anbauten als spätere Ergänzung erkennen lassen.

Auf den ersten Blick ist festzustellen, daß der Einheitsraum wieder voll und ganz zu seinem Recht gelangt. Jeglicher Mangel von Stützen in den Räumen

[5]) A. I. Silvestre de Sacy (Uebersetzung Mirkhond), Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, Paris 1793, Seite 286 ff.

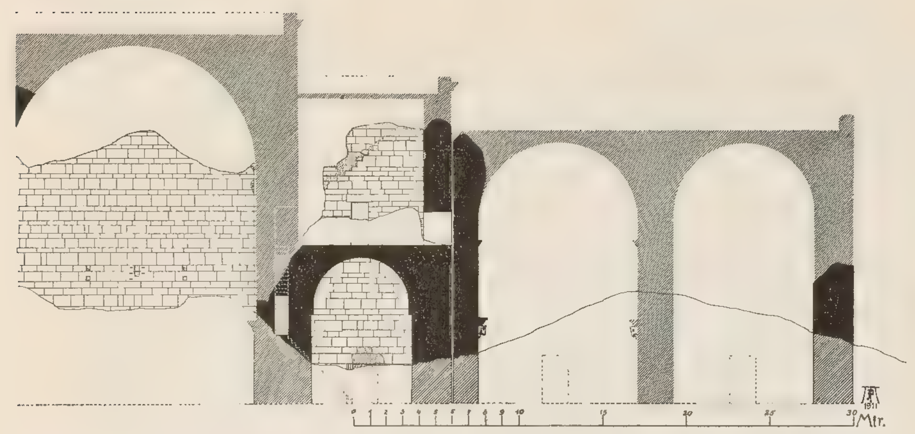


Abb. 54. Hatra, Hauptpalast (Schnitt, rechte Hälfte).

deutet darauf hin, daß man es in Hatra mit ungeteilten Raumeinheiten zu tun hat. — Die stattlichen Abmessungen der Breiten in den Einzelräumen, vornehmlich in den beiden großen Hauptliwanen (bis zu 14,6 m bzw. 14,8 m) zwingen den Baukünstler zur Heranziehung von Gewölben, um die Räume und Hallen oben abzuschließen. Mit der Einführung der Gewölbe steht die ansehnliche Höhenausbildung der breiten Hallen im engsten Zusammenhang (Abb. 54). Infolge der Unterlassung von Schürfungen konnten die tatsächlichen Höhenmaße der Hauptliwane nicht ermittelt werden, so daß die in den Abbildungen wiedergegebenen Maße nur auf kritischen Beobachtungen beruhen, dagegen konnte der Grundriß in allen Einzelheiten festgelegt werden.

Die Doppelanlage besteht aus zwei großen Mittelhallen, von denen die südliche 14,8 m und die nördliche 14,6 m breit ist, bei einer einheitlichen Tiefe von



Abb. 55. Hatra, Palast.



Abb. 56. Hatra, Deckenbildung im Raum 15

29,95 m. Die Hallen sind an der Hauptansicht, die nach Osten weist, offen. Jede Haupthalle, die durch das Auflösen der Frontseite zum Liwan wird, wird von beiden Seiten mit zweigeschossigen Raumanlagen eingefaßt. Die vorderen Nebengemächer stellen ebenfalls Hallen dar, die 6,1 bis 7,25 m breit sind und die sich mit 4,2 bis 5,35 m nach Osten hin öffnen. Während die Hauptliwane die ganze Tiefe des Baues einnehmen, begleiten die Nebenräume sie in dreifacher Aufeinanderfolge. Nur südlich des großen Nordliwans treten statt drei zwei Räume hintereinander auf. Die beiden vorderen Gemächer verschmelzen hier zu einer größeren Halle, deren Tiefe 16,6 m und deren Breite 7,25 m beträgt. Schmale Treppen verbinden die beiden Geschosse in den Seitenflügeln. Die Treppen liegen in den 2,5 bis 3 m starken Mauern.

Der größte Teil der Räume ist mit Tonnengewölben überdeckt. In den Seitenhallen haben die halbkreisförmigen Tonnen vorgekragte Kämpfer. Der Bogenansatz beginnt bei allen Tonnen erst einige Schichten, die noch senkrecht hochgeführt werden, über dem Kämpfer, so daß sich gestelzte Gewölbe ergeben.

Der Gewölbeanfang einschließlich der Stelzung wird im Südliwan durch ein starkes Kämpfergesims betont. Die Annahme eines halbkreisförmigen Gewölbes erscheint berechtigt, da einerseits in den Seitenhallen Halbkreistonnen in situ gefunden worden sind und da andererseits die Reste der großen Gewölbe die Bildung eines Halbkreises gestatten. Ein zweites Gesims in etwa 5 m Höhe teilt die Längswände wagerecht auf, während regellos verteilte Wandpfeiler über dem unteren Gesims die Wände senkrecht gliedern. Oberhalb des Kämpfergesimses setzen sich die Wandpfeifer fünf Schichten hoch fort, im Bogen entsprechen ihnen Einkerbungen (Rillen) die auf eine Ausschmückung der Gewölbefläche hindeuten. Die Rückwand ist im oberen Teil ungegliedert, nur das untere Gesims schmückt die hochaufstrebende Wand.

Der **Nordliwan** zeigt grundsätzlich die gleiche Aufteilung und denselben Schmuck, wie sie im Südliwan festgestellt werden konnten, den Wandpfeilern fehlt jedoch der Aufsatz über dem Kämpfergesims, auch die Rillen im Bogen sind nicht zur Ausführung gelangt. Das Gewölbe ist gestelzt worden und die Rückwand ist glatt geblieben.

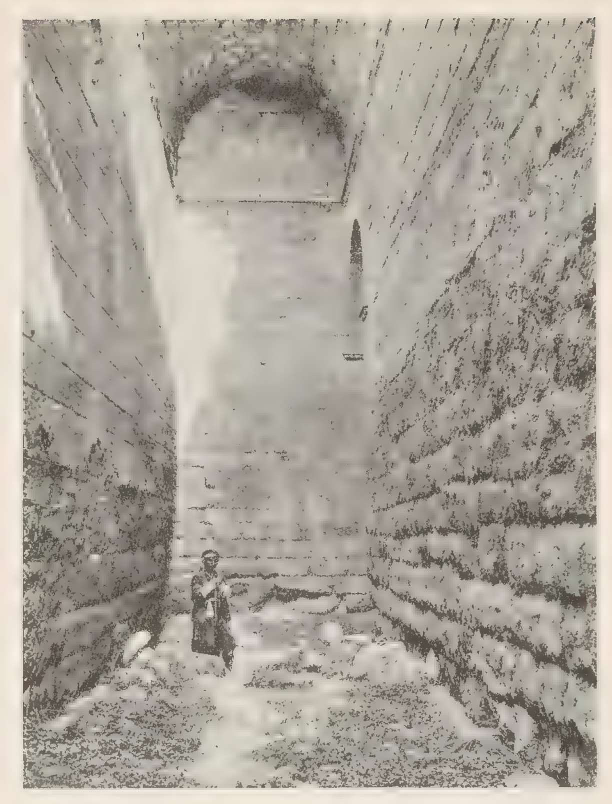


Abb. 57. Hatra, Westanbau.

In den Räumen 13, 15 und 16 des Obergeschosses gelangt an Stelle des Tonnengewölbes eine Deckenbildung, die in der Verbindung von breiten Gurtbögen mit wagerecht liegenden Steinplatten besteht, zur Ausführung.

Der **Raum 13** ist zirka 10,6 m lang und zirka 5,4 m breit. In einer Höhe von etwa 4,8 m setzen vier Gurtbögen von einer durchschnittlichen Breite von 1,1 bis 1,3 m an. Die Gurtbögen sind unregelmäßig im Raum verteilt, so daß durch sie fünf Zwischenteile von 0,95 bis 1,3 m Breite entstehen. Die Quergurte werden aller Wahrscheinlichkeit nach die wagerechte Steinplattendecke getragen haben.

Im **Raum 15** sind die Reste dieser Steindecke besser auf uns überkommen, vor allen Dingen konnten auch Bruchstücke der Steinplatten zutagegefördert werden (Abb. 56). Der Raum ist zirka 12 m lang und zirka 7,6 m breit. Die Gurtbögen, drei an der Zahl von 1,37 m, 1,70 und 1,80 m Breite, sitzen auf besonderen Pfeilern, die vor die Wand gestellt sind. Die Gesamtspannweite der Bögen schrumpft dadurch auf 5,2 m zusammen. Die erwähnten Platten decken die Zwischenfelder ab, die im Durchschnitt 1,82 bis 1,97 m breit sind.

Im benachbarten **Raum 16** wiederholt sich die Deckenbildung von Raum 15. Die geringe Länge des Raumes von etwa 6 m erfordert nur einen 1,30 m breiten Gurtbogen, der auf einem gleichen Pfeiler ruht. Die Zwischenteile von 2,35 m werden mit dementsprechenden größeren Platten abgedeckt.

Der **westliche, fast quadratische Anbau** ist von besonderem Interesse (Abb. 57). Er besteht aus einem Kernbau von 11,8 mal 11,95 m innerer Grundfläche, eine Mauer von rund 2,1 m Stärke umschließt den Innenraum, so daß sich für die Außenseiten Maße von 16 bzw. 16,08 m ergeben. Eine Ost-West gerichtete Tonne zieht sich über den Kernraum hin und eine schmale Treppen-

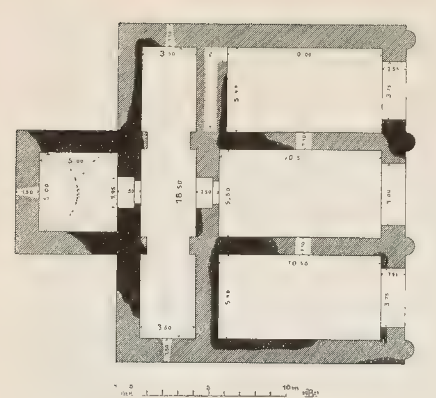


Abb. 58. Hatra, Bau V.

anlage ist innerhalb der Mauer festzustellen. Der ganze Innenbau wird von einem 3,5 bis 3,85 m breiten Umgang umfaßt, der ebenfalls mit Tonnengewölben abgeschlossen ist. Mauern von rund 2,2 m Breite umziehen den Gesamtbau. Auch in dieser äußeren Umfassungswand konnte eine Treppe gefunden werden. Das Gewölbe des Umgangs ist verschiedentlich erhalten geblieben, so daß wir dessen Scheitelhöhe mit etwa 15,25 m annehmen können. Das wiederherzustellende Tonnengewölbe des Kernraumes wird die Scheitellinie der Umgangstonnen um 4,2 m überragt haben. Auf Grund dieser Tatsache und der vorgefundenen Treppen ergänzt W. Andrae den Umgang zu einer zweigeschossigen Anlage. Diese Wiederherstellung ist unsers Erachtens abzulehnen. Das Vorhandensein der Treppen braucht nicht unbedingt mit der Anlage eines zweiten Umganggeschosses in Verbindung zu stehen, die Treppen werden viel eher nur zu den verschiedenen Dachflächen geführt haben. Diese Annahme wird durch den Fund von zwei Treppen bestärkt. Die eine, die in der Wand des Kernbaues liegt, hat zu dem Dach des Innenbaues hinaufgeleitet; die andere, die in der äußeren Umfassungswand gefunden worden ist, wird dagegen nur zu dem Umgangsdach geführt haben. Bei einem zweigeschossigen Umgang ist außerdem die Belichtung des Innenraumes in Frage gestellt, während in dem anderen Fall Fenster in den höher emporragenden Stirnwänden des Kernbaues angebracht werden konnten. Und schließlich sei noch der Bauten in Susa, Persepolis und Pasargadae gedacht, wo wir für die Kernräume stets größere Höhen in Anspruch genommen hatten als für die Vor- und Umbauten.

Der Nordanbau lehnt sich an die Nordwand des gesamten Palastes an. In seiner östlichen Vorderflucht sind nebeneinander zwei Langhallen — Liwane — angeordnet, hinter denen sich ein Querraum hinzieht. Die größere, südlichere Halle hat ein Breitenmaß von zirka 9,5 m, die nördlichere ein solches von etwa 8,2 m. Beide Hallen weisen eine Tiefe von 22,57 m auf, und öffnen sich mit rund 6,3 m nach Osten. Von der trennenden Mittelwand konnte bisher nichts gefunden werden, die Doppelräumigkeit ergibt sich aber aus den Resten der Bogenansätze bei den Eingangsöffnungen und aus dem Gewölbeanfang im südlichen Raum; somit sind auch diese Liwane mit Tonnengewölben überdeckt gewesen. Der querliegende Raum streckt sich längs der Westwand der beiden Vorderliwane hin, er ist 17,6 m breit und 7,55 m tief. Er war ebenfalls mit einer Tonne überwölbt, diese besaß einen Kämpfervorsprung. Der Gesamtraum war beträchtlich (etwa 3,5 m) niedriger als die beiden vorderen Hallen.

Wie bereits betont, lassen sich positive Angaben über die Gesamthöhe des Palastes nicht machen. Der Fußboden ist an keiner Stelle aufgedeckt worden. W. Andrae nimmt auf Grund der Lage der Hofpflasterung für die lichte Höhe der beiden Hauptliwane zirke 21,4 m an, und für die der unteren und oberen Nebengemächer je zirka 9 m, so daß die Scheitellinien der Hauptliwantonnen etwa 3,3 m höher gelegen haben als die Scheitellinien der oberen Seitentonnen.

Die Liwanhöhe des Nordanbaues hätte, wenn man die gleiche Fußbodenebene gelten ließe, 16 m betragen, wogegen dem hinteren Querraum eine Höhe von etwa 12,5 m zugemessen werden müßte (vergl. Tabelle S. 137).

Bevor wir zur näheren Betrachtung der verschiedenen Raumgebilde übergehen, mögen hier noch die anderen Bauten, die zur Palastanlage gehören, vor unseren Augen erstehen. Es wären zuvor die Bauten „A“ und „C“ des Planes von Hatra zu untersuchen. Sie bestehen beide aus je einer großen Mittelhalle, die seitlich von je zwei Nebenhallen begleitet wird. Bau „A“ ist mit seiner Hauptansichtsseite nach Norden, Bau „C“ nach Süden gerichtet (Abb. 53).

Die Mittelhalle von „A“ hat eine Breite von 14,3 m und eine Tiefe von 19,8 m. Die 5,77 m breiten Nebenhallen stehen nicht in Verbindung mit der großen Mittelhalle, die vorderen sind nach Norden hin offen und die dahinterliegenden nur durch diese zugänglich gemacht worden. In den Nebenhallen konnten Tonnenansätze beobachtet werden, für den Mittelliwan wäre gleichfalls eine große Tonne anzunehmen. In bezug auf die Höhe wurde nichts Greifbares festgestellt.

Bau „C“ ist wesentlich kleiner als Bau „A“. Der Mittelliwan weist eine Spannweite von 9,92 m auf, und besitzt eine Tiefe von 16 m; die Langseiten sind wie beim Bau „A“ von je zwei Nebenräumen begleitet, die 4,1 bzw. 4,3 m breit und mit Tonnen überwölbt sind.

Unter den Bauten des Hatrenser Palastbezirkes nimmt der Bau „D“ eine Sonderstellung ein. Einem liwanartigen Raume von 7,75 m Breite und 11,55 m Tiefe ist südlich eine Vorhalle mit sechs Säulen vorgelagert. Vier von den Säulen stehen in der südlichen Fluchtlinie, während je eine Säule zwischen den Ecksäulen und den antenartigen Vorsprüngen des Bogenabschlusses vom Liwanraum angeordnet ist. Der Hauptraum wird durch einen starken Bogen, dessen Leibung 3 m mißt, zur Vorhalle hin abgeschlossen, er ist mit einer Tonne überdeckt, die einen vorspringenden Kämpfer hat. Die ungemein stärke Leibung des Abschlußbogens erklärt sich durch die Anlage einer Treppe im östlichen Leibungspfeiler. Die mutmaßliche Höhe des Hallenraumes und der Vorhalle macht 10 m aus. Für die Vorhalle ist, der Andraeschen Auffassung folgend, nur eine Holzdeckenbildung in Betracht zu ziehen, da sich an einzelnen Stellen eine lichte Weite von 3,6 m ergibt, die die Ausführung einer Steinbalkendecke untersagt. Obgleich der Hauptraum mit der Vorhalle in einer wohlbeabsichtigten Achse liegt, hat der ganze Bau doch einen unsymmetrischen Ausbau erfahren. Nur an die Ostseite lehnen sich zwei Nebenräume an, die überwölbt sind und über denen sich noch ein zweites Geschoß erhebt. Der hintere, größere Raum ist 5,25 m breit und 9,8 m lang, so daß die Tonne parallel der Hauptsaaltonne verläuft; der kleinere, vordere Raum besitzt eine 3,6 m breite Tonne, die sich senkrecht zur Achse des Hauptraumes erstreckt (Abb. 53).

Die erwähnten Bauten liegen alle im westlichen kleineren Teil des gesamten Palastbezirkes. Eine Mauer mit Durchlässen trennt diesen westlichen Teil von dem größeren östlich gelegenen Vorhof. Eine zweite Ost-West gerichtete Mauer teilt den Westbezirk in eine Süd- und eine Nordanlage. Die Trennungsmauer geht genau durch die Mitte des Hauptpalastes, wodurch er in einen Südteil mit dem Westbau und in einen Nordteil mit dem Nordanbau geschieden wird. Die Bauten „A“ und „C“ liegen ganz im Südhof. Der Bau „D“ öffnet sich ebenfalls dahin, jedoch ragt die Hauptmasse seines Baukörpers über die Trennungswand hinweg in den Nordhof hinein.

Als letzten Bau des Gesamtpalastes haben wir noch den Bau „B“ zu betrachten. Er gehört dem Vorhof an, da er mit seiner offenen Ostseite im Vorhof liegt, und nur mit der geschlossenen westlichen Rückseite in den Nordhof eindringt. Der Bau ist sehr schlecht erhalten, so daß wir nur einzelne Kennzeichen herausschälen können. An der Ostseite erkennt man den etwa 15 m breiten Mittelliwan, begleitet zu beiden Seiten von den offenen Seitenhallen von zirka 8,5 bzw. 10,5 m Breite und zirka 7 m Tiefe und weiteren Gelassen in zweifacher Aufeinanderfolge. Die große Mittelhalle nimmt nicht die ganze Gebäudetiefe ein, sondern hinter ihr konnten noch eine oder zwei Raumreihen von je 7 m Tiefe festgestellt werden. Die Raummasse, die den Hauptraum südlich einschließt, scheint zweigeschossig gewesen zu sein. In einem Raum konnte ein Tonnengewölbe gefunden werden, über die Art der Eindeckung der übrigen Räume ist man nur auf Vermutungen angewiesen.

Durch sämtliche Bauten der großen Palastanlage von Hatra geht ein kennzeichnender Zug hindurch, der in der Ausbildung der großen Mittelhalle — des Liwans — besteht. Trotzdem müssen wir von der allgemeinen Betrachtung zwei Bauten, und zwar die Bauten „B“ und „D“, absondern, um sie später allein für sich zu behandeln. Eine genaue Festsetzung der Zweckbestimmung der einzelnen Baulichkeiten ist nach den bisherigen Fundumständen nicht angängig. Man wird aber kaum fehlgehen, wenn man in den großen Liwanbauten Paläste vermutet. Als solchen haben wir den Doppelbau zu bezeichnen, als gleiche wären die Bauten „A“ und „C“ zu betrachten. Der ständige Wechsel in der Richtung der Hallenöffnung ist auffällig und mutet uns fremd an. Der Doppelbau war nach Osten hin offen, ein triftiger Grund zu dieser Wahl der Anlage ist nicht zu finden. Der Bau „A“ öffnet seine Hallen nach Norden, wodurch er zum Sommerpalast gestempelt wird. Entgegengesetzt, und zwar nach Süden, ist die offene Halle des Baues „C“ gerichtet, der auf diese Weise die Rolle eines Winterpalastes übernimmt.

Als weitere Eigentümlichkeiten der Liwanbauten wäre hervorzuheben, daß die große Mittelhalle mit Ausnahme des Nordanbaues die ganze Tiefe des jeweiligen Gebäudes einnimmt und daß die Halle zu beiden Seiten von kleineren Gelassen in mehrfacher Aufeinanderfolge und in zwei Geschossen begleitet wird.

Auf die anderen kennzeichnenden Merkmale ist bereits eingangs des Kapitels hingewiesen worden, es handelte sich um die alleinige Ausbildung des Einheitsraumes und um die Bevorzugung des Tonnengewölbes.

Während die beiden ersteren Charakterzüge sich auf die Raumzusammenfassung beziehen, üben die letzteren ihren Einfluß auf die Raumgestaltung aus. Der Einheitsraum vermochte nur dank den Gewölben zu so stattlichen Abmessungen anzuwachsen, und infolge der Möglichkeit der Gewölbeausführung konnte der Vorliebe für den Einheitsraum wieder Genüge geleistet werden. Die Absichtlichkeit der Raumschöpfung liegt offen zutage, wenn es heißt, Räume von annähernd 444 qm Grundfläche zu bilden und in den Gesamtplan einzuordnen. Die Geschlossenheit eines Raumes, und zwar in dem Sinne einer vollständig abgeschiedenen Raumeinheit, geht leider bei den Liwanräumen bis zu einem gewissen Grade verloren, da der fast gänzliche Fortfall einer Abschlußwand nur bedingt das Gefühl der Abgeschlossenheit aufkommen läßt. Die Innenräume bergen in sich den wahren Gedanken der geschlossenen Raumeinheit; sie setzen sich aber nicht in Widerspruch zu den Hallen. Derselbe Schaffenswille und

dieselbe Raumidee liegen sämtlichen Gebilden zugrunde, so daß in der Beharrlichkeit der Verwendung des Einheitsraumgedankens, verbunden mit der zielbewußten Vermeidung der Innenstützen, der einheimische, vorderasiatische Raumgedanke zum Ausdruck gelangt.

Die Frage der Herkunft des Liwan-Grundrisses hat bisher keine einwandfreie Beantwortung gefunden. Eine eingehende Prüfung hat F. Oelmann[6]) vorgenommen und sich mit den Auffassungen anderer Forscher auseinandergesetzt. Oelmann geht von dem Standpunkt aus, daß der Liwan nichts gemein hätte mit der Vorhalle eines Bît-Chilani-Baues. Der Liwan sei „der größte und deshalb der Hauptraum, der Kern des Palastes", und er sei als ein derartiges Bauelement nicht entwicklungsgeschichtlich in Zusammenhang zu bringen „mit der frontalen Porticus des Hilani, die eben nur V o r halle, also Nebenraum ist"[7]), (vergl. die gegensätzliche Auffassung[8]) von Koldewey, Guyer, Herzfeld und G. Bell). Oelmanns Darstellung und Auffassung sind beweiskräftig und stichhaltig, soweit es sich um die H e r k u n f t s frage des Motives handelt. Daß aber in der Folgezeit und zuvor bereits in Hatra eine Verschmelzung des Liwanmotives mit anderen Planungsgedanken zu beobachten ist und sein wird, muß hier im Gegensatz zu ihm ausdrücklich festgelegt werden.

Oelmann erkannte schon an, daß Hatra mit seinen zahlreichen Bauten desselben Schemas das Hallen-Motiv nicht selbst ersonnen hat. Und wir gehen mit ihm darin gleich, daß im Bauteil J 14 bis J 10 des „unteren Palastes" in Sendschirli die Anlage eines Liwanhauses zu ahnen sei. Der Bau gehörte dem Ende des neunten vorchristlichen Jahrhunderts an, er war ein Fremdling in der Kunst Sendschirlis, sein Ursprungsland glaubten wir im Mitanniland annehmen zu dürfen, die Zwischenglieder fehlen, die Tatsache aber, daß diese Bauart gerade hier in Nordmesopotamien im zweiten Jahrhundert n. Chr. wieder zur höchsten Blüte gelangte und von da ab nicht mehr in Vergessenheit gerät, bestärkt unsere Auffassung von der Ortsüblichkeit des Liwanmotives im oberen Zweistromgebiet. Der Baugedanke hat hier fortgelebt, unabhängig davon, ob in dem Lande Reste gleichartiger Bauten auf uns überkommen sind oder nicht, oder ob in der Nachbarschaft solche gefunden werden.

Im sechsten Jahrhundert v. Chr. erscheint das Liwanmotiv unvermittelt in Babylon im Nebukadnezar-Palast. Es ist auch hier ein Irrlicht in der Fremde, ein schüchterner Versuch, eine ortsfremde Bauidee zur Ausführung zu bringen. Aber auch dieses Vorkommen in fernen Landen, wo es keine weitere Nachahmung fand, deutet darauf hin, daß an anderer Stelle das Motiv unter allen Umständen schon längst zur Anwendung gelangt sein muß. Das Antreffen zaghafter Gebilde desselben Baumotives im Westen und im Südosten Vorderasiens läßt den Uebertragungsgedanken zur Gewißheit werden, und da die ältesten vollkommenen Anlagen im Zwischengebiet — Nordmesopotamien — angetroffen werden, so liegt die Vermutung allzu nahe, dieses Gebiet auch als Ursprungsland anzuerkennen, ungeachtet dessen, daß die vorliegenden Werke erst einer

---

[6]) F. Oelmann, Hilani und Liwanhaus, in: Bonner Jahrbücher, 1922, Heft 127, Seite 189 ff.

[7]) F. Oelmann, a. a. O., Seite 218.

[8]) Ausgrabungen in Sendschirli II (R. Koldewey), Berlin 1898, Seite 191 ff.; S. Guyer, Surp Hagop (Djinndeirmene), eine Klosterruine der Kommagene, Berlin 1912, in: Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. 35, Heft 6, Seite 506; F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 127 ff.; Gertrud Lowthian Bell, Palace and Mosque at Ukhaidir, 1914, Seite 75.

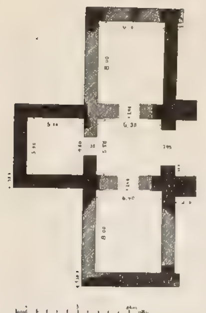


Abb. 59. Hatra, Bau Z 2.

jüngeren Zeit angehören. Da diese Frage so arg im Dunkeln schwebt, könnten nur Grabungen und weitere Forschungen im nördlichen Zweistromland der Wissenschaft unschätzbaren Nutzen bringen.

Ein maßgebender Unterschied besteht zwischen den Vorläufern des Liwanhauses in Sendschirli und in Babylon. Das vermeintliche Liwanhaus in Sendschirli besitzt bereits dasselbe charakteristische Merkmal, das in Hatra beobachtet wurde: es ist die große Halle, die die ganze Tiefe des Gebäudes einnimmt. In den Hallen von Babylon dagegen verschmilzt der ortsfremde Planungsgedanke sofort mit dem heimischen Grundriß: hinter der Halle erscheint der für Babylon unvermeidliche große Querraum, so daß die Halle nur zu einem Bestandteil wird, aber nicht den Hauptteil der Planung bildet. Außerdem führt uns der Bau J 14—10 aus Sendschirli ein Einzelhaus vor Augen, während in Babylon die Halle sich mit dem dort üblichen Hofhaus verbindet.

Trotz dieser wesentlichen Unterschiede haftet den Lösungen in Sendschirli und Babylon ein gemeinsamer und zwar verwandter Zug an. An den Hatrenser Bauten wird der große Mittelliwan stets von gleichwertigen Nebengemächern begleitet. In Sendschirli tritt an eine Seite der Turm, der das charakteristische Wahrzeichen der örtlichen Baukunst ist. In Babylonien verbindet sich die Halle mit dem Süd-Querraum, dem Hauptmerkmal der babylonischen Bauweise, mit anderen Worten: dieselbe Bauidee wird in jedem Lande nach dessen eigenen Grundsätzen umgestaltet und mit den ortsüblichen Baugliedern in Zusammenhang gebracht. In dieser Handhabung ist ein weiterer Beleg dafür zu sehen, daß in jenen beiden Gebieten der Liwangrundriß nicht heimisch gewesen sein kann.

Die den ganzen Bau durchziehende Halle kommt nicht an allen Bauten Hatras vor. Wie am Nordanbau des Hauptpalastes, so lehnt sich auch in verschiedenen anderen Bauten des Burggebietes ein Querraum an die Rückwand der vorderen Halle oder Hallen an. Die Räume neben der Halle fallen fort, an ihre Stelle treten in der Regel dann gleichwertige Hallen, so daß zwei oder mehrere — gewöhnlich drei — Hallen aneinanderstoßen. Bau V zeigt uns ein solches Beispiel (Abb. 58).

Die Zweckbestimmung dieser Bauten ist nicht einwandfrei festzustellen. Vielleicht haben wir in ihnen prunkvollere Wohnanlagen zu erkennen. Woraus zu schließen wäre, daß der Nordanbau im Hauptpalast, vielleicht auch die Obergeschoßräume des gesamten Palastes, zu Wohnzwecken gedient haben können.

Die Verbindung der Langhallen mit dem Querraum zeigt uns, daß zur heimischen Bauweise ein fremder, und zwar südlicher — babylonischer — Einschlag hinzugekommen ist. In der monumentalen Baukunst des Südens folgte auf einen querliegenden Vorraum der quergelegte Hauptraum, der im Sakralbau und gelegentlich auch im Palastbau durch eine Nische noch besonders ausgezeichnet wurde. An die Stelle des Vorraumes tritt die tiefe Halle. Konstruktive Bedingtheiten lassen nur eine begrenzte Breitenausdehnung der Halle zu, eine mehrfache Aneinanderreihung gleichwertiger Hallen ist die sinngemäße Folge, wenn man die ganze Breite des früheren Vorraumes durch geöffnete Tiefhallen ersetzen will. Der Querraum ist gleichzeitig durch Gurte in Raumeinheiten

zerlegt worden, die ihrerseits in enger Beziehung zu den Hallen stehen. Auch die Angliederung des quadratischen Raumes soll uns nicht Wunder nehmen, wir haben in ihm die verräumlichte Nische zu erblikken, somit den heiligsten oder vertrautesten Raum der Anlage vor uns. Hatra hat mit dieser Lösung einen Bautypus geschaffen, der fortan führend bleibt, der in der sasanidischen Kunst fortlebt und in der islamischen sich zu behaupten versteht.

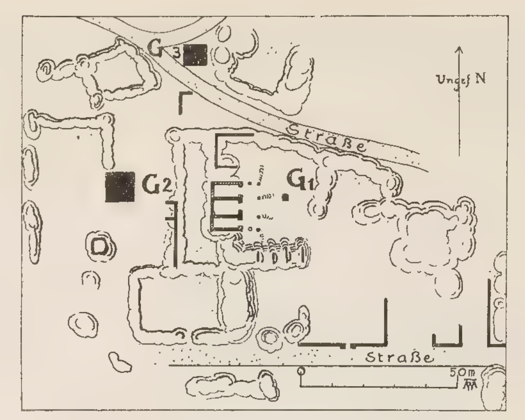


Abb. 60. Hatra, Bau G 1.

Der Bau Z 2 unterscheidet sich von Bau V nur durch das Fehlen der vorderen Hallen (Abb. 59). In dieser Gestalt hängt er mit den weiter verstümmelten „Kalybe"-Bauten in Schakka und Omm-es-Seitun zusammen[9]).

Der „Torso" läßt sich nämlich zu einem Bau ergänzen von genau demselben Grundriß, wie wir ihn am Bau V vor uns haben. W. Andrae gibt uns leider keine Aufrißzeichnung vom Bau, sondern nur den „ergänzten" Grundriß und schreibt dazu: „In der Front stehen zu beiden Seiten des Eingangs breite und an den beiden Gebäudeecken schmale Pfeiler oder Pilaster. Weiter läßt sich nichts erkennen, der Grundriß mutet an wie ein Torso. Man erwartet in der Front eine Säulenhalle oder liwanähnliche Fronthallen, wie bei G I oder bei V[10]) (Abb. 60 und 58). Diesem wäre zuzustimmen, die Stirnflächen der Pfeiler würden in diesem Fall als Leibungsflächen von Türen anzusehen sein. Die Lage am großen Platz widerspricht nicht unbedingt der vorgeschlagenen Ergänzung. Bemerkenswert ist noch die Anordnung des quadratischen Hinterraumes auch am Bau Z 2.

Der quadratische Hinterraum gleicht in bezug auf seine Lage, Gestalt und Zweckdienlichkeit dem quadratischen Westanbau am Hauptpalast. In dem Westanbau müssen wir, wie Oelmann[11]), ein Heiligtum erblicken, das seine Gegenstücke und Vorläufer in dem nabatäischen Baal Schamin-Tempel (33/32 v. Chr.) in Seeia-Si, in dem Artaxerxes-Tempelbau in Susa, im Feuertempel zu Firusabad und im „Zentralgebäude" von Persepolis gefunden hat. Die charakteristischen vier Innensäulen, die dort die wagerechte Decke gestützt haben, sind hier in Hatra folgerichtig in Fortfall gekommen, da ein Tonnengewölbe nicht der Stützen bedurfte. Der oben geschilderte Umgang setzt der Uebereinstimmung des Westanbaues mit den Kernbauten genannter Tempel die Krone auf, wodurch dem Anbau unbedingt eine sakrale Zweckbestimmung zugeschrieben werden muß. Der Westanbau ist demnach das Sonnenheiligtum, in dem die Reichtümer aufgespeichert gewesen sind, von denen Dio Cassius[12]) berichten konnte.

[9]) M. de Vogué, La Syrie centrale, Architecture civile et réligieuse du I. au VII. siècle. Paris 1865—77, Pl. 6, Fig. 1—5, — F. Oelmann, Halani und Liwanhaus, Bonn 1922, Seite 227.

[10]) W. Andrae, Hatra II, Leipzig 1912, Seite 75.

[11]) F. Oelmann, Persische Tempel, Berlin 1921, Archäologischer Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts, 1921, III/IV, Sp. 279.

[12]) vgl. Seite 122, Anmerkung 4.

Die Raumbildung und Zusammenfassung zu einem Ganzen weisen an den Bauten „A" und „C" der Palastanlage keine grundsätzlichen Unterschiede auf, so daß die beiden Bauten nur durch die bereits oben erwähnte verschiedene Lage Erwähnung verdienen. Anders verhält es sich mit dem Bau „D" des Gesamtpalastes und mit dem Bau „G I" im östlichen Stadtgebiet (Abb. 53 und 60).

Vom Bau „G I" lassen sich nach Andrae mit Sicherheit nur der große tonnenüberwölbte Mittelliwan von 7,3 m Tiefe und 4,5 m Breite und die Säulenvorhalle mit zwei mal vier Säulen (?) erkennen. Zu beiden Seiten der Mittelhalle ahnt man noch Räume von zirka 4 m Breite; sie sind stark zerfallen, so daß es nicht zweifelsfrei erscheint, ob sie als große Seitenhallen ausgebildet gewesen sind, oder ob die Seitenflügel durch Unterteilung in mehrere Gemächer zerlegt waren. In beiden Fällen ist ein Vergleich dieses Baues mit dem Bau „D" der Palastanlage statthaft. Die Unsymmetrie am Bau „D" wird ursprünglich wohl kaum beabsichtigt gewesen sein. Eine Planänderung während der Bauausführung wird zweifellos stattgefunden haben. Sie könnte bereits in den ersten Anfängen vollzogen worden sein, so daß an dem oberen Teil der jetzt stehenden Ruine keine Spuren der geplanten westlichen Nebengemächer zu erkennen sind. Ein selbständiger Bau lehnt sich zur Zeit an die Westseite des Baues „D" an. Die Säulenvorhallen deuten auf einen starken westlichen, hellenistischen Einschlag hin, sie stehen in keiner Beziehung zu den Säulenvorhallen, die wir an den Bauten des Bît-Chilani-Typus beobachten konnten. Dieses westliche Motiv verschmilzt an den Bauten „D" und „G I" mit dem reinen Hatrensischen Liwanhaus, dessen Seitengemächer bei „D" nach der Vorderansicht geschlossen bleiben, dagegen bei „G I" offen gewesen zu sein scheinen.

Wegen seiner eigenartigen Raumzusammenfassung fällt auch Bau „B" aus dem Rahmen aller bisher besprochenen Anlagen. Es wurde schon kurz angedeutet, daß die Untersuchungen nicht mit Sicherheit ergeben haben, ob hinter dem Hauptliwan eine doppelte oder einfache Reihe von Gemächern sich hingezogen hat. Die vorliegenden Zeichnungen lassen leider eine genaue Nachprüfung nicht zu. Die von Andrae gegebene Abbildung (Hatra II, Abb. 184) steht in Widerspruch zur Darstellung des Baues auf Tafel III (Hatra II). Man muß nämlich aus der Tafelzeichnung schließen, daß die seitlichen Begrenzungswände des Mittelliwans in der Richtung nach Westen im hinteren Gebäudeteil versetzt fortgeführt werden, wogegen sie in der Textabbildung 184 in einem Zuge errichtet erscheinen.

Auch der Liwan scheint einmal eine Tiefe von 7 m, das andere Mal eine solche der doppelten Ausdehnung zu haben. Diese Unklarheiten lassen nur vage Wiederherstellungsversuche zu.

Legt man die Tafeldarstellung einer Ergänzung zugrunde, so erhält man im Mittelpunkt der Anlage eine Halle, die den Charakter einer Vorhalle trägt, da ihrer Breite von 15 m nur eine Tiefe von etwa 7 m gegenübersteht. Die Vorhalle ist dann seitlich von Nebenhallen eingefaßt, und hinter ihr haben ein oder zwei Räume von querrechteckiger bis quadratischer Gestalt ihren Platz. In diesem Fall würde der neue Plan aus einer Verschmelzung des Liwanhausmotives mit dem des Bît-Chilani entstanden sein. Die wenig tiefe Vorhalle und der querliegende Hinterraum wären dem Bît-Chilani entnommen, die offenen Seitengemächer in der Gestalt von Seitenliwanen gehörten dagegen dem heimischen Liwanbau an.

Eine Wiederherstellung aus dem Grundriß der Abbildung 184 würde uns ebenfalls einen Bau liefern, in dem verschiedene Einflüsse zu erkennen sind. Die breite Mittelhalle, begleitet von den seitlichen, schmäleren Hallen, ist das Kennzeichen des Hatrensischen Liwanhauses. Die Verbindung der Liwane mit dahinterliegenden Gemächern wären dagegen auf eine babylonische Einwirkung zurückzuführen. Die Zweckbestimmung des Baues ist nicht zu ergründen, so daß uns der unausgegrabene Bau in seiner Anlage, Herkunft und Bestimmung arg im Dunkeln läßt.

Die besprochenen Bauten „B", „D" und „G I" nehmen somit bezüglich ihres Grundrisses und Aufbaues eine Sonderstellung unter den Baulichkeiten Hatras ein. In ihrer Raumwirkung durch die Betonung des Einheitsraumes und durch die Verwendung des Tonnengewölbes passen sie sich aber voll und ganz den übrigen Anlagen an. In dieser Beziehung unterscheiden sich nur die Räume 13, 15 und 16 im Obergeschoß des Hauptpalastes von der Gesamtzahl der Raumgestaltungen. Die breiten Gurtbögen und die weit ins Innere des Raumes vortretenden Wandpfeiler zerlegen unwillkürlich den Raum in einzelne Teile, wodurch die Einheitlichkeit leidet. Der eigentliche Einheitsraum erhält den Charakter eines zusammengesetzten Raumes. Das vereinzelte Auftreten dieser wagerechten Deckenbildung läßt wiederum auf fremde Beeinflussung schließen. Diese Art der Eindeckung ist im Westen, im Hauran (zum Beispiel die Basilika in Schakka)[13]), gerade an den ältesten Bauten aus dem zweiten und dritten Jahrhundert vielfach anzutreffen, sie entspricht dem dortigen Baumaterial und kann dort als heimische Lösung angesprochen werden[14]). Die wagerechte Steinbalkendecke ist in Hatra versuchsweise ausgeführt worden, was aus der unregelmäßigen Aufteilung und aus der gelegentlichen Verwendung zu schließen ist. Von besonderem Interesse ist, daß wir einen gleichen Versuch der Deckenbildung in Babylonien im großen Nebukadnezar-Palast aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. annehmen mußten. In Babylonien, wo es an Natursteinen gebrach, war es leicht nachzuweisen, daß es sich um einen Eindringling handelte. Der Raum, in dem die Funde auf eine derartige Deckenbildung hinweisen, lag in nächster Nachbarschaft zu den Raumgruppen mit den Liwanlösungen. In diesem bestimmten Gebäudeteil des Nebukadnezar-Palastes eine Siedlung fremdstämmiger Leute zu vermuten, findet jetzt um so eher Berechtigung.

Wir können die parthische Baukunst nicht verlassen, ohne einen flüchtigen Blick auf die Denkmäler parthischer Zeit in Assur zu werfen. Aus den kurzen, vorläufigen Berichten schälen wir das Wichtigste heraus und wenden unsere Aufmerksamkeit vier Gebäuden von grundverschiedener Gestalt zu.

1. Außerhalb des Stadtgebietes von Assur konnte eine Reihe von Ziegelbauten aufgedeckt werden. Das größte und ansehnlichste Gebäude ist vollständig ausgegraben worden. P. Maresch beschreibt dasselbe mit folgenden Worten: „Im wesentlichen besteht der Bau aus einem 2,5 mal 3,5 m großen Mittelraum, der durch eine 0,9 m breite Tür in der östlichen Schmalwand zugängig

[13]) M. de Vogüé, La Syrie centrale, Paris 1865—77, Pl. 15, Fig. 1, 2 und 3.

[14]) vgl. H. Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien, Heidelberg 1916, Beiheft 14 der Zeitschrift für Geschichte der Architektur. Auf die syrischen Bauten wird an anderer Stelle weiter eingegangen, somit auch Stellung zu der Behauptung Glücks genommen werden, daß die wagerechte Steinbalkendecke arabischen Ursprungs sei.

ist. Um den Mittelraum ringsherum ist ein Korridor angeordnet, der im Osten 2 m, im Westen 1,5 m und im Norden und Süden 1 m breit ist. An diesen Korridor schließen sich im Norden und Süden je ein Raumtrakt von etwa 2 m Tiefe an und im Westen ein solcher von 2,7 m Tiefe. Durch Quermauern sind die Raumtrakte im Norden und Süden in je einen 5 m langen und zwei 3 m lange Räume geteilt. Der westliche Trakt ist in zwei gleichgroße Räume von 2,85 m Länge zerlegt. Alle diese Räume sind vom Korridor aus zugängig, und zwar nur von diesem, untereinander also nicht verbunden. Der Eingang zu dem Gebäude lag im Osten gegenüber der Tür des Mittelraumes"[15]). . . . „Die Außenfläche der Wände im Innern des Gebäudes waren mit einem dünnen Gipsmörtelputz überzogen. Die Dicke der Außenmauern beträgt rund 1,3 m, die Innenmauern sind 0,95 bis 1,05 m dick. Zum Ueberdecken der Räume und Korridore bediente man sich des Tonnengewölbes"[16]).

In den Berichten wird dieser Bau für eine Grabanlage gehalten. Es ist zweifellos ein Sakralbau, der Kernbau entspricht dem Westanbau in Hatra, als Zusatz erscheint nur die dreiseitige Umfassung mit Einzelräumen.

2. Ein einräumiger, zirka 9 mal 10 m großer Bau erhebt sich innerhalb der Stadt auf einem größeren Platz[17]). Eine stattliche Freitreppenanlage führt zum Bau hinauf, der sich nach vorne hallenartig öffnet; freistehende Flügelmauern gehen zu beiden Seiten von der Eingangsöffnung ab. Auf die auffallende Aehnlichkeit dieses Baues mit den „Kalybe"-Bauten in Schakka und Omm-es-Seitun aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. sei hier kurz hingewiesen. Die Möglichkeit der genauen Zeitbestimmung der Entstehung des Assurer Baues steht noch aus, bis die ausführlichen Unterlagen vorliegen werden. Aus diesem Grunde ist es zurzeit nicht möglich, den Entwicklungsgang dieses Bautypus einwandfrei festzustellen. Der Bau müßte recht jung sein, um in ihm eine weitere Verstümmelung des Hatrenser Planes von Z 2 zu erblicken.

3. An dem Platz, auf dem sich der eben besprochene „Freitreppenbau" erhebt, liegt ein peripterales Gebäude mit nur dreiseitigem Pteron[18]). An der südlichen Zugangsseite ist die Säulenreihe in Fortfall gekommen, während an der gegenüberliegenden Nordseite acht Ziegel-Rundpfeiler und an den Längsseiten je neun solcher Pfeiler und ein kantiger Eckpfeiler die Südseite des Baues schmücken. Der Kernbau besteht aus drei hintereinander angeordneten Räumen, von denen der südlichste zirka 9 mal 9 m große Raum als offene Halle ausgebildet ist. Die beiden dahinterliegenden sind ungefähr halb so groß wie die Halle und nur durch diese zugänglich. Der hellenistische Einschlag ist nicht zu leugnen, die parthische Halle läßt sich aber nicht verdrängen.

4. Für die geschichtliche Entwicklung der Raumgestaltung ist der große „Parther-Palast" von größtem Interesse[19]). Leider gestatten die unvollständigen Beschreibungen hier an dieser Stelle nicht die genaue Wiedergabe der eindrucksvollen Gesamtanlage. Wir holen nur das Eigenartige dieser Lösung her-

[15]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1913, Heft 51, Seite 36 ff.

[16]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1913, Heft 51, Seite 39.

[17]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1904, Heft 25, Seite 60 und 1905, Heft 28, Seite 58 ff. — W. Andrae, Die Festungswerke in Assur, Leipzig 1913, Tafel 2.

[18]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1904, Heft 25, Seite 38 ff. und 1905, Heft 28, Seite 58 ff.

[19]) Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 1909, Heft 42, Seite 45 ff. und 1911, Heft 45, Seite 33 ff. — W. Andrae, Die Festungswerke von Assur, Leipzig 1913.

aus. Im Mittelpunkt der Anlage erkennt man einen Hof von etwa 25 mal 30 m Größe. Um den Hof legen sich die einzelnen Raumgruppen. Etwa in der Mitte jeder Hofseite erhebt sich ein großer „Liwan". Die Liwane sind von schmäleren Gängen umgeben, sie sind mit einer wagerechten Decke auf Gurtbögen versehen und mit Wandmalereien geschmückt gewesen. Von den fast qua-

Uebersicht der Raumabmessungen an den Bauten von Hatra.

Bau	Bauteil	Breite	Tiefe	Höhe	Art der Eindeckung
Hauptpalast	Südliwan	14,80	29,95	21,4	Tonne
	Nordliwan	14,60	29,95	21,4	„
	Raum 13	ca. 5,4	ca. 10,6		Steinbalkendecke auf Gurtbögen
	Raum 15	7,6	12,0	9,0	
	Raum 16	7,6	6,0		
	Kernbau des Westanbaues	11,80	11,95	19,45	Tonne
	Umgang des Westanbaues	3,5—3,85	23,03—23,65	15,25	„
	Nordanbau Liwane	südl. ca. 9,5	22,57	16,0	„
		nördl. ca. 8,2	22,57	16,0	
	Nordanbau Querraum	17,6	7,55	12,5	„
Bau „A"	Mittelliwan	14,30	19,80	?	Tonne
	Seitenliwane (unten)	5,77	7,30/7,05	?	„
Bau „B"	Mittelliwan	15,00	7,0 (15,0)	?	?
	Seitenliwan	8,50/10,5	7,0	?	?
Bau „C"	Mittelliwan	9,92	16,0	?	Tonne
	Seitenliwan (unten)	4,10/4,30	8,8	?	„
Bau „D"	Haupthalle	7,75	11,55	10,0	„
	Nebenhallen (unten)	4,70/5,25	3,60/9,8	?	„
Bau „G 1"	Mittelliwan	4,5	7,3	?	„
	Seitenliwan	4,0		?	?
Bau „V"	Vorderliwane	5,4/5,5/5,4	10,5/10,5/10,0	?	?
	Querraum	18,5	3,5	?	?
	Hinterraum	5,0	5,0	?	Tonne
Bau „Z 2"	Liwane	—	—	—	—
	„Querraum" = 3 Räume	8,0/5,5/8,0	6,4/6,3/6,4	?	?
	Hinterraum	5,5	5,5	?	?

dratischen Hallen ist die südlich gelegene die größte, sie mißt zirka 9 mal 9 m im Grundriß, während jede andere Halle zirka 7,5 m breit und ebenso tief ist.

Am „Parther-Palast" ist eine beachtenswerte Aenderung in der Grundrißlösung zu verzeichnen. Das Einzelhaus charakterisierte die bisherige Bauweise. Am Palast ist es nicht zur Ausbildung gelangt, sondern der Liwanbau in

mehrfacher Folge verschmilzt hier mit dem Hof zu einem Ganzen. Der Hofhausgedanke kommt zu seinem Recht, behauptet sich und drückt der gesamten Planung seinen Stempel auf. Das Hofhaus hatte in Assur allgemein Verbreitung gefunden, es war in Babylonien heimisch gewesen. Ein neues Element — die Halle — gesellte sich nunmehr hinzu. Der große, querliegende Hauptraum muß in Assur der Halle weichen. Das heißt: die Wand, die den Hauptraum zum Hof hin abschließt, wird geöffnet und das Tiefenmaß des Raumes vergrößert. Auf diese Weise wird der Hof zum Bindeglied, die einzelnen, verstreut liegenden und verschieden orientierten Liwanhäuser werden zu einem geschlossenen Ganzen zusammengeschweißt, ohne ihre Eigenart zu verlieren und ihren bestimmten Zweck zu verleugnen. Die Halle dringt endgültig in den Hofhausgrundriß ein, freilich nicht immer sich an die Stelle des geschlossenen Raumes setzend, sondern sich auch neben ihm behauptend. Es ist ein Vorgang, der von jetzt ab immer wieder in Erscheinung treten wird. — So schlägt die parthische Kunst mit der Grundrißlösung des großen Palastes in Assur die Brücke von der altbabylonischen Bauweise zu der nunmehr einsetzenden sasanidischen Kunst.

7. Das Sasanidenreich.

Nach dem Tode Alexanders des Großen (323 v. Chr.) zerfiel das von ihm künstlich zusammengeschweißte gewaltige Reich in lauter kleine Staatengebilde (Satrapien), die alle mehr oder weniger nach Selbständigkeit und Macht strebten. Die einzelnen Satrapen fühlten sich als unabhängige Herrscher, die mächtigsten unter ihnen, wie Ptolemaios von Aegypten und Antipater von Makedonien und Griechenland traten vereint und allein gegen den Reichsverweser in offene Fehde, dieser unterlag im Kampf und wurde dann von seinen eigenen Soldaten ermordet. Es erübrigt sich, auf die Entwicklung der einzelnen Staaten näher einzugehen, die zahlreichen inneren Zwistigkeiten und Gewalttaten zu verfolgen und wiederzugeben, sowie das plötzliche Hervortreten eines Stammes — der Parther — ausführlich zu schildern. Für uns ist von Bedeutung, daß um 250 v. Chr. das Geschlecht der Arsakiden in den Vordergrund der damaligen politischen Bewegung Vorderasiens trat und das Partherreich begründete, das bis in die zwanziger Jahre des dritten nachchristlichen Jahrhunderts die Führung unter den zahlreichen vorderasiatischen Kleinstaaten übernahm[1]).

Wir konnten im vorigen Kapitel über die Kunst des Partherreichs berichten, wir mußten aber feststellen, daß in bezug auf das baukünstlerische Schaffen und auf die Gesamtplanung eines Bauwerkes kein einheitlicher Gedanke die Kunst beseelt hatte. Es standen die Liwanbauten Hatras im schroffen Gegensatz zu dem Peripteros in Assur oder es unterschied sich grundsätzlich die Planung des „Einzelhauses" in Hatra und Assur von dem „Hofpalast", der in Assur aufgedeckt werden konnte. Der westliche Einschlag trat vornehmlich in der Betonung des Säulenbaues hervor und machte sich weiter stark an der Ausschmük-

[1]) vgl. Ferd. Justi, Geschichte Irans, von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Sasaniden, Straßburg 1896, (in: Grundriß der iranischen Philologie, II, Bd. 1, Lieferung, Seite 477 ff.); Fr. Spiegel, Eranische Altertumskunde, Leipzig 1878, Seite 70 ff.; Th. Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, Seite 86 ff.; Tabari etc. (Th. Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden. Aus der arabischen Chronik der Tabari übersetzt, Leyden 1879). — F. Justi, Geschichte des alten Persien, Berlin 1879.

kung geltend. Die Kunst stellt ein Gemisch fremder und eigener Ideen dar, sie befriedigte nicht, da die fremdstämmigen Elemente sich vielfach nicht den heimischen Bedürfnissen, den örtlichen klimatischen Verhältnissen und den zur Verfügung stehenden Baustoffen anzupassen vermochten.

Das parthische Volk und das Herrschergeschlecht der Arsakiden war mit dem Kernlande Vorderasiens nicht verwachsen. Die Lage ihrer Heimat am nordöstlichen Rande Irans verdankt das Volk seinen Namen, denn das Wort „Parthava" bedeutet nach Justi (a. a. O., S. 481): die Leute von der Seite oder vom Rande, vom Bergsaum. Die Seßhaftigkeit der Parther und ihre Zugehörigkeit zur zoroastrischen Religion werden von Justi nicht in Zweifel gestellt, trotzdem haben die Bewohner des eigentlichen Irans und der Nachbargebiete sie stets als Fremdlinge betrachtet und ihre Oberherrschaft nur gezwungenermaßen ertragen. Eine Verschmelzung der verschiedenen unterworfenen Einzelstaaten zu einem großen Staatengebilde war nicht zustandegekommen. Diese innere Zerrissenheit des Partherreiches schwächte seine Widerstandskraft gegen den äußeren Feind und bewirkte letzten Endes auch den Untergang des Reiches.

Ganz Vorderasien, soweit es nicht römisches bzw. byzantinisches Gebiet war, unterstand der Herrschaft der Arsakiden; der bitterste und gefährlichste äußere Gegner war Rom, trotzdem gelang es den Arsakiden, ihre Grenzen bis weit nach dem Westen vorzuschieben. Von Armenien und Georgien bis zum Indus, von dem iranischen Hochland bis nach Kappadokien erstreckte sich die Machtsphäre des parthischen Herrschergeschlechts. Das gesamte Reich stellte ein Gemisch der verschiedensten Völker und Staaten dar. Jeder der zahlreichen Teilfürsten erkannte den Partherkönig als mächtigen obersten Herrscher an, an den er vor allen Dingen den Tribut abzuführen hatte. Der geringste Vorwand genügte aber einem ehrgeizigen Teilfürsten, sich dem zu widersetzen und mit der Waffe in der Hand gegen den König der Könige ins Feld zu ziehen.

So löste in den Jahren der Partherherrschaft ein Kampf den anderen ab, und es ist kennzeichnend für den Sturz des Arsakidengeschlechts, daß kein äußerer Anlaß die Katastrophe hervorrief, sondern daß eine nationale, innere Bewegung einsetzte, die den letzten parthischen Großkönig Artaban zu Fall brachte. Der Erfolg einer solchen Bewegung war gesichert, sobald das nationale und religiöse Empfinden entfacht und als Losungswort „der Freiheitskampf gegen die fremdstämmigen Unterdrücker" ausgerufen wurde. Unter diesem Schlachtruf scharte Ardaschir aus dem Geschlecht der Sasaniden in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. in der Persis seine Anhänger um sich, erhob sich zum König der Arianer und Mazda-Diener und zog gegen Artaban, den er im Jahre 224 besiegte und seiner Vormachtstellung endgültig beraubte.

Mit der Befreiung des Heimatlandes von der fremden Oberherrschaft war die erste Aufgabe erfüllt und zugleich der Grundstock zum weiteren Ausbau der Macht und des Staates gelegt. Das Geschlecht der S a s a n i d e n trat die Nachfolgerschaft der Parther im gesamten Vorderasien an. Die nationale Abstammung des Herrschergeschlechts, das Streben nach völkischer Entwicklung und die Wiederbelebung der reinen, zoroastrischen Religion verliehen der Bewegung Kraft und Erfolg. Auf einem Relief in Naksch-i-Rustem hat Ardaschir die Uebernahme der königlichen und priesterlichen Gewalt aus den Händen des Gottes Ormuzd bildlich darstellen lassen und in der Beschriftung, die auf der

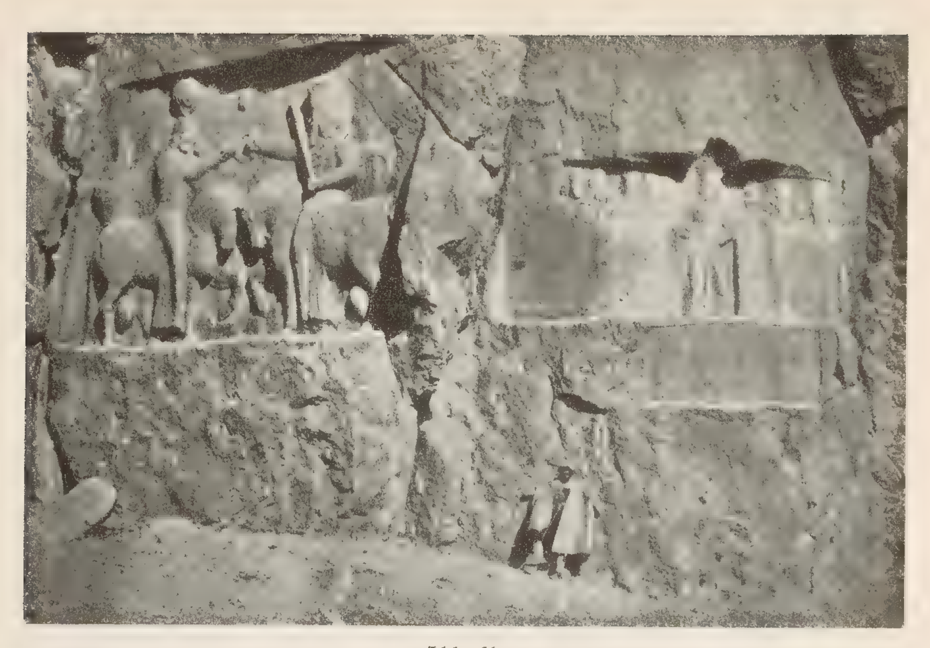


Abb. 61.
Naksch-i-Rustem, Relief, Belehnung des Königs Ardaschir (226—242) durch den Gott Ormuzd.

Schulter seines Pferdes zu sehen ist, sich als den nunmehrigen König der Könige bezeichnet (Abb. 61). Die Inschrift, die im älteren Parthisch, im neueren sasanidischen Pehlewi und in griechischer Sprache abgefaßt ist, lautet in der Uebersetzung:

„Das ist das Bild des Ormuzd-Verehrers, des göttlichen Ardashir, des Königs der Könige von Iran, der aus dem göttlichen Geschlecht entsprossen, des Sohnes des göttlichen Papak, des Königs."[2])

Aus dem kleinen Teilfürsten von Chir in der Persis am Südufer des großen Salzsees östlich von Schiras wurde im Jahre 224 n. Chr. der Großkönig der Sasaniden. Ardaschir kann somit mit Recht als Begründer der neupersischen Dynastie im großen Weltreich der Sasaniden angesprochen werden. Das Machtgebiet der Sasaniden entsprach dem ihrer Vorgänger, der Parther, die Macht selbst war aber größer. Das Herrschergeschlecht war mit dem Volk und mit dem Kernlande des stattlichen Reiches eng verwachsen und dadurch in der Lage, den unterworfenen Nachbarstaaten gegenüber seine Macht mit Nachdruck zu behaupten. An Kämpfen im Innern des großen Reiches hat es nicht gefehlt, aber nicht minder bitter und von wechselndem Kriegsgeschick begleitet waren die Kämpfe mit den Römern. Der Kampf mit diesem starken Nachbar galt den Sasaniden als nationale und religiöse Pflicht, es gab keine dauernde Versöhnung, immer wieder sieht man die beiden Gegner sich gegenüberstehen. Diese Beziehungen zu Rom mögen die treffenden Worte Nöldekes noch näher kennzeichnen: „Das Verhältnis zu Rom bedingt von vornherein die Geschichte des Sasanidenreichs. Die beiden Theile schließen oft Frieden, betrachten einander aber immer

[2]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 69.

als Gegner, und zwar als ebenbürtige Gegner. Unter tüchtigen Herrschern und bei leidlichen inneren Zuständen wahrt Rom (resp. Byzanz) die alte Ueberlegenheit der Europäer über die Asiaten(?), aber oft lagen die Verhältnisse anders und ward Roms Name durch die Perser mit Schande bedeckt"[3]).

Die Gründung des sasanidischen Reiches, sein Aufstieg zu Ruhm und Glanz und schließlich auch sein Untergang können in Parallele zu den Schicksalen des Reiches der Achämeniden gesetzt werden. Hier wie dort ist die Kraft des Reiches in dem nationalen Boden des herrschenden Königshauses und Volkes zu suchen, beide Reiche hatten sich dasselbe Ziel: die Beherrschung Vorderasiens, gesteckt, beide haben sie ihre Macht zur Geltung bringen können, beide sind sie aber einer fremden, jungen tatkräftigen Macht unterlegen. Das achämenidische, altpersische Reich mußte seine Waffen vor Alexander dem Großen strecken, der sasanidische, neupersische Staat wurde von der frisch anstürmenden arabischen Welle hinweggespült. Wie einst die entscheidenden Siege Alexanders bei Issos und Arbela aufeinander folgten, so wurde Yezdegerd III. (632 bis 652) zuerst in der mehrtägigen Schlacht von Kadesia (Ende 636 oder 637) besiegt, um dann endgültig bei Nehawend (642) südlich der Hauptstraße von Babylon nach Ekbatana von den Arabern geschlagen zu werden. König Yezdegerd floh, den Titel eines Königs führte er weiter, aber sein Ansehen und seine Macht waren dahin. Im Jahre 652 ist er dann elendig von seinen eigenen Leuten ermordet worden, während sein Reich schon längst unter den arabischen Eroberern verteilt worden war.

Diese kurze Darstellung der politischen Entwicklung des Sasanidenreiches war erforderlich, um das Werden und Vergehen der neupersischen Kunst richtig erfassen zu können. Es sei gleich vorausgeschickt, daß wir in der baukünstlerischen Betätigung der Sasaniden ein regelrechtes Spiegelbild des politischen Werdegangs erkennen können. An den Werken der Baukunst setzt sich der völkische, heimische Geist durch; eigene Lösungen, auf vertrauter, längst bewährter Grundlage fußend, verdrängen das Fremdartige, das durch die Parther hineingetragen worden war. Ein scharfer Bruch wird jedoch vermieden. Neues und Vorangegangenes gesellen sich zueinander, alte Ideen werden ausgebaut, erweitert und mit neuen Erkenntnissen vereint, um schließlich eine gediegene Neuschöpfung in die Welt zu setzen.

Der Art des baukünstlerischen Schaffens lag kein umstürzlerischer Gedanke zugrunde, ein konservativer Geist beseelte die Baukunst. Dieses Schaffen im Verein mit dem nationalen Gedanken vermochte das Band wieder zu knüpfen, das die Parther mit ihrer hellenisierenden Richtung zerrissen hatten. Die Ueberlieferung lebte wieder auf, aber nicht in einer sinnlosen Wiederholung und kritiklosen Nachahmung, sondern vermengt mit den zwischenzeitlichen Errungenschaften, die nicht in Abrede gestellt werden sollen und können und die vornehmlich, wie wir oben sahen, in der Anordnung der Räume zueinander in einem Bau bestanden. Die Raumgestaltung in der sasanidischen Baukunst zeichnet sich in der Hauptsache durch die Anpassung an das vorhandene Material aus, dem sich auch die Formensprache unterwarf. Der Einheitsraum gelangt wieder zu seinem Recht, die Abmessungen nehmen aber zu, so daß das Gewölbe an die Stelle der wagerechten Decke tritt. In bezug auf die Gesamtplanung werden wir das Fortleben alter Ueberlieferungen feststellen müssen, aber zugleich

[3]) Th. Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, Seite 89.

auch Lösungen, wie sie uns in jüngster Zeit begegnet sind, und schließlich werden wir noch einer sinnvollen Verschmelzung alter und neuer Ideen gewahr. Sie wird zum eigentlichen Wahrzeichen der sasanidischen Bauweise.

Von der Baukunst der Sasaniden sind auf uns nur Reste in den verschiedensten Ruinenfeldern überkommen. Ernst Herzfeld hat uns in seinem Aufsatz „Khorasan"[4]) die wichtigsten Orte, in denen sasanidische Denkmäler zu finden sind, aufgezählt. Die große Zahl der Namen weist darauf hin, daß auch die Sasaniden eine rege Bautätigkeit ausgeübt haben. Wir sind aber nicht in der Lage, die zahlreichen Baureste zu untersuchen, geschweige denn näher zu beschreiben, da die vielen, meist dürftigen Reste der Wissenschaft nicht zugänglich gemacht worden sind. Eine Nennung der Ortschaften soll aber nicht verabsäumt werden. Sasanidische Denkmäler konnten von Herzfeld an folgenden Orten gefunden werden: „In Fars: Stakhr, Naqsh i Radjab und Naqsh i Rustam, Hadjiabad und Firuz-abad, Khunaifighan, Darabgerd, Forg, Farrashband, Barm i Dilak, Shapur, Nobandagan, Naqsh i Bahram. Im Uebergangsgebiet nach Khuzistan: Susa, Ewan i Karkh, Shushtar, Dizful. Im 'Iraq und Osttigrisgebiet: Ktesiphon, Dastagerd, Qasr i Shirin, Haushkuri, Hulwan, Paikuli. Weiter an der Straße nach Hamadan: Taq i Girra, Taq i Bustan, Bistun, Hadjiabad. Vereinzelte Monumente: Isfahan, Rai, Salmas nordwestlich des Urmiya-Sees. Also alles im Süden und Westen, ganz wenig im Nordwesten, nichts im Osten."[5]) Weiter unten in demselben Aufsatz (S. 148 ff) folgt dann eine ausführlichere Liste von Denkmälern und Ortschaften, die alle sasanidischen Ursprungs sind; auf sie sei hier besonders hingewiesen.

Die Reichhaltigkeit der Herzfeldschen Aufzählungen hilft uns aber nicht über die Schranke hinweg, die uns den Einblick in die allgemeine Raumgestaltung der Sasaniden versagt. Für unsere Untersuchung kommen nur einzelne Bauten in Frage, es sind Palastbauten, die den verschiedensten Epochen angehören. Vom Profanbau liegt zur Zeit nichts Greifbares vor, so daß wir leider gezwungen sind, vorläufig über ihn zu schweigen. Herzfeld nimmt für ihn den Säulenbau an, der zu allen Zeiten die „wahrhaft iranische Bauart"[6]) gewesen sein soll. Der vollständige Mangel von Steinsäulenresten aus sasanidischer Zeit weise darauf hin, daß für die zweifellos notwendigen Deckenstützen nur Holzsäulen in Betracht zu ziehen seien. Das Verschwinden der Ueberreste dieses Baustoffes von begrenzter Lebensdauer ist verständlich und die Annahme der Verwendung der Holzsäulen auch berechtigt, da derartige Bildungen nachweislich schon zu achämenidischer Zeit vorgekommen sind und auch im späteren islamischen Zeitalter üblich bleiben. Dieser Auffassung ist grundsätzlich zuzustimmen, obgleich in den besser erhaltenen Ruinen s t e t s Gewölbedecken zu erkennen sind. Das Gewölbe hat demnach eine beachtenswerte Stelle in der sasanidischen Baukunst eingenommen. Die Tatsache aber, daß n u r Palast- und Lagerbauten — und diese wiederum n u r mit Gewölben versehen — auf uns überkommen sind, berechtigt uns nicht — wie Herzfeld es tut[7]) —, das Gewölbe dem Profanbau vorzuenthalten. Die gewölbte Decke kann mit demselben Recht für den Hausbau in Anspruch

[4]) Ernst Herzfeld, Khorasan, in: Der Islam, Berlin-Leipzig 1921, XI. Bd., Seite 107 ff.

[5]) E. Herzfeld, Khorasan, Berlin-Leipzig 1921. Seite 147.

[6]) E. Herzfeld, Am Tor von Asien, Berlin 1920, Seite 108.

[7]) E. Herzfeld, Khorasan, Berlin-Leipzig 1921, Sefte 155 ff., und: Am Tor von Asien, Berlin 1920, Seite 108.

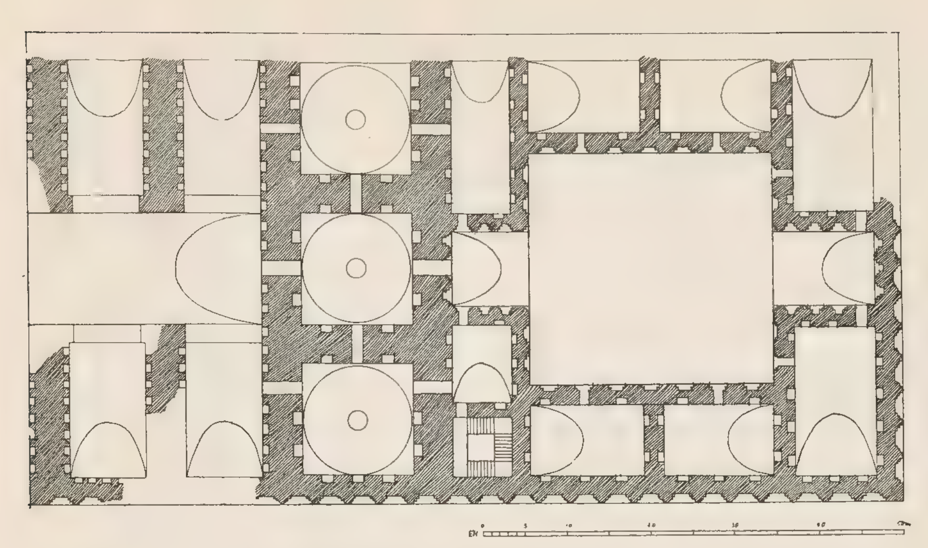


Abb. 62. Firusabad, Palast.

genommen werden, wie wir die Holzsäule als wesentliches Glied der Profanbaukunst bezeichneten. Wo es galt, Einheitsräume von größerer Abmessung zu bilden, da mußte das Gewölbe an die Stelle der wagerechten Decke treten, und zwar unabhängig davon, ob es sich um einen monumentalen Prunkbau oder um einen profanen Zweckbau handelte. Das spurlose Verschwinden der mutmaßlichen Gewölbe am Hausbau ist natürlich auffällig, darf uns aber nicht all zu sehr verwundern, wenn man bedenkt, daß das Wohnhaus als leicht errichteter Bau stets schneller der Vernichtung anheimfiel als ein stattlicher Prunkbau. Der sasanidische profane Holzsäulenbau ist, soweit das Material vorliegt, genau so verschwunden wie die profanen, gewölbten Anlagen. Das Gewölbe kann somit ebenso heimisch gewesen sein wie der Säulenbau, zumal das Wölben in Ziegelländern allgemein bekannt gewesen ist.

Zuletzt möge auch noch daran erinnert werden, daß in der gesamten altmorgenländischen Baukunst am Palastbau stets die Motive, die dem gewöhnlichen Hausbau eigen waren, wiederzukehren pflegen. Dem Palast als dem Wohnhaus des Königs wurde nur eine prunkvollere und ansehnlichere Ausstattung zuteil, in der Planung blieb er im Grunde dem Wohnbau gleich, somit auch im Aufbau. Dieser Gedanke konnte in vorhergehenden Kapiteln ausführlich behandelt werden. Wir müssen ihn auch für die sasanidische Baukunst in Anspruch nehmen. Der Rückschluß ist daher zulässig, daß der Fund von Gewölben an Palastbauten darauf hindeutet, daß das Wölben auch an den Profanbauten geübt worden ist. Die Wölbkunst muß den Sasaniden bekannt und geläufig gewesen sein, denn sonst hätten sie nicht Gewölbe von 14 bis 25 m Spannweite errichten können. Sie haben den Beweis ihrer Befähigung erbracht, die 25,63 m breite Tonne der Palasthalle zu Ktesiphon legt noch heute beredtes Zeugnis von der Geschicklichkeit der damaligen Baumeister ab.

Es liegt nichts Widersinniges darin, daß neben dem gewölbten Raum der Stützenraum oder neben dem Säulenbau der Wölbbau gestanden haben soll. Je-

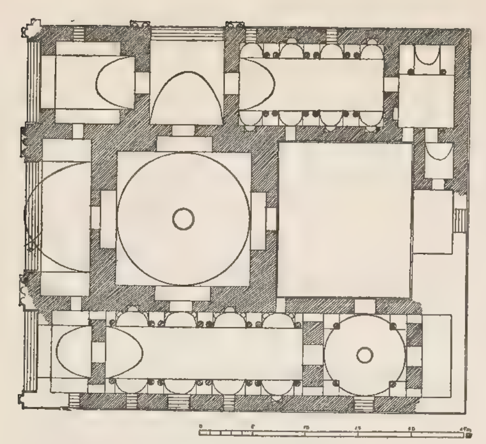


Abb. 63. Sarvistan, Palast.

weilig lag ein Schöpfungsgedanke — die Absicht, dem Raum eine bestimmte Wirkung zu geben — der gewählten Bauart zugrunde. Der Gewölbe- und Säulenbau können somit brüderlich nebeneinander gestanden haben.

Es bedarf des Hinweises, daß die beiden selbständigen Gebiete Iran und Irak-Arabi unter den Sasaniden und den Parthern nicht so streng voneinander geschieden wurden, wie unter den Achämeniden und Babyloniern. Ktesiphon, die Stadt am Tigris außerhalb der Grenze Irans, wird von den Parthern — wohl unter Orodes (56 bis 37) — zur Hauptstadt des gesamten Reiches erhoben. Die Sasaniden folgen dem Beispiel der Parther. Selbst Ardaschir, der Begründer der nationalen, persischen Dynastie, hegt keine Bedenken, Ktesiphon zum Mittelpunkt seines „persischen" Reiches zu machen. Istachr bleibt freilich einstweilen noch die offizielle Residenzstadt, aber der Rang der eigentlichen Hauptstadt geht schon im dritten Jahrhundert auf Ktesiphon über[8]). Diese Tatsache ist maßgebend für die Beurteilung unserer baukünstlerischen Fragen. Der Ursprung der sasanidischen Baukunst beschränkt sich nicht auf die Persis allein, sondern wir haben auch die Bauweise des Zweistromgebietes in Betracht zu ziehen, wenn wir die Keime feststellen wollen, aus denen die gewaltigen Palastanlagen mit ihren Gewölben entsprossen sind.

Der Palast von Firusabad (sasanidisch: Gor) wird allgemein als ältester sasanidischer Palastbau hingestellt (Abb. 62). Die Stadt ist eine Gründung Ardaschirs, und zwar hat der junge Herrscher nach Tabari die Stadt und einen Palast vor seiner Auseinandersetzung mit dem Partherkönig Artaban, also kurz vor 226, errichtet. Tabari schreibt nämlich: „Darauf begab er (Ardaschir) sich nach Gor, gründete die Stadt und fing an, den Palast, den man Tarbal nennt, sowie einen Feuertempel zu erbauen"[9]).

Der königliche Palast zeigt im Grundriß ein geschlossenes Rechteck von rund 55 mal 104 m Größe. Der Palast ist nur von einer Schmalseite durch eine 13,3 m breite und etwa 27 m tiefe Halle zugänglich gemacht, auf den übrigen drei Seiten ist die hohe Umfassungsmauer undurchbrochen geblieben. Zwei Hauptraumgruppen lassen sich am Bau erkennen: zum vorderen Teil — den Empfangsräumen — gehören die offene Halle mit den seitlichen Nebengemächern und die anschließenden drei quadratischen Räume, die unmittelbar auf die erste Raumgruppe folgen. Der Hinterbau — wahrscheinlich das Familienhaus — kann nur durch den mittleren, quadratischen Raum des Vorder-

[8]) Ferd. Justi, Geschichte Irans, Straßburg 1896, Seite 500; bzw. Th. Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, Seite 90.

[9]) Th. Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden, aus der arabischen Chronik des Tabari, Leyden, 1879, Seite 11.

hauses betreten werden. Die Räume legen sich um einen fast quadratischen 27 mal 29 m großen Hof (Innenhof). Sie sind durch schmale Türen von diesem zu erreichen; nur die Räume, die in der Hauptachse des Gesamtbaues sich gegenüberliegen, öffnen sich mit ihrer ganzen Breite zum Hof, wodurch sie zu regelrechten Liwanen von je 9 m Breite und 9 bzw. 12 m Tiefe werden.

Sämtliche Räume sind überwölbt; Tonnen bilden den Deckenabschluß der Räume von rechteckigem Grundriß, Kuppeln den der Räume von quadratischem Grundriß. Die Ueberleitung aus dem quadratischen Unterbau in die Kuppel von kreisrunder Grundfläche erfolgt durch Trompen. Die Höhe der 13,3 mal 13,3 m großen Kuppelräume im vorderen Teil des Palastes beträgt etwa 23 m, während die der großen Eingangshalle nicht weit davon zurückbleibt, die Räume zu beiden Seiten der Halle sind in zwei Stockwerken untergebracht. Das ganze Hinterhaus ist eingeschossig ausgeführt, mithin besteht ein beträchtlicher Höhenunterschied zwischen den beiden Bauteilen.

Die gesamte Umfassungswand ist außen mit einer einheitlichen Blendengliederung geschmückt: in Achsenabständen von 3,79 m erheben sich schlanke Halbsäulen, die die Wandflächen regelmäßig aufteilen; in den Zwischenfeldern sitzen doppelt abgetreppte Nischen, die ihrerseits mit einem Bogen oben abgeschlossen sind.

Am Palast von Firusabad läßt sich deutlich nachweisen, wie der sasanidische Baumeister eigene und fremde Planungsgedanken verwendet, wie er die eigenen ausgestaltet und die von auswärts eindringenden sich zu eigen macht und mit seinen eigenen vermengt, so daß die Gesamtanlage einen einheitlichen Charakter erhält. Dieses geschlossene Bild der Planung wird dann schließlich zum Wahrzeichen der sasanidischen Baukunst.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit zuerst dem vorderen Empfangsbau des Palastes zu. Herzfeld will in ihm ein Apadana erkennen. Er meint in der großen Halle die Vorhalle zu sehen, von der wie in Persepolis die Nebenräume zugänglich sind, während er in dem mittleren Kuppelraum, erweitert durch die seitlichen Kuppelräume, die große Empfangshalle zu erkennen glaubt. Die Umbildung der achämenidischen querliegenden Vorhalle in eine sich in die Tiefe erstreckende Halle und das Zusammenschrumpfen des großen Saales zu einem kleinen Durchschnittsraum von nur 13,3 mal 13,3 m Grundfläche führt er auf die Einführung der Gewölbe zurück[10]). Im Gegensatz zu dieser Auffassung stehen die Ausführungen Oelmanns[11]). Dieser stellt als Vorbild für die Firusabader Lösung den Hauptpalast von Hatra hin. Weder der einen noch der anderen Darstellung ist ohne weiteres zuzustimmen. Wir müssen, wie wir schon andeuteten, in der sasanidischen Schöpfung ein Ineinanderfließen verschiedener Gedanken der Planung und des Aufbaues erblicken.

Das Hallen-(Liwan-)motiv lag in vollendetster Ausbildung in Hatra vor, es ist daher nicht anzunehmen, daß die Sasaniden denselben Baugedanken auf dem Wege der Umgestaltung eines älteren heimischen Motives von neuem gewissermaßen ersonnen haben werden. Ein innerer unmittelbarer Zusammenhang zwischen Hatra und Firusabad ist daher nicht abzuleugnen, auch die Anlage der drei in der Querachse liegenden Kuppelräume hinter der Halle ruft in uns die Erinnerung an den Nordanbau des Hauptpalastes oder mehr

---

[10]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Seite 128.
[11]) F. Oelmann, Hilani und Liwanhaus, Bonn 1922, Seite 217 ff.

noch an das Gebäude „V“ wach (Abb. 58). Die Dreiteilung des Querraumes in den Hatrenser Lösungen ist unbedingt in Einklang zu bringen mit den einzelnen Kuppelräumen in Firusabad.

Diese einzelnen Elemente, die in Abhängigkeit zu Hatra gebracht wurden, machen aber in ihrer Zusammenfassung nicht den Bau von Firusabad aus. In der Art der Ausführung und der Verbindung der einzelnen Räume und in der Art der Wirkung, die den Räumen gegeben ist, prägt sich der heimische Baugedanke unleugbar aus. In bezug auf die Ausführung ist an die Bildung der lotrechten Wände und der Tonnen, vor allen Dingen aber an die der Kuppeln zu erinnern. Wir sehen, wie die Wände unter Berücksichtigung des jeweiligen Schubes oder der zu tragenden Last bald stärker und bald schwächer hergestellt werden, wie das Gewölbe bis zur Bruchfuge in wagerechten Schichten aufgemauert wird, um erst dann bei verminderter Spannweite aus konzentrischen Ringschichten weitergeführt zu werden, und wie schließlich sich die Trompe als neues Verbindungsglied zwischen Kuppel und Unterbau schiebt. Es sind alles Erscheinungen, die auf eine Kenntnis und Selbständigkeit der baulichen Maßnahmen deuten, die ihrerseits im Lande groß geworden sind.

Die Rückkehr zum Einheitsraum war unter Preisgabe der Größe des Innenraumes erfolgt. Aber dank der Gewölbeverwendung weisen die Breitenabmessungen der Räumlichkeiten doch noch einen ansehnlichen Zuwachs gegenüber den Maßen der eben eingedeckten Räume auf. Eine Verschmelzung der überwölbten Einzelräume hat nicht stattgefunden. Diese Tatsache sei hier ausdrücklich bemerkt, denn es wäre falsch, die drei Kuppelräume als eine Einheit hinzustellen. Jeder Kuppelraum will für sich wirken und als selbständiger Raum bewertet werden. Dasselbe gilt auch von den Gemächern zu beiden Seiten der Halle.

Die Halle tritt in den Vordergrund der Anlage, sie wird zum Hauptraum. Ihre Tiefenausdehnung ist eine Folge der Gewölbeverwendung, denn eine Querlage der Hallentonne wäre nicht nur mit konstruktiven Schwierigkeiten verbunden gewesen, sondern sie hätte auch das Oeffnen der Halle bis fast zur Scheitelhöhe unterbunden, wie wir das an den Seitengemächern deutlich beobachten können. Die quergestellten Tonnen dieser Seitengelasse treten als sichere Widerlager für den Schub des Hallengewölbes auf, sie verleihen den Räumen eine Längswirkung, da die eine Stirnseite sich weit zur Halle hin öffnet, während die Langseiten undurchbrochen bleiben. In dieser Beziehung haben sie weder etwas mit den Türmen eines Bît-Chilanis noch mit den offenen Seitenhallen des Hauptpalastes von Hatra gemein. Wir haben hier eine selbständige Lösung vor Augen.

Im Vorderbau des Palastes von Firusabad fällt es daher schwer, die Eigentümlichkeiten eines Apadana-Grundrisses herauszulesen. Man müßte die Verwandtschaft der beiden Lösungen auf Grund der äußeren Merkmale sogar rundweg ablehnen, wie das von Oelmann getan worden ist. Aber trotz aller Gegensätzlichkeiten könnte man doch den Grundgedanken eines Apadanabaues auch in Firusabad ahnen. Der Planungsgedanke der Apadanas ruht gewissermaßen verborgen (latent) in der Lösung, er drängt sich nicht auf, gibt aber wohl die Richtung an, in der die Gesamtanordnung der Räume zu erfolgen hat. So werden wir gewahr, wie die Liwanlösung des hatrensischen „Wohnpalastes“ im Geist der heimischen Apadanabauten umgestaltet wird. Das Endergebnis ist durchtränkt von Selbständigkeit und Urwüchsigkeit.

Der Hinterbau mit dem Innenhof und den beiden Liwanen in der Hauptachse des Gesamtbaues ähnelt mit diesen Hauptzügen sehr dem Parther-Palast, der in Assur ans Tageslicht gekommen ist. Wir führten oben des näheren aus, daß mit der Betonung des Innenhofes ein babylonischer Baugedanke sich wieder von neuem durchsetzt und daß gleichzeitig ein neues Motiv, der Liwan, hinzutritt. Dieses Motiv findet freudigen Anklang, da es schließlich nichts anderes darstellt, als den vollständig geöffneten Hauptraum des babylonischen Hauses. Das Hofhaus, das von altersher im Zweistromgebiet heimisch war, das zu achämenidischer Zeit unter babylonischem Einfluß in Susa entstand, das dann gelegentlich am Parther-Palast in Assur sich auswirkte, gelangt nunmehr unter sasanidischer Führung wieder zu seinem Recht und wird nicht mehr aus dem Bereich der morgenländischen Baukunst verdrängt. Die Grundzüge des Firusabader Palastes: die große Mittelhalle mit dem quadratischen Hinterraum und der Innenhof mit den Liwanen in den Seitenmitten ringen sich zu den charakteristischen Wahrzeichen der Sasanidenkunst empor, sie bleiben auch führend in der gesamten Baukunst der Folgezeit.

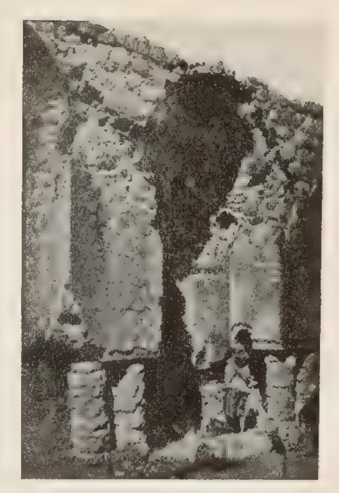


Abb. 64. Sarvistan,
Nische im nördlichen Langraum.

Der Palast von S a r v i s t a n gehört der spätsasanidischen Zeit an (Abb. 63). Die Entstehung dieses Baues läßt sich zur Zeit nicht einwandfrei feststellen. Während man früher allgemein Schapur II. (309—379) als den Begründer und Erbauer des Palastes bezeichnet hat, neigt man jetzt dazu, die Errichtung des Baues einer späteren Zeit zuzuschreiben. Solange nicht neue Untersuchungen, die an Ort und Stelle gemacht worden sind, vorliegen, müssen wir uns dieser letzteren Auffassung anschließen und die Entstehung des Palastes in die spätsasanidische Zeit, etwa in das fünfte bis sechste Jahrhundert, verlegen.

Der Bau ist wesentlich kleiner als der von Firusabad. Die ganze Anlage ist zu einem Rechteck von etwa 40,2 m Länge und 36 m Breite zusammengefaßt. Um drei parallele Achsen in westöstlicher Richtung gruppieren sich die verschiedenen Räume. Der mittlere Hauptflügel zeichnet sich neben den beiden Seitenflügeln durch seine Breite und durch die Aufnahme der wichtigsten Räumlichkeiten aus. Die Hauptansicht ist nach Westen gerichtet. In der Mittelachse erhebt sich ein rund 11 m breiter und 5 m tiefer Liwan, der durch Wandnischen an den beiden Schmalseiten um je 2 m verbreitert wird. Hinter der Halle erscheint der quadratische Kuppelraum (etwa 12,5 m im Geviert), dem sich weiter östlich unmittelbar der Innenhof von zirka 15 m Breite und 12,5 m Tiefe anreiht. Ein 6 m breiter und 4 m tiefer Liwan an der östlichen Breitseite des Hofes wird von kleineren Nebengelassen begleitet.

In den Seitenflügeln sind die Fronträume zu offenen Liwanen ausgebildet. Beide Liwane besitzen eine Breite von 5 m — die Hallenbreiten wachsen durch die Anordnung von Wandnischen auf rund 8 m an —; der nördliche Nebenliwan ist zirka 7,5 m tief, der südliche hat dagegen nur eine Tiefe von etwa 4 m. In der nördlichen Raumflucht folgt auf den Westliwan ein Nordliwan

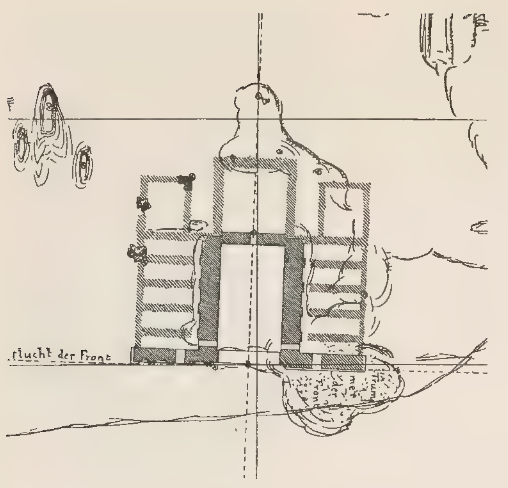


Abb. 64. Ktesiphon, Palast.

von 7 m Breite und 8 m Tiefe, durch ihn gelangt man in den großen Kuppelsaal wie auch in den Westliwan und in den weiter östlich sich anschließenden Langraum. Der Langraum (zirka 14 m lang) wird mit einer 5 m breiten Längstonne überdeckt, die beiderseitig auf einer Reihe von kleinen Halbkuppeln aufruht. Die Halbkuppeln schließen ihrerseits Wandnischen ab, die durch vorgezogene Wandpfeiler entstehen (Abb. 64). Die Innenpfeiler sind wieder in niedrige, gekuppelte Säulen aufgelöst. Kleine Bögen verbinden die Säulen mit der Wand, wodurch sich längs den Wänden je ein schmaler Seitengang ergibt. Ein rechteckiger Raum bildet den Abschluß der nördlichen Raumflucht.

In der Südachse reiht sich an den kleinen Westliwan ein 18,5 m langer Langraum an, dessen Decke in derselben Weise gebildet ist, wie wir sie eben im nördlichen Langraum kennengelernt haben. Auch die Breitenmaße stimmen fast überein. Ein Kuppelraum von 8 mal 8 m nebst Beiraum nehmen den restlichen Teil des Südflügels ein.

Der ganze Bau ist bis auf die Gewölbe, die in Ziegeln ausgeführt sind, in Bruchsteinen errichtet. In Firusabad waren dagegen der Unterbau und die Gewölbe aus Bruchsteinen hergestellt und der ganze Bau mit einer deckenden Putzschicht überzogen.

Gerade die durchdachte Gewölbebildung, verbunden mit dem sinnvollen Wechsel des Baustoffes, läßt den Palast von Sarvistan als reife Lösung erscheinen. Die Ausarbeitung der Einzelheiten verharrt nach wie vor auf niedriger Stufe. Das Schwergewicht und die Hauptaufmerksamkeit waren auf die geschickte Ausführung der konstruktiven Maßnahmen gelenkt worden. Die sasanidischen Baukünstler setzten dadurch den Konstruktionsgedanken, der die altmorgenländische Kunst beseelt und geleitet hatte, von neuem wieder in seine Rechte.

Die verschiedenen Planungsgedanken, die in Firusabad zur Geltung kamen, treten in viel ausgeprägterer Stärke am Bau von Sarvistan auf. Der Apadanatypus kann am Vorderbau des Mittelflügels schärfer herausempfunden werden. Die Halle hat ihre Tiefe eingebüßt, sie gleicht in ihrer Breitlage der achämenidischen Vorhalle; der anschließende Hauptraum entspricht dem früheren Empfangssaal, das alte Verhältnis vom Innenraum zur Vorhalle ist wiederhergestellt, der Kuppelsaal ist der größte Raum in der Gesamtanlage.

Die schmalen Seitenflügel, die den breiten Mittelbau einrahmen, haben dagegen nichts mehr mit einem Apadana gemein. Die vorderen Nebengemächer werden durch das Oeffnen ihrer westlichen Stirnwände zu Liwanen umgebildet, so daß das hatrensische Vorbild sichtlich unterstrichen wird. Die Räume, die sich weiter östlich den beiden Seitenliwanen anschließen, lassen in bezug

auf ihre Anordnung und Ausführung keinen bestimmten Schluß zu. Wir sind nur in der Lage, ihre Eigenart dem sasanidischen Bauschaffen zugutezuschreiben. Auch die Angliederung des Hofhauses mit dem Ostliwan an den Hauptkuppelraum gehört, wie wir das in Firusabad sahen, zu den jetzt üblichen Baugepflogenheiten.

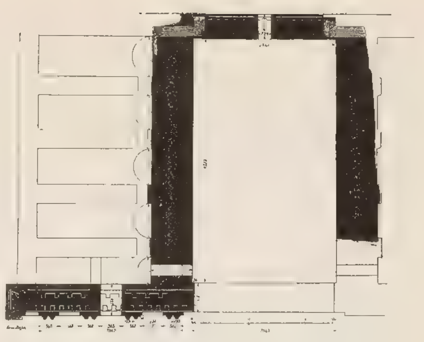


Abb. 66. Ktesiphon, Palasthalle.

Von den wenig erhaltenen, großen Raumgebilden der sasanidischen Baukunst nimmt der Taq-i-Kesra, der Bogen des Chusrau, am linken Ufer des Tigris gelegen, eine hervorragende Stelle ein. Der Taq-i-Kesra ist der letzte Rest der gewaltigen Palastanlage zu Ktesiphon, das von den Parthern zur Hauptstadt erhoben wurde und auch unter den Sasaniden an Bedeutung nicht verlor (Abb. 65 und 66). E. Herzfeld hat eine eingehende Untersuchung des alten Ruinenfeldes von Ktesiphon vorgenommen und im besonderen der Palasthalle seine volle Aufmerksamkeit geschenkt. Unter Hinweis auf seine sorgfältigen Prüfungen und ausführlichen Beschreibungen begnügen wir uns hier mit einer allgemeineren Schilderung des Baues[12]).

Die Mitte des rund 87,5 m breiten Baues nimmt die große Halle — der Liwan — ein. Der gewaltige Raum hat eine Breite von 25,63 m und eine Tiefe von 43,22 m (Abb. 66). Fast die ganze Stirnseite (24,91 m) wird nach vorne durch einen mächtigen Bogen in Parabelform geöffnet, eine parabolische Tonne überdeckt die Halle, die eine Höhe von etwa 25,62 (29,28) m erreicht. Die Widerlager der Tonne sind in die Längsmauern verlegt, die eine Stärke von 7,32 m aufweisen, während die abschließende Rückwand der Halle eine Breite von 4,55 m besitzt.

In den eingeschossigen Seitenflügeln liegen fünf einzelne Querräume hinter den Längswänden der Mittelhalle, sie werden durch Zwischenwände von etwa 3,4 m Stärke voneinander getrennt. Der östlichste Querraum, also der Raum, der an der Ansichtsmauer liegt, ist durch eine Tür von Osten und durch eine zweite kleinere von der Halle aus zu erreichen. Die übrigen Seitengemächer stehen nur untereinander in Verbindung, doch behalten sie den Charakter von Querräumen bei. Die Tiefe der Querräume schwankt zwischen 4,73 und 7,15 m. Halbkreisförmige Tonnen mit einer Scheitelhöhe von rund 11 m schließen diese Gelasse oben ab[12]).

Weitere Beobachtungen veranlassen Herzfeld anzunehmen, „daß auf die fünf Quertonnenräume im Westen außen je ein kürzerer quadratischer Raum folgte" (etwa 12,5 mal 12,5 m groß) und daß hinter der großen Halle ebenfalls ein quadratischer Raum von 23,6 mal 23,6 m Grundfläche gelegen haben könnte[13]).

Der Höhenunterschied zwischen der Halle und ihren Um- und Anbauten wird auf der Ostseite durch das Hochführen der vorderen Ansichtswand den

---

[12]) Die vorliegende Arbeit ist kurz vor dem Antritt meiner Forschungsreise, die zum Ziel die Untersuchung der Ktesiphoner Ruine hat, in Druck gegangen. Ich lege meine Ausführungen hier vor, wenn sie auch später einer Berichtigung unterzogen werden sollten. — (Siehe Nachtrag zum Vorwort).

[13]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Bd. II, Berlin 1920, Seite 62. — (Siehe Nachtrag zum Vorwort).

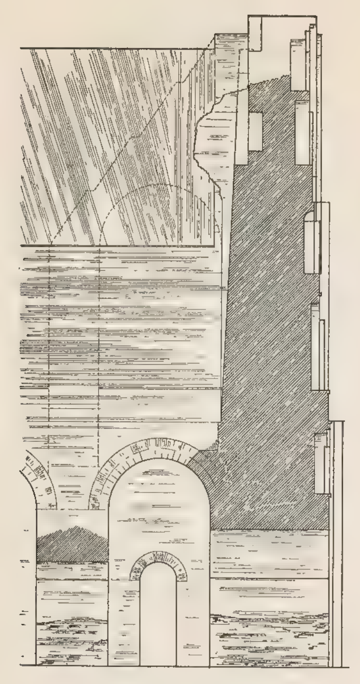


Abb. 67. Ktesiphon,
Schnitt durch den Palast.

Blicken entzogen. Diese Handhabe gereicht der Anlage nicht zum Vorteil, da zwei Drittel der hochaufstrebenden Wand nicht organisch mit dem Baukörper verwachsen ist (Abb. 67). Die Wand erscheint als Kulisse, sie ist auch als solche geschmückt und gegliedert. Eine Blendarchitektur teilt die ganze Sichtfläche wagerecht in sechs Bogenreihen auf, von denen je zwei zu einer Einheit wieder zusammengezogen sind. Die drei Doppelgeschosse stehen aber merkwürdigerweise in keiner Beziehung zueinander, so daß eine gewisse Willkür offen zur Schau getragen wird (Abb. 70).

Ueber die Entstehungszeit des Taq-i-Kesra gehen die Meinungen stark auseinander. Vielfach wird jetzt der neuen Datierung Herzfelds zugestimmt. Herzfeld hält den Sohn Ardaschirs, Schapur I. (241—272) für den Erbauer des Palastes und vor allen Dingen auch für den Erbauer der Palasthalle. Er begründet seine Auffassung in der Hauptsache damit, daß von den verschiedenen arabischen Berichten, die über den Palastbau vorliegen, der des Ibn Muqaffa als glaubwürdigster erscheine, da Ibn Muqaffa, so schreibt Herzfeld, „unsere beste Autorität" sei[14]). Diese Begründung ist nicht ganz stichhaltig, zumal auch andere Nachrichten nicht minder zu bewerten sind[15]). Es wird nämlich von Hamzah erzählt, daß Umed Ibn Aschvahischt ihm versichert habe, daß Chusrau I. (531—579) den Palast von neuem, das heißt die jetzige Halle, errichtet haben soll[16]). Firdausi erzählt im Gegensatz zu diesen beiden Darstellungen, daß der Baumeister des Taq-i-Kesra ein Römer gewesen sei, der die Palasthalle unter der Regierung Chusraus II. (590—628) erbaut habe[17]). Die vorstehenden drei Schilderungen über die Entstehung des Taq-i-Kesra gehen mit ihren An-



Abb. 68. Ktesiphon,
Palast, Tür- und Tonnenbildungen.

[14]) F. Sarre und E. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910. Seite 129.

[15]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Bd. II, Berlin 1920, Seite 75 ff. Meine Auffassung ist mir von andern Fachgelehrten, wie z. B. von C. Brockelmann bestätigt worden.

[16]) Yaqut, I. 426, 2.

[17]) C. Firdausi, 7, 320, 3806.

gaben insgesamt um rund 350 Jahre auseinander. Es fragt sich jetzt, ob wir in der Palasthalle ein früh- oder spätsasanidisches Bauwerk vor uns haben? Die literarischen Quellen geben uns keinen restlos befriedigenden Aufschluß über die Entstehungszeit des Baues, mithin lassen nur bautechnische und baukünstlerische Untersuchungen eine Klärung der Frage zu.

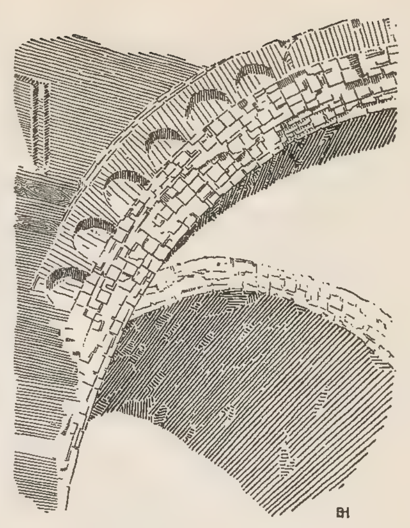


Abb. 69. Ktesiphon, Stirnbogen der Palasthalle.

Im Plan des Taq-i-Kesra nimmt die Halle die Hauptstelle ein, ihr unterordnen sich alle anderen Räume, auch der quadratische Raum, der nach Herzfeld sich an die Rückwand der Halle angelehnt haben soll. Der Liwangedanke hat die Führung, von einem Apadana ist nichts mehr zu spüren. Und doch sind wir nicht berechtigt, in der Ktesiphoner Halle ein regelrechtes Abbild der Palasthalle von Hatra zu wähnen. Die Lösung in Ktesiphon hat mit der in Hatra nur das gemeinsam, daß in beiden ausschließlich der Empfangsbau zum Ausdruck gekommen ist, in Hatra der parthische mit der durchgehenden Halle und den seitlichen Nebenhallen, in Ktesiphon der sasanidische mit der Halle, dem Hinterraum und den Seitengemächern.

Die Seitengemächer liegen quer und haben quergestellte Tonnen, die nicht im Verband mit den Stirnwänden hergestellt sind, und die mit ihrer Höhe den Kämpfer der großen Hallentonne nicht erreichen. In dieser Gestalt verlieren sie den Charakter eines Widerlagers; wir sind heute aber nicht mehr in der Lage, die eigentliche Absicht und den ursprünglichen Zweck ihrer Anordnung einwandfrei zu ergründen.

Das große Mittelgewölbe hat seine Widerlager in der Wand gefunden, das Verhältnis von 1:3,5 der Widerlagerstärke zur Gewölbespannweite gewährleistet seine Standfestigkeit auch ohne die Verstrebung durch die Seitengemächer, was durch den heutigen Befund bewiesen wird. Die Tonne steht noch heute, während die Seitentonnen eingestürzt sind. Die Anordnung der Seitengemächer und gleichzeitig ihre bestimmte Lage lassen sich daher eher auf eine vorsätzliche Beibehaltung eines üblichen Grundrisses zurückführen, der in diesem Fall ein Erzeugnis sasanidischen Bauschaffens ist.

Die Palasthalle in Ktesiphon und der Empfangsbau von Firusabad stehen in bezug auf die Raumanordnung in engster Beziehung zueinander, dagegen läßt sich in konstruktiver Hinsicht ein bemerkenswerter Unterschied herausholen. In Firusabad wurde der Schub der Liwantonne nicht allein von den 2 m starken Längswänden, sondern in der Hauptsache von den Quertonnen der zweigeschossigen Seitenflügel aufgefangen. Diese wohlüberlegte Bildung zeugt von sicherer Beherrschung der einschneidenden Fragen, so daß manche Ungeschicklichkeit in der Ausarbeitung eher auf den spröden Baustoff — den Bruchstein — als auf eine Anfängerschaft zurückzuführen ist. Diese Tatsachen und Erwägungen veranlassen mich, den Zweifel aussprechen, ob wir wirklich in der vor-



Abb. 70. Ktesiphon, Palasthalle.

gefundenen Ruine von Firusabad den Gründungsbau Ardaschirs vor Augen haben? Die Vermutung liegt nahe, in dem Palast einen Erneuerungsbau aus spätsasanidischer Zeit zu sehen; sein Gegenstück würde dann, wie wir weiter unten erkennen werden, die auf uns überkommene Palastruine von Ktesiphon sein.

Wir treten nunmehr der Datierung unserer Ktesiphoner Palasthalle endgültig näher und erklären vorweg, daß wir in der heutigen Ruine einen Bau aus der spätsasanidischen Zeit erblicken. Unsere erste Aufmerksamkeit gilt den Gewölbe- und Bogenkonstruktionen. Herzfeld, der Bahnbrecher für die frühzeitige Ansetzung der Entstehung des Palastes, glaubt in dem großen Verhältnis von 1: 3,5 (= Widerlager: Spannweite) am Hallengewölbe, in der parabolischen Form der Tonne und in der Art der Gewölbeausführung, nämlich mittels geneigter Ringschichten, „den primitiven Charakter dieses Gewölbebaues" zu erkennen. Gegen diese Auffassung ist manches einzuwenden. Vor allen Dingen muß man sich im Klaren sein, daß die Ueberwölbung eines 25,63 m breiten Raumes mit einem Tonnengewölbe selbst heute noch eine Glanzleistung darstellt. Es darf daher nicht wundern, daß der Bogen vorsichtshalber „unverhältnismäßig" stark gemacht wurde, und zwar am Ansatz der Wölbung fünfeinhalb Stein stark. Der Bogen wird aber, nach Herzfeld, „in zwei Absätzen schwächer, so daß am Scheitel drei Ziegel (zirka 1 m) bleiben" (a. a. O., S. 64). Durch das allmähliche Vorziehen von 82 Schichten (8,5 m hoch) über dem Kämpfer konnte die Spannweite, die zu überwölben war, um etwas mehr als 2 m verringert werden. Diese Maßnahmen deuten alle auf eine überlegte Ausführung hin.

Das Verlegen des Widerlagers in die Längswand und die Wahl des großen Verhältnisses von 1: 3,5 entspricht dem Gedanken, den Gewölbebau in sich stabil zu machen. Das große Verhältnis war damals allgemein üblich, wir finden es auch in Sarvistan am Palast, wo im Mittelliwan einer Spannweite von knapp 11 m ein Widerlager von etwa 3,8 m gegenübersteht. Eine Nische löst hier freilich den unteren Teil der tragenden Wand auf, dafür wird aber das Verhältnis von 1 : 3 nicht einmal voll erreicht. Herzfeld verlegt diesen Bau anstandslos in die spätsasanidische Zeit, daher ist sein Hinweis, daß der Hallenbau in Ktesiphon der großen Verhältniszahl wegen einer früheren Zeit angehören müsse, unter allen Umständen hinfällig. Hierbei ist fernerhin in Betracht zu ziehen, daß die Abmessungen in Ktesiphon mehr als doppelt so groß sind, als die an dem Palast von Sarvistan. Das große Verhältnis ist somit nicht das Zeichen der Primitivität, sondern das der reiflichen Ueberlegung und der Vorsicht.

Von demselben Standpunkt muß auch die Stärke des Gewölbes beurteilt werden. Die scheinbar „ungeheuerliche" Schwere besagt, mit welchem Bedacht die ganze Wölbung ausgeführt worden ist. Mögen auch an anderen, zum Beispiel westlichen Gewölbebauten, kleinere Verhältniszahlen und schwächere Gewölbe festzustellen sein: die Spannweite von 25,63 m haben nur wenige erreicht, und die Gewölbe, die diese Maße erreicht haben, sind, — mit Ausnahme einzelner

Kuppeln — längst eingestürzt oder sie sind uns nur dank den Verstärkungen, die ihnen in späteren Zeiten zuteil geworden sind, erhalten geblieben. Demgegenüber hat die große Hallentonne in Ktesiphon fast 1400 Jahre allen Gefahren getrotzt und ihre Standfestigkeit bewiesen. Aller Seiten- und Nebengemächer beraubt, ragt sie noch heute weit in die Tigrisebene hinein und zeugt von der wohlüberlegten Wahl der Verhältnisse und der Stärkenmaße.

Die Verwendung der Parabelform für das Gewölbe könnte den Anschein erwecken, daß wir es hier tatsächlich mit einem älteren Bau zu tun haben. In Sarvistan hatte bereits die elliptische Bogenform Einzug gehalten. Die Rückkehr zur älteren Form ist daher auffällig, sie läßt sich aber damit erklären, daß man zur Ausführung der übermäßig großen Tonne die alte, erprobte Bogenform wählte.

Die Neigung der Ringschichten im Gewölbe erleichterte das Einwölben ohne Lehrgerüst. Wenn auch die spätere Zeit mehr die lotrechte Ringschicht bevorzugte, so darf die Neigung trotzdem nicht als Beweis für die ältere Abstammung des Gewölbes dienen. Die Größe des Bogens muß in Betracht gezogen werden, sie ist die Ursache, daß alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, zu denen unweigerlich das Neigen der Ringschichten gehört.

„Die großen Bogen des Untergeschosses (in der Hauptansicht), schreibt Herzfeld (a. a. O., Seite 65 ff), sind aus zwei Schichten gemauert, die innere in Ringschichten, die äußere in Rollschichten, jede Schicht eineinhalb Ziegel stark. Die innere Schicht ist ein voller Halbkreis, die äußere setzt erst so hoch an, daß sie nur etwa einen Viertelkreis bildet. Die einzelnen Ziegel sind nur ungefähr radial gestellt. Die Zweischichtigkeit ist technisch nicht glücklich, da die verschiedenen Radien auch verschiedene innere Spannungen und zerstörende Momente erzeugen. Nur die ungeheuerliche Uebermauerung ließ in diesem Fall ein Einstürzen der Bogen nicht zu“ (Abb. 68). In derselben Weise war der eingestürzte große Stirnbogen vor der Liwantonne hergestellt worden. Die Größe bedingte nur eine Dreischaligkeit. Der innere Teil ist in Ringschichten, die beiden äußeren in Rollschichten ausgeführt (Abb. 69). Der Grund der eigenartigen Bogenkonstruktion ist in der Bildung selbst zu suchen.

Zur Errichtung eines Bogens in Rollschichten bedarf man eines durchgehenden Lehrbogens, dagegen kann ein Bogen in Ringschichten mit einfacheren Hilfsmitteln aufgeführt werden. Es genügt, wenn man aus Holz oder Gips einen 5 bis 8 cm starken Hilfsbogen anfertigt, dem man die Gestalt des auszuführenden Bogens gibt. Dieser Hilfsbogen wird an einer Stirnwand auf die Kämpfer gesetzt und die erste Ringschicht an denselben geklebt, darauf die zweite Ringschicht an die erste und so fort, bis die ganze Breite mit derartig aneinanderstoßenden oder aneinandergeklebten Ringschichten überdeckt ist. Der Hilfsbogen kann nach Vollendung des Bogens entfernt, wenn er aus Gips ist, stehengelassen oder durch Verputz den Blicken entzogen werden. Um ein Abgleiten der angeklebten Ringschicht zu verhindern, können geneigte Ringschichten angelegt werden. Diese Bogenbildung, die bis zum heutigen Tag im Zweistromland gebräuchlich ist, hat den Vorzug, daß ihre Anfertigung ohne regelrechtes Lehrgerüst bewerkstelligt werden kann, ihr Nachteil ist, daß sie nicht so tragfähig ist, wie die Bogenbildung in Rollschichten.

Die Verbindung dieser beiden Bogenarten gibt zu erkennen, daß jeder Bogenschicht eine bestimmte Aufgabe zufällt. Die innere Schale, die mit einem einfachen Hilfsbogen ausgeführt wird, schließt die Oeffnung ab und übernimmt,

da sie nicht tragfähig genug ist, die Rolle des Lehrbogens für die äußere Schale. Diese wird jetzt in Rollschichten hergestellt, die ihrerseits für die Tragfähigkeit des Gesamtbogens bürgen.

Gerade diese Art der Bogenherstellung weist darauf hin, daß die Palasthalle der spätsasanidischen Zeit angehören muß. Der Zusammenhang mit der frühislamischen Kunst wäre sonst nicht zu verstehen, da wir sowohl im omaijadischen Mschatta (achtes Jahrhundert, Abb. 127), als auch im abbassidischen Samarra bzw. Mutawakkilije (neuntes Jahrhundert, Abb. 140) derselben zweischaligen Bogenkonstruktion begegnen. Ktesiphon, Mschatta und Samarra hängen somit eng zusammen, ein Sprung aus dem dritten in das achte Jahrhundert ist in diesem Fall abzulehnen.

Die Beziehungen zu Samarra werden nicht allein durch die gleichen Bogenbildungen erwiesen, auch die Aufteilung und Gliederung der Wand, wie die Verwendung des „Kleinbogenschmucks" (vergl. Stirnbogen in Ktesiphon mit Zackenbogen am Schloß El-Asik in Samarra) deuten auf gleiche Ideen hin, die nur in einer kurzen Zeitspanne aufeinander folgen konnten[18]) (vergl. Palast von Ocheidir).

Die große Blendansicht von Ktesiphon nimmt ein eigenes Kapitel ein. Sie verleugnet nicht den hellenistischen Einschlag, der aber an ihr „verorientalisiert" erscheint. Wir sahen bereits, daß die einzelnen Doppelgeschosse nicht zueinander abgestimmt sind. Wir können daraus schließen, daß die Anlagen der verschiedenen Doppelgeschosse keinem einheitlichen Planungsgedanken entsprungen sind. Die Geschosse müssen nach und nach dazuergänzt worden sein. Auf den ungeschickten Anschnitt des großen Stirnbogens an die gegliederte Wand weist bereits Herzfeld hin. Hier soll nunmehr die Frage aufgeworfen werden, ob die Blendwand des zweiten und dritten Geschosses nicht eine Notlösung darstellt? Der architektonische Anschluß des hohen Liwanbogens an den eingeschossigen Seitenbau gelang dem Baumeister nicht, er griff zum Notbehelf und führte aufs Geratewohl das zweite Doppelgeschoß auf, hinter dem er ein Obergeschoß auf den Seitenflügeln aus unverständlichen Gründen nicht auszubauen wagte. Eine befriedigende Lösung zu finden, war ihm auch jetzt noch versagt geblieben. Die niedrigen Seitenarme vermochte er nicht in Einklang zu bringen mit dem höheren Mittelbogen, so entschloß er sich zur zweiten Erweiterung. Er erhöhte die Seitenflügel bis zur Höhe der Mittelhalle und erreichte dadurch, daß eine große Wagerechte sich über die gesamte Länge der Ansicht hinzog. Das Problem war nur scheinbar gelöst. Die Ansicht hatte nichts mehr mit dem Bau gemein, vor uns steht ein architektonisches Mißerzeugnis, wie es sonst in der sasanidischen Baukunst nicht zu finden ist. Eine fremde, mißverstandene Architektur macht sich an der Ansichtsfläche geltend. Die Ungeschicklichkeit in der Einzelbildung lehrt, daß nicht jede Form mit jedem beliebigen Baustoff gebildet werden kann. Der Backstein eignet sich nicht zur Herstellung einer Gliederung, deren Wesensart aufs engste mit dem Werkstein verbunden ist. Eine kritiklose Nachahmung jedweder Formen und Gebilde mußte zu Lösungen führen, die weder befriedigen noch einen Anspruch auf künstlerische Bewertung erheben können. Auf diese Weise unterlag der sasanidische Baugedanke an der Ansicht der Palasthalle von Ktesiphon der landfremden Formidee des Hellenismus.

[18]) Friedrich Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925, Seite 87 ff.

Auf Grund der vorliegenden Ausführungen sind wir berechtigt, die Palasthalle von Ktesiphon zu den spätsasanidischen Baudenkmälern zu zählen. Aus den zahlreichen Aufzeichnungen, die von dem Palast und seinem Schmuck berichten, geht aber nicht einwandfrei hervor, ob die Errichtung der Palasthalle Chusrau I. (531—579) oder dem Enkel dieses Königs Chusrau II. (590—628) zuzuschreiben ist. Es liegt die Möglichkeit vor, daß der jetzt noch stehende Bau ein Erneuerungsbau ist. Die Erstlingsanlage würde dann Schapur I. (241—272) zum Erbauer gehabt haben, als Bauherrn des Neubaues nehmen wir mit anderen Forschern[19]) Chusrau I. Anoscharvan an, dessen Schöpfung schon von seinen Zeitgenossen, so vom Gesandten des Kaisers von Byzanz, wegen ihrer Schönheit, Pracht und Größe bewundert worden war[20]).

Die jüngste Palastanlage, die auf uns überkommen ist, ist die von Kasr-i-Schirin. Chusrau II. (590—628) hat dieses Lustschloß für seine Lieblingsfrau Schirin errichten lassen. Mehrere Baugruppen sind hier an einem Ort entstanden. Zu den wichtigsten Anlagen gehören der Palast Amarat-i-Chusrau, die Kal'a-i-Tschehar-Kapu und die Kal'a-i-Chusrau. Auf nähere Untersuchung der einzelnen Bauten muß hier verzichtet werden, einmal, da wir in Kasr-i-Schirin keine neuen Raumlösungen finden, zum andern, weil die bisherigen Aufnahmen uns über einzelne wichtige Punkte keinen befriedigenden Aufschluß geben[21]). Besonders erwähnenswert erscheint, daß im siebenten Jahrhundert am Monumentalbau wieder die Säulenhalle, und zwar eine solche mit Steinsäulen, neben gewölbten Räumen zur Ausbildung gekommen ist. Auch das Vorhandensein eines Feuertempels in Gestalt eines regelrecht quadratischen Baues mit einem Innenraum von etwa 16 mal 16 m Grundfläche und einer Tür an jeder Seite gemahnt uns an altvergangene Zeiten und bestätigt uns den sakralen Charakter der gleichartigen achämenidischen Anlagen. Der Feuertempel liegt hier als selbständiger Bau im Innenhof der Kal'a-i-Tschehar-Kapu, genau wie der zirka 2000 Jahre alte Bau seinen Platz im Hof des Tempels (bzw. Palastes) von Boghazköi gefunden hatte.

Alle lebendigen Baugedanken, die die sasanidische Kunst einzeln gekennzeichnet haben, gelangen in Kasr-i-Schirin gemeinsam zur letzten Entfaltung. Und die Wiedereinführung der Säule deutet schließlich darauf hin, daß am Monumentalbau der konstruktive Gedanke, der dem Gewölbebau eigen ist und der die sasanidische Baukunst vornehmlich beseelt hat, neben sich auch den formbetonenden Gestaltungsgeist duldet[22]). Dabei soll es nicht ausgeschlossen sein, wie wir oben schilderten, daß die Holzsäule während der ganzen sasanidischen Zeit am Profanbau als Bauelement zur Geltung gekommen sein kann.

Um die eingangs dieses Kapitels geschilderte Auffassung über die sasanidische Baukunst und über deren konstruktiven Geist endgültig festzulegen, sei hier das Gesagte kurz dahin zusammengefaßt: Die Stärke der sasanidischen Kunst besteht in dem Festhalten altbewährter Ideen und Erkenntnisse, unter gleichzeitigem Ausbau derselben mit Hilfe neuer, geeigneter Mittel. Im „Emp-

[19]) Ferd. Justi, Geschichte des Irans usw., Straßburg 1896, Seite 539. — Karl Ritter, Die Erdkunde, Teil X., Buch 3, Berlin 1843, Seite 171.

[20]) Karl Ritter, a. a. O. — A. I. Silvestre de Sacy, Mémoires sur diverses antiquités de la Perse (L'histoire des Sassanides etc. traduite du Persan de Mirkhond), Paris 1793, Seite 383.

[21]) J. de Morgan, Mission scientifique en Perse, Teil IV, Paris 1897, Seite 341 ff. und Tafel 40, 42, 46, 49. — A. V. Williams Jackson, Persia past and present, New-York 1906, Seite 215.

[22]) Friedrich Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925, Seite 34 ff.

fangsbau" lebte die Ueberlieferung fort. Apadanaidee und Liwangeist ringen miteinander um die Vormachtstellung, diese muß zweifellos dem Liwangedanken zuerkannt werden, der auch in das „Familienhaus" rücksichtslos eindringt. Die Idee der Planung des Hofhauses wird ebenfalls der Ueberlieferung entnommen, denn eine merkliche Aenderung ist nicht zu verzeichnen. Der ursprüngliche Süd-Beiraum wird durch die Oeffnung der einen Seite zum Liwan umgebildet (Firusabad), und in dieser Gestalt in den übrigen Hofseiten eingegliedert. Die Verbindung des Hofliwans mit dem quadratischen Hinterraum bleibt aber einer späteren Zeit vorbehalten.

Eine weitere Kennzeichnung sasanidischen Bauschaffens prägt sich in der Verbindung der beiden Hausarten — des Einzelhauses und des Hofhauses — aus. Der Zusammenschluß erfolgt hier durch eine geschickte Aneinanderreihung der beiden Haustypen. Eine sinngemäße Ausspinnung dieses Gedankens werden wir ebenfalls in der kommenden islamischen Kunst gewahr.

Nicht alle Merkmale, die die sasanidische Baukunst auszeichnen, können als Neuschöpfungen betrachtet werden. Einzelne Züge spielen bis in die parthische Zeit zurück. Eine sachgemäße Weiterbildung wird ihnen aber in der sasanidischen Zeit zuteil. Die sasanidische Baukunst hat es, abgesehen von verschiedenen Ungeschicklichkeiten in der Formgebung (Ktesiphon), verstanden, sich dem Baustoff — dem Bruch- oder Backstein — anzupassen, was durch die schlichte Behandlung der Formensprache genügend bestätigt wird. Auch in der Gewölbebildung offenbart sich der konstruktive Gedanke, der sich als Unterton durch alle Anlagen hindurchzieht. Ein Gipsputz hat meistens den Baukörper überzogen, und reiche Gipsornamente zierten neben der Gliederung den Bau.

Der Untergang des Sasanidenreiches vermochte nicht die Errungenschaften der Baukunst mit sich zu reißen. Die islamische Kunst tritt in die Fußtapfen ihrer Vorgängerin und eignet sich, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, die verschiedenen Planungsgedanken an, um sie zur höchsten Vollkommenheit zu führen.

8. Die islamische Welt.

Als am 15. Juli 622 n. Chr. Mhammed, Sohn des Abdallah aus der Familie Haschim, aus Mekka auswanderte, wo er von seinen Volksgenossen und eigenen Stammesverwandten Mißachtung und Verfolgung erleiden mußte, da ahnte er nicht, daß die Verkünder seiner neuen Glaubenslehre schon nach knappen zwanzig Jahren infolge des Sieges über den Sasaniden Yezdegerd III. bei Nehawend (642) die unumschränkten Herren von ganz Vorderasien und Nordafrika sein würden. Mit großer Energie, mit anerkennenswerter politischer Geschicklichkeit und mit ausgesprochen persönlichem Ehrgeiz setzte sich Mhammed für seine neue Lehre ein. Er hatte Mekka verlassen, da seine eigenen Stammesbrüder, die Kureischiten, denen die Bewachung des bereits von den heidnischen Arabern verehrten heiligen schwarzen Steines — der Kaaba — oblag, sich gegen ihn erklärten und ihn und seine Lehre zu vernichten suchten. Mhammed lenkte seine Schritte nach dem nördlich gelegenen Jathrib, das den Namen Medina = „Regierungsstätte" erhielt. Hier fand er willige Aufnahme, und durch die geschickte Ausnutzung örtlicher Zwistigkeiten zwischen Juden und Christen befestigte er seine Stellung und erzielte ein immer größeres Ansehen unter seiner

Anhängerschaft. Der dann folgende Sieg Mhammeds bei Badr (624) über seine Widersacher, die Kureischiten, wurde als göttliche Bestätigung seiner Lehre gefeiert. Jedoch der endgültige Erfolg war ihm noch nicht beschert. Die Kureischiten sammelten noch einmal ihre Scharen, es kam zum Kampf, der zu ungunsten Mhammeds ausfiel. Die Feinde nutzten ihren Sieg nicht aus, dagegen gelang es Mhammed, Fühlung mit den Arabern in Mekka zu nehmen und sie für sich und seine Lehre zu gewinnen. Die gesamte Bevölkerung Mekkas schloß sich dann zwangsläufig der Gefolgschaft des Propheten an, so daß mit der Gewinnung der alten heiligen Stadt im neunten und zehnten Jahr der Hedschra die neue Lehre in Arabien fest verankert war. Arabien bekannte sich zum Islam (= Hingabe an Gott, Ergebung), Mekka blieb die heilige Stadt mit dem nationalen Heiligtum der Kaaba, deren Verehrung Mhammed in seine Glaubenslehre übernahm. Er setzte sich mit dieser Maßnahme in absichtlichen Gegensatz zu den christlichen und jüdischen Satzungen und Bekenntnissen. Eine Verschmelzung der drei Religionen wohl aus machtpolitischen Gründen war ihm vorher in Medina nicht geglückt, jetzt aber, wo die alte Hauptstadt ihm huldigte, bedurfte er des fremden Beistandes nicht, er blieb allein und nahm den Kampf mit der ganzen „ungläubigen" Welt auf. Die vollständige Absonderung wurde mit der Einführung einzelner wesentlicher Kultgebräuche sichtlich betont; die Anerkennung der Kaaba als erhabenstes Heiligtum der islamischen Welt wurde eben erwähnt; mit der Verehrung des Steines ging die Huldigung vor der Stadt Mekka Hand in Hand. Mekka sollte die Hauptwallfahrtsstätte werden, in der Richtung nach Mekka — nach dem heiligen Stein — sollten die Gläubigen ihre täglichen Gebete verrichten, wogegen in den ersten Medinaer Jahren Jerusalem als heiligste Stadt ausgerufen worden war, nach der der Betende auch sein Antlitz zu wenden gehabt hatte; und nicht minder auffällig ist die Erhebung des Freitags zum heiligen „Tag der Versammlung" im Gegensatz zu dem heiligen Ruhe- und Festtag des Sonntags oder des Sonnabends bei den Christen bzw. Juden.

Das islamische Arabien stand auf eigenen Füßen, als der Prophet am 8. Juni 632 in Medina seine Augen für immer schloß. Der kleine Bach des jungen Glaubensstaates schwoll in Kürze zu einem reißenden Strom an, der alsdann mit ganz gewaltiger Kraft alle Hemmnisse niederriß. Aber wie jeder Strom nicht nur als unbändiges Element die entgegentretenden Hindernisse rücksichtslos bezwingt, niederwirft und sich durch alle Schranken zwängt, sondern auch gleichzeitig die Gebiete, durch die er fließt, befruchtet und ihnen sonstigen reichen Segen bringt, so sind auch das siegreiche Vordringen und die Ausbreitung des Islams bis weit nach Norden, Osten und Westen hin nicht als eine „kulturvernichtende" Gefahr hinzustellen und zu bewerten. Mhammed hat der Glaube und bis zu einem gewissen Grade zweifellos auch der Ehrgeiz zur Tat angespornt, der Erfolg hat in ihm erst den Drang zur politischen Herrschaft entfacht und das Erreichen des Zieles, die Anerkennung unter seinen Landesbrüdern hat ihn nicht müßig dasitzen lassen, sondern zu weiterem Vorgehen angetrieben. Rastlose Erfolge sind weiterhin ihm und seinen Nachfolgern beschieden gewesen. So wuchs sich denn die anfängliche Glaubenstat zu einem machtpolitischen Ereignis aus, in dem, wie wir später sehen werden, nicht der Glaubenskampf an erster Stelle stand. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Armut des Landes, die Notwendigkeit, sich Lebensmittel zu beschaffen, mit ein Anlaß zum Ueberschreiten der Grenzen von seiten der Araber gewesen ist. Die

Raub- und Plünderzüge der nomadisierenden Araberstämme zur Erlangung und Erbeutung von Lebensmitteln verschiedenster Art sind stets an der Tagesordnung gewesen. Dieses wirtschaftliche Moment wird daher für die Ausbreitung des islamischen Glaubens erst an zweiter Stelle in Betracht zu ziehen sein[1]). Der Hauptantrieb zur Eroberung der weiteren Gebiete ist nach dem Tode des Propheten in dem Erfolg im eigenen Lande und in der nächsten Nachbarschaft, also im Anfangserfolg, zu erblicken.

Die politischen Machtgelüste nahmen mit jedem neuen Sieg und Länderzuwachs zu. Das Kriegsglück war den vorstürmenden Heerscharen hold, es gab kein Halten mehr, jeder Widerstand wurde über den Haufen gerannt. Der Siegestaumel kannte keine Grenzen. Ein Kampf aus reinem Glaubensfanatismus, der zur Grausamkeit ausarten könnte und dem alles unterordnet wäre, ist aber den Arabern nicht nachzuweisen. C. H. Becker geht in seinem Aufsatz „Der Islam als Problem" ausführlich auf diese Frage ein und legt treffend dar, daß bei der Ausbreitung des Islams der Missionsgedanke nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Politische und wirtschaftliche Motive sind die Haupttriebfedern gewesen, die in den raschen und wider alles Erwarten glänzenden Erfolgen immer neue Nahrung erhielten. Im Gegensatz zu Becker möchten wir den Drang nach politischer Machtentfaltung dem Handeln aus einer wirtschaftlichen Notlage heraus voranstellen. Wir gehen aber mit ihm, wenn wir, wie bereits eben bemerkt, den Bekehrungseifer als Beweggrund für das Vordringen der Araber ablehnen. Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Beweise für diese Behauptungen von neuem vorzubringen. Zum Beleg diene nur der eine Hinweis, daß der ganze wirtschaftliche und finanzielle Aufbau des arabischen Staates einer Umordnung unterzogen werden mußte, als die Zahl der Neubekehrten ungeahnte Grenzen überschritt. „Ausbreitung der islamischen Religion hieß so viel als Vermehrung der herrschenden Klasse und Verminderung der steuerzahlenden Untertanen. Das lag nicht im Interesse der Regierung und der arabischen Oberschicht. Es gab natürlich von Anfang an Idealisten, denen der Fiskus gleichgültig war, aber was hatten die zu bedeuten gegenüber der auf dem Gegensatz von Muslim zu Nichtmuslim aufgebauten Konstruktion des ganzen Staates?! Wie wenig die Araber anfangs mit Uebertritten gerechnet haben resp. sie erstrebten, erhellt aus dem Umstand, daß sie die ganze wirtschaftliche Grundlage ihres Finanzsystems umändern mußten, als die Uebertritte in größerer Menge begannen. Und doch trug der arabische Staat den Keim seines Unterganges in sich, sofern er nicht den Uebertritt zum Islam für Nichtaraber kurzerhand verbot; denn wenn ein Uebergang aus der Klasse der Beherrschten in die Klasse der Herrscher durch die äußerliche Annahme eines anderen religiösen Bekenntnisses möglich war, so lag es von vornherein auf der Hand, daß diese soziale Trennung nicht lange bestehen würde. Ein Verbot des Uebertritts widersprach aber der religiösen Tendenz des Islam, die niemandem den Glauben Muhammeds versagen konnte. Damit zerbrach der Gedanke der Universalreligion das Nationalitätsprinzip des mit dieser Religion ursprünglich identischen Staates. Es zeugt für die Stärke des Staates und für den Mangel einer religiösen Propaganda, daß sich diese Konsequenz nicht gleich im ersten Jahrzehnt herausstellte"[2]).

[1]) vgl. C. H. Becker, Der Islam als Problem, in: „Der Islam", Bd. I, Straßburg 1910.

[2]) C. H. Becker, a. a. O., Seite 9.

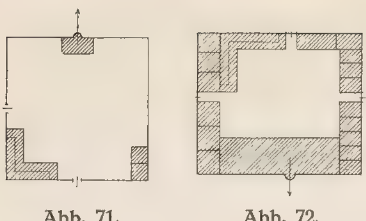
An die Kultur der unterjochten Völker reichte die der Araber nicht heran. Der beutegierige arabische Kriegsmann wie auch der ansässsige Arbeitsmann erkannten die Ueberlegenheit der fremden Kultur stets an, sie setzten sich niemals in Widerspruch zu den verschiedenen Kulturen der unterworfenen Völker; sie durchtränkten sie mit ihrem Geist, wodurch dann jene mannigfachen Gebilde und Erzeugnisse entstanden, die zum Wahrzeichen der gesamten islamischen Welt wurden. Trotz dieser verschiedenartigen Ideen, die einen wesentlichen Teil der islamischen Kultur ausmachen, läßt sich ein einheitlicher Zug in der ganzen Entwicklung des Islams verfolgen. Er prägt sich auch besonders stark in der baukünstlerischen Betätigung des islamischen Volkes aus. Diese Tatsache sei hier besonders unterstrichen, zumal man eingedenk bleiben muß, daß sich zum Islam die verschiedensten Volksstämme bekennen, die einerseits von Indien über Persien, ganz Vorderasien, Nordafrika bis nach Spanien hinein und andererseits wieder vom Balkan und vom Kaukasus bis nach Südarabien hin das Gebiet besiedelten und beherrschten.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nunmehr ausschließlich dem großen und vielseitigen Gebiet der Baukunst zu und werden in ihr die Vermengung alter, ortsüblicher Schöpfungsgedanken mit solchen rein islamischen Ursprungs feststellen können. Es ist schließlich auch keine Seltenheit, daß an einem Bau Motive verschiedenster Landstriche sich zu erkennen geben. Diese Erscheinung ist in der ältesten Zeit auf das allgemein verbreitete Leiturgiewesen zurückzuführen, worauf schon E. Herzfeld und C. H. Becker eingehend hingewiesen haben[3]).

Das Leiturgiewesen ist ein weiterer Beweis der wohlgesinnten Einstellung der Araber den unterworfenen Kulturvölkern gegenüber. Es ist aber auch gleichzeitig ein Beweis dafür, daß die kriegerischen Araber als selbständige Bauleute nur bedingungsweise in Betracht zu ziehen sind. Im eigenen Lande, zum Beispiel in Mschatta, werden die verschiedensten Volksstämme von nah und fern herangeholt, um an der Vollendung des Palastes, sei es am Aufbau, sei es am Ausbau, mit Hand anzulegen. Die baukünstlerische Betätigung der Araber wird dann in der Folgezeit von der der anderen Völker bei weitem übertroffen, das werden uns die persische, seldschukische und türkische Baukunst sowie die anderen Zweige islamischen Bauschaffens deutlich vor Augen führen.

Es liegt hier nicht die Absicht vor, die gesamte islamische Baukunst streng nach den Landstrichen und den verschiedenen Herrschergeschlechtern zu gliedern und zu betrachten. Desgleichen soll hier nicht nach weitverbreitetem Brauch der monumentale Kultbau allen anderen Bautypen in der Behandlung vorangestellt werden, vielmehr zwingt uns ein scharfer Blick auf die Entstehung der verschiedenartigen Baugruppen islamischen Bauschaffens, den gewöhnlichen, profanen Hausbau als den Ausgangspunkt aller Baulösungen zuerst einer Untersuchung zu würdigen. Es gilt, das Tun und Treiben — das Alltagsleben — des Volkes zu erfassen, dessen Bedürfnisse und Gewohnheiten am Ort und auf der Wander- und Pilgerfahrt zu ergründen, um das Kennzeichnende eines Wohnhauses und eines Unterkunftshauses herausholen zu können. Man wird weiter die Gepflogenheiten und Notwendigkeiten zur Heranbildung der Jugend festlegen müssen, woraus sich dann der Aufbau der Bildungs- und Lehrstätten er-

[3]) Ernst Herzfeld, Die Genesis der islamischen Kunst und das Mschatta-Problem, in: Der Islam, Bd. I, Straßburg 1910, Seite 60 ff. und C. H. Becker, Der Islam als Problem, a. a. O.


Abb. 71. Abb. 72.
Medina, Haus des Propheten.

geben wird. Die Einsicht, daß das Fürstenhaus zum Ruhm, Glanz und Schutz des Herrschers einer gewissen Ansehnlichkeit bedurfte, führte zur Umgestaltung des gewöhnlichen Wohnhauses in eine prunkvolle Palastanlage, der sich der monumentale Moscheebau anschloß. Die Entstehung der Moschee setzt aber wiederum die Kenntnis des Kultes sowie des Verlaufes des Gottesdienstes voraus. Die große Vielseitigkeit der Bauarten vermag aber nicht, wie wir unten sehen werden, der Einheitlichkeit Abbruch zu tun. Wohnhaus, Unterkunftshaus (Karawanserai), Bildungsstätten (Medresseen), Schlösser und Moscheen — alle können sie, soweit sie islamische „Eigenbauten" sind, auf einen Urtyp zurückgeführt werden, der seinerseits wieder zu älteren Vorbildern orientalischer Kunst, zu sasanidischen, parthischen, persischen und letzten Endes zu babylonischen Lösungen, in Beziehung steht.

Das Wohnhaus.

Der Wohnhausbau ist dem Schicksal der Vernichtung nicht entronnen. Eine geschichtliche Darstellung der Grundrißentwicklung ist mehr oder weniger nur auf Rückschlüsse angewiesen. Selbständige Anlagen aus der ältesten Zeit fehlen, nur Bauten aus der neueren und jüngsten Zeit gestatten uns ein vollständiges Bild von diesem Zweige islamischen Bauschaffens zu machen. Es ist daher leicht verständlich, daß man der Entwicklung des Hausbaues nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hat. Aber mit Unrecht. Wir werden sehen, daß die Folgerungen, die aus den neuzeitlichen Anlagen und aus den Wohnteilen der Palastanlagen gezogen werden können, und die Rückschlüsse, die sich sinngemäß ergeben werden, zu einem Ergebnis führen, in dem wir den islamischen Hausbau in seiner ganzen Bedeutung erkennen können.

Das islamische Wohnhaus, einerlei, ob wir das vorderasiatische, nordafrikanische oder irgend ein anderes nehmen, ist ein Hofhaus. Der Innenhof drückt dem Bau seinen Stempel auf, er gehört untrennbar zum Ganzen, er ist der Mittelpunkt der Anlage, der Sammelplatz; in seiner Geschlossenheit birgt er in sich den Charakter eines Raumes — lauter Eigentümlichkeiten, die bereits dem antiken, morgenländischen Hof (Innenhof) eigen waren. In dieser Hinsicht hat somit das neuzeitliche Wohnhaus seine Ueberlieferungen über Jahrhunderte hinweg bewahrt. Selbst die Heimstätte des Propheten in Medina hat durch die Ausbildung des Hofes untrüglich die Wahrzeichen eines Hofhauses besessen (Abb. 71 und 72). Wie die meisten der alten Wohnhausbauten ist auch das Prophetenhaus auf uns nicht überkommen. Hier haben Planänderungen und Umbauten das ihrige dazu beigetragen, den ursprünglichen Bautypus zu verwischen und abzuändern. In allen Stufen der Entwicklung hat aber der große Innenhof seine besondere Bedeutung beibehalten. Wir kommen bei der Besprechung der Moscheen nochmals auf die Gestaltung des Prophetenhauses und insbesondere auf die Umbildung des Wohnhauses in eine Moschee zurück. Hier sei nur bebetont, daß Leone Caëtani durch seine eingehenden Untersuchungen[4]) uns in die

[4]) Leone Caëtani, Annali dell' Islam, I., Seite 432 ff.

Lage versetzt hat, uns ein Bild von der Stätte zu machen, in der der Prophet gelebt und gelehrt hat und in der er seine Angehörigen untergebracht, seine Glaubensgenossen und Flüchtlinge beherbergt, Gesandtschaften empfangen, kurzum seine ganze Macht und Persönlichkeit zur Schau getragen hat. Diese Stätte war in der Hauptsache ein großer quadratischer umfriedeter Platz — Hof — von annähernd 40 mal 40 m Ausdehnung. Ein Tor an der Südseite ermöglichte den Zugang zu dem von der Außenwelt abgeschlossenen Hofraum. Längs der östlichen Umfassungswand werden sich im Innern des fest ummauerten Platzes Wohngemächer hingezogen haben[5]), während an der gegenüberliegenden Südwestecke des Hofes eine erhöhte Lagerstätte mit einem Schutzdach auf Palmenstämmen angeordnet war. Sie diente zur Unterkunft der „Leibwache" (Ahl el-Siffah), die sich in erster Linie aus Getreuen zusammensetzte, die gemeinsam mit dem Propheten seinerzeit aus Mekka ausgewandert waren. An der Nordwand befand sich die Stelle, an der man mit dem Gesicht nach Jerusalem in der ersten Zeit seine Gebete verrichtete, anfänglich unter freiem Himmel, später jedoch unter einem schlichten Sonnendach. Mit der Einführung der neuen Gebetsrichtung nach Mekka war ein Umbau eng verknüpft; das Eingangstor wurde auf die Nordseite, die „Gebetshalle" auf die Südseite verlegt, gleichzeitig fanden Erweiterungsbauten im Innern statt.

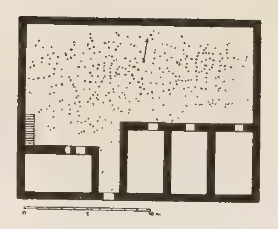


Abb. 73.
Birnun am Euphrat, Haus.

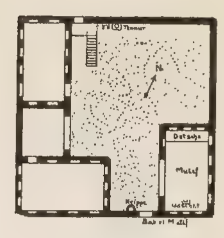


Abb. 74. Anane
am Euphrat, Haus.

Dieses uns durch die Ueberlieferung bekannt gewordene Haus des Propheten aus dem siebenten Jahrhundert beschäftigt uns hier nur insoweit, als es zu Wohn- oder Unterkunftszwecken gedient hat. Die lockere Aneinanderreihung der einzelnen Wohngemächer und die ungezwungene Anordnung der Schutz und Obdach bietenden Baulichkeiten innerhalb des ummauerten Hofes zeichnen auch heutzutage noch die ländliche Bauweise des ansässigen Arabers im Irak Arabi aus. Der Sprung in die Neuzeit ist nur scheinbar ein Gewaltakt. Denn es läßt sich unschwer eine Brücke vom siebenten ins neunzehnte Jahrhundert schlagen. Oscar Reuther führt uns eine Reihe von neuzeitlichen Beispielen aus den verschiedenen Ortschaften am Euphrat südlich von Bagdad vor Augen[6]). Alle besitzen sie an erster Stelle den charakteristischen Hof, der allseitig mit einer hohen Mauer umschlossen ist, die ihrerseits nur durch die Anlage eines Tores durchbrochen wird. Die einzelnen Baulichkeiten, die aus einem selbständigen Gemach bestehen, reihen sich bei den einfachsten Lösungen, ohne eine Verbindung aufzunehmen, locker aneinander (Abb. 73). Ein Verkehr von Raum zu Raum erfolgt nur über den Hof, an dem nicht selten noch ein abgesondertes Gemach liegt, in dem der Hausherr seinen männlichen Besuch empfängt. Diese ursprünglichste und einfachste Anlage eines arabischen neuzeitlichen Wohnhauses kann in unmittelbare Beziehung zum Haus des

[5]) Herrmann Thiersch, Pharos, Antike, Islam und Occident, Leipzig und Berlin 1909, Seite 227, (daselbst auch Anmerkung 3).

[6]) Oscar Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad und anderen Städten des Iraks, Berlin 1910, Seite 1 ff.



Abb. 75. Hille, Haus Hussein Beg.

Propheten gesetzt werden, wie es von Caetani wiederhergestellt worden ist. Hier wie dort sieht man die einzelnen, selbständigen Gemächer, die in Medina als Wohnstätten der Sauda und Aischa, der Frauen des Propheten, bezeichnet werden. Im Irak führen diese Einzelteile sogar die Benennung „bet“ (= Haus); erst bei reicheren Lösungen werden die einzelnen Gemächer als „Zimmer“ bezeichnet und angesehen.

Wenn in einem derartigen neuzeitlichen arabischen Wohnhaus die einzelnen Gemächer nicht unmittelbar aneinanderstoßen, so kann der dazwischen liegende Platz durch Ueberdeckung zu einer Halle umgebildet werden (Abb. 74). Die Halle kommt als selbständiger Raum vor oder sie kann auch mit den angrenzenden Gemächern verbunden werden, wodurch sie zur Vor- oder Durchgangshalle gestempelt wird. Eine derartige Halle hat in der Regel eine Querlage. Wird hinter ihr noch ein geschlossener Querraum angelegt, so entsteht eine weiterentwickelte Form des einfachen Bauernhauses. In diesen Anlagen wird die offene Halle ⊔-förmig von den einzelnen Wohnräumen umfaßt, die dann alle von ihr aus zugänglich sind.

Die Verwendung der offenen Halle innerhalb des Hofes hat das irakenische Haus mit dem Medinaer gemein. Die gesonderte Lage tut der Gleichartigkeit des Baumotives keinen Abbruch. Die innige Verschmelzung der Halle mit der Gesamtanlage zu einem geschlossenen Ganzen ist im Irak heimischen und der Nachbarschaft entnommenen Ueberlieferungen zugutezuschreiben. Es soll dabei nicht ausgeschlossen sein, daß auch in Medina Hallen angeordnet gewesen sind, die mit den übrigen Räumen eine Einheit gebildet haben können.

Wir haben das Hallenmotiv bereits des öftern im östlichen Vorderasien kennengelernt, das Erscheinen am neuzeitlichen Wohnhausbau lieferte uns den Beweis, daß alte Motive weiter fortleben, oder vielmehr noch, daß der Faden, der die Neuzeit mit dem Mittelalter und dem Altertum verband, nie gerissen gewesen sein kann.

Zwei Hallenmotive sind an einem irakenischen Wohnhaus deutlich zu unterscheiden. Einmal die offene Vorhalle, die von selbständigen Gemächern umgeben ist und von der diese Einzelräume zugänglich gemacht worden sind. Das andere Mal die regelrechte, offene Halle — der Liwan —, deren eine Seite — meist eine Schmalseite — sich stützenlos öffnet. Diese Halle erscheint als selbständiger Raum, sie kann als solcher unmittelbar vom Hof aus betreten werden, oder auch hinter einer Vorhalle zu liegen kommen. Schließlich sei noch einer Hallenart gedacht, die sich mit einer Breitseite nach dem Hof hin öffnet und Stützen in die Oeffnung stellt. Die verschiedensten Lösungen dieser Art führt uns Reuther deutlich vor Augen, deshalb seien aus der großen Zahl der Beispiele

nur wenige herausgegriffen. Sie lassen aber alle erkennen, daß ein bestimmter Planungsgedanke den Lösungen zugrundegelegen hat.

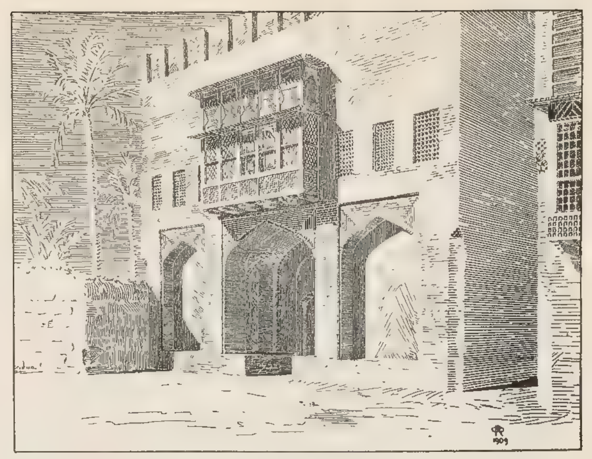


Abb. 76. Hille, Haus Hussein Beg.

Das Haus des Hussein Beg in Hille[7]) ist auf einem schmalen, tiefen Grundstück errichtet (Abb. 75 und 76). Der Innenhof konnte nicht allseitig umbaut werden. Nur an den beiden Schmalseiten erheben sich Gebäudeteile, an den freibleibenden Langseiten erscheinen hohe Abschlußwände, wodurch die ganze Anlage ihre erforderliche Geschlossenheit erhält. Als Sonderheit ist hervorzuheben, daß der Zugang zum Hof in gerader Linie durch das Vorderhaus führt. Der Einblick in den Hof von der Straße her ist auf diese Weise nicht gehemmt, was sonst meist durch das Mittel der „Brechung" des Zugangs erreicht wird. Werden nämlich die Zugangstüren im Winkel angeordnet, so tritt die Abgeschlossenheit des Hausinnern noch deutlicher zutage. Dieses Streben, das häusliche Leben der Außenwelt zu entziehen, zeichnet den ganzen Orient, den antiken wie den neuzeitlichen, aus. Die eigenartige Lösung des gebrochenen Zugangs findet man demnach sowohl am babylonischen, als auch am irakenisch-arabischen Hause.

Das Hinterhaus des Hussein Beg enthält die eigentlichen Wohnräume, die sich auf das Erd- und Obergeschoß verteilen und die in beiden Geschossen hinter einer Vorhalle liegen. Ein Liwan schiebt sich in jedem Geschoß zwischen die einzelnen Zimmer. Wie üblich, ist im Obergeschoß der Liwan annähernd in der Mittelachse des Hauses angeordnet, im Erdgeschoß ist er dagegen in eine Ecke verlegt. Diese Verschiebung erklärt sich aus dem Bestreben, den Haupttagesraum, in dem und vor dem sich die Bewohner meistens aufhalten, den Blicken des im Torweg sich befindenden zu entziehen.

Eine reichere Grundrißlösung besitzt das Haus Menahim in Bagdad[8]) (Abb. 77—79). Man kann auch hier die Hauptzüge ohne weiteres herausschälen. An der Nordwestseite läßt sich der gebrochene Zugang von der Straße erkennen; durch ihn gelangt man in den fast quadratischen, allseitig umbauten Innenhof. Jede Hofseite des Erdgeschosses weist in ihrer Mitte eine offene Halle auf mit je einem geöffneten oder geschlossenen Hinterraum; im Obergeschoß wiederholt sich die Anlage, jedoch mit dem Unterschied, daß nur die Südosthalle wie die unteren offen bleibt, die übrigen drei sind durch Wände abgeschlossen worden.

[7]) Oscar Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad usw., Berlin 1910, Abb. 24—27, Seite 10/11.
[8]) Oscar Reuther, a. a. O., Abb. 48—52, Seite 20—22.



Abb. 77. Bagdad, Haus Menahim, Erdgeschoß.

Als letztes Beispiel diene das *Haus des Murad Effendi in Hille*[9]) (Abb. 80 und 81). Der gebrochene Zugang verbindet auch an diesem Bau die Straße mit dem Innenhof, der infolge der Schmalheit des Grundstückes nur dreiseitig mit Räumen umbaut ist, an der vierten Seite zieht sich in beiden Geschossen je eine schmale, offene gangartige Halle hin. Das Erdgeschoß ist hier nur mit einem großen Liwan bedacht worden. Das Obergeschoß hat auch nur zwei Hallen erhalten, an die Stelle, wo die dritte erscheinen könnte, ist ein geschlossener Raum getreten.

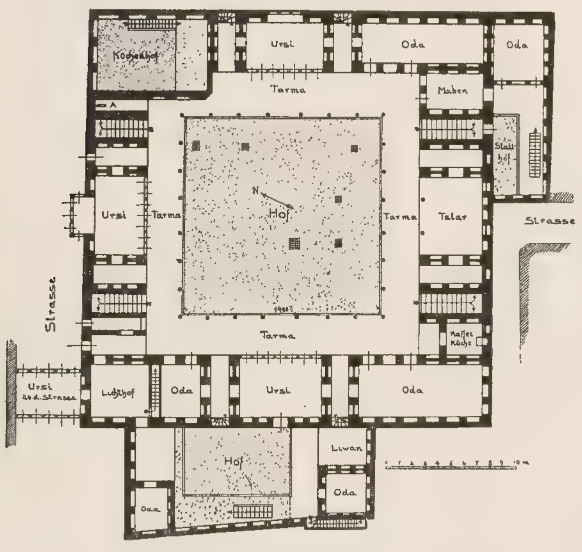


Abb. 78. Bagdad, Haus Menahim, Obergeschoß.

Trotz der Verschiedenartigkeit der Grundstücke dieser besprochenen und anderer irakenischer Wohnhäuser begegnen uns nun immer wieder gleiche und ähnliche Charakterzüge in der Planung der Anlagen. Als stets wiederkehrende Merkmale mögen herausgeholt werden: der große Innenhof, die bevorzugte Anlage des gebrochenen Zugangs von der Straße her, die Anordnung der offenen Hallen mit und ohne Hinterraum in der Mitte einer oder mehrerer Hofseiten und endlich die Abgeschlossenheit der Gesamtanlage nach außen bei gleichzeitiger Betonung und reicherer Ausschmückung der Hofraumwände. Es sind dieselben Motive, die an den sasanidischen Palästen, und zwar an den Hinterbauten — den Wohnbauten — sich zu erkennen gaben. Wir haben sie bereits an anderer Stelle in Zusammenhang gebracht mit den ältesten Werken babylonischen Wohnhausbaues. Wie an den babylonischen Wohnhäusern der Hauptraum an der Südseite des Hofes zu liegen kam, so erscheint auch am neuzeitlichen irakenischen Haus die Haupthalle mit Vorliebe auf der Südseite des Binnenhofes. Die oben betonte Beziehung der

[9]) O. Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad usw., Berlin 1910, Abb. 58—60, Seite 26/27.

parthischen und sasanidischen offenen Hallenplanung zu der babylonischen Lösung mit dem geschlossenen Querraum[10]) läßt sich auch auf die arabische Bauweise ausdehnen. Der Mangel der Zwischenglieder ist bedauerlich, aber das Beharrungsvermögen des Morgenlandes läßt uns diesen Verlust verschmerzen. Die Uebereinstimmung des Wohnteils in einem sasanidischen und frühislamischen Palast mit einem neuzeitlichen, irakenischen Wohnhaus ist so groß, daß mit Recht behauptet werden kann, der arabische Wohnhausgrundriß habe sich folgerichtig aus dem sasanidischen entwickelt, der wiederum in engster Beziehung zu seinen Vorgängern im Lande und in der Nachbarschaft stand.



Abb. 79. Bagdad, Haus Menahim.

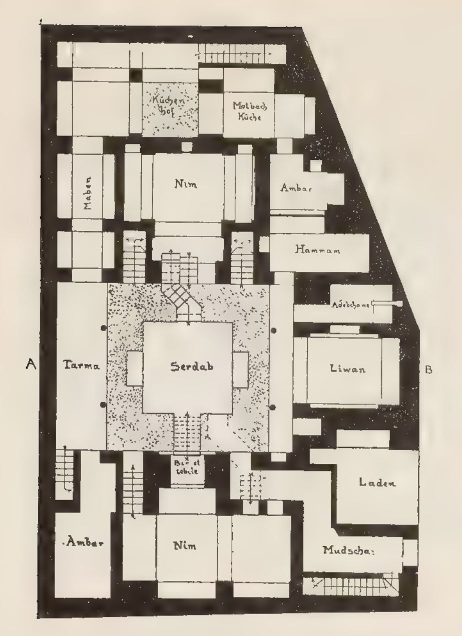
Ueber dem frühislamischen Wohnhaus des westlichen Vorderasiens schwebt ein gleich dunkler, undurchsichtiger Schleier. Dank dem strengen Festhalten an dem Althergebrachten ist auch hier ein Rückschluß von der neuzeitlichen Bauweise auf die ältere, verschwundene, zulässig. K. Wulzinger führt uns ein schönes Beispiel eines stattlichen Wohnhauses aus Damaskus vor[11]). „Es wird genügen", schreibt er, „grundrißlich nur dieses Haus wiederzugeben und zu beschreiben, nachdem wir uns in zahlreichen anderen, oft fast identischen Anlagen der Oststadt über das Typische der Erscheinung klar geworden sind"[12]).

Dieses „Haus der spanischen Krone" nimmt eine Grundfläche von rund 28 mal 33,5 m ein (Abb. 82). Der gebrochene Zugang zum Innenhof liegt in der Nordwestecke. Ein kleiner Vorhof ersetzt den irakenischen Vorraum. Aus dem Vorhof gelangt man in den Binnenhof von 16,4 m Breite und 14,6 m Tiefe; er ist allseitig symmetrisch zu einer Nord-Süd gerichteten Achse umbaut. Ein Liwan erhebt sich in der Mitte der Südseite. Durch beide Geschosse gehende Empfangssäle schließen die Halle beiderseitig ein und bilden mit dem Liwan den ganzen Südteil des Baues. Gegenüber sind an der Nordseite die beiden geschlossenen, für den Winter bestimmten Empfangsräume, denen sich in der Nordostecke ein zweiter Vorhof und die Küche anschließen. Die Seitenflügel enthalten Wirtschafts- und Nebenräume, Treppen nach oben und je eine kleine Halle, die wie die große Südhalle flach überdeckt sind. Das Obergeschoß ist als Harem ausgebaut und enthält Zimmer und den charakteristischen Liwan.

[10]) vgl. oben Seite 138 und 155.

[11]) K. Wulzinger, Damaskus, Die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924 (Wissenschaftl. Veröffentl. des Deutsch-Türk. Denkmalschutz-Kommandos, herausgegeben von Th. Wiegand, Heft 5), Abb. 2, S. 18.

[12]) K. Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Berlin 1924, Seite 17/18.



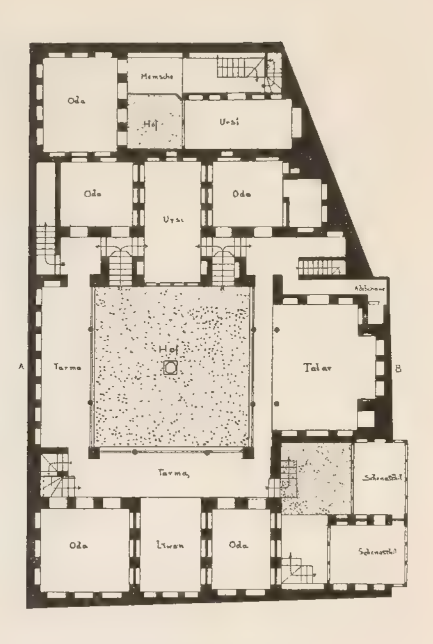


Abb. 80/81. Hille, Haus Murad Effendi, Erdgeschoß und Obergeschoß.

Die beiden seitlichen Hallen des Erdgeschosses liegen nicht, wie man es erwarten könnte, in der Mitte der Ost- und Westflügel, sondern bilden jeweilig den südlichen Abschluß dieser Flügel. Nach K. Wulzinger „kommt so ein Grundriß zustande, der stark an das antike Atriumhaus mit seinen alae, dem Tablium und dem Impluvium erinnert"[13]). Diese Aeußerung erweckt den Eindruck, als ob wir in dem Damaskener Hausplan rein westliche Ideen verwirklicht sähen. Dem ist aber nicht so. Die Gesamtanlage ist durchtränkt von morgenländischen Planungsgedanken, die in dem gebrochenen Zugang, in der Betonung der Symmetrie, insbesondere bei der Anlage der Hallen, in der scharfen Scheidung von Sommer- und Winterräumen, in der Zusammenfassung der Räume in eine Männer- und Frauenwohnung, und endlich in der vollständigen Abgeschlossenheit des Hauses nach außen beruhen. Demgegenüber fällt als einzige westliche Beeinflussung die Verschiebung der Seitenliwane in die Ecken in die Wagschale. Dieses soll nicht in Abrede gestellt werden. Jedoch müssen wir unbedingt daran festhalten, daß der Damaskener Grundriß in der Hauptsache morgenländischen Ursprungs ist. Es ist hier nicht

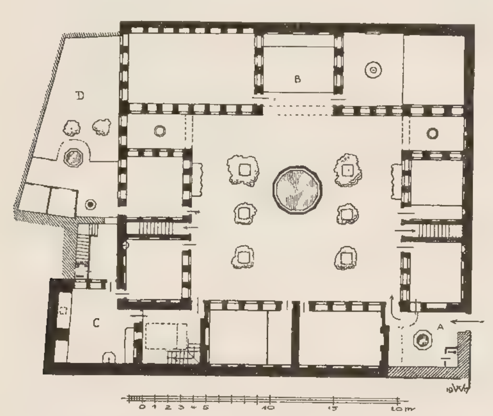


Abb. 82. Damaskus, Haus der spanischen Krone.

[13]) K. Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924, Seite 19.

der Ort, auf die Entstehungsgeschichte des „Atriumhauses" einzugehen. Erwähnt sei nur, daß das Tablium und die Alae im Atriumhause, wie auch die Exedren in den Wohnhäusern von Priene und Delos als Hallenmotive in Beziehung zu setzen sind mit den weit älteren Hallenlösungen vorderasiatischer Baukunst. Das Wohnhaus in Damaskus erscheint auf diese Weise immer mehr als wahre morgenländische Lösung, in der vorderasiatische und wieder nach Vorderasien zurückkehrende Baugedanken sich zu erkennen geben.

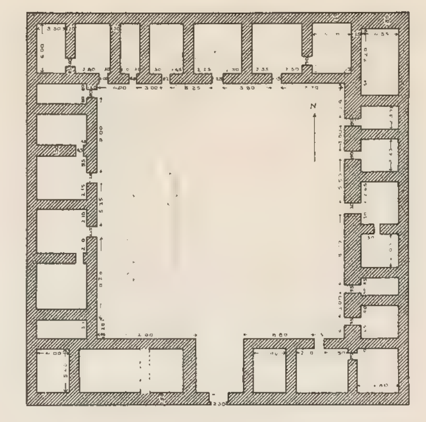


Abb. 83. Umm-el-Walid, Karawanserai.

Das Karawanserai.

Wie der ansässige Orientale des Wohnhauses bedarf, in dem er Schutz, Ruhe, Unterkunft und Heimstätte findet — so bedarf der Wanderer, der Reisende, der Pilger in der Ferne und Fremde der Unterkunftshäuser, der Karawanserais.

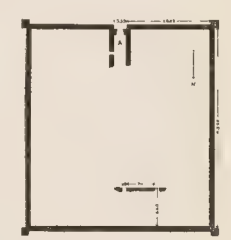


Abb. 84. es-Sebib, Karawanserai

Die Unterkunftshäuser (Karawanserais) in den Städten und an den großen Verkehrsstraßen dienten dazu, dem Einzelreisenden oder der Karawane Obdach und Schutz während der Ruhepausen der langen Reise zu gewähren. Es ist das Wohnhaus der Reisenden, mithin hat die Anlage für Räume Sorge zu tragen, in denen Menschen und Tiere unterkommen können. Es ist aber auch gleichzeitig der Ort, an dem der Reisende, während er der Ruhe pflegt, Schutz vor unliebsamen Ueberfällen, vor Beraubungen und Störungen jeder Art finden soll. Diese beiden Grundanforderungen, die an ein Karawanserai gestellt werden, bedingen in erster Linie dessen Planung und Ausführung.

Zur Geschichte der Unterkunftshäuser sei auf die Arbeiten von F. Sarre und Karl Müller hingewiesen[14]). Wir ersehen aus ihnen, daß die Anlage der Karawanserais schon vor der islamischen Zeit im Orient bekannt

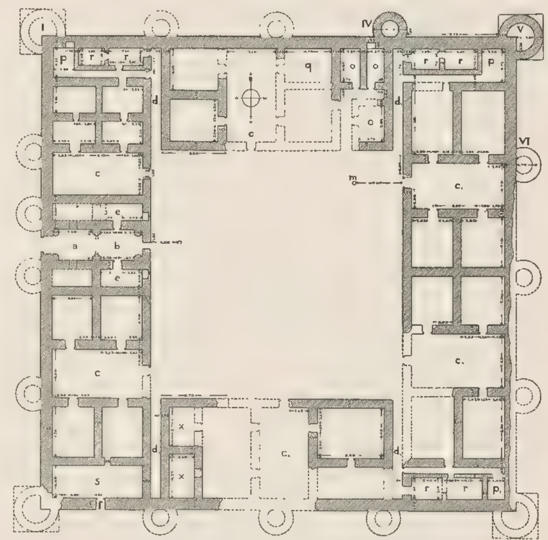


Abb. 85. el-Kastal, Römisches Lager.

[14]) F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, Seite 77 ff. — Karl Müller, Die Karawanserai im vorderen Orient, Berlin 1920, Diss. Dresden, Seite 5 ff.

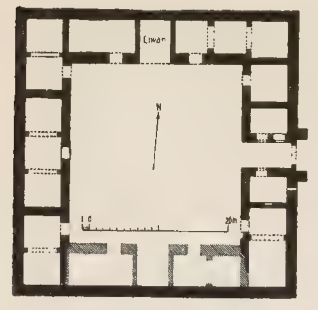


Abb. 86. al-Chan bei Rakka (Karawanserai).

gewesen ist. Bereits Herodot konnte im fünften Jahrhundert v. Chr. über Herbergen berichten[15]), die an der Straße Susa-Ephesus angelegt waren und die nicht allein zur Unterkunft, sondern auch zum Schutz vor Ueberfällen gedient hatten. Diese den Bedürfnissen entsprechende Einrichtung hat sich, wie aus dem Verlauf der Geschichte zu ersehen ist, bis in die Neuzeit erhalten. Ueber die Gestalt und Art der Planung der vorislamischen Unterkunftshäuser sind wir nur schwach im Bilde, wenn auch zahlreiche Berichte von Reisenden und Geschichtsschreibern vorliegen. Greifbare Vorstellungen lassen die Reste römischer Anlagen zu, an denen die Erfüllung der Zweckdienlichkeit sich deutlich zu erkennen gibt. Die Unterkunftshäuser — die Chane — in Umm el-Walid (Abb. 83) und es Sebib (Abb. 84) östlich vom Toten Meere vergegenwärtigen die charakteristischen Merkmale aufs deutlichste[16]). Brünnow und v. Domaszewsky halten diese beiden Karawanserais für römischen oder byzantinischen Ursprungs. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß wir in ihnen Werke frühislamischer Zeit anzunehmen haben. Die Unterkunft wird hier den Reisenden in den zahlreichen Gemächern, die sich geschlossen um einen geräumigen, viereckigen Hof legen, gewährt. Schutz wird ihnen zuteil durch die hohe festungsartige Mauer, die die Gesamtanlage umfaßt und an die sich die Raumgruppe schmiegt. Nur ein Tor ermöglicht den Zugang zum Innern, so daß der Rastsuchende allen räuberischen Anstürmen leicht Widerstand entgegensetzen kann.

Diese frühen Anlagen sind Schöpfungen rein morgenländischen Geistes. Die Gruppierung der Wohnräume um einen viereckigen Binnenhof und die Absonderung der Raumgruppe von der Außenwelt mittels einer hohen Mauer, die nur durch das Eingangstor durchbrochen wird, sind altorientalische Baugedanken, die uns schon seit altbabylonischer Zeit entgegengetreten sind. Der Befestigungs- und Verteidigungscharakter liegt jedem morgenländischen Hausplan zugrunde, mithin darf dieser Charakterzug, der an einem Unterkunftshaus in der Einsamkeit naturgemäß noch stärker zum Ausdruck gebracht wird, uns nicht verleiten, ihn in eine unmittelbare und unbedingte Abhängigkeit zu den römischen Kastellen zu bringen. Vielmehr haben gerade diese morgenländischen Anlagen eine besondere Gruppe von Kastellbauten erzeugt[17]), in denen, wie etwa im römischen Lager el-Kastal östlich vom Toten Meer (Abb. 85), der typische morgenländische Binnenhof und die Anlehnung der den Hof umschließenden Gemächer an die Gesamtumfassungsmauer durchgeführt worden ist.

Zu den ältesten auf uns überkommenen islamischen Karawanserais gehören Bauten aus dem dreizehnten Jahrhundert. Wir sind demnach in der Lage, die Bauentwicklung in einer Zeitspanne von 700 Jahren zu überblicken. Das neuzeitliche Karawanserai vermag man, wie wir gleich sehen werden, in enge Beziehung zu dem neuzeitlichen Wohnhaus zu setzen. Da aber gleichzeitig das

[15]) Herodot, Neun Bücher der Geschichte, 5. Buch, 49—51 (Uebers. J. E. Goldhagen, Lemgo 1756).

[16]) F. Brünnow und A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia, II, Straßburg 1905, Seite 87 (Abb. 670, Seite 89), bzw. Seite 81 (Abb. 662, Seite 82).

[17]) vgl. J. Strzygowski, Mschatta, Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Berlin 1904, Seite 225 ff. — H. Thiersch, Pharos usw., Berlin-Leipzig 1909, Seite 239 ff.

Karawanserai aus jüngster Zeit die Charakterzüge seiner Vorläufer beibehalten hat, so ist der Rückschluß zulässig, daß auch die älteren Unterkunftshäuser Motive des Wohnhausbaues an sich verwendet haben werden. Diese Tatsachen rechtfertigen den oben gefällten Spruch von der Beharrlichkeit in der Grundrißgestaltung islamischer Wohnbauten.

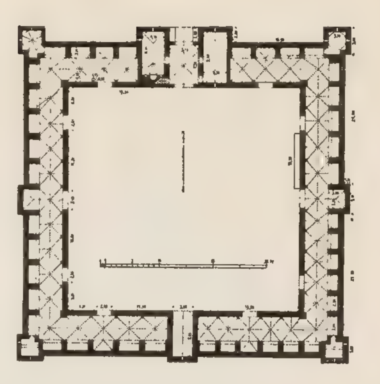


Abb. 87.
Chan Barur im Tektek (Karawanserai).

Sämtliche Lösungen lassen sich in bezug auf den Hauptraum — in diesem Fall auf den Hofraum — zu drei großen Gruppen zusammenfassen. Zur ersten Gruppe gehören Unterkunftshäuser mit einem ungedeckten Innenhof. Neben dieser ersten Gruppe begegnen wir einer zweiten, in der die Innenhöfe überdeckt sind, so daß wir eine vollständig geschlossene Gesamtanlage vor uns haben. Zur dritten Gruppe gehören schließlich Doppelanlagen, das heißt Unterkunftshäuser, in denen eine ungedeckte Hofanlage sich mit einem selbständigen, geschlossenen Bau zu einer Einheit verbindet.

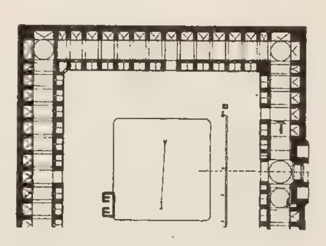
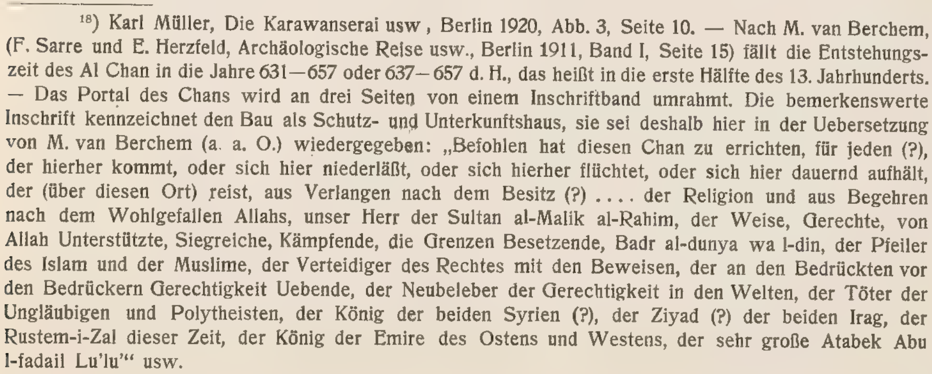


Abb. 88. Chan Nasrije, Irak (Karawanserai).

1. Karawanserais mit ungedecktem Innenhof.

Aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt das Karawanserai Al Chan bei Rakka (Abb. 86) am Euphrat[18]). Es stellt ein regelrechtes Quadrat von rund 41 m Seitenlänge dar. Ein Torbau schmückt die Ostseite, man gelangt durch ihn in den rund 24,8 mal 24,8 m großen Innenhof, um den sich allseitig geschlossene Gemächer von rund 5 m Tiefe legen. Der Nord- und der Südflügel werden in ihrer Mitte durch je eine offene Halle — Liwan — durchbrochen. Die Lage der Liwane, in der Nord-Südachse und nicht dem Eingang gegenüber, kennzeichnet sie als Winter- bzw. Sommeraufenthaltsraum. Ihre Anordnung weist sowohl auf ihre Abhängigkeit zu den sasanidischen Palastlösungen, als auch auf die nahen Beziehungen zum Wohnhausbau



[18]) Karl Müller, Die Karawanserai usw., Berlin 1920, Abb. 3, Seite 10. — Nach M. van Berchem, (F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1911, Band I, Seite 15) fällt die Entstehungszeit des Al Chan in die Jahre 631—657 oder 637—657 d. H., das heißt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. — Das Portal des Chans wird an drei Seiten von einem Inschriftband umrahmt. Die bemerkenswerte Inschrift kennzeichnet den Bau als Schutz- und Unterkunftshaus, sie sei deshalb hier in der Uebersetzung von M. van Berchem (a. a. O.) wiedergegeben: „Befohlen hat diesen Chan zu errichten, für jeden (?), der hierher kommt, oder sich hier niederläßt, oder sich hierher flüchtet, oder sich hier dauernd aufhält, der (über diesen Ort) reist, aus Verlangen nach dem Besitz (?) .... der Religion und aus Begehren nach dem Wohlgefallen Allahs, unser Herr der Sultan al-Malik al-Rahim, der Weise, Gerechte, von Allah Unterstützte, Siegreiche, Kämpfende, die Grenzen Besetzende, Badr al-dunya wa l-din, der Pfeiler des Islam und der Muslime, der Verteidiger des Rechtes mit den Beweisen, der an den Bedrückten vor den Bedrückern Gerechtigkeit Uebende, der Neubeleber der Gerechtigkeit in den Welten, der Töter der Ungläubigen und Polytheisten, der König der beiden Syrien (?), der Ziyad (?) der beiden Irag, der Rustem-i-Zal dieser Zeit, der König der Emire des Ostens und Westens, der sehr große Atabek Abu l-fadail Lu'lu'" usw.

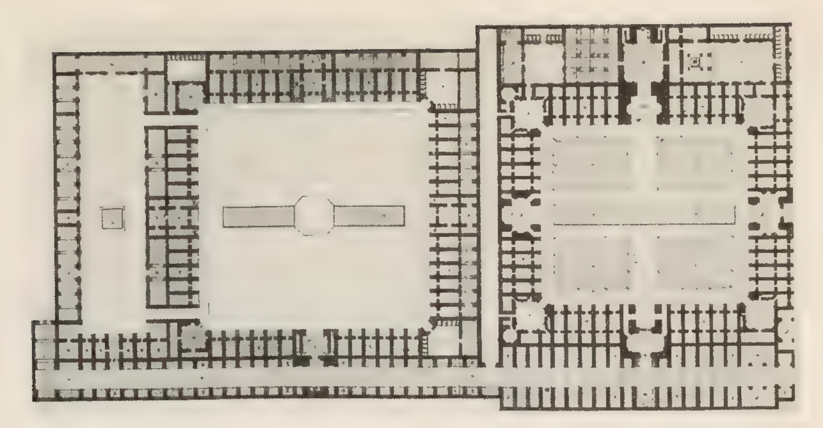


Abb. 89. Isfahan, Medressee und Karawanserai Mader-i-Schah.

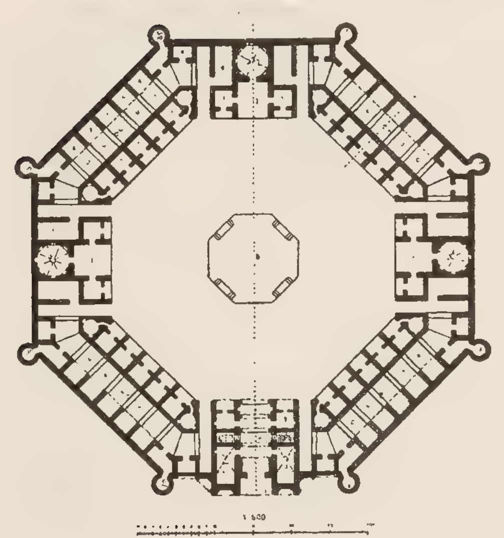


Abb. 90. Amin-Abad, Karawanserai.

hin. Die Halle, die wir oben zu den charakteristischen Merkmalen des Wohnhausbaues rechnen durften, erscheint somit in gleicher Eigenschaft am Unterkunftshaus.

Eine stattlichere Lösung tritt uns im Unterkunftshaus von Barur im Dschebel-Tektek (Abb. 87) entgegen[19]). Der Bau ist im Jahre 1218 (615 d. H.) errichtet und weist im Gegensatz zu dem Al Chan bei Rakka die Bereicherung auf, daß für die Unterbringung der Karawanentiere ein gangartiger, überdeckter Stallraum vor den „Wohnnischen" angelegt worden ist. Der Binnenhof hat die ansehnlichen Maße von rund 42 mal 43 m. An der Nordseite führt ein breiter Torweg ins Freie, während dem Eingang gegenüber die offene Halle erscheint. Zwei abgeschlossene Räume fassen den Torweg ein und bilden mit ihm den Torbau, der als selbständiges Gebäudeglied sich vorschiebt und sich über die anderen Teile erhebt. Im westlichen Torraum ist eine Moschee untergebracht, die sich durch die vorschriftsmäßige Gebetsnische in der Südwand zu erkennen gibt. Die Ecken der Umfassungswand sind außen mit quadratischen, hohlen Türmen besetzt, und die Mitten der sonst glatten Wände zieren rechteckige Turmvorsprünge, von denen der südliche die Rückwand der Halle darstellt. Durch die Ausbildung der Turmvorsprünge wird im Grundriß auch die zweite (West-Ost) Achse herausgehoben, somit ein Motiv geschaffen, das immer wiederkehren wird. An die Hofwand lehnt sich nach innen der überwölbte, 4,6 m tiefe Stallgang, der nach außen von den Wohnnischen begrenzt wird. Die

[19]) Karl Müller, Die Karawanserai usw., Berlin 1920, Abb. 6, Seite 12.

abgeschlossenen Räume sind hier in Fortfall gekommen, an ihre Stelle ist die Nischenreihe getreten. Diese setzt sich an anderen Lösungen durch und wird zum wesentlichen Bestandteil eines Karawanserais. Der Nische ist ein praktischer Wert beizumessen: von ihr aus ist nämlich der Erholung und Ruhe suchende Reisende oder Karawanenbesitzer besser in der Lage, ein wachsames Auge auf seine Tiere und sein Hab und Gut zu werfen, das er nicht mit in die Nische nehmen kann.

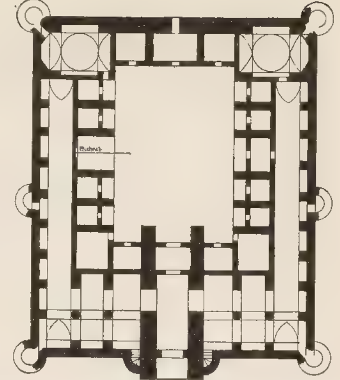


Abb. 91. Karawanserai bei Senchas.

Erweiterte Chan-Anlagen führen eine zweite Nischenreihe ein, und zwar erfolgt dann die Anordnung dieser zweiten Reihe an der Hofwand. Die Nischen öffnen sich nach dem Hof hin, sie stehen ausschließlich mit ihm in Verbindung. Eine feste Wand, die durch kleine Fensteröffnungen durchbrochen ist, trennt die Hofnischenfolge von dem Stallgang und der äußeren Nischenreihe. Derartige Lösungen sind im Irak häufig anzutreffen. Die vorliegenden Beispiele sind Erzeugnisse jüngeren Datums, zu ihnen gehören unter anderen die Karawanserais von Nasrije und Mahauwil (Abb. 88) an der Straße Bagdad-Hille[20]).



Abb. 92. Karawanserai bei Senchas.

Eine andere Gruppe von Unterkunftshäusern vermehrt die Raumzahl durch Einführung eines geschlossenen Gemaches hinter jeder Hofnische und vor allen Dingen auch hinter den weit geöffneten Liwanen. Der Raum hinter den Hallen steht in keiner Beziehung zu den mehr oder weniger kleinen Gemächern hinter der Hofnischenreihe. Er erhält ansehnlichere Abmessungen, wird reicher ausgestattet, und er erscheint auch an Anlagen, wo die Zimmerreihe hinter den Nischen fehlt (Assad Chan bei Bagdad, Abb. 93 und 94)[21]). Als Vertreter dieser neuen Gruppe mögen hier nur genannt werden: das Karawanserai Mader-i-Schah des Schahs Sultan Hussein (1694—1722) in Isfahan (Abb. 89), das von Amin Abad auf dem Wege von Isfahan nach Schiras, (Abb. 90) und das Ribat (Karawanserai) bei Senchas an der Straße Dschurdschan-Mesched in der Provinz Chorasan (Abb. 91 und 92).

Bei flüchtiger Betrachtung glaubt man, drei grundverschiedene Lösungen vor sich zu haben. Diese Annahme hält aber einer genaueren Prüfung nicht stand. Am vertrautesten erscheint der Grundriß des Unterkunftshauses Mader-i-Schah in Isfahan[22]). Die Anlage besitzt zwei Höfe, trotzdem gehört

[20]) Karl Müller, Die Karawanserai usw., Berlin 1920, Abb. 7 und 8, Seite 9.
[21]) Karl Müller, a. a. O., Abb. 12, Seite 18.
[22]) Pascal Coste, Monuments modernes de la Perse, Paris 1867, Pl. XIX—XX u. XXXII (Text S. 27).

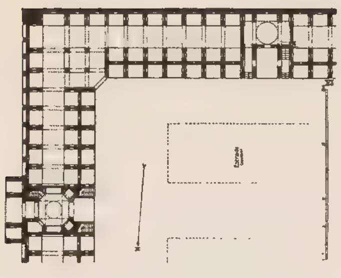


Abb. 93. Assad-Chan bei Bagdad (Karawanserai).

der Bau nicht zur Gruppe der Doppelanlagen, da wir unter ihnen Bauten verstanden haben wollen, in denen eine offene Hofanlage mit einem geschlossenen Bau zu einer Einheit verschmilzt. Vom Gesamtbau des Karawanserais Mader-i-Schah kommt für unsere Betrachtung nur der große Hofbau, der sich an die vorgelagerte Medressee anlehnt, in Betracht. Von einem gedeckten, breiten, doppelseitig mit Nischen besäumten Gang, der sich von der Straße längs der Medressee und dem gesamten Karawanserai hinzieht, betritt man von Norden durch einen stattlichen Torbau den geräumigen, quadratischen Innenhof der Karawanserais. Dieser 69,5 mal 68,1 m große Westhof wird von einer Nischenfolge umgeben, hinter der die Wohngemächer liegen. An der West- und Südseite erscheint wieder der uns bekannte breite Gang mit Nischen an der Außenwand. In den Ecken des Hauptgebäudes sind kleinere Nebenhöfe angeordnet, während in der Mitte der Hofseiten breitere, liwanartige Nischen mit den charakteristischen Hinterräumen jeweils die beiden rechtwinkelig zueinanderstehenden Hauptachsen betonen. Um den schmalen, langgestreckten Osthof (78 mal 19,2 m) legen sich Stallräume und Gemächer für die Tiertreiber.

Die achteckige Grundform des Karawanserais Amin-Abad[23]) ist das einzige Befremdende an diesem Bau. Bei näherer Betrachtung erkennt man nämlich genau dieselben Motive, die uns am Isfahaner Beispiel entgegentraten. Ein stattlicher Torbau führt in den achteckigen Hof von rund 37 m Durchmesser. Nischen und Kammern umsäumen den Hof, ein Stallgang mit tiefen Nischen lehnt sich an die Rückwand der Kammern. In der Torachse und in der zu dieser senkrechtstehenden Achse haben insgesamt drei große Liwane ihren Platz; ein mit einem Sterngewölbe gedeckter, achteckiger Raum liegt hinter jedem Liwan.

Das Ribat (Karawanserai) bei Senchas[24]) von 43 mal 36 m Gesamtumfang fügt sich auch nur scheinbar nicht in das übliche Schema der südlicheren Lösungen ein. Durch Verdoppelung der Schiffzahl des Stallraumes an der Ostseite des rund 22 mal 15 m großen Hofes wird der Eingangsflügel um etwa 4 m tiefer als die beiden Seitenflügel. In diesen Süd- und Nordflügeln beherrschen die bekannten Elemente — die Hofnische mit der anschließenden Kammer und der Stallgang mit der zweiten Nischenfolge — die Anlage. Nur ein großer Liwan erhebt sich in der Mitte der Südseite; er ist durch den Einbau einer Nische zu einem Gebetsraum ausgestaltet. Die Nischenreihe an der Nordseite wird in der Liwanachse durch eine breite Flachnische unterbrochen; sie vertritt hier die Rolle der Halle. Im Westen wird der Hof nur von einer Raumflucht (rund 4 m tief) begrenzt, Nischen und Stallgang fehlen hier, desgleichen der Liwan. Dafür ist aber der mittlere Raum bedeutend breiter als die beiden seitlichen, so daß in der Gesamtanlage die beiden Mittelachsen, trotz des Fehlens der offenen Liwane, wieder deutlich hervortreten. —

Eine Vervollkommnung dieses Grundrißschemas wird erreicht durch die Einführung einer dritten Nischenfolge. Diese Lösung hat vornehmlich an Irak-

[23]) Pascal Coste, Monuments modernes de la Perse, Paris 1867, Pl. LXVI (Text Seite 45).

[24]) Ernst Diez, Churasanische Baudenkmäler I., Berlin 1918, Seite 85, Abb. 39 und Tafel 40.

bauten aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert ihre Verwirklichung gefunden. Alle diese Anlagen lassen den geschlossenen Raum hinter der Hofnische fallen, so daß vom Hof aus nur die eine Nischenreihe zu erreichen ist. An die Rückwand der Hofnischenfolge lehnt sich jetzt eine neue Nischenreihe; diese öffnet sich nach dem Stallgang, der dadurch beiderseitig von Nischenreihen eingefaßt ist. Ein besonderes Augenmerk wird den Ecklösungen zugewendet; sie werden durch Abschrägungen, Abrundungen, durch Einführung von Kuppeln über dem Raum im Schnittpunkt der beiden sich treffenden Flügel oder durch ähnliche bauliche Hilfsmittel belebt und lebendiger ausgestaltet. Aus der Fülle der Beispiele seien hier der Assad Chan (Abb. 93 und 94)[25]) und die Chane (Karawanserais) von Machmudije[26]) und Maschahida[27]), alle unweit Bagdads, kurz erwähnt. Die Mitten der Hofseiten werden durch das bekannte Liwanmotiv betont, und wenn der Hinterrraum auch nicht an allen Lösungen erscheint, so wird das hinter der Liwannische liegende breitere Joch des durchgehenden Stallgangs, zum Beispiel in Machmudije und Maschaida, besonders eingedeckt und dadurch herausgehoben. Die beiden Hauptachsen werden auf diese Weise wieder betont und vor uns entsteht die uns vertraute Lösung. Die Karawanserais dieser Gruppe besitzen Nischen von durchschnittlich 2,5 bis 3 m Breite und 2 bis 2,5 m Tiefe. Die Breite der Liwane wächst bis zu 4 m an, während die Tiefenausdehnung das Maß der Hofnischentiefe beibehält, oder auch größer werden kann. Der Stallgang weist für gewöhnlich eine Breite von rund 4 m auf, er ist durch Gurte in Joche aufgeteilt, die mit den Nischen übereinstimmen. Der Hofraum bestimmt die Gesamtgestalt der Anlage, er ist hier stets rechteckig bis quadratisch und hat Längen- und Breitenmaße von 30 bis 60 m.

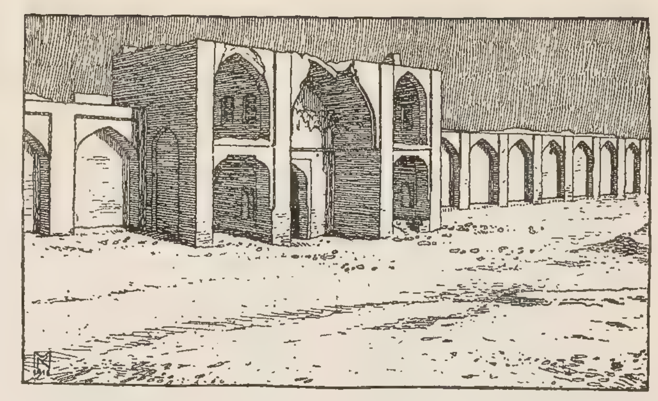


Abb. 94. Assad-Chan bei Bagdad (Karawanserai).

2. Karawanserais mit überdecktem Innenhof.

Eine Gruppe städtischer Unterkunftshäuser bevorzugt den überdeckten Innenhof. Diese Art der Planung ist nicht allzu häufig anzutreffen. Das Charakteristische des im Mittelpunkt liegenden Raumes (Hofes) geht durch die Ueberdeckung trotzdem nicht verloren. Licht und Luft soll der Hof den Gemächern spenden, beides wird freilich nur bedingt erfüllt, sobald der Hof mit einem oberen Abschluß versehen ist. Die Einschränkung der Licht- und Luftzu-

[25]) Karl Müller, Die Karawanserai usw., Berlin 1920, Abb. 12 und 13, Seite 18.

[26]) Karl Müller, a. a. O., Abb. 14, Seite 19. — F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, II., Abb. 224, Seite 200 (vgl. die beiden abweichenden Darstellungen!)

[27]) Karl Müller, a. a. O., Abb. 16, Seite 21. — F. Sarre und E. Herzfeld, a. a. O., Abb. 223, Seite 199 (vgl. die beiden abweichenden Darstellungen!)

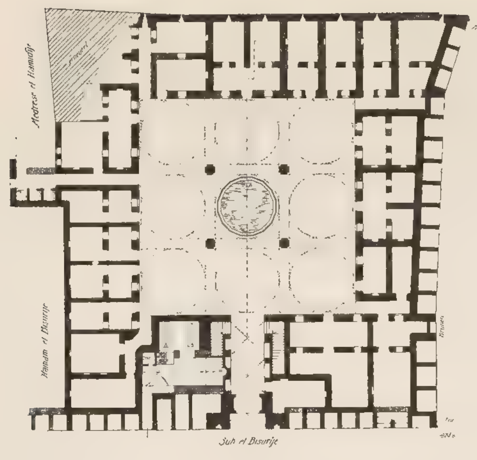


Abb. 95. Damaskus,
Assad-Pascha-Chan (Karawanserai), Erdgeschoß.

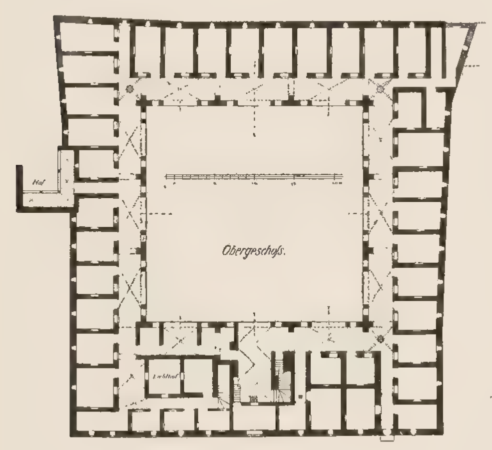


Abb. 96. Damaskus,
Assad-Pascha-Chan (Karawanserai), Obergeschoß.

fuhr geht aber mit der Schaffung einer gewaltigen Raumanlage Hand in Hand. Der offene Hofraum erhält die Bedeutung und Wirkung eines geschlossenen, zentralen Raumes, von dem, wie einst vom Hof, die einzelnen Unterkunftsgemächer zu erreichen sind.

Der Grund zur Einführung der Ueberdeckung, des schützenden Daches, ist nicht allein in den klimatischen Verhältnissen zu suchen, sondern vielmehr noch in dem Zweck, dem die Anlagen zu dienen haben, zu erblicken. Es wäre sonst nicht verständlich, daß in derselben Stadt geschlossene Hofanlagen neben Lösungen mit offenen Innenhöfen anzutreffen sind.

Die offenen Unterkunftshäuser bieten den Karawanen, Menschen, Waren und Tieren, Obdach und Schutz. Sie sind daher in den Außenstadtteilen zu finden, wo der Reisende seine Karawane unterbringt, um seinen Geschäften im Stadtinnern nachzugehen. Das Karawanserai in der Innenstadt hat seltener das Gefährt, die Reit- und Lasttiere der Reisenden in sich aufzunehmen. Es beherbergt wohl den Fremden, dient aber an erster Stelle als Stapel- und Umschlageplatz der Waren. Das Bedürfnis nach Licht und Luft ist somit geringer. Man schreitet zur Ueberdeckung des im Mittelpunkt gelegenen Hofes, um dadurch den Insassen und Waren größeren Schutz vor Wind und Wetter angedeihen zu lassen.

Ueberdeckte Anlagen kommen in großer Zahl in Damaskus vor. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nur dem bedeutensten Bau, dem Assad-Pascha-Chan (Abb. 95 bis 97), zu, von dem uns Karl Wulzinger eine genaue Beschreibung gegeben hat[28]).

Der Assad-Pascha-Chan von Damaskus liegt im sogenannten Kräuterbasar (Suk el-Bisurije) daselbst. Eine Inschrift über dem Eingang gibt das Jahr 1753 (1166 d. H.) als Entstehungsjahr an. Der Bau ist somit unter türkischer Herrschaft errichtet worden. Die Gesamtgestalt der Anlage kommt einem Recht-

[28]) Karl Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924 (Wissenschaftliche Veröffentlichung des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos, herausgegeben von Th. Wiegand, Heft 5), Seite 81 ff., Abb. 15, 16 und 17 und Tafel 40 a und b.

eck nahe. Die sonst beliebte und bevorzugte Regelmäßigkeit der Grundform mußte hier, wie überhaupt an vielen städtischen Unterkunftshäusern, einer gewissen Freizügigkeit weichen. Die städtischen Grundstücke, begrenzt durch willkürlich geführte Straßenzüge, bedingen die jeweilige Gestalt der verschiedenen Anlagen, in denen dann meistens nur der Hof und einzelne Gemächer die regelmäßige rechtwinklige Gestalt beibehalten. Die Unregelmäßigkeit in der Planung des Assad-Pascha-Chanes konnte mit geringen Hilfsmitteln überwunden werden, da eine merkliche Abweichung von der Rechtwinkeligkeit der Gesamtumfassung sich nur in den Süd-Ost- und Nord-Ost-Ecken zeigt.

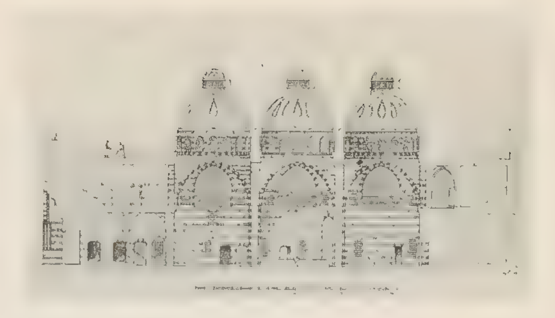


Abb. 97.
Damaskus, Assad-Pascha-Chan (Karawanserai), Schnitt.

Durch einen mehr als 4 m breiten Torweg gelangt man von der Straße in die vollständig quadratische Hofhalle von rund 27 m Seitenlänge. Durch breite Quer- und Längsgurte wird die ganze Hofhalle in neun Felder aufgeteilt, über jedem Feld erhebt sich eine Kuppel von rund 8 m Spannweite und annähernd 21,5 m Scheitelhöhe der Laterne. Die Einheit des Raumes wird durch die Aneinanderreihung der neun Kuppeln zerrissen, dazu kommt noch, daß aus jeder Kuppel einzeln das Licht in die Hofhalle dringt. Die Halle übt somit die Wirkung eines zusammengesetzten Raumes aus. Das „gedämpfte Licht" muß aber genügen, die Halle und sämtliche Gemächer, teils ausreichend, teils notdürftig zu erhellen. Jede Kuppel ist durch zwei Reihen von Fenstern durchbrochen; die eine Fensterreihe sitzt in der Kuppeltrommel, die andere in der Laterne.

Obgleich das ganze Erdgeschoß nach der Halle hin geschlossene Wände aufweist, in denen Türen und Fenster angelegt sind, so lassen sich doch aus dem Grundriß bestimmte Merkmale herausholen, die in Beziehung zu den Charakterzügen der offenen Anlagen stehen. Zwei Reihen von Räumen umgeben die Hofhalle. Die tiefen Hintergemächer sind nur durch die weniger tiefen Vorräume zu erreichen, die in bezug auf die zugehörigen Hintergemächer als Querräume zu gelten haben. Diese Querräume stellen nichts weiteres dar, als die zugesetzten Hofnischen der offenen Anlagen, während die Hinterräume den Kammern entsprechen, die wir verschiedentlich kennengelernt haben. Der Stallgang mit den Nischen ist in Fortfall gekommen, weil für eine Unterbringung der Tiere kein Bedürfnis vorlag.

Die übereinstimmende stattliche Ausgestaltung des Einganges sei nur nebenbei genannt, da sie ja an allen islamischen Bauwerken stets wiederzukehren pflegt. Nur das Fehlen der Liwane will uns anfänglich befremden. Schaut man aber genau hin, so fallen einem die breiteren Vorräume in der Mitte der Ost- und Südseite auf. In ihnen sind die — nunmehr geschlossenen — Liwane zu erkennen. Ein Wechsel in der Planung ist somit trotz der Einführung der Ueberdeckung nicht zu verzeichnen, wenn auch eine grundverschiedene Raumwirkung erzielt worden ist. Die Zweigeschossigkeit, die auch an offenen Anlagen vorzukommen pflegt, bringt keine neuen, selbständigen Motive mit

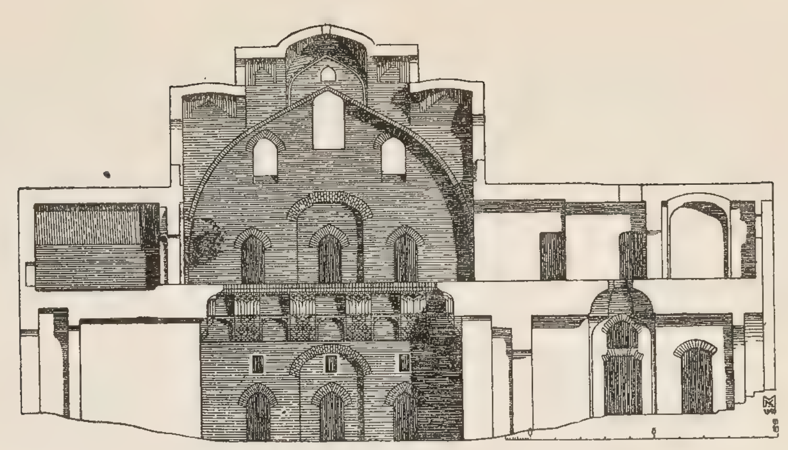


Abb. 98. Bagdad, Chan Ortma (Karawanserai), Schnitt.

sich. Die Lösung des offenen Umganges mit den dahinterliegenden Gemächern nimmt keine Sonderstellung ein, sie paßt sich vielmehr der üblichen Bauweise voll und ganz an.

Die Raumwirkung dieser geschlossenen, neunkuppeligen Halle übt einen ganz besonderen Reiz aus. Mit Wulzinger[29]) sagen wir: „Die Hauptaufgabe bei der Ausschmückung fällt dem Material zu. Alle in Erscheinung tretenden Wände sind aus Werkstein, und zwar im Wechsel von schwarzen und weißen Schichten und zwischen gelblich getöntem Marmorkalk und schwarzblauem Hauranbasalt. Man könnte fürchten, daß eine dermaßen bis ins letzte durchgeführte fortwährende Ablösung von zwei so kontrastierenden Farben unfein und ermüdend wirken müßte. Bei dem durch die doppelten Kuppelfenster stark gedämpften Licht ist dies aber nicht der Fall. Ebensowenig wie die grotesken Linien der Kuppelstukkaturen trotz ihrer Bemalung in Rot und Blau aufdringlich wirken. Dieser neunkuppelige Saal gehört zu den eindrucksvollsten Innenräumen des vorderasiatischen Orients."

Ein weiteres Beispiel von Unterkunftshäusern mit überdecktem Innenhof (Hofhalle) führt uns nach Bagdad. Zur Untersuchung liegt der „Chan Ortma" (Abb. 98 und 99) vor, der laut Inschrift über der Eingangstür im Jahr 1359 (760 d. H.) vollendet worden ist. Die Inschrift sei hier in der Uebersetzung von E. Herzfeld[30]) wiedergegeben:

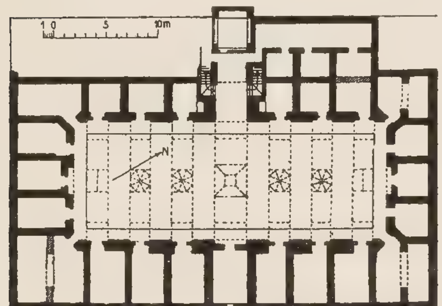


Abb. 99. Bagdad, Chan Ortma (Karawanserai), Grundriß des Obergeschosses.

„... Befohlen hat zu beginnen dieses gesegnete Posthaus und die Läden der wohlverdiente Herr, der Amir, der erhabene Minister, der sehr gerechte, der General-Statthalter, der ...„ der Großwesir, der zugleich die höchste militärische und zivile Gewalt

[29]) Karl Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924, Seite 85.
[30]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Bd. II, Seite 188/89.

ausübt, der Ruhm der Blutzeugen der Glaubenskriege, der der Fürsorge der Barmherzigkeit besonders empfohlene Amin al-din Mirdjan Aqa, der Angehörige des Sultan Oltchaitu.

Er stiftete sie als Waqf der Madrasah al-Mirdjaniyyah und der Heilanstalt am Bab al-Gharabah, und desgleichen den Bezirk 'Aqraquf [am Nahr Isa] und die Hälfte von al-Qa' imiyyah und Tell Duhaim und ein Landgut am Sarat und Gärten in Makhrabiyyah und Gärten in Qaryat al-turk und die beiden Radam und Khurramabad und das Ribat von Djaluta namens Qyzyl Ribat und Zarin Djui und die Hälfte von Dura und Gärten in Ba quba und in Buhariz und in Bandanidjin und einen Khan und Läden in Halbah und vier Khane und Läden in den beiden Djauharah und einen Khan auf dem Westufer und den Papierladen im Harim, wie es festgelegt und erläutert ist in der Stiftungsurkunde als authentisches, gesetzliches Waqf. Allah möge gnädig annehmen von ihm seine Gehorsamsbezeugungen in beiden Welten . . . . Und es wurde beendet im Jahre 760. Das Lob gebührt Allah allein! Allah's Segen über unseren Sayyid Muhammad den Propheten, den *ummi*, den arabischen, den gerechten, und über seine Familie, die guten, reinen und seine Genossen, Heil! Geschrieben hat es der des Erbarmens seines Herrn bedürftige Ahmad Shah, der *naqqash*, genannt Goldfeder, Allah verzeihe ihm seine Sünden!"

Ueber diese reichhaltige Inschrift und vor allen Dingen über die kulturgeschichtliche Bedeutung der Bezeichnung „yam" für ein persisches Posthaus läßt sich Herzfeld[31]) eingehend aus — es sei hier auf diese Ausführungen hingewiesen, wir wenden unser Augenmerk der Anlage selbst zu.

Der Chan Ortma liegt mitten in der Stadt, er hat eine rechteckige Gestalt von annähernd 30 mal 42 m Größe. Der Innenhof, der hier zur reinen Halle geworden ist, ist zirka 30 m breit und 11,35 m tief. Um diese überwölbte Halle liegen in zwei Geschossen geschlossene Räume in einfachem Ring[32]). Nur an der Nordwestseite tritt eine Verdoppelung auf, indem eine zweite Zimmerreihe sich gegen die die Halle umschließende Reihe legt. Diese Außengemächer sind im Obergeschoß von einem nordwestlich vorgelagerten Gang zugänglich; im Erdgeschoß werden wohl die in der Inschrift erwähnten Läden gelegen haben. Der Hauptzugang erfolgt durch diese nordwestliche Breitseite. Ein etwa 2,2 m breiter und 12 m langer Gang führt von der Straße in die große „Hofhalle". In der Mitte des Ganges erscheint eine quadratische Erweiterung, über der eine Flachkuppel sitzt; an den kleinen Kuppelraum grenzt nach Südwesten ein Nebenhof, von dem aus die Treppe nach dem Obergeschoß zu erreichen ist.

Die Halle liegt quer zum Eingang. Die Mitte der südöstlichen Breitseite wird durch einen Liwan herausgehoben, der zugleich in der Türachse liegt. Die Achsenbetonung setzt sich auch im Obergeschoß durch; ein Liwan befindet sich über dem Eingang, und ein zweiter ist ihm gegenüber anzunehmen. Dieser zweite Obergeschoßliwan ist zurzeit als geschlossener Raum ausgestaltet; sollte er ursprünglich nicht als offene Halle geplant gewesen sein, so haftet ihm doch eine gewisse zentrale Bedeutung an: sein Zugang ist nämlich im Gegensatz zu den

---

[31]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Bd. II, Seite 189 ff.

[32]) vgl. Abb. 218—220 und Tafel LI bei F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., II, Berlin 1920, Seite 194 ff. — Ferner: Karl Müller, Die Karawanserai usw., Berlin 1920, Abb. 50 und 51, Seite 51.

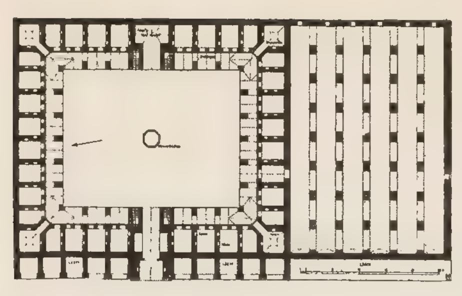


Abb. 100.
Diarbekr, Chan delaler (Karawanserai).

Türen der Nachbarräume längsachsig zum Raum angelegt.

Zu beiden Seiten des Torwegs bzw. des Liwans folgen je drei schmale Tiefkammern von etwa 3 m Breite; desgleichen sind die beiden Schmalseiten der Halle mit je drei solcher Räume besetzt. In den vier Ecken befindet sich je ein großer oder geteilter Raum, von denen jeder seinen Zugang von einer der abgestumpften Ecken der Halle hat. — Ein Stallgang fehlt, was uns an einem städtischen „Chan" im Zentrum der Stadt nicht Wunder nehmen darf, obgleich in östlicheren Posthäusern — „jams" — zuweilen für einen Pferdewechsel gesorgt worden ist, somit auch Stallräume vorhanden gewesen sein müssen. Die einzelnen Gemächer des Obergeschosses sind von der Halle aus zu erreichen: Konsolen tragen einen Umgang, der sich vor dem Zimmerkranz hinzieht.

Die Halle erhält unmittelbares Licht, da sich ihre gewölbte Decke über die zweigeschossigen Seitengemächer erhebt. Die eigenartige Gewölbekonstruktion verdient besonders erwähnt zu werden. Herzfeld beschreibt sie[33]) genau und weist auf ähnliche Bildungen in Persien hin[34]). Wir fassen die Darstellung kurz dahin zusammen: sechs Gurte von 2,04 bis 2,11 m Stärke und je ein 1,05 m starker an den beiden Schildwänden spannen sich von einer Breitseite zur anderen. Zwischen die Gurte, die die Gestalt persischer Kielbögen haben, sind in zweifacher Abtreppung Quertonnen gesetzt, in deren äußeren Stirnwänden Fensteröffnungen angebracht sind. Die Quertonnenverspannung läßt im Scheitel der beiden äußeren Joche rechteckige, in den fünf übrigen quadratische Felder frei, die ihrerseits mit kleinen Quertonnen bzw. mit acht- und vierseitigen Muldengewölben geschlossen sind. — Die hohen Stirnwände der Halle sind auch mit Lichtöffnungen besetzt: drei Fenster zieren die Südwestwand, während die gegenüberliegende gitterähnlich durchbrochen ist. — Die eigenartige Bildung verfehlt nicht ihre Wirkung, der Raum kommt voll und ganz als Einheit zur Geltung, die geschickte Verteilung der Lichtquellen hat das ihrige dazu beigetragen. Die eindringende Lichtmenge ist so ausreichend, daß auch die einzelnen Gemächer genügend erhellt werden.

Die beiden besprochenen Beispiele überdeckter Hoflösungen stimmen trotz verschiedener Wahl der Raumgruppierung und Raumüberdeckung in der Grundauffassung ihrer Planung überein. Sie stellen Werke weit auseinanderliegender Gegenden und Zeiten dar, und doch konnten wir in beiden Charakterzüge feststellen, die uns schon an den offenen Anlagen begegnet sind.

3. Doppelanlagen, das heißt: offene Karawanserais in Verbindung mit einem geschlossenen, selbständigen Bau.

Die Doppelanlagen kommen wie die eben besprochenen „überdeckten" Karawanserais im weiten Gebiet Vorderasien nicht allzu häufig vor; man trifft sie vornehmlich in Kleinasien an.

[33]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Bd. II, Berlin 1920, Seite 194 ff.

[34]) vgl. auch M. Dieulafoy, L'art antique de la Perse, Bd. V, Seite 79, Abb. 55—62.

Aus Nord-Mesopotamien wäre als Beispiel der große Chan delaler in Diarbekr (Abb. 100 und 101) zu nennen[35]. Die zweiteilige Gesamtanlage bildet ein Rechteck von rund 45 mal 82 m. Im nördlichen, 45 mal 52 m großen Teil, dem noch eine zirka 4 m tiefe Nischenreihe zur Straße hin vorgelagert ist, sind die Wohnräume und Unterkunftszellen untergebracht, im südlichen Anbau von 45 mal 30 m Größe liegen die Stallräume. Ein üblicher Torbau stellt im Nordteil die Verbindung zwischen Straße und Innenhof her. Der Hof ist ungedeckt, er hat eine Querlage und weist Maße von rund 26 m Tiefe und 33,5 m Breite auf. Um den Hof legen sich allseitig in zwei Geschossen tiefe „Nischen" mit dahinterliegenden Wohngemächern. Da für die Unterbringung der Tiere ein Sonderbau vorhanden ist, so fehlt begreiflicherweise der an die Wohnkammern sich anlehnende Stallgang mit den dazugehörigen Nischen, wie wir ihn an den offenen Anlagen beobachten konnten. Auf diese Weise ließe sich der Wohnbau des Chans delaler in Diarbekr als Rumpfgebilde eines Karawanserais offenen Bautyps bezeichnen. Die „Nischen" stehen infolge der Durchbrechung der Trennungswände alle miteinander in Verbindung. In konstruktivem Sinn wären die „Nischen" einer Bogenfolge gleichzusetzen, deren übermäßig starke Pfeiler die Rolle der Trennungswände übernehmen. Auf der Ostseite wird dem Eingang gegenüber in der Achse des Wohnbaues die Nischenfolge durch den vorschriftsmäßigen Liwan unterbrochen. Die besprochene Anlage wiederholt sich in dem Obergeschoß, nur mit dem Unterschied, daß über dem Ostliwan ein geschlossener Raum liegt. Alle Wohnkammern sind mit Gewölben überdeckt und enthalten Kamin und Abstellnische.

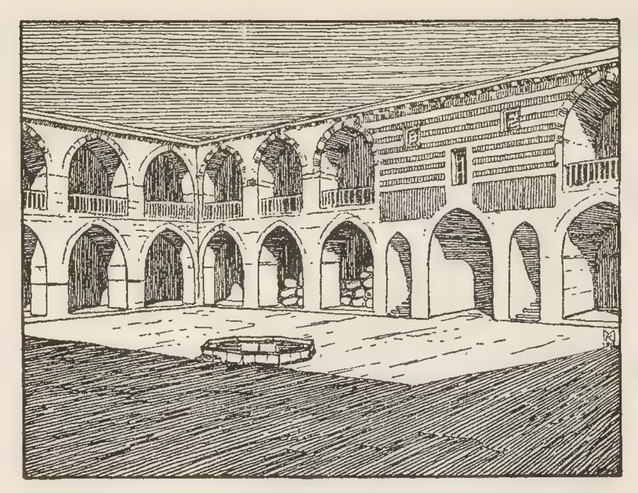


Abb. 101. Diarbekr, Chan delaler, Hof.

Das südlich anschließende Stallgebäude ist in der Ostwest-Richtung durch fünf 1,30 m breite Bogen (Gurte) in sechs Joche von je rund 3,5 m Breite aufgeteilt. Die einzelnen Joche sind mit Stichbogentonnen überwölbt, während die einzelnen Pfeiler der Bogenfolgen mittels Spitzbogen verbunden sind.

Die Beleuchtung der Kammern im Wohnbau erfolgt wie üblich nur vom Hof aus, dagegen ist der Stallbau durch sechs kleine Fenster in der Ostwand belichtet. Ueber die Zeit der Errichtung dieses Baues läßt sich mangels genauerer Unterlagen nichts Bestimmtes sagen.

Wir wenden uns jetzt den kleinasiatischen Bauten zu, und greifen zur Betrachtung aus der großen Zahl der Anlagen den stattlichen Sultan-Chan in der Nähe von Akserai (Abb. 102 und 103) heraus[36].

[35]) Karl Müller, Die Karawanserai usw., Berlin 1920, Seite 38 ff., Abb. 35—37.
[36]) F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, S. 78 ff. (Inschrift über dem Hauptportal, vgl. daselbst S. 80).

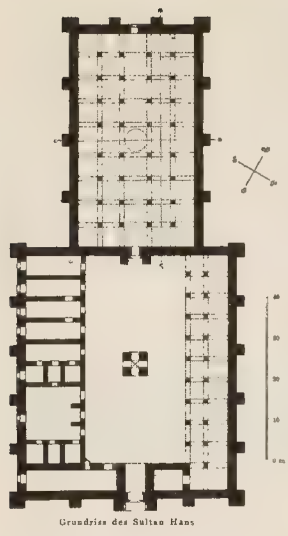


Abb. 102. Sultan-Chan bei Akserai, (Karawanserai).

Der Sultan Chan ist nach der Inschrift, die sich in der Hauptportalnische befindet, vom seldschukischen Sultan Ala eddin Kai Kobad I. im Jahre 1229 erbaut worden. Die Doppelanlage besteht aus einem rund 54 m breiten und 62 m tiefen Hofbau, dem sich in südwestlicher Richtung ein etwa 33 m breiter und 55 m tiefer Gewölbebau anschließt. Beide Bauteile werden in der Umfassungswand mit turmartigen Vorsprüngen besetzt.

Ein reich geschmücktes Portal leitet in den langgestreckten Hof von 25 m Breite und 51 m Länge. Der Hof ist nur dreiseitig umbaut, geschlossene Räume umziehen ihn an der Eingangs- und an der Südostseite, die nordwestliche Langseite ist dagegen mit einer „Gewölbehalle" besetzt. Zehn 10 m tiefe Längstonnen in Spitzbogenform öffnen ihre Stirnwand nach dem Hof, sie stehen untereinander durch je zwei Bogenöffnungen unterhalb der Tonnenansätze in Verbindung. Ein Raum, der einem Liwan entsprechen würde, kann hier nicht festgestellt werden. Die Räume sind alle verschieden groß, sie dienen als Wirtschafts- oder Unterkunftsgemächer. Man möchte fast in dieser großzügigen Anlage eine Trennung der bekannten Hofnischen von den dahinterliegenden Wohnkammern erblicken. Es lägen demnach die Nischen als offene, etwa 4,5 m breite und 10 m tiefe Hallen an der einen, die Wohngemächer an der gegenüberliegenden Hofseite. In der Hauptportalachse erscheint das ebenfalls reich verzierte Portal nach dem Gewölbebau.

In der Hofmitte erhebt sich ein im Aeußern 6 m im Quadrat großer zweigeschossiger Bau, der im Erdgeschoß einen allseitig zugänglichen, 2 mal 2 m großen kreuzgewölbten Raum und im Obergeschoß eine Moschee (Gebetsraum) enthält. Dieser kleine Kultbau innerhalb des Hofes erinnert uns an Lösungen, die uns in ähnlicher Weise schon in dem alten Boghazköi und später in der persischen, parthischen und sasanidischen Kunst begegnet sind.

Die Achse, die durch die beiden Portale und den Kultbau geht, bildet gleichzeitig auch die Mittelachse des Gewölbebaues. In dieser Längsachse liegt im Gewölbebau ein mehr als 5 m breites und 11,5 m hohes Längsschiff. Neun Querschiffe von 8 m Höhe münden von jeder Seite in das Mittelschiff. Das mittlere Querschiff hat die Breite des Längsschiffes, die übrigen sind schmäler, sie besitzen nur eine Breite von zirka 4 m. Sämtliche Schiffe sind mit Tonnen überwölbt, nur über dem Schnittfeld des Längsschiffes und des breiten, mittleren Querschiffes erhebt sich eine Kuppel, die in einer Art Vierungsturm sitzt und den gesamten Gewölbebau überragt.

Der Gewölbebau des Sultan-Chan ist nicht wie der Nebenbau des Chans delaler in Diarbekr als reines Stallgebäude anzusprechen. Die kleinasiatischen überdeckten Gebäudeteile sind dazu bestimmt, Menschen und Tiere in sich aufzunehmen, das rauhere Klima zwingt zur Schaffung von geschützten Lagerstätten, die in den Gewölbebauten gefunden worden sind.

Fast sämtliche seldschukischen Chane Kleinasiens besitzen den Grundrißcharakter des Sultan-Chans: sie bestehen aus einer offenen Hofanlage, umgeben von Hallen und Wohnräumen in Verbindung mit einem überwölbten und geschlossenen Bau. F. Sarre[37]) beschreibt eine Reihe derartiger Lösungen und weist darauf hin, daß nicht immer beide Teile sich erhalten haben, daß aber stets Reste auf eine Doppellösung schließen lassen. — In den offenen Hofteilen konnten wir einen gewissen Anklang an die großen Hofkarawanserais des übrigen Vorderasiens herausfinden, wenn auch die Berührungslinien recht problematischer Art waren. Aehnliche Gedankengänge stellen sich bei der Betrachtung der Gewölbebauten ein.



Abb. 103. Sultan-Chan bei Akserai (Karawanserai), Inneres.

Mit Vorliebe wird in allen Gewölbebauten der mittlere Teil besonders betont, sei es durch die Einführung einer anderen Gewölbeart, sei es durch Ueberhöhung. Das Mittelfeld wird dadurch zum wesentlichsten Bestandteil gestempelt, um den sich die übrigen Teile des Gewölbebaues legen — es ist der zusammengeschrumpfte Hof, der überdeckt worden ist; er wird umgeben von den Unterkunftshallen. — Dieser Gedankengang läßt sich am seldschukischen Karawanserai nur leise spüren, wir werden ihn an den kleinasiatischen Medresseen und Moscheen in vollster Schärfe erkennen können.

Sämtliche Karawanserais konnten in bezug auf ihre Planung auf ein bestimmtes und gleiches Schema zurückgeführt werden. Es wurden nur einzelne Vertreter der verschiedenen Gruppen einer Prüfung unterzogen, aber allen waren dieselben Charakterzüge eigen, die in der Betonung des Eingangsportales, in der Abgeschlossenheit der Gesamtanlage, in der Heraushebung des Mittelraumes als offener Hof oder als geschlossene Halle, in der Anlage der Liwane in einer oder in zwei Hauptachsen, in der Ausbildung des geöffneten oder geschlossenen Nischen- und Zimmerkranzes um den Mittelraum und die letzten Endes auch in der festungsartigen Ausgestaltung der Gesamtanlage beruhten. Die Karawanserais sollten eben nicht nur Unterkunft, sondern auch Schutz vor räuberischen Ueberfällen bieten. — Es ist begreiflich, daß alle charakteristischen Merkmale und Züge sich nicht an jedem Bau vereinigen oder deutlich zu erkennen sind, die wesentlichsten lassen sich aber stets herausholen, einerlei ob man einen regelmäßigen, weitzügigst angelegten Bau des freien Landes, oder ob man einen winkeligen, unregelmäßigen Bau der Stadt vor sich hat.

Die charakteristischen Merkmale des Karawanserais stehen aber in Einklang mit denen des Wohnhauses. Das Unterkunftshaus — das Wohnhaus des

[37]) F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, u. a. Seite 11, 82, 105 und 110.

Reisenden — dient zur Unterbringung der Massen; das private Wohnhaus hat dagegen nur den Familienbedürfnissen Genüge zu leisten.

Die Lücke in der Zeitenfolge im Wohnhausbau wird durch die auf uns überkommenen Karawanserais aus dem dreizehnten Jahrhundert ein wenig geschlossen, denn die Gleichartigkeit der älteren und jüngeren Anlagen der Unterkunftshäuser läßt auf eine gleichgeartete Wohnungsbauweise im Mittelalter wie in der Neuzeit schließen.

Die Medressee.

Die Geschichte der Medresseen — der höheren Lehranstalten — läßt sich bis in das neunte Jahrhundert (IV. d. H.) zurückverfolgen[38]). Ihre Entstehung verdanken sie dem Kampfe zwischen den verschiedenen religiösen Parteien der Bekenner des Islams. Sie sind sunnitischen Ursprungs und ihre Geburtsstätte liegt in der Provinz Chorasan, wo sie zuerst als private Schulen der sunnitischen Orthodoxie zur Abwehr gegen die Ausbreitung der Schia gegründet worden waren. Sunnitische Türken und Mongolen haben in der Folgezeit den Medresseebau nach dem Westen verpflanzt. Mit der Herrschaft seldschukischer, timuridischer, ejubidischer und mamelukischer Machthaber stehen die Medresseegründungen seit dem elften Jahrhundert im Süden und Westen in engster Verbindung. Die Schulen wurden zum „Herd religiöser und politischer Propaganda".

Eine Einheit in der Lehre, die in der Ueberlieferung — der Sunna — zusammengefaßt ist, ist zu vermissen. Vier verschiedene Richtungen, Riten oder Schulen haben wir auseinanderzuhalten, von denen jede in einem bestimmten Gebiet ihre Anhängerschaft gefunden hat. Am meisten verbreitet ist die Schule des Imam Schafii, sie — die schafiitische Lehre — hat im Osten, vornehmlich in Persien Fuß fassen können, während der hanafitische Ritus, so benannt nach dem Imam Abu Hanifa, im Norden sich durchsetzte und in Syrien und bei den Türken Anklang fand. Zu den Lehren der Imame Achmed ibn Hanbal (hanbali) und Malik (maliki) bekannten sich einerseits die Hauptstadt Bagdad und das Land Irak und andererseits Aegypten und die westlichen Gebiete. In der Planung der von diesen verschiedenen Schulen gebauten Medresseen lassen sich jedoch keine grundsätzlichen Unterschiede feststellen, mithin sind wir berechtigt, in dieser Abhandlung die religiös-politischen Gesichtspunkte nicht weiter zu berücksichtigen.

Von den ältesten, privaten Schulen, die in den verschiedensten Städten Chorasans gegründet worden waren, sind keine Reste, geschweige denn ganze Bauten, auf uns überkommen. Selbst unsere Kenntnis über die ältesten Staatsmedresseen liegt dermaßen im argen, daß wir nicht einmal in der Lage sind, uns ein einwandfreies Bild von der durch Beschreibung bekannt gewordenen zweitältesten Staatsmedressee in Bagdad zu machen.

Der Großwesir Nisam al-din der Seldschukensultane Alp Arslan und Malik Schah gründete drei große Staatsmedresseen[39]), die erste in Nischapur (Chorasan), die zweite in Bagdad (Irak) und die dritte in Tus (Chorasan). Von diesen drei Anlagen ist die oben erwähnte Bagdader — die Nisamije — der

[38]) vgl. Enzyklopödie des Islams, Leipzig 1913 (unter: Architektur). — Ferner: Ernst Diez, Die Kunst der islamischen Völker, Berlin 1915 (Handbuch der Kunstwissenschaft), Seite 96 ff.

[39]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Seite 160 ff.

bekannteste und maßgebendste Bau gewesen. Die Gründung fällt in die Jahre 1065 (457 d. H.) und 1066 (458/9 d. H.) und die Bedeutung der Medressee gelangt besonders dadurch zum Ausdruck, daß sie in den Ueberlieferungen „Mutter der Medresseen" genannt wird. Aber wie ihre beiden Schwesteranstalten, so ist auch sie vom Erdboden verschwunden. — Die Ehrenbezeichnung „Mutter der Medresseen" wird der Nisamije zuerkannt, da ihre Anlage als Vorbild für die anderen gedient hatte.

Der älteste bisher bekannte Medresseenbau, von dem leider noch keine Aufnahmen vorliegen, stammt aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Es ist die von Nur ed-Din um 1168 (563 d. H.) in Damaskus erbaute Nurije, in der später auch das Grab des Machthabers seinen Platz gefunden hat[40]).

Aus dem Jahre 1233 (630 d. H.) stammt die Medressee des Chalifen Mustansir in Bagdad. Sie — die Mustansirije — sollte, wie eine Inschrift am östlichen Hauptportal bekundet, für alle vier Riten dienstbar gemacht werden. Die verstümmelte Inschrift geben wir hier in der Herzfeldschen Uebersetzung[41]) wieder:

„. . . . die Nähe Allah's suchend, welcher nicht verloren sein läßt den Lohn dessen, der gut gehandelt hat, und verlangend nach der Erreichung der Gärten des Paradieses, welche Er als Aufenthalt bereitet hat denen, welche glauben und gute Werke tun. Und es befahl, daß gebaut werde eine Madrasah für die Juristen nach den vier Riten unser Sayyid und Herr, der Imam der Muslime und Khalifah des Herrn der Welten abu Djafar al-Mansur al Mustansir billah, der Befehlshaber der Gläubigen, Allah, der erhöhte, möge befestigen die Lehrstätten der Religion durch die Dauer seiner Herrschaft, und möge beleben die Herzen der Männer der Wissenschaft durch die Verdoppelung seiner Gnadenbeweise und seiner Hilfe! Und das im Jahre 630. Allah's Segen über unseren Sayyid Muhammad, den Propheten und seine Familie!"

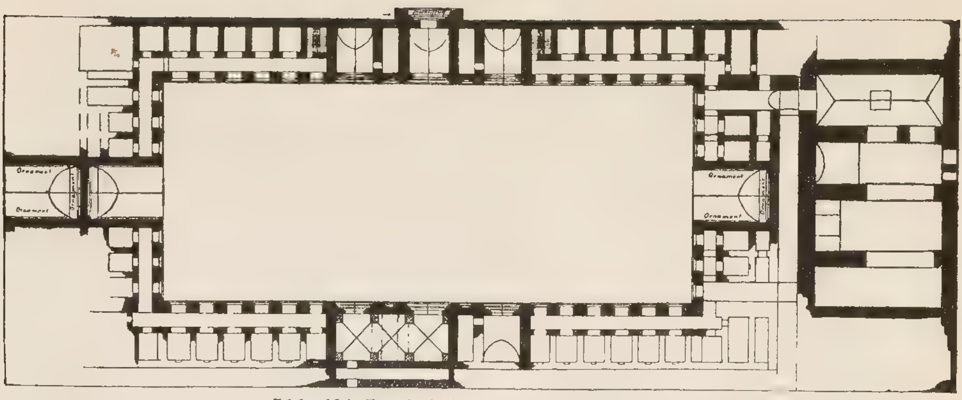
Der Bau ist heute noch erhalten, aber infolge seiner anderwärtigen Bestimmung — als Zollhaus — seinerzeit nicht aufmeßbar gewesen. Herzfeld beschert uns aber eine nach der Natur gemachte Skizze[42]), aus der wir zur Genüge die Gesamtplanung herauslesen können (Abb. 104 und 105).

Die Anlage des langgestreckten, rechteckigen Baues wird durch den großen Innenhof bestimmt, der ein Rechteck von etwa 26 mal 63 m darstellt. Der Haupteingang liegt auf der langen Ostseite, durch einen breiten Liwan gelangt man von außen in den Hof, um den die einzelnen Räume symmetrisch zu den beiden Hauptachsen zweigeschossig angeordnet sind. In der Mitte jeder Schmal- und Langseite erhebt sich ein durch beide Geschosse gehender, 5 bzw. 6 m breiter und 5,5 bzw. 9 m tiefer Liwan. Dieses Bauglied erweitert sich an den beiden langen Hofseiten zu einer stattlichen Raumgruppe, indem der entsprechende Mittelliwan von beiden Seiten mit schmalen, geschlossenen Räumen eingesäumt wird; an diese Räume lehnt sich wiederum nach Norden bzw. Süden je ein großer offener Liwan an. An die beiderseitigen Mittelgruppen sowie an die beiden Mittelliwane der Schmalseiten stoßen Gänge von zirka 1,5 m Breite, hinter denen

[40]) K. Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924, Seite 3, 41 und 70. — F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Seite 161, Anmerkung 1.

[41]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Seite 164.

[42]) F. Sarre und E. Herzfeld, a. a. O., Abb. 198 und 199, Seite 166 bzw. 167.


Abb. 104. Bagdad, Medressee des Mustansir.

gleich große Wohnkammern liegen. Jeder Kammer entspricht in der Außenwand des vorgelagerten Ganges eine Bogenöffnung, woraus sich in jedem Geschoß eine regelrechte Folge von Bogenöffnungen ergibt. Ueber einzelne Raumgruppen, die sich an die Kammern bzw. Liwane im Norden, Westen und Süden anschließen, sind wir zurzeit noch nicht im Bilde. Dieser Mangel hindert uns aber nicht, schon jetzt Stellung zu der allgemeinen Grundrißlösung der Mustansirije zu nehmen.

Wir greifen das Endergebnis vorweg, indem wir darauf hinweisen, daß sich in ihr, also einer der ältesten Medresseenlösungen, der uns bekannte Karawanseraigrundriß bereits widerspiegelt. Dieselben charakteristischen Merkmale, die wir an den Unterkunftshäusern feststellen konnten, prägen sich auch an diesem Medresseebau aus. Wir erkennen:

1. den stattlichen Portalbau;
2. die Betonung der beiden Hauptachsen;
3. die Anordnung der Liwane in den Mitten der Hofseiten;
4. die Umfassung des Hofes mit einer Bogenfolge, die hier freilich einen durchlaufenden Gang abschließt, der aber nur dadurch entstanden ist, daß die Trennungswände der einzelnen Hofnischen des Karawanserais in Fortfall gekommen sind; und schließlich
5. die Anlage der Wohngemächer, die voll und ganz den Kammern hinter den Hofnischen eines Unterkunftshauses gleichen.

Damit sind die wesentlichsten Teile der vorliegenden Medressee erschöpft, und wir haben mit ihrer Nennung den Beweis der Uebereinstimmung mit den entsprechenden Gliedern eines Karawanserais erbracht. Dieselben kennzeichnenden Eigentümlichkeiten werden später an allen Medresseebauten wiederkehren, so daß von einem einheitlichen Bautypus schon jetzt die Rede sein kann.

Es ist nunmehr die Frage berechtigt, ob dem Karawanserai oder der Medressee das Ursprungsrecht der Grundrißlösung zuzubilligen sei? Von den oben besprochenen Unterkunftshäusern fiel sowohl die Entstehungszeit des Al Chans bei Rakka, als auch die des Chans Barur im Tektek in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Sie sind demnach älter bzw. gleich alt der Mustansirije in Bagdad. Beide Chane, vor allen Dingen aber der Chan Barur, zeigen uns eine so vollendete Grundrißbildung, daß man unmöglich von einer Anfänger-

oder Erstlingslösung sprechen kann. Es fehlt diesen beiden Unterkunftshäusern freilich die maßgebende Hofnische mit der dahinterliegenden Kammer. Berücksichtigt man aber, daß auch die späteren Chanbauten dieser nördlicheren Gegend oft der Hofnische entbehren, die im Süden fast die Regel ist, so gelangt man zu der wohl nicht unberechtigten Annahme, daß die Hofnische bereits vor dem dreizehnten Jahrhundert ein wesentliches Element der südlichen Karawanserais gewesen sein kann. Und da wir oben eingehend ausgeführt haben, daß Herbergen und Rasthäuser schon in vorchristlicher Zeit an den großen Verkehrsstraßen eine bekannte Erscheinung waren, so steht zum mindesten fest, daß das Unterkunftshaus die weit ältere Baugattung ist.

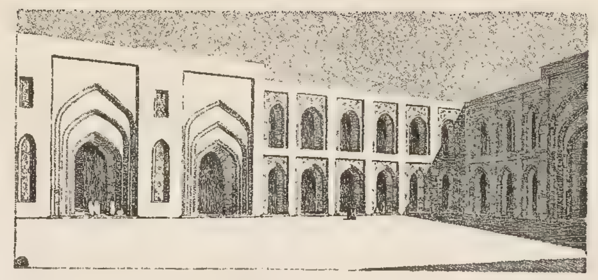


Abb. 105. Bagdad, Medressee des Mustansir, Hof.

Aus geringen Anfängen hat sich im nördlichen Zweistromgebiet die reife Lösung des Chans Barur entwickelt, in gleichem Sinn werden in südlicheren Landstrichen die offenen Anlagen mit den Außennischen ähnliche, wenn nicht gleich geartete Vorläufer gehabt haben. Wir kommen also zu dem Schluß, daß das Karawanserai zuerst den Bautypus geschaffen hat, den sich dann später die Medressee aneignete.

Die Medressee des Nisam in Bagdad — „die Mutter der Medresseen" — wird aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst das Grundrißschema verwendet haben; damit ist aber nicht gesagt, daß im elften Jahrhundert erst die Grundrißform ersonnen worden sein muß. Man hat vielmehr einen vorhandenen Grundriß — in diesem Fall den Grundriß des Karawanserais — für eine Medressee für geeignet gehalten, ihn gewählt und dann auch sinngemäß verwertet — das ist eine Erscheinung, die sich in allen Kunstabschnitten wiederholt, wenn es heißt, für eine neue Gebäudeart eine passende Lösung zu finden.

Schließlich könnte der Einwand erhoben werden, daß die offenen Hofnischen des Karawanserais in schroffem Gegensatz zu dem durchlaufenden Gang der Mustansirije stehen. Diese Bedenken sind hinfällig, wenn man den Bagdader Medresseegrundriß und -Aufriß einer genaueren Prüfung unterzieht. Jede Kammer bildet mit der ihr vorgelagerten Bogenöffnung eine unabweisliche Einheit, da der gleichen Zahl der Bogenöffnungen eine gleiche Anzahl von Wohnkammern gegenübersteht. Die Bogenöffnungen sind untereinander gleich groß, daraus folgt, daß auch alle Kammern die gleiche Breite haben. Die Fortsetzung der Zwischenwände der Kammern würde auf die Mitten der Zwischenpfeiler der Bogenfolge stoßen, wodurch die bekannte Lösung: Hofnische mit Kammer, entstände. Diese Trennungswände fehlen heute, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie anfänglich auch vorhanden gewesen sind.

Die Liwangruppen an den Langseiten verdienen noch besonders betrachtet zu werden. Jede Gruppe ist aus drei Einheiten zusammengesetzt, die durch die drei Liwane bestimmt werden. Der Mittelliwan wird jeweils von zwei schmalen, zum Hof hin geschlossenen Gemächern besäumt, wodurch eine Raumgruppe entsteht, die uns in Hatra in den Empfangshallen begegnet ist, wenn

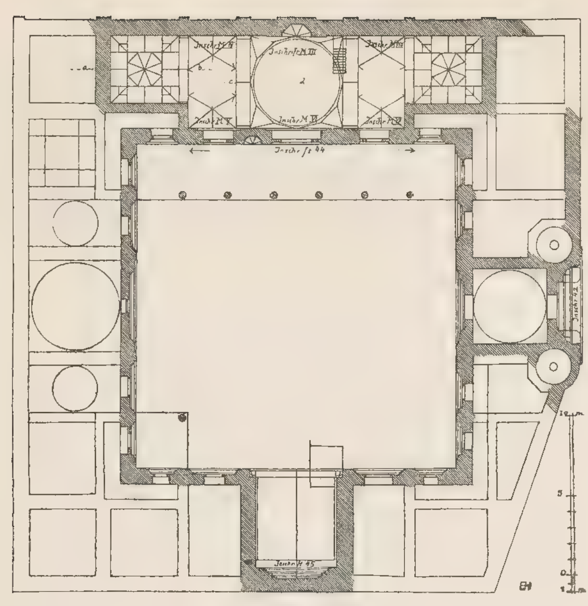


Abb. 106. Bagdad, Medressee des Mirdschan.

auch die Seitenräume nicht von der großen Mittelhalle zugänglich gemacht sind.

Die Mustansirije hat an sich sämtliche charakteristischen Eigenschaften einer Medresseelösung verkörpert. Der Hauptraum ist wiederum der Hof, er stellt den Mittelpunkt dar, um den sich die weiteren Räume legen. Unter diesen nehmen wieder die großen Hallen — Liwane — in den beiden Hauptgebäudeachsen die vornehmste Stelle ein. Hof und Liwan werden als Räume geschmückt und ausausgezeichnet. Der Hof erhält seine Wirkung durch die Abgeschlossenheit, durch die Regelmäßigkeit seiner Gestalt und durch die Einheitlichkeit und Gediegenheit der architektonischen Gliederung, mit der die Hofumfassungswand gegenüber der äußeren Umfassungswand ausgezeichnet wird. Die Liwane bilden dagegen die Schmuckkästchen der Anlage, sie werden mit reichem Ornament und sonstigem Zierrat versehen, sie erhalten eine starke Höhenentwicklung, und besitzen dadurch im Gegensatz zu den zahlreichen Wohn- und Nebengemächern eine ausgesprochene Raumwirkung. —

Bei der nunmehr folgenden Betrachtung der übrigen Medresseen soll es weniger darauf ankommen, eine genaue Schilderung jedes einzelnen Baues zu geben und eine Vollständigkeit der Medresseenliste zu bieten, als vielmehr an den Vertretern jeder Gruppe die stets wiederkehrenden charakteristischen Merkmale herauszuholen und zu unterstreichen.

In Bagdad wäre neben der Mustransirije ein jüngerer Bau, die Mirdschanije (Abb. 106), von Interesse. Die Medressee ist von der Mutter des Herrschers von Adharbaidschan und Bagdad, Hasan i Busurg (gestorben 1356 bzw. 757 d. H.) gegründet, aber erst während der Regierungszeit ihres Enkels Uwais (1356—1375) von dessen Statthalter Amir Amin al-din Mirdschan im Jahre 1357 (758 d. H.) vollendet worden. Eine Reihe von Inschriften berichten über die Baugeschichte. So heißt es zum Beispiel in der Inschrift über dem Haupteingang[43]):

„. . . unter der Regierung ihres Sohnes des größten Nuyan[44]), des Emir . . . des glückseligen, Shaikh Hasan, Allah erleuchte (sein Grab . . .). Und sie wurde

[43]) Max van Berchem, Arabische Inschriften, in: F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1911, Seite 46 (vgl. daselbst Bd. II, Seite 182).

[44]) nach van Berchem, a. a. O., Seite 47, ist nuyan die Ehrenbezeichnung der mongolischen Großfürsten.

vollendet unter der Regierung seines Sohnes, des größten Nuyan, des Verbreiters der Gerechtigkeit in den Welten (des . . . der Könige) und Sultane, Ghiyath al-dunya wa l-din, des Helfers des Islam und der Muslime, des Shaikh Uwais Nuyan(?) . . . (unter der Aufsicht?) des größten Veziers, der Zuflucht und des Schutzes der Völker."

Eine weitere Inschrift ziert ein Band an der Südwand im Hof, sie lautet[45]):

„Erbaut hat es der der Vergebung des spendenreichen Königs bedürftige Mirdjan, Sohn des Abdallah, Sohnes des Abd al-Rahman, der Angehörige des Sultans Uldjaitu, Allah möge gütig annehmen von ihm in beiden Welten seine Gehorsamsbezeichnungen."

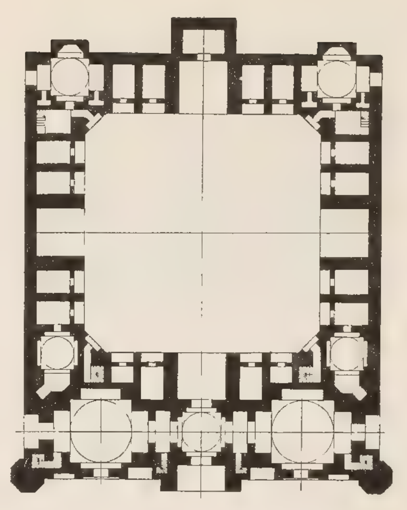


Abb. 107. Chargird, Medressee.

Und schließlich gibt ein Auszug aus der Inschrift an der Rückwand des großen Nordliwans das Vollendungsjahr an. Sie sei deshalb hier wiedergegeben[46]):

„. . . dies als hochgeachtete(?) einzige(??) Stiftung(?) und wer seinen Groll fürchtet. Und daß als Arbeitslohn (oder Miet- oder Pachtzins) nicht mehr bezahlt werde, als . . . Und wer an den erwähnten (Bedingungen) etwas ändern wird, der sei in Allahs Augen ein Frevler, usw. Und dies ist geschehen in den Monaten des Jahres 758 *(1357)*. Geschrieben hat es der schwächste unter den Knechten Allahs, Ahmad-shah, der Steinmetz aus Tabriz."

Der Hauptzugang zur Medressee liegt im Westen. Durch ein von zwei Türmen besetztes Tor betritt man einen etwa 4,5 mal 4,5 m großen Kuppelraum, aus dem man in den Innenhof gelangt. Der Innenhof hat eine Größe von rund 20 mal 20 m, und die ihn umschließenden Räume sind axial angeordnet. Beachtenswert ist die Lage der Haupträume in der Nord-Süd- und West-Ost-Achse. Dem Eingang gegenüber, wie an der Südseite, erscheint ein großer Kuppelraum[47]), während ein etwa 5 m breiter und 6 m tiefer Liwan die Mitte der Nordwand einnimmt. Es ist nicht zu verwundern, daß an den beiden anderen Hofseiten die Liwane mehr oder weniger geschlossenen Kuppelräumen Platz gemacht haben. Der Ostraum dient nämlich als Grabstätte, der Südraum ist dagegen zu einem großen Betraum umgestaltet. Die Betonung der Achsen ist aber nach wie vor durch die Anordnung der größeren Kuppelräume gewahrt geblieben.

Der quadratische Kuppelraum an der Südseite ist unter Berücksichtigung der kultischen Erfordernisse durch seitliche Erweiterungen zu einem Breitraum umgestaltet. Eine innige Verschmelzung der drei nebeneinanderliegenden Südräume ist aber durch die verschiedenen Kuppellösungen und durch die die Einheiten trennenden Gurtbögen nicht erreicht worden. Die Lage des Kuppelraumes

[45]) Max van Berchem, a. a. O., Seite 49 (vgl. daselbst Bd. II, Seite 182).
[46]) Max van Berchem, a. a. O., Seite 49.
[47]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Bd. II, Abb. 211, Seite 184. Im Plan ist, wie Herzfeld schreibt, nur das Hofmaß genau angegeben, „das übrige wird nahezu richtig sein, jedenfalls im Typischen".



Abb. 108. Chargird, Medressee, Innenansicht, Nordwestliwan.

zwischen zwei schmäleren Raumgebilden erinnert bis zu einem gewissen Grade an die Lösung, die wir oben an der Mustansirije kennengelernt haben, nur daß dort eine räumliche Verbindung nicht vollzogen worden ist.

Die übrigen Hofabschnitte werden von zweigeschossigen offenen Bogengängen eingefaßt. Die Bogen des Erdgeschosses sind zurzeit freilich zugemauert, doch werden sie aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich wie die des Obergeschosses offen geplant gewesen sein. Hinter den Gängen hat man sich die Wohnräume zu denken. Im Südflügel stehen die beiden Räume, die an den Betraum anstoßen, mit diesen durch niedrigere Bogenöffnungen in Verbindung. Die genaue Lage der anderen Gemächer konnte nicht ermittelt werden. An der Ostseite ergibt sich eine gleiche Raumgruppierung von Mittelraum und zwei seitlichen Nebenräumen wie an der Südseite, was aus der gleichgearteten Dachbildung zu schließen ist. Bemerkt sei noch, daß der quadratische Mittelteil des Betraumes mit einer Hängekuppel, die seitlichen Erweiterungen mit „Flachkuppeln zwischen langgezogenen Zwickelfeldern" überdeckt sind, und daß sich im Hof vor die Südseite eine offene Vorhalle legt, deren Dach von sechs schlanken hölzernen Säulen getragen wird. Diese Vorhallenlösung, die uns bereits am Wohnhaus begegnet ist, gelangt somit in gleicher Weise am Monumentalbau zur Anwendung.

Nach der vorgenommenen Schilderung des Grundrisses und Aufbaues der Mirdschanije erübrigt es sich, darauf nochmals hinzuweisen, daß an ihr sämtliche charakteristischen Merkmale eines Medresseeplanes ausgebildet sind, wobei es keine Rolle spielt, daß einzelne Motive eine sinngemäße, den Anforderungen entsprechende Abänderung erlitten haben. —

Bei dem weiteren Verfolg des Medresseebaues bleiben wir vorerst im Osten, wenn auch ältere Lösungen im Westen zu finden sind. Aus der älteren Zeit liegen uns in Persien keine Reste von Bauten vor, erst die Timurzeit (vierzehntes Jahrhundert) beschert uns eine Reihe bemerkenswerter Anlagen, die alle einem bestimmten Grundrißplan folgen, der dann in der anschließenden Zeit herrschend bleibt. Der Planung gehören dieselben typischen Merkmale an, die wir an den beiden Bagdader Medresseen feststellen konnten, nur sind sie noch mehr in ein stark ausgeprägtes System eingezwängt.

Eine gut erhaltene Medressee wird uns von E. Diez[48]) aus Chargird (Abb. 107 und 108), im westlichen Churasan gelegen, vorgeführt. Sie ist auf Grund der vorliegenden Inschriften während der Regierungszeit des Schahs Ruch im Jahre 1444 (848 d. H.) errichtet worden. Die Medressee weist den typischen Grundriß in vollster Klarheit auf. Im Mittelpunkt der Anlage liegt der quadratische Innenhof (28 mal 28 m), in den beiden Hauptachsen erheben sich vorschriftsmäßig die vier Liwane, zwischen die sich in zwei Geschossen die Wohngemächer mit den vorgelagerten Nischen schieben, während in den vier Ecken je ein überkuppelter Raum erscheint. Dem Westliwan, der in der Torachse liegt,

[48]) Ernst Diez, Churasanische Baudenkmäler, I., Berlin 1918, Seite 72 ff., Abb. 32 (Grundriß), Abb. 30 (Ansicht), Tafel 31—34.

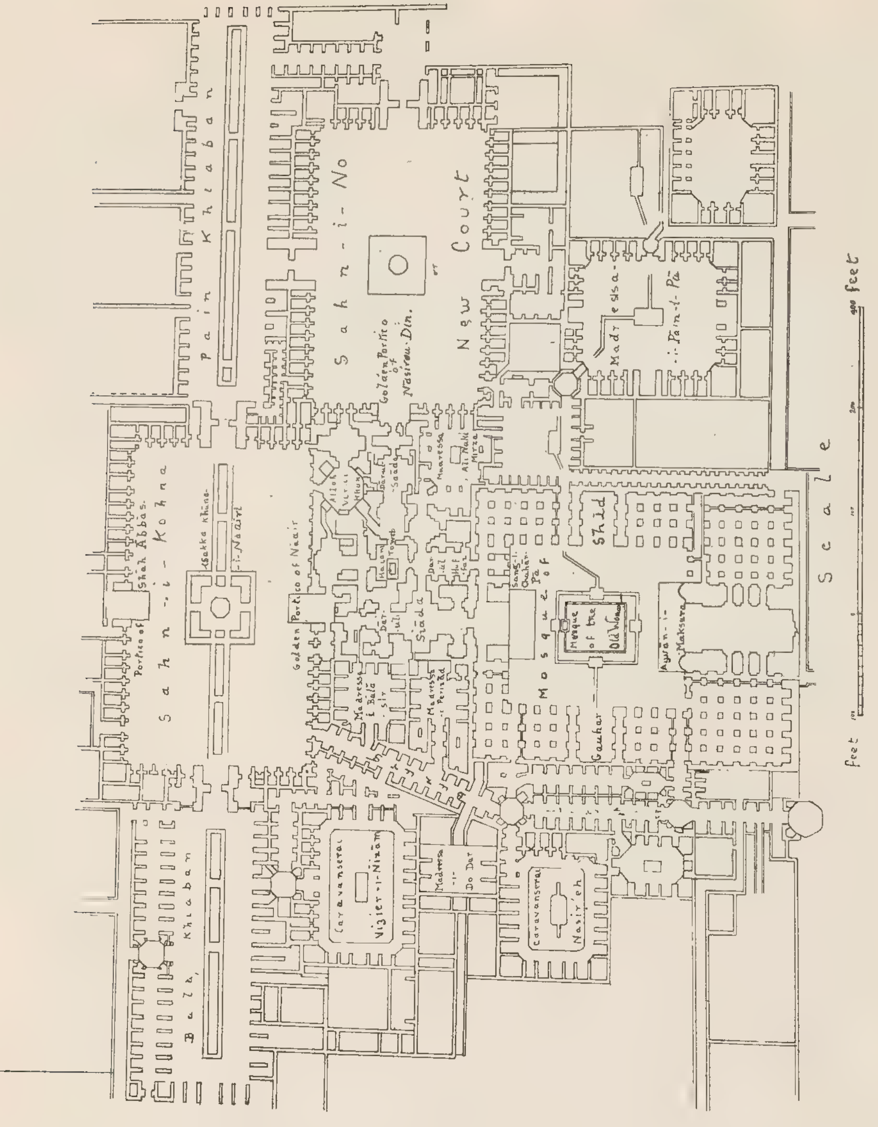


Abb. 109. Mesched, Heiligtum des Imam Risa.

schließt sich ein rechteckiger Hinterraum an, der in der Außenansicht stark betont ist. Die Eingangsseite wird durch einen die ganze Breite des Baues einnehmenden Vorbau ausgezeichnet; er besteht aus drei überkuppelten Räumen. Von außen wird das mittlere Haupteingangstor durch eine große liwanartige Nische unterstrichen. Die Frontecken des Vorbaues sind mit Türmen besetzt. In dem Torbau sind verschiedene Inschriften angebracht, von denen eine die Bauherren nennt; eine andere Inschrift im westlichen Kibla-Liwan gibt die

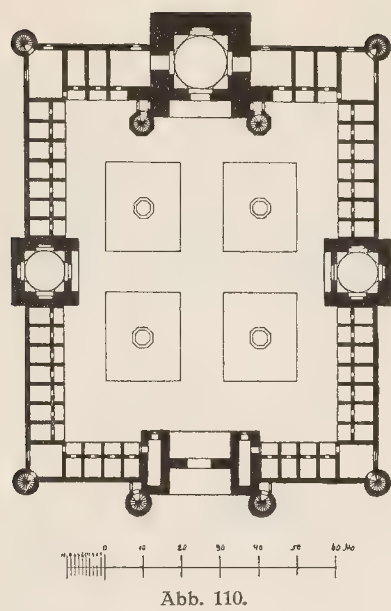


Abb. 110.
Samarkand. Medressee Bibi-Chanum.

Baumeister an. Die Inschriften seien hier in der englischen Uebersetzung wiedergegeben[49]):

„The Father of the Victorious, the Valiant Lord, may Allah, the Omnipotent, make his Empire and Kingdom everlasting! The Sun of the Tower of Empire, the Heaven of Justice of Equity, the King of the inhabited quarter of the Globe, the Khusrau, the Lord of the Conjuncture of the Planets. By the endeavour of the Slave, the Weak, the Poor, the Bare-footed, the two Viziers Ahmad son of Ishak and Fakhr-ud-Din Muhammad of Khaf. In the year Eight and Forty and Eight hundred."

„This auspicious and spacious madrasa was built by the work of the deceased slave the master-craftsman Ghiyas-ud-Din, Shirazi, and was completed by the work of the slave the master-craftsman Kiwam-ud-Din, Shirazi."

Die erste Inschrift besagt, daß die Medressee von den beiden Wesiren des „Khusrau" erbaut worden ist. Die Person des „Khusrau" entspricht aber der Person des Schahs Ruch, der von 1395 bis 1446 (807—850 d. H.) regiert hat.

Das gewaltige, eindrucksvolle Heiligtum des Imam Risa in Mesched nimmt in seiner Gesamtanlage auch einzelne Medresseebauten auf, die alle die uns bekannten Merkmale bewahren (Abb. 109). Eine besondere Uebereinstimmung mit der Medressee von Chargird erklärt sich daraus, daß der oben genannte Meister Kiwam-al-din auch an dem Mescheder Heiligtum tätig gewesen ist[50]). Axiale Aufteilung und Anordnung der Liwane, Hofnischen mit dahinterliegenden Wohnzellen, Torausbildung und andere Motive kommen hier in gleicher Weise wie in Chargird vor. Bemerkt sei auch noch, daß die Unterkunftsbauten, die mit zur Gesamtplanung gehören, den Medresseen zum Verwechseln ähnlich sind. Der innere Zusammenhang dieser beiden Gruppen stellt sich somit ganz klar heraus.

Gleiche Motive kehren an den Medresseen in Samarkand wieder. Timur (1335—1404), der Eroberer und Beherrscher Vorderasiens, hatte zur Errichtung und Ausschmückung der Bauten seiner Haupt- und Residenzstadt „geübte Ingenieure und geschickte Baumeister aus allen Provinzen Persiens, des Iraks, Adarbaidschans, Bagdads und aus anderen Gegenden in die Stadt des Sultanats (Samarkand)"[51]) berufen. Vornehmlich persische Baugedanken haben auf diese Weise in Samarkand Einzug gehalten, da der größte Teil der Bau-

[49]) P. M. Sykes, Historical Notes on Khurasan, London 1910, in: The Journal of the Royal Asiatic Society 1910, Seite 1149 und 1150.

[50]) P. M. Sykes, a. a. O., Seite 1129 ff. und Plan daselbst. Inschrift daselbst Seite 1146.

[51]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 144. — vgl. auch Scheref eddin Ali: Geschichte des Timur-Beg, Persische Ausgabe I, Seite 801 ff.

künstler persischer Herkunft war. Der persische Niederschlag läßt sich sowohl in der Planung als auch in dem charakteristischen Schmuck der Anlagen erkennen. Die bedeutendste Stelle unter den zahlreichen Timurbauten nimmt die M e d r e s s e e B i b i - C h a n u m (1399 errichtet) ein.



Abb. 111. Samarkand, Medressee Bibi-Chanum, Hof.

Diese Medressee (Abb. 110 und 111) ist von Timur zu Ehren seiner Gattin, der chinesischen Prinzessin Bibi-Chanum, erbaut worden[52]). Ihr heutiger, ruinenhafter Zustand läßt noch immer den gewaltigen Eindruck, den sie einst ausgeübt haben muß, ahnen. Um den rechteckigen Innenhof von etwa 72 mal 88 m Größe legen sich in den Achsen die Liwane mit den großen Hinterräumen und dazwischen die wohl mit Recht zu ergänzenden Hofnischen mit den Zellen. Die Liwane sind verhältnismäßig flach gestaltet; sie erscheinen fast als Nischen; dafür ist das Hauptaugenmerk auf die überkuppelten Räume gelenkt worden. Der Kuppelraum in der Eingangsachse hat Maße von rund 13,4 mal 13,4 m, er gleicht somit voll und ganz den Kuppelsälen in den sasanidischen Palästen von Firusabad und Sarvistan, nur die größere Höhe von 30 bis 40 m gegenüber der von 23 m der älteren sasanidischen Anlagen zeichnet diese islamischen Bauten aus. Die starke Höhenentwicklung ist auch als besonderes Merkmal der Samarkander Lösungen anzusprechen. Eine wohl überüberlegte, ausgeprägte Raumwirkung haftet den geschlossenen Kuppelräumen an. Der Kuppelraum des Hauptraumes dient als Moschee — Gebetsraum —, die stattlichere Ausbildung im Verhältnis zu den beiden übrigen Mittelbauten ist daher verständlich. Die 16 m breite und 4 m tiefe Liwannische vor der Moschee wird zum Hof hin von zwei achteckigen Minarets eingesäumt.

Am Eingangsbau fehlt der Kuppelraum, ein Doppelliwan, seitlich besetzt von schmalen Gelassen, stellt die Hauptmasse des Torbaues dar, der außen von zwei kreisrunden Minarets begleitet wird. Die beiden Liwane haben eine gemeinsame Rückwand, der eine öffnet sich nach dem Hof, der andere nach außen, sie sind überreich geschmückt, so daß sie mit dem farbigen Schmuck und den ansehnlichen Maßen von 16 m Breite, 7 m Tiefe und 25 m Höhe einen gewaltigen

[52]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 151 ff. — Ferner Z. Schubert von Soldern, Die Baudenkmale von Samarkand, Wien 1898.

Eindruck hervorrufen. Neue Gedanken treten uns aber nicht entgegen, denn die Steigerung der Abmessungen und die Ausbildung und Betonung der Kuppelräume gegenüber den sonst stark ausgeprägten Liwantiefen kann wohl als ländliche Eigenart, aber niemals als etwas Neuersonnenes bezeichnet werden.

Zu erwähnen sind in Samarkand noch die drei Medresseen, die den Festplatz — Registan genannt — dreiseitig einschließen. Die älteste liegt an der Westseite, sie ist ein Bau des Enkels von Timur, Ulug Beg (reg. 1447—1449), nach ihm benannt und wahrscheinlich schon 1434 entstanden.

Ihr gegenüber an der Ostseite steht die Medressee Schir Dar, die im Jahre 1610 während der Herrschaft des Imam Kuli, aus der Dschaniden-Dynastie, erbaut worden ist. Den Namen „Schir Dar" = „Löwenhaus" führt sie wegen der Löwendarstellungen, die im Bogenfeld der Portalnische angebracht sind.

Die dritte Medressee, Tilja Kari — die Vergoldete —, nimmt die Nordseite des Registan ein. Ueber ihre Entstehung liegen zurzeit keine genauen Daten vor, jedoch wird man nicht fehlgehen, wenn man ihre Errichtung ebenfalls in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verlegt.

Auf eine eingehende Besprechung der drei Bauten kann hier verzichtet werden[53]), denn trotz ihrer Verschiedenaltrigkeit weisen sie in der Gesamtplanung und Ausführung keine nennenswerten Aenderungen auf. Die Medressee Schir Dar scheint sogar eine regelrechte Nachbildung der um fast 200 Jahre älteren Ulug Beg-Medressee zu sein. Nur die Medressee Tilja Kari weicht durch die reiche Gliederung der Außenflächen von den beiden anderen ab. Die flache Blendengliederung, die für gewöhnlich die Außenwände ziert, hat hier einer tiefen Nischenfolge, die sich in zwei Geschossen hinzieht, Platz gemacht. Auch der äußere Portalliwan besitzt nicht den üblichen rechteckigen, sondern einen vielseitigen, und zwar einen halben Zehneck-Abschluß. Von den Zehneckflächen sind die beiden äußeren mit Blendnischen, die übrigen wie die Außenwand mit Nischen in zwei Geschossen versehen. Diese fremdartige Gliederung vermag aber nicht die sonstigen Gepflogenheiten einer Medresseeplanung hintanzustellen.

Daß der gewohnte Grundriß auch in der Folgezeit beibehalten wird, zeigt uns die großzügige Anlage der Medressee Mader-i-Schah in Isfahan[54]) (Abb. 89). Isfahan war nach verschiedenen harten Mißgeschicken unter Abbas dem Großen (1587—1629) wieder zu Glanz und Ansehen gelangt. Dieser fünfte Herrscher aus dem Geschlecht der Safiden hatte Isfahan zu seiner Residenz erkoren, hatte sie ausgebaut und sie zum Mittelpunkt nicht nur Persiens, sondern ganz Vorderasiens gemacht. Schah Hussein errichtete im Jahre 1710 den Medresseebau zu Ehren seiner Mutter. Nach ihr führt die Medressee den Namen Mader-i-Schah. Noch zu Lebzeiten des Schahs Hussein wurde an die Medressee ein Karawanserai angebaut, das wir bereits (vergl. S. 171ff.) kennengelernt haben. Die schon erwähnte Uebereinstimmung von Karawanserai und Medressee tritt uns hier aufs deutlichste entgegen. Der Medressee wird jedoch eine reichere Ausstattung zuteil.

---

[53]) vgl. F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 152 ff. und Z. Schubert v. Soldern, Die Baudenkmäler von Samarkand, Wien 1898.

[54]) Pascal Coste, Monuments modernes de la Perse, Paris 1867, Pl. XIX—XXXI (Text s. Seite 26/27) und F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 83 ff. (Tafel LXVI/VII).

Die Anlage gruppiert sich wie immer um einen Hof, der in diesem Fall 54 m breit und 62 m tief ist. Der Haupteingang liegt an der westlichen Schmalseite des Hofes, eine 6 m breite, 3 m tiefe und 12,5 m hohe liwanartige Nische kennzeichnet ihn von der Straße her, nach der die Außenwand mit Nischen in zwei Geschossen gegliedert ist.

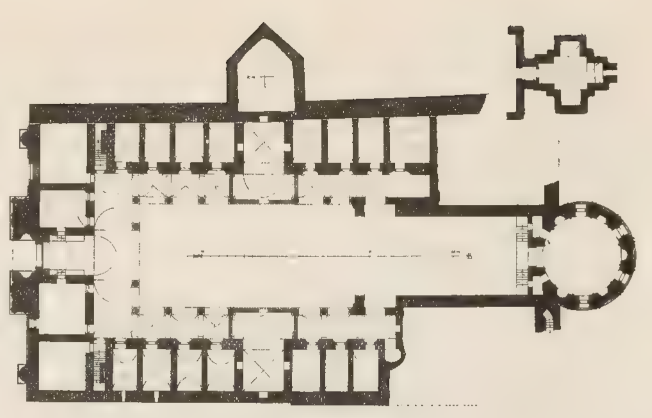


Abb. 112. Erserum, Tschifte Minare.

Aus dem Eingangsliwan gelangt man nunmehr in einen „Vorraum", der mit einer Mittelkuppel und zwei seitlichen Halbkuppeln überdeckt ist, eine weitere große Liwannische stellt die unmittelbare Verbindung des Vorraumes mit dem Hof her. Eine gleiche Lösung von Liwannische und Kuppelraum erscheint jeweils als Mittelbau an den übrigen drei Hofseiten. An der Nordseite ist die Liwannische zum regelrechten Liwan von 6 m Tiefe geworden, er führt in den Kuppelraum, aus dem man weiter in den langen Gang gelangt, der sich längst der ganzen Nordseite hinzieht und die Straße mit dem Karawanserai verbindet. Der südliche Mittelbau besitzt die ansehnlichsten Abmessungen. Er dient als Vorraum zu der dahinterliegenden Moschee der Medressee. Die liwanartige Hofnische geht hier unmittelbar in die rund 9 m breite und ebenso tiefe Halle von 14,60 m Höhe über. Die Moschee selbst ist ein achteckiger Raum mit vier Nischen in den Diagonalen und der Gebetsnische im Süden. Der Durchmesser des Raumes beträgt rund 12 m und die innere Scheitelhöhe der Kuppel etwa 27,2 m. Links von der Moschee schließt sich ein quadratischer Raum an, der mit sechzehn kleinen Kuppeln versehen ist. Wir können ihn bei dieser Untersuchung außer acht lassen, er ist ein Anhängsel, seine Vorgänger findet er in den älteren Moscheen Isfahans.

Die Mittelbauten werden von den zweigeschossig angelegten Hofnischen mit den anschließenden Doppelwohnzellen eingefaßt. In den Ecken liegen kleinere achteckige Höfe, die von den abgestumpften Hofecken zugänglich gemacht sind.

Reicher Schmuck prangt an allen Bauteilen, vornehmlich aber am südlichen Mittelbau, an dem sich auch zwei schlanke Minarets erheben. Hof und Liwane rufen eine regelrechte räumliche Wirkung hervor, die in weit größerem Maße sämtlichen Innenräumen, insbesondere den Kuppelsälen, eigen ist.

Dieselben charakteristischen Züge, die wir an den Bauten des dreizehnten Jahrhunderts angetroffen haben, kehren somit in gleicher Stärke im achtzehnten Jahrhundert wieder. Das Festhalten an der alten Ueberlieferung ließe sich auch an andern persischen Bauten nachweisen; auf eine weitere Nennung von Beispielen muß hier aber verzichtet werden. —

Wir lenken unsere Schritte wiederum nach Norden, und zwar wenden wir unsere Aufmerksamkeit der Medressee Tschifte Minare in Erserum zu



Abb. 113. Erserum, Tschifte Minare, Hof.

(Abb. 112 und 113)[55]). Die Medressee liegt im Mittelpunkt der Stadt nahe der Zitadelle, sie lehnt sich mit ihrer Ostwand an die Festungsmauer an, und zwar in der Art, daß die Festungsmauer zugleich die Ostwand der Medressee bildet. Die Gesamtgestalt des Baues ist ein Rechteck, dessen Längsachse — die zugleich auch die Torachse ist — in nordsüdlicher Richtung verläuft. Ein Grabbau von kreisrundem Grundriß lehnt sich axial an die Südwand der Medressee an und steht mit dieser in unmittelbarer Verbindung.

Ein genaues Datum der Entstehung der Medressee ist leider zurzeit noch nicht anzugeben, wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir mit Bachmann[56]) den Bau in das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert setzen, wobei natürlich auch spätere Umbauten in Anschlag gebracht werden müssen.

Der Grundriß bietet uns keine Ueberraschungen. Der 25,5 m lange und nur 12 m breite Hof bildet den Mittelpunkt der Anlage, um ihn legen sich die Wohnkammern, die hier verschieden groß sind. Die sonst üblichen Nischen vor den Kammern werden durch einen offenen Bogengang ersetzt. Dieser durchgehende Gang ist aber den Kammern entsprechend in einzelne mit Spitztonnen überdeckte Abschnitte aufgeteilt, in denen wir wiederum die uns vertrauten, hier aber aufgelösten Nischen erblicken können. Der Bau erinnert mit dieser Ausbildung und der langgestreckten Form an die 1223 gegründete Mustansirije in Bagdad (Abb. 104 und 105). Die Wohnzellen sind in zwei Geschossen angeordnet, dem unteren Bogengang entspricht im Obergeschoß eine offene Galerie.

Die Reihe der Wohnkammern wird allseitig in den beiden Hauptachsen von je einem Liwan, der durch die beiden Geschosse geht, unterbrochen. Die

[55]) Walter Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan, Leipzig 1913 (25. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft), Seite 74 ff., Tafel 64—71.

[56]) Walter Bachmann, Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan, Leipzig 1913, Seite 78.

Deckenwölbart des Ost- und Westliwanes konnte nicht ermittelt werden, der Eingangs- und der Südliwan besitzen spitzbogige Tonnengewölbe als Decken. Die beiden Seitenliwane sind von gleicher Abmessung, und zwar steht der jeweiligen Breite von 4,7 m eine Tiefe von 6,3 m entgegen. Der Südliwan ist bedeutend größer, er besitzt eine Breite von 9,3 m und eine Tiefe von 16 m; ihm gegenüber liegt der kleinere 4,7 m breite und 5,3 m tiefe Eingangsliwan. Die Rückwand dieses Liwans bildet gleichzeitig die Rückwand der Außeneingangsnische, die reich geschmückt das Eingangsportal in sich aufnimmt. Auf dem Eingangsbau erheben sich zwei schlanke Minarets, so daß auch dieses charakteristische Bauglied — der stattliche Torbau — seine Verwendung gefunden hat.

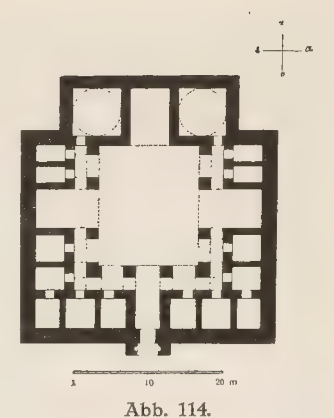


Abb. 114.
Akserai, Medressee Ibrahim Bey.

Der angefügte Grabbau hat, obwohl er nur durch den Südliwan zu betreten ist, sonst nichts mit der allgemeinen Anlage der Medressee gemein. Der Bau hat die den Grabbauten eigene runde Gestalt von 9,5 m Durchmesser. In einem Untergeschoß ist die eigentliche Grabkammer untergebracht, sie besteht aus einem quadratischen, 3,9 mal 3,9 m großen Mittelraum, der überwölbt ist und vier Seitennischen besitzt. Der zentrale Raumgedanke, den wir bisher nur an den offenen und überdeckten Höfen mit den vier Liwanen kennengelernt haben, tritt uns hier als regelrechte Raumgestalt entgegen. Wir werden an anderer Stelle darauf näher einzugehen haben. Der obere Einheitsraum ist spitzbogenkuppelig eingewölbt und dient als Betraum.

Die Tschifte-Minare-Medressee reiht sich mit allen wiederkehrenden, charakteristischen Merkmalen gleichberechtigt den übrigen Medresseebauten an. Sie trägt den Stempel seldschukischer Kunst, ohne dabei den allgemeinen Charakter zu verleugnen.

Der Erserumer Bau findet einen nahen Verwandten in der Medressee des Ibrahim Bey in Akserai[57]) (Abb. 114 und 115). Der große Liwan in der Achse des Einganges wird hier von den zwei überkuppelten, quadratischen Seitenräumen begleitet, die für die kleinasiatischen Lösungen bezeichnend sind. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch in Erserum ähnliche Seitengemächer vorhanden gewesen sind, zumal die großen Trümmerreste auf räumliche Ausbildung der Südost- und Südwestecke daselbst schließen lassen. Der 13 mal 16 m große Innenhof der Ibrahim-Bey-Medressee wird ebenfalls mit einem offenen Bogengang umschlossen. Die etwa 1,5 m starke Bogenleibung und der schmale, 1,5 m breite Gang unterdrücken den Gedanken eines offenen, durchgehenden Wandelganges, sie rufen vielmehr den Eindruck einer Nischenfolge hervor, wie wir sie im Osten angetroffen haben. Der Bau ist seldschukischen Ursprungs und steht in Abhängigkeit zu den Bauten in Konia.

Eine nicht minder beachtenswerte Lösung gleichen Charakters tritt uns in der Chatunie Medressee in Karaman (Abb. 116), südöstlich von Konia, entgegen[58]). Sie ist in bezug auf ihre ornamentale Ausstattung in nahe Be-

[57]) F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, Seite 94 (Abb. daselbst).
[58]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 135 ff.



Abb. 115. Akserai, Medressee Ibrahim Bey, Hof.

ziehung zur Tschifte Minare in Erserum zu bringen

Die Hauptvertreter seldschukischer Medresseen befinden sich in K o n i a, der Hauptstadt des gleichnamigen Sultanats (bzw. Ikoniums). Die beiden Prachtbauten: die Sirtscheli-Medressee und die Kara-Tai-Medressee, die von Sarre eingehend beschrieben worden sind[59]), sollen die besondere, seldschukische Eigenart, aber auch zugleich die wiederkehrenden, allgemein üblichen Charakterzüge eines Medresseebaues deutlich vor Augen führen.

Die S i r t s c h e l i - M e d r e s s e e (Abb. 117 und 118) ist laut einer Inschrift, die sich über dem Hauptportal befindet, im Jahre 1243 erbaut worden. Die Inschrift hat folgenden Wortlaut[60]):

„Kaiserliches (Bauwerk). Es hat befohlen die Errichtung dieser gesegneten Schule, unter der Regierung des erhabenen Sultans, des Schattens Gottes in der Welt, Gijat edunja weddin, der Fahne des Islams und der Muselmanen, des Siegreichen, Kai Chosro, des Sohnes des Kai Kobad, des Mitregenten des Fürsten der Gläubigen, der der Barmherzigkeit Gottes [bedürftige] Sklave, Bedr eddin . . . cali. (Gott gebe Bestand seinen Erfolgen!) — Er hat [sie] zu einer frommen Stiftung gemacht für die Rechtsbeflissenen und ihren Unterhalt von der Sekte des Abu-Hanifa, dem Gott gnädig sei. Im Jahre 640."

Diese Inschrift gibt das Entstehungsjahr an und nennt zugleich den Erbauer. Nicht minder wichtig ist eine weitere Inschrift, die am großen Hofliwan angebracht ist und den Fayence-Meister und dessen Heimat nennt. Sie heißt in der Uebersetzung[61]):

„Gemacht von Muhammed, dem Sohn des Muhammed, dem Sohn des Osman, dem Baumeister von Tus."

Dieser „Baumeister" ist der Schöpfer der Fayence-Verkleidung, denn eine entsprechende Inschrift auf der anderen Seite besagt[61]):

„Ich habe diese Zeichnung(?) (Ausschmückung) gemacht, welche in der Welt nicht (wieder vor-) kommt. Ich bleibe nicht, aber sie bleibt zum Andenken."

Im Mittelpunkt der rechteckigen Gesamtanlage liegt ein 10,4 m breiter und 14 m tiefer Innenhof. Die Mitten der Schmalseiten werden von dem Eingangsbau und dem großen Hofliwan eingenommen. Der Eingangsbau öffnet sich nach außen mit einer 3,4 m breiten und 1,8 m tiefen Portalnische, deren Seitenflügel etwa 1,10 m vor die sonstige Mauerflucht vorspringen. Durch das Portal gelangt man in den anschließenden Eingangsliwan, aus dem man den Innenhof betritt. Axial gegenüber nimmt der rund 5,9 m breite und 7 m tiefe Liwan fast die ganze Schmalseite ein. Die Liwane wie auch die zu beiden Seiten des Hauptliwans

[59]) F. Sarre, a. a. O., Berlin 1910, Seite 125 ff. und 128 ff. — F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, Seite 48—54.

[60]) F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, Seite 52. — (vgl. auch Cl. Huart, Revue Sémitique, 1895, Epigraphie arabe d'Asie Mineure, Nr. 53).

[61]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 127.

liegenden Grabräume gehen durch die beiden Geschosse, in denen die seitlichen Wohngemächer angelegt sind. In den Grabräumen, von denen jeder 5,8 m tief und 6,8 m breit ist, erscheint die Kuppel, während sonst die spitzbogige Tonne herrschend ist. Der restliche Teil des Hofes wird von Hallen umgeben, hinter denen die Wohnkammern bzw. noch einzelne Grabräume angeordnet sind.



Abb. 116. Karaman, Chatunie-Medressee, Hof.

Die bisher bekannten Motive: die Gruppierung um den Innenhof, die axiale Lage des Eingangs- und Hauptliwans, die Betonung des Torbaues und die Anlage des Ganges mit den dazugehörigen Kammern kehren nach wie vor wieder, dagegen fallen die Fortlassung der beiden Liwane in der Querachse und die bereits oben erwähnte Einführung der beiden Kuppelräume neben dem Hauptliwan als Neuerung auf.

Das Fehlen der Seitenliwane hat als kleinasiatische (seldschukische) Spielerei zu gelten, die nicht allgemeine Regel wird. In Akserai fanden die Liwane wie in Erserum Verwendung, in Karaman und an der Tasch Medressee in Akschehir aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[62]) kommen sie jedoch in Fortfall, wodurch das System der Planung keineswegs durchbrochen wird.

Die Einschaltung der überkuppelten Seitenräume steht in enger Beziehung zu der doppelten Bestimmung, der die Räume zu dienen haben: die Medressee hat neben den Unterrichtsräumen auch die Grabstätte des Stifters aufzunehmen. An der jüngeren Medressee des Mirdschan in Bagdad konnte eine ähnliche Beobachtung gemacht werden, auch dort traten zu beiden Seiten des Hauptraumes überkuppelte Nebenräume auf. Ob diese in der Grabanlage wie im Betraum sich mit dem zentralen Raum zu einer Einheit verbinden, konnte nicht festgestellt werden.

Mit der K a r a - T a i - M e d r e s s e e wird uns eine neue Abart des Medresseebaues vorgeführt: wir haben eine in ihren sämtlichen Teilen ü b e r d e c k t e Lösung vor uns (Abb. 119). Ueber die Zeit der Entstehung sind wir durch eine Inschrift unterrichtet, die in der Uebersetzung lautet:

[62]) vgl. F. Sarre, Reise in Kleinasien, Berlin 1896, Seite 21/22 (Lt. Inschrift über dem Hauptportal ist die Medressee unter der Regierung des Sultan Kai Kaus I. im Jahre 1216 (613 d. H.) von Ali, dem Sohne des Hassan Emirdad errichtet worden.

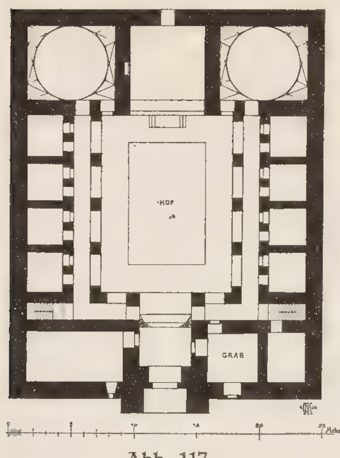


Abb. 117.
Konia, Sirtscheli-Medressee.

„Es hat befohlen diesen gesegneten Bau, unter der Herrschaft des erhabenen Sultans, des Schatten Gottes, des Allerhöchsten, Izz eddunja weddin, des Siegreichen, Kai Kaus, des Sohnes des Kai Chosro, des Sohnes des Kylydj Arslan, des Sohnes des Ma'sus, des Sohnes des Kylydj Arslan Kara Tai, Sohn des Abdallah, im Jahre 649. Verzeihe Gott dem, welcher (dies Haus) blühend gemacht".[63/64])

Demnach hat Kara Tai, der Stellvertreter des Großwesirs, im Jahre 1251/52 die Medressee erbaut. Er hat seine letzte Ruhestätte in der Medressee gefunden, die nach ihm auch benannt worden ist.

Der Haupteingang liegt nicht wie sonst üblich in der Mitte der Gebäudefront, sondern in der linken Ecke. Man betritt von außen zuerst einen 7,5 mal 7,5 m großen Vorraum, in dem dem Eingang gegenüber nach rechts verschoben der Zugang nach dem Innern sich befindet. Der große Mittelraum wird somit von der linken Ecke aus betreten. Er hat eine quadratische Gestalt von etwa 12 m Seitenlänge. Dieser Mittelraum, der dem Hof entspricht, ist mit einer Kuppel versehen; um ihn legen sich die übrigen Gelasse. Der 6,2 m breite und 8 m tiefe Liwan nimmt vorschriftsmäßig die Mitte der Seite ein, die dem Eingang gegenüberliegt. Er wird beiderseitig begleitet von je einem 7 mal 7 m großen, überkuppelten Raum. In einem dieser Räume hat der Stifter Kara Tai seine Grabstätte gefunden. Vom Mittelraum sind dann weiter die einzelnen Gemächer unmittelbar zugänglich gemacht worden.

Es erübrigt sich, die bekannten Charakterzüge abermals herauszuholen.

Auffällig und unerklärlich ist die Verlegung der Eingangstür in die eine Ecke. Die Absicht, den Einblick ins Innere zu verwehren, könnte geltend gemacht werden. — Diese Art der Eingangslösung setzt sich aber an den Monumentalbauten nicht durch, es bleibt für gewöhnlich bei der axialen Anordnung des Hauptportals.

Die Ueberkuppelung des Mittelraumes, das heißt die Umgestaltung des offenen Hofes in einen geschlossenen, zentralen Raum kann als Fortschritt gebucht werden. Die Anlage macht Schule. Ihr folgen die verschiedensten Bautypen kleinasiatischer Kunst. Der offene Innenhof ist der Bestandteil eines aus dem Süden stammenden Bauplanes. Es ist verständlich und erklärlich, daß das weniger warme, aber feuchtere Klima Kleinasiens die Veranlassung zur Ueberdeckung des Hauptsammelraumes gewesen sein kann. Die Oeffnung in der Kuppel spendet dem Raum und dem Liwan das Hauptlicht, sie steht in keinem Widerspruch zu dem Gedanken des Raumabschlusses.

In sich geschlossene Räume umgeben die Mittelhalle. Die Nischen und Gänge vor den Kammern sind verschwunden. Man benötigte ihrer nicht in

---

[63]) F. Sarre, Reise in Kleinasien 1896, Seite 51. — (vgl. auch Cl. Huart, Revue Sémitique 1859, Epigraphie arabe d'Asie Mineure, Nr. 35).

[64]) vgl. Anmerkung *** bei Sarre, Reise in Kleinasien, Seite 51, nach der zu setzen ist: „von seinem Sklaven Kara Tai" Sohn usw.

dem Augenblick, wo der Hof zum Innenraum wird. Wir haben einen Vorgang vor uns, der sich in gleicher Weise an den freilich jüngeren Unterkunftshäusern mit überdecktem Mittelraum vollzieht.



Abb. 118. Konia, Sirtscheli-Medressee, Hof mit Liwan.

Die Gesamtanlage gewinnt an Geschlossenheit, jeder Raum, auch der umgestaltete Mittelhof, ruft eine absichtliche räumliche Wirkung hervor, die noch durch den überreichen Schmuck[65]) gesteigert wird. Die Hauptrolle fällt dem Mittelraum zu, der die Eigenschaften, die ihm als Hof zufielen, keineswegs eingebüßt hat. Er bleibt das verbindende Glied: der Mittelpunkt der Anlage; er gewinnt aber durch Ueberdekkung an Geschlossenheit und die Zugehörigkeit zum Ganzen wird dadurch noch stärker unterstrichen.

Eine gleiche Lösung wiederholt sich an der Medresse Indsche Minareli (Abb. 120 und 121), die freilich mit einem kleineren Moscheebau in Verbindung steht[66]). Die Medressee gehört der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an. Sie vermeidet die Unstimmigkeit des seitlichen Eingangs. Das Hauptportal liegt wieder in der „Hof"(Mittelraum)- und Liwanachse, wodurch die vollständige Uebereinstimmung mit den ungedeckten Anlagen wiederhergestellt wird. Die einzelnen Raumabmessungen weichen nur unwesentlich von denen der Kara-Tai-Medressee ab. Es steht dem Mittelraum von 12 mal 12 m in der Kara-Tai-Medressee ein solcher von 11 mal 11 m in der Indsche Minareli gegenüber, — der Liwan hat eine Breite von 6 m und eine Tiefe von etwa 7,5 m, während die beiden seitlichen Kuppelräume Maße von 6 mal 7 m haben. Auch diese Abmessungen kommen den entsprechenden der älteren Medressee nahe.

Die Ausführungen zeigen, daß die Medressee mit dem überdeckten Mittelraum nicht das Ergebnis eines neuen, selbständigen Planungsgedankens ist; sie steht vielmehr in engster Beziehung zu der Schwesterlösung. Beide besitzen dieselben Sonderzüge, die den kleinasiatischen Zweig des Medresseebaues ausmachen und beide behalten die grundlegenden Elemente des allgemeinen Medresseeplanes bei. Dieses Festhalten an dem auch andererorts wiederkehrenden Schema verbindet die kleinasiatische Lösung mit denen der übrigen Länder. Es

[65]) Ueber den Schmuck vgl. F. Sarre, Denkmäler Persischer Baukunst, Berlin 1910.

[66]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 133 ff.

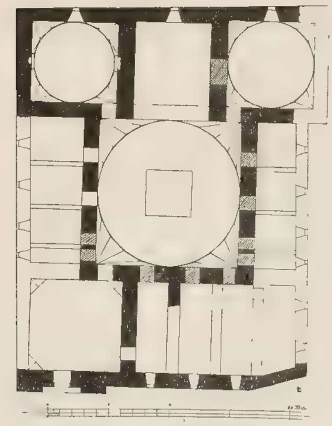


Abb. 119.
Konia, Kara-Tai-Medressee.

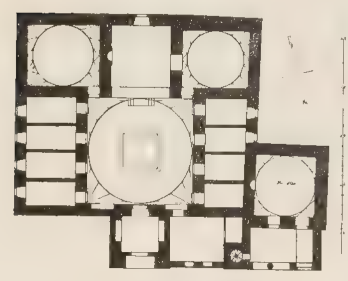


Abb. 120.
Konia, Medressee Indsche Minareli.

erscheint fast unmöglich, die Brücke von dem Bau des Kara Tai nach den Bauten Samarkands oder Isfahans zu schlagen. Und doch klingt aus allen Bauten derselbe Grundton heraus, der es ermöglicht, sämtliche Lösungen als Glieder einer lückenlosen Reihe hinzustellen. Die Grundelemente, die vielleicht schon an den Medresseen in Neschapur und Tus, wahrscheinlicher an der Nisamije in Bagdad, Verwendung fanden, bestanden in der Gruppierung der Wohnzellen mit Nischen oder Gang um einen geräumigen Innenhof bzw. Mittelraum, in der Hervorhebung des Eingangsbaues und in der Anlage der großen Liwane in den beiden Hauptachsen des Gesamtplanes. Diese Züge kehren immer wieder, wobei selbstredend gelegentlich eine Umgestaltung vorgenommen wird, um den örtlichen und besonderen Bedürfnissen gerecht zu werden. So wächst im Osten aus der Nisamije bzw. Mustansirije die offene Medressee Mader-i-Schah heraus, und so konnte im Westen der geschlossene Kara-Tai-Bau entstehen, der neben seinen kleinasiatischen Eigentümlichkeiten von östlichem Geist durchtränkt ist.

Die Zusammengehörigkeit der scheinbar grundverschiedenen Lösungen des Kara-Tai-Baues und einer Mader-i-Schah-Medressee läßt sich durch den folgenden Hinweis belegen: der Bau des Kara Tai ist, wie oben ausgeführt wurde, als weitere Entwicklungsstufe der etwas älteren Sirtscheli-Medressee (dreizehntes Jahrhundert) anzusehen, diese ist aber wieder in Beziehung zu der jüngeren Mirdschanije (vierzehntes Jahrhundert) in Bagdad zu setzen; die Mirdschanije steht in engstem Zusammenhang zu ihren Vorläufern daselbst: der Mustansirije (dreizehntes Jahrhundert) und Nisamije (elftes Jahrhundert), die ihrerseits mit den chorasanischen Lösungen in Neschapur und Tus und dem jüngeren Bau von Chargird (fünfzehntes Jahrhundert) in Verbindung stehen. Die weitere Verkettung der Bauten Chorasans mit den Bauten Samarkands, Isfahans, Schiras[67]) usw. haben bereits die obigen Ausführungen erbracht. Der Einschlag des Südens und Ostens hat außer an den Bauten Konias einen viel ausgeprägteren Widerhall an den besprochenen Medresseen in Akserai und Erserum gefunden, wo noch die Anordnung der vier Liwane stark an die östlichen Lösungen erinnert. So steht der gesamte Medresseebau Vorderasiens in engster Wechselbeziehung, denn wenn auch in der vorstehenden Reihe die ältere Sirtscheli Medressee mit der jüngeren Mirdschanije in Verbindung gebracht worden ist, und diese erst mit den übrigen südlicheren und östlicheren Lösungen, so darf nicht vergessen wer-

[67]) Die Medressee i Chan in Schiras errichtete Kerim Chan 1750—1779, sie hat den üblichen „Hofgrundriß" und reichen Fayenceschmuck; vgl. F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 93.

den, daß die Seldschuken nach Kleinasien aus dem Osten kamen, und daß der Medresseebau überhaupt seinen Ursprung im persischen Chorasan gefunden hat. Diese beiden Tatsachen lassen uns vor allem zur Gewißheit werden, daß der Osten der gebende Teil gewesen ist; ihm sind die nun stets wiederkehrenden Grundelemente zu verdanken, während unabhängig davon jeder Länderstrich seine Eigenheiten ausgebildet hat.



Abb. 121. Konia, Medressee Indsche Minareli.

Berücksichtigt man, daß der Medresseegrundriß in vollster Uebereinstimmung und dabei in offenkundiger Abhängigkeit zu dem Plan der Karawanserais steht, und dieser wiederum Elemente und Planungsgedanken des Wohnhauses an sich verwendet, so kommt man zu dem unabweislichen Schluß, daß das Wohnhaus des ansässigen Bürgers, der Unterkunftsbau der Reisenden, wie auch das Heim und die Lehrstätte der Schüler und Studenten einem Baugedanken folgen und aus einer Wurzel entsprossen sind, die in dem gewöhnlichen Wohnhaus zu suchen ist. Die nächsten Abschnitte sollen uns weiter zeigen, daß derselbe Gedanke sich auch am Palast- und Kultbau verwirklicht. Bevor wir aber dazu übergehen, haben wir einen Augenblick noch an einer außervorderasiatischen, nämlich an der ägyptischen Lösung des Medresseebaues zu verweilen.

Mit der Begründung der Ejubiden-Dynastie durch Saladin (1171—1193) gelangt der Medresseebau nach Aegypten, das heißt: der neue Gebäudetypus wird auch hier aus dem Osten eingebracht. Nur dürftige Reste der Ejubidenbauten gewähren uns einen Einblick in die damalige Kunst. Der neue Grundriß, der für Moscheen und Medresseen Verwendung findet, verdrängt den alten Hallengrundriß der Moschee, er behauptet für eine gewisse Zeitspanne seine errungene Stelle. Es ist derselbe Planungsgedanke, der uns an den gut erhaltenen Bauten der nachfolgenden bachritischen (1250—1382) und tscherkessischen (1382 bis 1517) Mamelukenzeit entgegentritt.

Der Kernpunkt des Planes ist der Innenhof mit den vier Liwanen in den Seitenmitten. Die Höfe weisen Maße bis zu 32 mal 35 m (Hassan-Medressee in Kairo — meist Hassan-Moschee genannt) auf. Die eigentlichen Wohngemächer werden scharf von der großen mittleren Hauptgruppe geschieden. Jeder Liwan nimmt fast die ganze eine Seite der großen Haupthöfe ein, so daß in

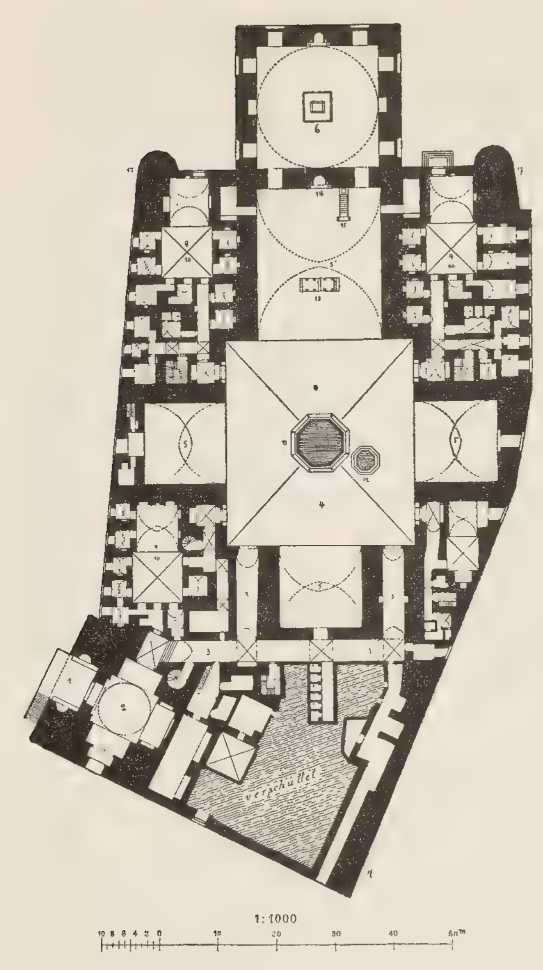


Abb. 122. Kairo, Medressee Sultan Hassan.

den frei bleibenden Ecken nur schmale Türen zu den Gängen angelegt werden können, die den Haupthof und dessen Liwane mit den übrigen gesondert angelegten Raumgruppen verbinden. In diesen Raumgruppen erkennt man Lehr- und Wohnräume, im Mittelpunkt erscheint jeweilig ein Hof, an dessen einer Seite sich ein Liwan erhebt, während an den anderen die einzelnen Zellen liegen

Ein Gruppenbau tritt an die Stelle des Einzelbaues, ohne dabei in seinen getrennten Hauptteilen die charakteristischen Sonderzüge zu unterdrücken. Der größte Hof mit den vier Liwanen beherrscht die Gesamtplanung, er vergegenwärtigt uns in seiner Zusammenschrumpfung die alt vertraute, östliche Lösung: die Liwane haben ihre Abmessung beibehalten, die Höfe die ihrigen verringert, die Folge davon ist, daß für die Wohnzellen kein Platz übrig geblieben ist. Auch der nächstfolgende Schritt ist nicht unterblieben; der Innenhof wird gelegentlich durch Ueberdeckung zum regelrechten „Raum"! Die Idee des Gruppenbaues und nicht minder die unregelmäßige Grundstücksgestalt haben oft einen zerrissenen Grundriß der Bauten ergeben, so daß ein gewisses System bei der Ineinanderschachtelung der einzelnen Raumgruppen schwer herausgefunden werden kann. Nur wenn es sich um die Angliederung eines Grabbaues handelt, findet man ihn stets neben oder hinter dem Hauptliwan, der seinerseits, wenn angängig nach Mekka, in südöstlicher Richtung liegt.

Die Hauptvertreter dieser Gruppe befinden sich in Kairo. Der bedeutendste und bekannteste Bau ist die in den Jahren 1356 bis 1359 von dem Sultan Hassan, Sohn des Mhammed, Sohn des Kaluan erbaute und nach ihm benannte Medressee (Abb. 122 und 123), die wie schon oben bemerkt meist als Moschee bezeichnet wird[68]). Durch einen massigen Portalbau gelangt man auf Gängen,

[68]) J. Franz-Pascha, Die Baukunst des Islam, Darmstadt 1896 (Handbuch der Architektur, II. Teil, 3. Bd., 2. Heft), Seite 123 ff., Abb. 168. — Pascal Coste, Architecture Arabe ou Monuments du Kaire, Paris 1837, Seite 19, Tafel XXI-XXVI.

die sich um einen der Liwane legen, nach dem 35 mal 32 m großen Innenhof. In den Seitenmitten des Hofes erheben sich die vier Liwane, von denen drei fast gleich groß sind und Maße von 14 mal 14 m haben, während der vierte, der in südöstlicher Richtung liegt, bei einer Breite von 21 m eine Tiefe von 26 m besitzt. In der Rückwand dieses Hauptliwanes erblickt man die Gebetsnische, begleitet zu beiden Seiten von Türen, die in den Grabbau des Sultans führen. Die Liwane sind mit Spitzbogentonnen überdeckt, das quadratische Mausoleum von 21 m Seitenlänge dagegen mit einer Kuppel, deren Scheitelhöhe rund 55 m beträgt. Durch Türen in den Hofecken gelangt man in die Wohn- und Empfangsraumgruppen, die zum Mittelpunkt einen Hof haben, an dessen südöstlicher Seite wiederum der Liwan mit Gebetsnische erscheint.



Abb. 123.
Kairo, Medressee Sultan Hassan, Hof.

In bezug auf die Ausstattung und die Raumwirkung nimmt der Bau eine hervorragende Stelle ein. Nicht mit Unrecht ist man des Lobes voll gewesen über die Pracht des Baues; ja die Sage erzählt sogar, daß der fürstliche Bauherr nach der Vollendung dem Baumeister die Hände hat abhauen lassen, um ihm die Möglichkeit zu nehmen, einen zweiten so schönen Bau auszuführen. Die Anlage kann freilich nicht an die Wucht und Größe der persischen Bauten heran, aber indem der Hof zusammenschrumpft und die mächtigen Raumgebilde der Liwane stark aneinanderrücken, steigert sich die räumliche Wirkung der einzelnen Teile, so daß die Zusammengehörigkeit von Hof und Liwan aufs stärkste unterstrichen wird.

Die Medressee des Sultans Barkuk — die Barkukije — in Kairo[69]) (Abb. 124) und die Medressee Chawand-elBaraka (Abb. 125) daselbst[70]) gleichen in ihrem Grundriß auffallend der älteren Hassan-Medressee. Der Begründer der tscherkessischen Mamelukendynastie, Sultan el Malik el Saner Barkuk (1382 bis 1399), erbaute im Jahre 1384 (786 d. H.) die Barkuk-Medressee, die zugleich auch das Grab seiner Tochter in sich aufgenommen hat. Der Hauptteil wird durch den Hof und die vier Liwane gekennzeichnet. Die Abmessungen des Hofes betragen etwa 18 mal 22 m, die Liwane sind verschieden groß: der östliche Hauptliwan weist eine Gesamtbreite von 18 m und eine Tiefe von 15 m auf, der ihm gegenüberliegende Westliwan hat dagegen eine Breite von nur 8 m und eine Tiefe von 9 m, während die beiden Liwane an den Langseiten die gleichen Maße von 8 m Breite und 5 m Tiefe besitzen. Der Hauptliwan enthält die Gebetsnische; er ist, was hier als Sonderheit hervorgehoben sein soll, durch

[69]) J. Franz-Pascha, Die Baukunst des Islam, Darmstadt 1896, Abb. 170, Seite 124. — H. Saladin, Manuel d'Art Musulman, I., Paris 1907, Seite 170 ff., Abb. 90. — Borrmann und Neuwirts, Geschichte der Baukunst, I., Leipzig 1904, Seite 360.

[70]) J. Franz-Pascha, Die Baukunst des Islam, Darmstadt 1896, Abb. 192, Seite 140.

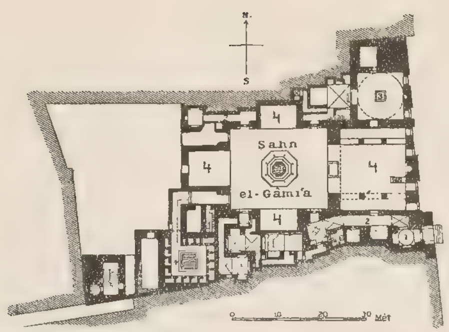


Abb. 124. Kairo, Medressee Sultan Barkuk.


Abb. 125. Kairo, Medressee Chavand el Baraka.

Pfeilerreihen in eine dreischiffige Halle umgebildet. Nach dem Hof hin öffnet sich die holzgedeckte Halle nur mit der rund 10 m starken Breite des Mittelschiffes.

Die um zwölf Jahre jüngere Medressee der Sitte-Chawand el-Baraka (erbaut 1396) betont wie ihr Schwesterbau die kreuzförmige Gestalt; um den Hof liegen die vier Liwane, von denen der größte nach Südosten gerichtet die Gebetsnische aufnimmt. Die Liwane in der Querachse sind gleich groß, jedoch kleiner als der vierte an der Nordwestseite des Hofes. Wie in der Barkuk-Medressee liegt der Grabbau links neben dem Hauptliwan.

Als letztes Beispiel nennen wir die Medressee des Sultans Kait Bey in Kairo[71]). Diese aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Medressee weist geringere Abmessungen auf, sie ist aber reich an Schmuck und zeichnet sich durch wohltuende Verhältnisse aus. Sie verdient hier besonderer Erwähnung, da ihr Hof nicht offen gelassen, sondern überdeckt worden ist.

Der Schöpfergeist, der die ägyptischen Lösungen schuf, darf in seiner Selbständigkeit nicht überschätzt werden. Es ist stets im Auge zu behalten, daß die Bauherren Geschlechtern angehörten, die östlichen Gebieten entstammten, und daß die Baumeister aller Wahrscheinlichkeit nach zum großen Teil auch aus dem Osten nach Aegypten gekommen sein werden, daß aber vor allen Dingen die Gebäudeart und der dazugehörige Urgrundriß im Osten entstanden und nach dem Westen verpflanzt worden ist. Und schließlich sei auf die folgenden Abschnitte verwiesen, wo dargelegt werden wird, daß die „Besonderheit der ägyptischen Lösung", nämlich die Verschmelzung von Hof und Liwanen durch den Ausgleich der Größen der beiden Bauelemente bereits im Osten in älterer Zeit, in Samarra, ihre Verwirklichung gefunden hatte.

Die osmanischen Medresseen in Brussa können an dieser Stelle außer acht gelassen werden: die Medressee ist hier stets mit einer Moschee aufs engste verknüpft, die sogar die Führung übernimmt, so daß die Anlagen erst im Abschnitt über die Moscheen näher untersucht werden sollen.

Der Palastbau.

Wenn wir uns jetzt dem Palastbau zuwenden, so soll hier nicht die Frage von neuem angeschnitten werden, wo die Heimat der großen, vielgestal-

[71]) H. Saladin, Manuel d'Art Musulman, I., Paris 1907, Seite 164.

tigen Wüstenschlösser zu suchen ist. Diese Frage hat Herzfeld[72]) trotz der Einwendungen Oelmanns[73]) eingehend beantwortet, und wir können unter Hinweis auf die von ihm angeführte literarische Quelle uns seinen Ausführungen nur anschließen, indem wir das „Hira" als den Ursprung dieser Anlagen hinstellen.

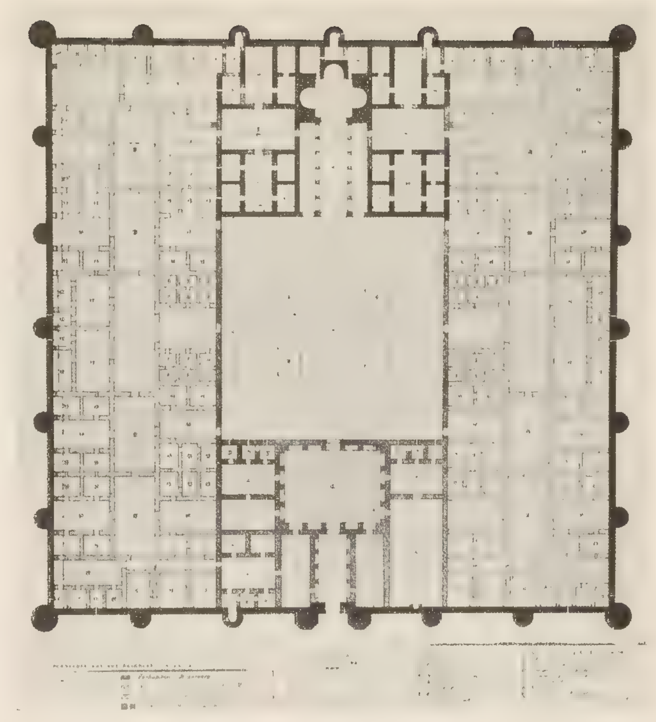


Abb. 126. Mschatta, Palast.

Die Hauptstadt des vorislamischen, lachmidischen Herrschergeschlechts war Hira im südlichen Euphratgebiet. In ihr errichtete ein lachmidischer Fürst einen Palast, der in seiner Ausdehnung und Gestalt einem befestigten Kriegslager glich. Der Palast hat in der Folgezeit als Vorbild für ähnliche Lösungen gedient, und anschließend ist dann der Stadtname auf die Baugattung übertragen worden. Dieser Vorgang findet seine Bestätigung in der Quelle, die von einem Neubau des Chalifen Mutawakkil (847—861) in Samarra berichtet. Sie lautet[74]):

„Al- Mutawakkil führte zu seiner Zeit einen neuen Bau auf, wie man ihn bisher noch nie gesehen hatte, bekannt als al-Hiri und die beiden Aermel und die Rwaq's. Auf den Gedanken kam er dadurch, daß einer seiner Freunde, mit denen er die Nächte verplauderte, ihm eines Nachts erzählte, einer von den Königen von Hirah, den Numaniden aus dem Hause der Banu Nasr, habe in seiner Residenz, nämlich al-Hirah, einen neuen Bau aufgeführt nach Form und Aussehen eines Kriegs(lagers). Denn er war so von dem Verlangen und der Leidenschaft des Krieges (wörtlich: danach) beherrscht, daß die Erinnerung daran ihm unter seinen sonstigen Geschäften nicht schwinden sollte. Der Riwaq war der Empfangsraum des Fürsten, und er war das Bruststück, und die

[72]) E. Herzfeld, Die Genesis der islamischen Kunst und das Mschatta-Problem, Straßburg 1910, Seite 124 ff. (in Islam. Bd. I.); und E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin 1912, Seite 39 ff.

[73]) F. Oelmann, Zur Kenntnis der karolingischen und omaijidischen Spätantike, in: Mitteilungen des deutschen Archäologischen-Instituts, Röm. Abt., Bd. XXXVIII/XXXIX, Heft 3/4, 1923/24, Seite 193 ff.

[74]) E. Herzfeld, Erster vorläuf. Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin 1912, S. 39 (Mas'udi).

beiden Aermel lagen zur Rechten und Linken. In den beiden Gebäudeteilen, das heißt in den Aermeln, hielten sich die ihm Nahestehenden von seinem Hofstaate auf. Im Rechten war eine Kammer für Gewänder, im Linken was an Getränken gebraucht wurde. Der zum Riwaq gehörige freie Platz berührte (wörtlich: war gemeinsam) das Bruststück und die beiden Aermel. Drei Tore führten zum Riwaq. — Diese Bauform heißt bis zu dieser Zeit „al-Hiri und die beiden Aermel“ in Erinnerung an Hirah. Denn die vornehmen Leute folgten Mutawakkil darin, diese Schöpfung nachzuahmen, und sie wurde in hohem Maße verbreitet.“

Bei der Betrachtung der Bauten Samarras werden wir auf diese Schriftquelle nochmals zurückzukommen haben, zurzeit lenken wir unser Augenmerk auf das Wüstenschloß Mschatta, das östlich von der Einmündung des Jordans in das Tote Meer in der Wüste liegt und das der älteste der bisher bekannten Paläste dieser Hira-Art ist (Abb. 126).

Ueber die Entstehungsgeschichte des Schlosses von M s c h a t t a gehen die Auffassungen weit auseinander. Es erübrigt sich, auf den bekannten Streit hier nochmals einzugehen. Herzfeld hat in seiner sorgfältigen Untersuchung[75]) den Bau für omaijadisch erklärt und wir können uns dieser Auffassung nur voll und ganz anschließen. Er setzt sich mit den Hauptverfechtern[76]) der verschiedenen Entstehungstheorien auseinander[77]) und schreibt[78]): „Dieses Abhängigkeitsverhältnis der Anschauungen zeigt evident, daß die geschichtliche Betrachtungsweise allein nicht imstande ist, das Rätsel zu lösen. Beckers und Lammens' Gründe können einen Anhänger der Strzygowskischen Theorie nicht bekehren, van Berchems Auseinandersetzungen nicht einen Anhänger der umaiyadischen Hypothese überzeugen. Die kunstgeschichtliche Untersuchung muß den Ausschlag geben. Also muß das Problem noch einmal von der kunstgeschichtlichen Seite angegriffen werden.“ Diese „kunstgeschichtliche Untersuchung“ hat Herzfeld zuerst im genannten und in einem weiterem Aufsatz[79]) vorgenommen; sie ergab, daß 1. der Bau unbedingt omaijadischen Ursprungs sein muß, daß er 2. aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bau des Walid II. sei, und daß 3. die Gesamtanlage ein Werk „aus einem Guß“ darstelle.

Die Belege für diese Behauptung können an dieser Stelle nicht in der ganzen Ausführlichkeit wiedergegeben werden, ein Hinweis auf die Darlegungen Herzfelds[80]) möge eine unnötige Wiederholung ersetzen.

Indem wir uns in der Datierungsfrage der Herzfeldschen Auffassung anschließen, müssen wir uns zu einzelnen seiner stilistischen Erkenntnisse ablehnend verhalten. Diese Erörterungen fallen aber aus dem Rahmen dieser Arbeit,

---

[75]) E. Herzfeld, Die Genesis der islamischen Kunst und das Mschatta-Problem, Straßburg 1910.

[76]) J. Strzygowski, Mschatta II, Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlung XXV, Berlin 1904. — E. Brünnow und A. von Domaszewski, Die Provincia Arabia, 2. Bd., Straßburg 1905, Seite 105 ff. — Max van Berchem, Aux pays de Moab ed d'Edom, Paris 1909 in Journal des Savants, VII. année, Seite 293 ff. — P. H. Lammens, S. J., in: Mémoires de la Faculté Orientale de Beyrout, IV., Seite 91—112.

[77]) E. Herzfeld, a. a. O., Seite 106 ff.

[78]) E. Herzfeld, a. a. O., Seite 108

[79]) E. Herzfeld, Mschatta, Hira und Badiya, Berlin 1921 (in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. 42, 2 und 3, Seite 104—146).

[80]) E. Herzfeld, a. a. O., Seite 104 ff.

wir können sie daher unbekümmert hintenanstellen und uns nur den räumlichen Gebilden zuwenden.

Zuvor seien noch einzelne baukünstlerische Motive genannt, die den Palastbau von Mschatta zu einem frühislamischen Werk stempeln: an erster Stelle wäre die stumpfe Spitzbogenform zu erwähnen, die an frühislamischen Bauten wie in Samarra, Rakka und andernorts erscheint, und die vor dem siebenten Jahrhundert in der ausgebildeten Form nicht anzutreffen ist; auch die Lösung des Bogenansatzes zeigt uns die Zwischenstufe zwischen der sasanidischen mit dem „zurückspringenden Kämpfer" und der abbassidischen Lösung mit dem „vorspringenden Kämpfer" (Abb. 127); ferner deutet die Verwendung von Spolien für die Säulenstellung auf die islamische Bauweise hin; und schließlich verweisen wir auch darauf, daß gleich den später zu besprechenden Palästen ein Raum in der Nähe des Haupteingangs als Moscheeraum ausgebildet ist, der doch nur in islamischer Zeit entstanden sein kann.

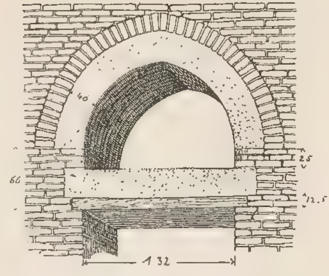


Abb. 127. Mschatta, Ueberdeckung der Türöffnungen.

Die Gesamtanlage von Mschatta stellt ein Quadrat dar, dessen äußere Seitenlänge 144 m beträgt[81]). Die Umfassungsmauer ist an der Nord-, Ost- und Westfront mit dreiviertelkreisförmigen Türmen besetzt, die auch an der Südseite erscheinen, nur mit dem Unterschied, daß die Türme zu beiden Seiten des Eingangstores eine polygonale Gestalt bekommen. Die Umfassungsmauer hat eine Stärke von 1,71 m, so daß für die Innenfläche ein Quadrat von rund 140,6 m Seitenlänge übrig bleibt.

Der ganze Innenbau wird von zwei in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Längsmauern in drei Abschnitte zerlegt. Diese Dreiteilung tritt an allen großen Schloßanlagen des „Hira-Typus" auf. Wir wollen sie als besondere Eigenart dieser Bauten im Auge behalten. In Mschatta beträgt die Breite des Mittelteiles 57,4 m, die der Seitenteile 41,9 m bzw. 42 m. Das einzige Eingangstor liegt in Mittelachse des Mitteltraktes, der noch genügend Reste liefert, um eine genaue Vorstellung dieses Teiles gewinnen zu lassen. Der Ausbau der Seitenflügel ist geplant gewesen, was aus der gefundenen Verzahnung an der Innenfläche der Umfassungswände zu schließen ist. Zu einer Ausführung des Geplanten ist es aber nie gekommen; die in dem Grundriß eingetragenen Räumlichkeiten verdanken wir einem Wiederherstellungsversuch von B. Schulz.

Der Dreiteilung in der Längsrichtung entspricht im Mittelteil eine gleiche Dreiteilung in der Querrichtung. Der südlichste Abschnitt enthält bei einer Gesamttiefe von 41,8 m die Eingangsräume, der 57,2 m tiefe mittlere Abschnitt einen großen Binnenhof mit Wasserbecken, während der nördlichste Abschnitt die Haupträume in sich aufnimmt und insgesamt 42,13 m tief ist.

Der Eingangsbau besteht aus einem rund 6,5 m breiten und 17,5 m langen Torgang, der in einem rund 25 m breiten und 18,5 m tiefen Torhof einmündet[82]); schmale, langgestreckte Räume begleiten zu beiden Seiten den Torgang; im Osten schließt sich ein größerer Raum von 13,5 m Breite und 28 m Länge an, er

[81]) Bruno Schulz, Mschatta, I., Berlin 1904, Seite 205 ff. (Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Bd. XXV).

[82]) vgl. F. Oelmann, Zur Kenntnis der karolingischen und omaijidischen Spätantike. — Oelmann hält den „Hof" für einen überdeckten Raum.

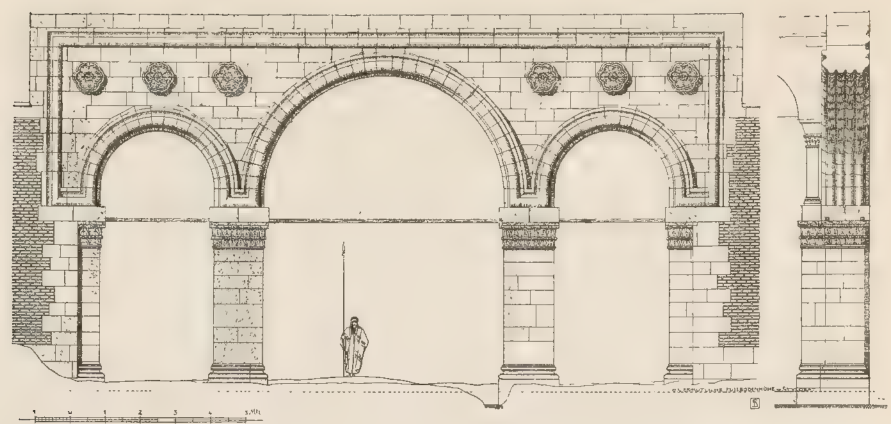


Abb. 128. Mschatta, Dreibogenansicht.

ist vom Torhof zugängig und weist an seiner Südseite eine Nische auf, die ihn zum Gebetsraum — zur Moschee — stempelt; der restliche Teil wird von kleineren Raumgruppen ausgefüllt.

Der große, quadratische[83]) Binnenhof, in dem man aus dem Torhof gelangt, besitzt eine Wasserbeckenanlage; diese setzt sich aus vier symmetrisch zu der Längs- und Querachse liegenden Einzelbecken zusammen. Nach Norden schließt sich der Bau mit den Hauptträumlichkeiten an.

Der Hauptbau gliedert sich wiederum in drei Teile; den mittleren erreicht man vom Binnenhof, während die Seitenflügel nur vom Mittelbau aus betreten werden können. Der Mittelbau bildet den Kernpunkt der gesamten Anlage, er enthält die Repräsentationsräume, die in der Hauptsache aus einer dreischiffigen Halle und einem dahinter gelegenen, quadratischen Raum bestehen[84]).

Die Dreischiffigkeit der „Halle" konnte zweifellos aus dem Befund festgestellt werden. Das zirka 7 m breite Mittelschiff wird von zirka 4 m breiten Seitenschiffen begleitet, so daß sich für die „Halle" unter Hinzuziehung der Stützenstärken eine Gesamtbreite von 17,39 m ergibt. Die dazugehörige Länge beläuft sich auf rund 23 m. Die südlichen Stirnwände der einzelnen Schiffe öffnen sich im Bogen nach dem vorliegenden Binnenhof. An der Nordseite sind die beiden Seitenschiffe geschlossen, nur das Mittelschiff ist mittels eines Bogens mit dem quadratischen Hinterraum verbunden. Die von B. Schulz[85]) wiedergegebene Dreibogenfront der „Halle" ist auf Grund der sorgfältigen Aufnahme und Verwendung der Fundstücke als naturgetreue Darstellung (Abb. 128) anzusehen. Sie zeigt uns den breiteren Mittelbogen von zirka 9 m Höhe und die beiden schmäleren, 7,4 m hohen Seitenöffnungen. Ein Gesims von Wulst und Hohlkehle umzieht sämtliche Bogen in der Ansichtsfläche, läuft wagerecht über die äußeren Eckpfeiler, steigt beiderseitig senkrecht auf, um dann in einer durchgehenden Wagerechten das Feld über den drei Bogenöffnungen abzugrenzen. Aus diesem

[83]) Wir gebrauchen den Ausdruck „quadratisch", obwohl einer Breite von 57,4 m nur eine Tiefe von 57,2 m entgegenstehen. Das Messungsergebnis ist nicht anzufechten, wohl aber anzunehmen, daß ursprünglich eine quadratische Lösung beabsichtigt gewesen sein wird.

[84]) B. Schulz, Mschatta, I. Berlin 1904, Tafel IV — VII.

[85]) B. Schulz, a. a. O., Tafel IV.

„gradlinig horizontalen Abschluß der Front" schließt B. Schulz auf eine wagerechte, und zwar für alle drei Schiffe gleich hohe Deckenanlage. Eine basilikale Lösung käme nach seiner Auffassung nicht in Frage.

Auch wir halten die Hallenlösung für den großen, dreischiffigen Raum für wahrscheinlich. Freilich nicht allein des geraden Gesimsabschlusses wegen — denn mit dem gleichen Recht könnte man die verschiedenen Höhen der Oeffnungen als Merkmale einer basilikalen Raumlösung hinstellen — sondern vielmehr, weil wir in dem Raum die Halle der sasanidischen Paläste zu erkennen haben. Die Basilika ist eine Behelfsraumform, die gewählt wird, um dem Mittelschiff unmittelbares Licht über die Seitenschiffe hinweg zuzuführen. Die offene Stirnseite und die denkbare Anlage von Fenstern in den seitlichen hohen Außenwänden erhellen ausreichend den Innenraum. Eine besondere Belichtung des Mittelschiffes wäre überflüssig, da ja auch die großen sasanidischen Hallen nur von der geöffneten Stirnseite ihr Licht bekamen. Die inneren Stützenreihen lassen auf eine wagerechte Holzdeckenbildung schließen, die ihrerseits wiederum die Mehrschiffigkeit bedingte, wenn man dem Raume eine Gesamtbreite von 17,39 m geben wollte. Die Preisgabe des sasanidischen Einheitsraumes und dessen Ersetzung durch die dreischiffige Halle ist auf syrischen Einfluß zurückzuführen, wo Lösungen dieser Art an der Tagesordnung waren.

Hinter der Halle erscheint folgerichtig der uns bekannte quadratische Raum, der an drei Seiten durch halbrunde Apsiden erweitert wird. Man wird nicht fehlgehen, wenn man sich den quadratischen Raum von zirka 10 m Seitenlänge und die Apsiden mit einer Kuppel bzw. mit Halbkuppeln überdeckt denkt. Der reiche Schutt und die Stärke der Umfassungsmauern sprechen dafür.

Durch die Dreikonchenanlage wird auch hier der sasanidische Einheitsraum im westlichen Sinn umgestaltet. Der östliche Grundgedanke gibt sich trotzdem in der Gesamtplanung zu erkennen, denn Halle und Hinterraum verschmelzen nicht nach westlichem Empfinden zu einer Einheit, sondern bleiben als gesonderte selbständige Raumgebilde unverrückbar bestehen[86]).

Kleinere, für die Raumfrage belanglose Gemächer liegen hinter den beiden Haupträumen, von größerem Interesse ist dagegen die Raumgruppierung in den Seitenflügeln.

Beide Seitenflügel zeigen die gleiche Anlage. Ein 10,31 m breiter und 18,57 m (bzw. 18,7 m) langer Raum legt sich quer durch jeden Flügel und teilt diese Flügel jeweilig in eine nördliche und südliche Hälfte. Jeder Mittelraum ist durch eine schmale Tür von der dreischiffigen Halle aus zugänglich. In der Mitte jeder Langseite liegt wiederum eine Tür, die die Verbindung des Mittelraumes mit den nördlich und südlich angrenzenden Langräumen von 6,98 m (bzw. 7,12 m) Breite und 14,55 m Länge herstellt. Diese Langräume liegen somit parallel der Haupt-Nordsüdachse des Gesamtbaues. Der übrig bleibende, 4,42 m (4,43 m) breite Teil zu beiden Seiten der Langräume wird durch eine Querwand in zwei kleinere Gemächer zerlegt. In den beiden Südhälften ist jedes Seitengemach, in den Nordhälften nur die südlichen, unmittelbar vom Langraum aus zu erreichen.

B. Schulz schreibt darüber[87]): „Die Räume der Seitenstreifen waren sämtlich mit Tonnengewölben überdeckt. Ueber den kleinen Zimmern sind sie mit

[86]) vgl. auch Seite 222, wo nachgewiesen wird, daß der quadratische Raum mit den Anhängseln an jeder Seite (hier Konchen) den zusammengeschrumpften Hof mit den Liwanen darstellt!

[87]) B. Schulz, a. a. O., Seite 214.

Ausnahme von zweien, wenn auch zum Teil stark beschädigt, noch erhalten. Für die größeren Räume kann ihr einstiges Vorhandensein aus der Schuttmasse gefolgert werden, die den Boden etwa 1 m hoch bedeckt. Die erhaltenen Gewölbe über den kleinen Zimmern haben ein spitzbogiges Profil und sind im Scheitel 7,75 m über Fundamentgleiche hoch." Aus diesen Worten geht unzweideutig hervor, daß B. Schulz für sämtliche Räume eine Decke annimmt. Demgegenüber heißt es aber bei R. E. Brünnow und A. v. Domaszewski[88]), daß die großen Mittelhallen „offene Hallen darstellen", während bei den Langräumen nicht festgestellt werden konnte, „ob sie offen oder überwölbt waren".

Sollten sämtliche Räume überdeckt gewesen sein, so bietet die Belichtung der einzelnen Räume große Schwierigkeiten. „Ihr Licht erhielten die kleineren Räume größtenteils durch Türen. Die größeren Räume, nach denen diese führten, müssen wohl in den Gewölben oder in den Schildwänden Fenster gehabt haben", heißt es bei B. Schulz[89]). Eine eigenartige Düsterheit wird trotz des starken Südlichtes vornehmlich den großen Mittelraum beherrscht haben, der im Verein mit den Langräumen als Lichtquelle der kleineren Zimmer anzusprechen ist. Die Art der Lichtzufuhr durch Türen und durch kleinste Oeffnungen ist im östlichen Vorderasien zu allen Zeiten geübt worden. Wir haben sie verschiedentlich kennengelernt.

Der Planungsgedanke in den Seitenflügeln ist östlichen Ursprungs. Der querliegende Mittelraum ist der Licht und Luft spendende Hof, um den sich die Gemächer legen, unter denen die Langräume die Rolle der Liwane übernehmen. Sie sind hier freilich geschlossen, aber in ihrer Lage nach Süden und Norden entsprechen sie den Winter- und Sommerliwanen der hatrensischen Bauten. Auch die kleinen Seitengemächer, die in Hatra und an den Sasanidenbauten immer wiederkehren, fehlen hier in Mschatta nicht. Das hatrensische Einzelhaus hat in mehrfacher Verwendung und in folgerichtiger Zusammenfassung das Hofhaus ergeben, genau so wie aus der Verbindung des hatrensischen Liwans mit dem altorientalischen Wohnhausgrundriß der Wohnbau der sasanidischen Paläste entstand.

Für die Einordnung des Grundrisses der Seitenflügel in den Gesamtverlauf der Entwicklung ist es von geringem Belang, ob die großen Räume Decken besessen haben oder nicht. Der Mittelraum bleibt der offene oder überdeckte Hofraum, dem nach Süden und Norden die geöffneten oder geschlossenen Liwane angegliedert sind.

Eine restlose Ueberdeckung der Räume hätte Einheitsräume von eindrucksvollster Wirkung geschaffen. Die Mittel- und Langräume in ihrer Abgerundetheit und Geschlossenheit hätten die dreischiffige Repräsentationshalle bei weitem in den Schatten gestellt.

Bemerkt sei noch, daß die Wahl der gewölbten Decke und die Verwendung des Backsteins unsere Blicke in gleichem Sinn nach dem Osten lenken.

Zu der Gruppe der Hira-Schlösser ist ferner der Palast von Ocheidir zu zählen (Abb. 129). Er liegt westsüdwestlich vom scheitischen Wallfahrtsort Kerbela im unteren Zweistromgebiet des Euphrat und Tigris. Der Palast gehört ebenfalls der frühislamischen Zeit an. Genaue Aufnahmen der Anlage, die jetzt

[88]) R. E. Brünnow und A. v. Domaszewski, Die Provinzia Arabia, Bd. II, Straßburg 1905, Seite 127.
[89]) B. Schulz, a. a. O., Seite 215, (vgl. auch daselbst Tafel VI.)

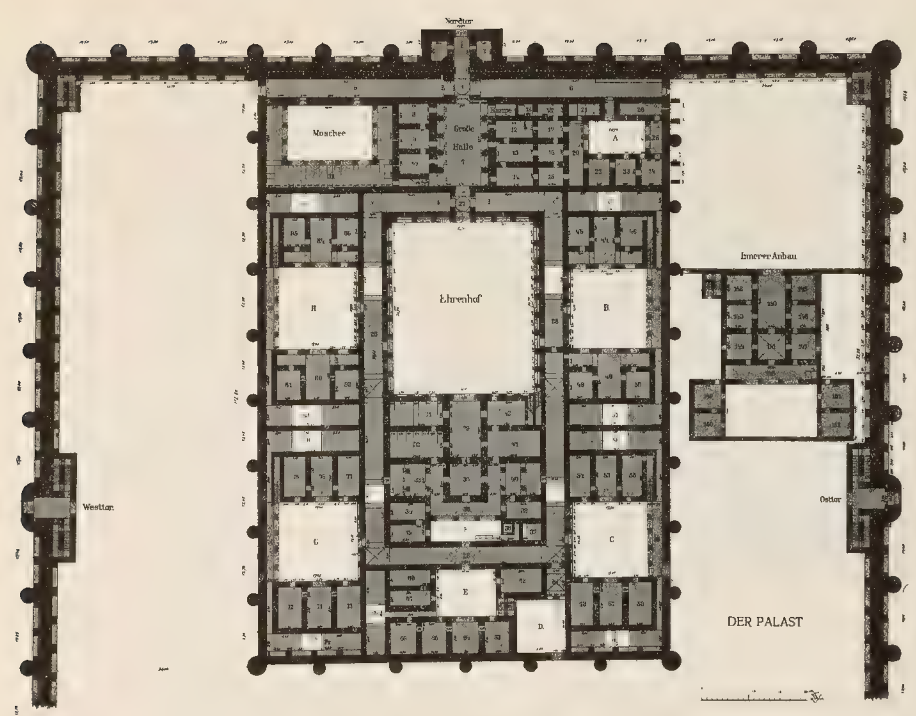


Abb. 129. Ocheidir, Palast.

eine Ruine ist, nahmen O. Reuther, F. Wetzel und Karl Müller vor[90]. Unserer Untersuchung liegen diese Aufnahmen zugrunde. Der eigentliche Palast, der ein Rechteck von 112,8 mal rund 79 m bildet, wird von einem fast quadratischen, nämlich 168,5 mal 169 m messenden Mauergürtel umgeben. Der Mauergürtel ist mit Türmen besetzt und jede seiner Seitenmitten nimmt eine stattliche Toranlage in sich auf. Der Rechteckbau des Palastes schiebt sich ganz an die Nordwand des Mauergürtels, und zwar in der Art, daß die Nordwand des Palastes mit der Nordwand des Mauergürtels zusammenfällt. Das Nordtor im Mauergürtel wird somit zum Hauptzugang des Palastes.

Die Gebäude außerhalb des Mauergürtels sowie der „innere Anbau" östlich vom Hauptpalast innerhalb des Gürtels sollen an dieser Stelle keiner weiteren Untersuchung unterzogen werden, da ihre Raumverteilungen uns keine neuen Probleme liefern.

Die Palastanlage von Ocheidir fordert zum Vergleich mit der älteren Lösung von Mschatta heraus. Zunächst fällt die gegensätzliche Orientierung der beiden Anlagen auf. Der Hauptzugang liegt hier im Norden, während der einzige Zugang zum Innern des Mschatta-Palastes im Süden lag. Der Grund des Richtungswechsels ist nicht genau zu bestimmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist für Ocheidir die im Irak allgemein übliche Lage der Haupthallen an der Südseite

[90]) Oskar Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, 20. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. (Daselbst vergleiche auch die übrige Literatur). — Ferner: E. Herzfeld, Genesis der islamischen Kunst und das Mschatta-Problem, Straßburg 1910, Islam I., Seite 109 ff.



Abb. 130. Ocheidir, Palast, Große Halle.

des großen Innenhofes maßgebend gewesen; warum sie aber in Mschatta nicht beibehalten wurde, bleibt eine offene Frage.

Die Dreiteilung, die wir als Merkmal der Hira-Anlagen hinstellten, tritt in Ocheidir nicht so scharf hervor wie in Mschatta. Vor allen Dingen ist hier die Dreiteilung in der Längsrichtung nicht von einer Schmalseite bis zur anderen Schmalseite, das heißt in nordsüdlicher Richtung, durchgeführt worden. Ein Eingangstrakt legt sich an der Nordseite quer vor den Gesamtbau. Erst südlich vom Querflügel erfolgt eine Aufteilung des restlichen Baues in drei Längsstreifen, wobei der mittlere Streifen mehr als doppelt so breit ist, wie die rund 17,5 m breiten Seitenflügel[91]).

Die Dreiheit beherrscht aber auch den Querflügel. Wir erkennen in der Mitte die große Empfangshalle mit den seitlichen Nebengemächern, im Westen den Moscheebau und schließlich im Osten die Wohnraumgruppe um den 6,25 mal 10,7 m großen Innenhof (A). Bis auf den Moscheeteil ist der ganze Eingangsflügel mehrgeschossig angelegt, während der übrige Palast einstöckig liegen bleibt.

Von einer ausführlichen Baubeschreibung kann hier Abstand genommen werden, da sie in dem genannten Werk von O. Reuther erfolgt ist. Wir heben nur die einzelnen Raumgebilde und ihre Zusammenfassung zu einem Ganzen heraus, soweit sie für unsere Zwecke erforderlich erscheinen. Durch das Nordtor, das mit seinen Nebenräumen zur Erweiterung der ursprünglich nur aus dem Palastbau bestehenden Anlage gehört, gelangt man über einen die ganze Nordseite einnehmenden Gang in die große Empfangshalle.

Die Empfangshalle paßt sich mit ihren Abmessungen (7,03 m breit und rund 15,5 m tief), mit ihrer Anordnung und mit ihrer Gestaltung den uns bekannten Anlagen an (Abb. 130). Sie ist hier freilich, wie in Mschatta, zu einem geschlossenen Raum geworden, sie spielt aber in der Planung zweifellos dieselbe Rolle wie die offenen Liwane in Firusabad, in Ktesiphon und in den anderen sasanidischen Palästen. Der der Halle ausschließlich anhaftende Empfangscharakter läßt die Anlage des sonst folgenden, quadratischen Hinterraumes vermissen, der ebenfalls in Mschatta fehlt, der aber dort durch den geräumigen Hof ersetzt worden ist. Die Halle wird von einer Spitzbogentonne überdeckt, deren Spannweite durch die abbassidische Art des

[91]) O. Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, Tafel III — VII.

Vorziehens der Kämpfer auf das Maß von 6,95 m vermindert wird. Demgegenüber wird die Raumweite durch beiderseitig angelegte Nischen unterhalb des Kämpfers um zweimal 1,4 m vergrößert. Die zweimal fünf Nischen werden durch „plattgedrückte Halbkuppeln geschlossen und durch Spitzbogengurte abgegrenzt". Die vortretenden Wandzungen, die in Dreiviertelsäulen auslaufen, und die ihrerseits die Gurte tragen, sind undurchbrochen; sie setzen sich dadurch in Gegensatz zu den beiden gleichgearteten Raumgebilden in dem Sarvistaner Palastbau.

Die Halle steht im Mittelpunkt des vorgelegten Querflügels. Sie wird wie in Ktesiphon und Firusabad beiderseitig von einer Reihe quergestellter, überwölbter Räume besäumt. Diese überragen in Ocheidir mit ihrer Dreigeschossigkeit die nur durch zwei Geschosse gehende Halle. In den anderen Lösungen beherrschte die Halle durch ihre Mächtigkeit schon das äußere Bild der ganzen Raumgruppe. Die Halle ist hier tatsächlich zu einem regelrechten geschlossenen Innenraum geworden, dem aber wegen der stattlichen Abmessungen eine gewisse Monumentalität nicht abgesprochen werden kann. Die Düsterheit des Raumes wird durch den hellen, aber schlichten Verputz abgeschwächt worden sein. Ein gleicher Verputz hat auch die andern Räume und Hofwände geziert, denn vereinzelt konnten reichere Stuckornamente festgestellt werden.

Die Ausdehnung des Querflügels in ostwestlicher Richtung bewirkt, daß die große Mittelhalle nicht nur als Empfangsraum oder als Vermittlungsglied zu den dahinterliegenden öffentlichen und privaten Gemächern anzusehen ist, sondern daß sie in gleicher Weise auch als Verbindungsraum zu den über und neben ihr abgesondert angelegten Raumgruppen zu gelten hat. Diese Vielgestaltigkeit vermag aber letzten Endes nicht den eigentlichen Ursprungscharakter, nämlich den Liwancharakter, zu verwischen.

Aus den tiefen, östlichen Querräumen neben der Halle gelangt man im Erdgeschoß in annähernd quadratische Hintergemächer. Diese beiden Räume stellen in ihrer gegenseitigen Anordnung eine Einheit dar, die uns anheimelt, da sie uns wieder die bekannte Anlage von tieferem Vorraum (bzw. Halle) und quadratischem Hinterraum vor Augen führt.

Die Zusammenfassung und Anordnung der Hallen und Räume um den weiter östlich gelegenen Hof A und in den übrigen Geschossen weisen keine bemerkenswerten Gesichtspunkte auf, nur der immer wiederkehrende Gedanke der Dreiheit sei erwähnt, er prägt sich durch die Betonung eines Mittelraumes oder einer Mittelhalle und zweier Seitengemächer aus. Die Lösung konnten wir in Hatra allgemein beobachten, nur handelte es sich dort um lauter Einzelhäuser, während wir hier die irakenische Abart, die Zusammenfassung mehrerer Gruppen zu einer Einheit, vor uns haben.

Der Rest des Querflügels wird von dem in westlicher Richtung sich anschließenden Moscheebau ausgefüllt, der die Charakterzüge der irakenischen Stützenmoscheen trägt.

Aus der Halle, die nach Süden wie nach Norden geschlossen ist, gelangt man durch die Südtür in einen Durchgangsraum, der als „Torweg" ausgebildet ist und der in den großen Innenhof („Ehrenhof") einmündet. Der Durchgangsraum nimmt die Mitte des von Osten nach Westen verlaufenden Ganges ein, und zwar wird er durch Stichbogen vom Gange abgetrennt und mit einer Kuppel überdeckt, während der Gang selbst eine Spitzbogentonne besitzt. Ein gleicher

Gang legt sich auch vor die Ost- und Westseite des Mitteltraktes. Der südliche Teil des Westganges wird durch eine geschlossene Mauer abgetrennt und in dieser Gestalt der südlichen Raumgruppe als „Küchenraum“ mit Lichthof angegliedert. Der entsprechende Teil des Ostganges ist ebenfalls vom übrigen Gang abgesondert, jedoch mittels Durchganges mit ihm verbunden. Er mündet hier in einen größeren Hof, der unmittelbar mit dem inneren Burghof in Verbindung steht. An der Stelle, wo der südlichste Teil des Ost- und Westganges abgetrennt sind, werden diese beiden Gänge mit einem gleichen Gang verbunden, so daß der größere Teil des Mitteltraktes allseitig von einem gleich breiten Gang umfaßt erscheint. Die Spitzbogentonnen der vier Gänge werden in den Ecken, wo sie zusammenstoßen und je einmal ungefähr in der Mitte der Längsseiten durch Kreuzgewölbe ersetzt bzw. unterbrochen, desgleichen schieben sich je zwei Lichthöfe in den Ost- und Westgang ein.

Welche Bedeutung hat dieser Gang, den wir bekanntlich in Mschatta nicht feststellen konnten? Ist er in der Hauptsache als trennendes oder als verbindendes Glied in der Gesamtplanung zu bewerten? Diese Frage scheint uns wichtig zu sein, denn nur in der Erfüllung der einen Aufgabe, nämlich der Verbindung, läßt sich das charakteristische Motiv der Dreiteilung herausschälen (vgl. Samarra). Der südliche, abgetrennte Teil des mittleren Traktes ist ein Glied desselben, und gehört wohl nicht zu dem „Harem“, der nur in den beiden Seitentrakten zu suchen ist. Die Einzelhäuser des „Harem“ liegen somit n i c h t „⊔-förmig zusammengeschlossen um das vom großen Korridor umzogene Zentralrechteck“[92]), sondern nur entlang den beiden von Norden nach Süden sich erstrekkenden Gängen. Die Zusammengehörigkeit der Südraumgruppe mit dem übrigen Teil des Mitteltraktes ist in der strengen Einhaltung derselben Achse vom Haupteingang über Halle, Ehrenhof und Haupträume des gesamten Mitteltraktes zu erkennen, das heißt die Zugangs- und Verbindungstüren sowie die großen Oeffnungen der Liwane liegen alle in derselben durchgehenden Nord-Süd-Mittelachse des Palastes. Die Südraumgruppe wird auf diese Weise in enge Beziehung zu den übrigen Räumen des mittleren Palastteils gesetzt. Wir weisen gleich hier schon darauf hin, daß nach der hervorgehobenen axialen Anordnung der Hauptzugangstüren im Mitteltrakt — auch über den Gang hinweg — die Türen vom Gang zu den Einzelhäusern der Seitenflügel und vom Gang zu dem Ehrenhof bzw. den Innenräumen des Mitteltraktes nicht in derselben Achse liegen, sondern gegeneinander versetzt sind.

Die südliche Raumgruppe des Mittelteiles wird die intimsten der öffentlichen Empfangsräume in sich aufnehmen, deshalb erscheint sie abgesondert und enthält auch Gelasse häuslichen Charakters — wie die Küche —. Der Gang erleichtert das Erreichen dieser bestimmten Gemächer und ermöglicht gleichzeitig eine Umgehung der vornehmsten Empfangshallen und -räume. Die Raumanordnung entspricht hier ebenfalls dem üblichen Schema: an der Südseite des Hofes liegen die Haupträume, bestehend aus Mittelhalle und zwei Seitengemächern.

Einen wesentlichen Teil des übrigen Mitteltraktes nimmt der 27 mal 32,75 m große „Ehrenhof“ ein. Er ist hier zum regelrechten H o f r a u m geworden, wozu nicht allein die Geschlossenheit, sondern auch die architektonische Gliederung das ihrige beitragen. Auf der Nordseite schließt ihn der mehrgeschossige Bau

[92]) O. Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, Seite 40.

des Querflügels ab, während die Ost-, West- und Südumfassung eingeschossig bleibt. Sowohl diese eingeschossige Begrenzungsmauer, als auch das Erdgeschoß des nördlichen Querbaues werden einheitlich durch eine Nischenfolge gegliedert. Die Nischen entstehen durch das Vorziehen pfeilerartiger Wandzungen, vor die sich Halbsäulen stellen, und die mit Halbkuppeln in Hufeisen-, Spitzbogen- und Ovalform abgeschlossen sind. Sie ähneln somit den Nischen in der großen Eingangshalle.

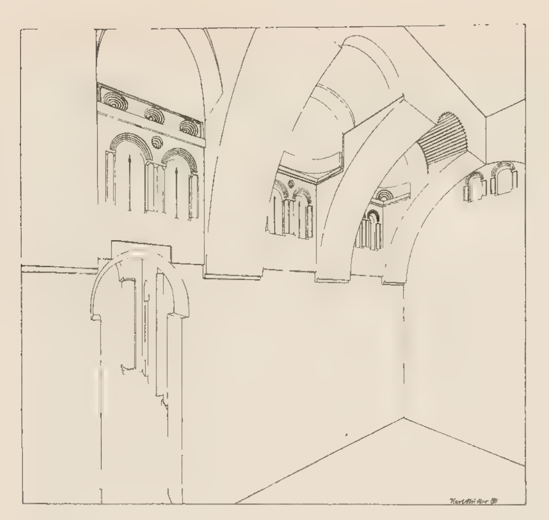
Diese Wandgliederung ist bemerkenswert, einerseits weil sie, wie oben ausgeführt wurde, bereits an älteren Raumgebilden Verwendung gefunden hat, und andererseits, weil sie nunmehr endgültig auf die Hofwände übertragen worden ist. Die nischenartige Aufteilung der Hofumfassungswände wird zum Wahrzeichen der gesamten persisch- und irakenisch-islamischen Architektur. Aus der Hofwandgliederung von Vor- und Rücksprüngen, wie sie urheimisch im Zweistromland, zum Beispiel in Babylon, ist, ist über die Mittelform der Blendnische am sasanidischen Palast in Firusabad nunmehr durch die Zusammenziehung der stattlicheren nebeneinander liegenden Vorsprünge mittels eines oberen Verbindungsgliedes die Nischenfolge entstanden. Das Nischenmotiv fand zuerst im Innenraum Verwendung, wo es galt dem Raum, ohne die Spannweite der Gewölbedecke zu vergrößern, eine ansehnlichere Breite zu geben. Die Uebertragung des Motives auf die Hofwand ist dann als weitere Folge zu bezeichnen; die alte Gliederung mit Vor- und Rücksprüngen lebt somit in der Nischenfolge fort.

Vor- und Rücksprünge gliedern auch den „Torhof" in Mschatta. Es liegt die Vermutung nahe, in dieser Aufteilung die Ansätze — die Mauern sind bekanntlich nicht hoch geführt worden — einer Nischen- (Liwan-) folge zu erkennen[93]). Auf diese Weise wäre bereits zu omaijadischer Zeit die Verpflanzung eines Innenmotives — das gleichzeitig im vorgelagerten „Torgang" erscheint — auf einen geschlossenen Hofraum erfolgt. Der östliche Einschlag offenbart sich somit auch in dieser Bildung an dem Mschattabau.

Landesüblich und von alters her gleichbleibend schließen sich an die Südseite des Ehrenhofes die Haupträume der gesamten Palastanlage an. Zwei Gruppen lassen sich aus der Baumasse zwischen dem Ehrenhof und dem besprochenen Südteil herausschälen. Die erste mit dem 6 m breiten und 10,7 m tiefen Liwan und den quergestellten Seitengemächern bietet nichts Fremdartiges, allenfalls könnte die Eingeschossigkeit der Seitengemächer erwähnt werden, aber auch sie begegnete uns bereits in Ktesiphon. Hier in Ocheidir ist aber ein Ausgleich zwischen der Höhe des Liwans und der der Querräume erzielt worden, so daß der Liwan nur um ein geringes die Seitenräume überragt haben muß, wogegen in Ktesiphon die unglückliche Kulissenfassade den großen Höhenunterschied zu verbergen suchte.

Trotz der mittleren Abmessungen von durchschnittlich 4,9 m Breite und 10,02 m Querlänge erheben die Seitenräume Anspruch auf eine bestimmte Raumwirkung, und zwar in erster Linie die beiden Räume, die sich an die Westseite des Liwans lehnen. Nicht die Lage und Größe verleihen diesen Räumen jene bestimmte Wirkung, sondern vornehmlich die eigenartigen Deckenbildungen, mit denen die Räume abgeschlossen sind. Wir lassen hier die Reuthersche Beschrei-

[93]) Bruno Schulz, Mschatta, Berlin 1904, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlung, Bd. 25, Heft 4, Seite 212.


Abb. 131. Ocheidir, Palast, Raum 32.

bung der beiden Deckengestalten folgen, sie gibt uns in knappen Worten eine genaue Darstellung der Bildungen. In dem nördlichen Querraum der Westseite ist die ganze Tonne „durch einen mittleren, 0,95 m breiten Gurtbogen, dessen doppelgestufter Kämpfer 0,34 m unter die Gewölbekämpfer herabsteigt, in zwei Felder geteilt; zwei gleich breite Gurtbögen begrenzen diese Felder an der Schmalseite. In der Scheitellinie eines jeden dieser Felder liegen hintereinander je vier stark vertiefte quadratische Kassetten von etwa 0,75 m Seitenlänge, deren jede durch nach der Tiefe in den Umrissen wechselnde Stufen eine andere Gestalt erhält".[94]) Der restliche Teil der Tonnenflächen ist durch schwach vortretende Sägestufen streifenmäßig zerlegt. Die Streifen werden von Reuther als „Schalbrettermotiv" bezeichnet, da sie sich aus der für Ocheidir charakteristischen Art der Einschalung des Gewölbes erklären lassen.

Die Decke des zweiten, südlich sich anschließenden Raumes ist noch reicher und eigenartiger ausgebildet. Sie steht durch ihre Vielgestaltigkeit im schroffen Gegensatz zu der schlichten, glatten Wand unterhalb des mittels Vorsprungs gekennzeichneten Kämpfers (Abb. 131). „Statt der Tonne spannen sich zwischen den Längswänden vier breite Gurtbögen, die drei rechteckige, 1,7 m breite Felder abteilen, die im Prinzip alle in gleicher Weise ausgestaltet sind: zwischen den Gurtbögen spannen sich Rundbogentonnen, in den von den Bögen begrenzten oberen Wandstücken sitzen gekuppelte Nischen."[95]) „Der Uebergang von der Wand zur Tonne ist bei allen drei Feldern anders hergestellt. Im Osten legt sich über die Nischenarchitektur ein gerahmtes Rechteck, in dem drei der häufig erwähnten Stufenrosetten sitzen. Darüber stößt die Tonne, von einem 0,6 m breiten Gurtbogen begrenzt, stumpf gegen die Wand. Beim mittleren und westlichen Feld wird die Tonne durch Halbkuppeln abgeschlossen. Aber auch diese beiden Systeme sind wiederum verschieden ausgestaltet."[96])

Betreffs der Einzelbildungen sei auf die ausführlichen Darlegungen Reuthers verwiesen, wo auch bereits die kurz genannte Lösung, nämlich der Tag Iwan i Karkh am Karkha aus dem vierten Jahrhundert, Erwähnung gefunden hat.[97]) Daselbst sehen wir, daß der aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende Chan Ortma in Bagdad eine ähnliche Deckenbildung zum Abschluß seiner großen Halle verwendet hat.

[94]) O. Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, Seite 35.
[95]) O. Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, Seite 35.
[96]) O. Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, Seite 36.
[97]) M. Dieulafoy, L'art antique de la Perse, Bd. V, Seite 79, Abb. 55–62.

Die Vergegenwärtigung dieser reichen und eigenartigen Gewölbe läßt uns zur Gewißheit werden, daß den Räumen ein besonderer Schmuck zuteil geworden ist, daß die Räume wirken sollten, und daß die Wirkung auf einer bewußten Absichtlichkeit beruhte.

Die Lage des südlich an den Liwan sich anlehnenden quadratischen Raumes fällt weiter nicht auf, wenn nicht sein Verhältnis zu den ihn umfassenden Räumen (hier Hallen) uns befremdlich erscheinen würde. Es ist der uns bekannte Hinterraum aus den sasanidischen Palästen, er gehört somit der ersten — vorderen — Raumgruppe an. Er schiebt sich hier als Fremdglied in die zweite — mittlere — Raumgruppe ein. Schält man nämlich den Quadratraum aus der südlicheren Raumgruppe heraus, so erhält man eine 13,65 m tiefe und 9,85 m breite Halle, die am nördlichen Teil ihrer Ost- und Westseite von je einer dreischiffigen Halle (jede insgesamt rund 6,05 m breit und 7,7 m tief) begleitet wird. Die „große Mittelhalle" in Verbindung mit den beiden seitlichen „Vorhallen" bildet im Grundriß eine T-Form, die uns in gleicher Weise in den beiden Doppelhäusern an den Höfen H und B der Seitentrakte begegnet. Die gesamte Vorderfront, hier die Nordfront, ist wegen des Anschlusses an die vorgelagerten Empfangsräume geschlossen, dagegen öffnet sich die Rückwand der „Mittelhalle" nach einem schmalen Lichthof, an dem eine Küche gelegen haben soll. Der Hof mit Küche wiederholt sich an den Einzelhäusern des „Harems". Auch die übereinstimmende Anordnung der Seitengemächer sei hervorzuheben, und zwar ungeachtet dessen, daß die Räume im Mitteltrakt quer zu der „Vorhalle" liegen.

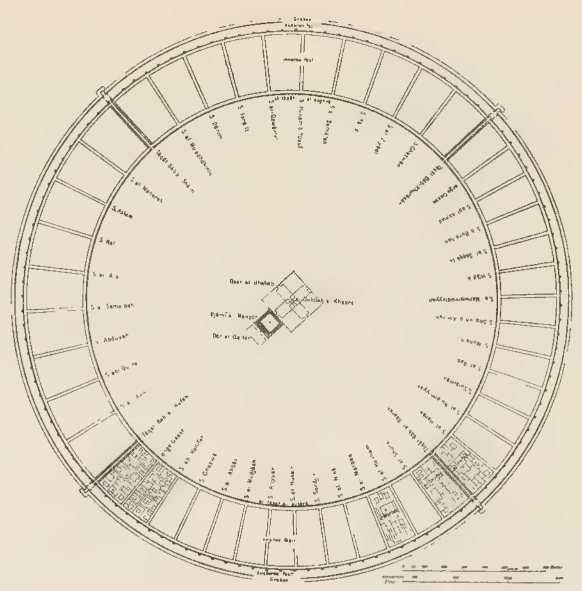
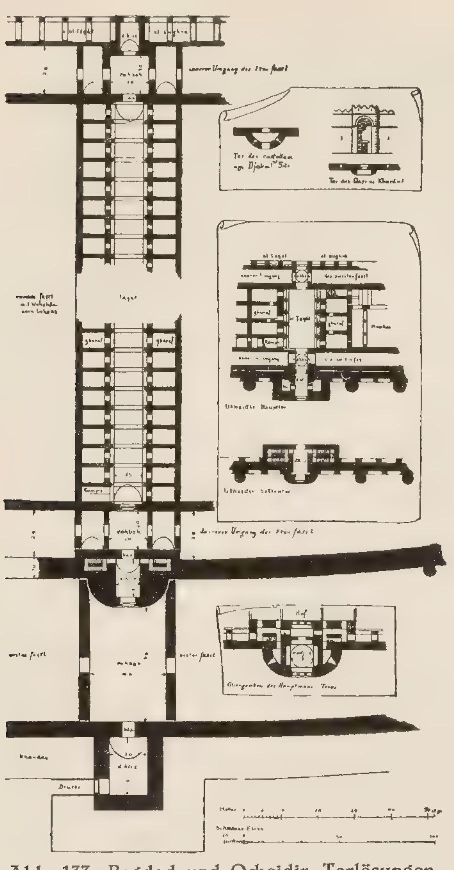


Abb. 132. Bagdad, Rundstadt des Mansur.

Das Herausschälen des T-förmigen Grundrisses aus der mittleren Raumgruppe des Mitteltraktes ist kein so ein gewaltsames Verfahren, wie es im ersten Augenblick erscheint. Die nördlichste Raumgruppe enthält die öffentlichen Empfangsräume, die Südraumgruppe zeigt uns die übliche Lösung von mittlerem Liwan und seitlichen Tiefenräumen unmittelbar am Hof, wie wir sie auch in doppelter Anordnung hierselbst an den beiden Südhöfen der Seitentrakte (und ähnlich in Mschatta) finden. Sollte es da noch Wunder nehmen, wenn die dritte Art der Planung von Ocheidir mit der querliegenden Vorhalle, mit der durchgehenden Mittelhalle (Mittelliwan) und mit den hinter der Vorhalle liegenden, weniger tiefen Seitengemächern ebenfalls im Mitteltrakt zur Ausbildung kommt? Sie erscheint nur verzerrt, da eine Durchdringung der ersten und zweiten Raumgruppe erfolgt ist. Und nun noch eine letzte Uebereinstimmung in der Gesamt-


Abb. 133. Bagdad und Ocheidir, Torlösungen.

planung: sowohl im Mitteltrakt, als auch in den Seitenflügeln liegen die Raumgruppen mit der Vorhalle nördlich der Raumgruppe mit dem Liwan unmittelbar am Hof!

Mit der Feststellung des Vorhallenmotives an den Einzelhäusern des „Harems" ist der Beweis erbracht, daß der neuzeitliche Wohnhausgrundriß mit dem Liwan und der quer davorliegenden breiteren Vorhalle auf alter Ueberlieferung beruht. Das Fehlen der Zwischenglieder ist somit zu verschmerzen, die Beharrlichkeit in der Bauweise hilft uns über die Lücke hinweg.

Ocheidir ist allgemein als frühislamischer Bau anerkannt worden. Eine genaue Festsetzung der Entstehungszeit ist zurzeit nicht möglich. Herzfeld erklärt den Bau für frühabbassidischen Ursprungs[98]), Oelmann hält ihn dagegen für etwa gleichaltrig mit Mschatta[99]). Mit diesen beiden Zeitangaben werden unseres Erachtens die Grenzen, innerhalb derer der Bau entstanden ist, anzugeben sein. Oelmann geht an der genannten Stelle nicht ausführlicher auf die Datierungsbegründung ein. Herzfeld führt den Beweis seiner Behauptung an der Hand einer ausführlichen Gegenüberstellung des Palastes von Ocheidir und der Rundstadt Bagdad des Mansur durch[100]) (Abb. 132). „Der kunstgeschichtliche Schluß", so schreibt er[101]), „daß Ukhaidir älter ist als die Runde Stadt, ist damit sicher. Also kann Ukhaidir nicht, wie Musil bei Diez äußert, dem neunten Jahrhundert n. Chr. angehören. Andererseits ist die Uebereinstimmung so groß, daß man beide Bauten möglichst nahe aneinanderrücken wird."

In der Datierungsfrage können wir uns Herzfeld nur insoweit anschließen, als wir die Entstehungszeiten von Ocheidir und der Rundstadt Bagdad sehr nahe „aneinanderrücken" wollen. Auch die Auffassung über die „sehr weitgehende" Uebereinstimmung können wir uns nur bedingungsweise zu eigen machen. Wir haben vor allen Dingen in Ocheidir, wie in Bagdad, an dem von Herz-

[98]) F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet, Berlin 1920, Bd. II., Seite 131, Anmerkung 1.

[99]) F. Oelmann, Zur Kenntnis der karolingischen und omaijidischen Spätantike, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Bd. XXXVIII/XXXIX, Heft 3/4, 1923/24, Seite 230.

[100]) F. Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Bd. II, Seite 129 ff.

[101]) F. Sarre u. E. Herzfeld, a. a. O., Seite 131, Anmerkung 2.

feld nicht scharf genug getrennten Unterschied von Gesamtschloßanlage und Palastbau bzw. Stadt und Palast streng festzuhalten.

Das Schloß Ocheidir besteht in der Hauptsache aus dem Festungsgürtel und dem Palast, der wiederum in zwei Teile zerfällt, und zwar in den eigentlichen Palast, bestehend aus den drei parallelen Trakten, und in den Querflügel; dieser Querflügel verschmilzt an der Nordseite mit dem Mauergürtel. Als Fremdglied an Bauten vom Hira-Typus ist dessen Absonderung vom eigentlichen Palast zulässig, und der Vergleich mit den verschiedenen Ringzonen innerhalb der runden Stadtmauer Bagdads angängig, aber niemals können unseres Erachtens die Seitentrakte, die zu einem Bau vom Hira-Typus gehören, zum Stadtring hinzugezogen werden, denn die Seitentrakte mit den Einzelhäusern gehören wie in Mschatta zum Palast und bilden mit dem Mitteltrakt ein einheitliches Ganze (Abb. 133).

Ferner darf der Palast von Ocheidir nicht mit dem Palastbau des Mansur in unmittelbare Beziehung gebracht werden. Die eigene Wiederherstellung Herzfelds vom Mansurbau gemahnt uns an den Grundriß des südwestlichen Teiles von Balkuwara in Samarra (Abb. 134), sie hat nur ganz herkömmliche Charakterzüge, wie die Aufeinanderfolge von Liwan und quadratischem Hinterraum (Thronsaal), mit dem Ocheidirbau gemein, der im Gegensatz zu der kreuzförmigen Lösung von Bagdad und Samarra eine ausgesprochene Längsrichtung aufweist. Somit kann bei den Palästen von Ocheidir und Bagdad nicht von einer „weitgehenden" Uebereinstimmung die Rede sein.

Die Uebertragung und die gleichzeitige Verbindung einer Stadtzone — hier die Ringzone Bagdads — in verstümmelter Form auf einen Palastbau lassen in uns die Ueberzeugung wach werden, daß wir es in Ocheidir mit einer sekundären Verwendung eines Motivs zu tun haben. Infolgedessen könnte der frühabbassidische Bau von Ocheidir kaum vor der Mansurstadt entstanden sein. Wir dürfen demnach als Entstehungszeit für Ocheidir ca. 800 n. Chr. ansetzen.

Gegen eine spätere Ansetzung der Gründungszeit von Ocheidir sprechen vornehmlich einzelne konstruktive, gliedernde und schmückende Elemente, die als Vermittlungsglieder zwischen der älteren und der im neunten Jahrhundert hervortretenden Bauweise anzusprechen sind. Als solche wären unter anderen zu nennen: die Wölbung der Bögen aus Ring- und gewöhnlichen Rollschichten, wie wir sie in Ktesiphon kennengelernt haben, und wie wir ihr in gleicher Weise in Samarra begegnen werden; ferner das für die abbassidische Zeit charakteristische Vorziehen der Kämpfer bei den Gewölben und gleichzeitig die Beibehaltung der rückspringenden Kämpfer aus älterer Zeit an den Türbögen; dann die Wandaufteilung in Nischen und Rundpfeilern und die Besetzung einzelner Bögen mit dem Kleinbogenfries. Es sind alles Elemente, die in der Art ihrer Ausbildung als Mittellösung zwischen den sasanidischen Vorgängern und den Samarraer Folgeschöpfungen zu gelten haben. Auch der schlichte Wandverputz und der konstruktive Charakter des vereinzelt auftretenden Flächenschmucks entspricht der frühabbasidischen Bauweise, in der noch der konstruktive Baugedanke der Sasaniden nachwirkte.[102])

Als letztes Beispiel einer Palastanlage vom Hira-Typus soll hier der Palast von Balkuwara in Samarra noch näher untersucht werden (Abb. 135).

[102]) vgl. F. Wachtsmuth, Der Backsteinbau, Leipzig 1925, Seite 35; und O. Reuther, Ocheidir, Leipzig 1912, Seite 8.

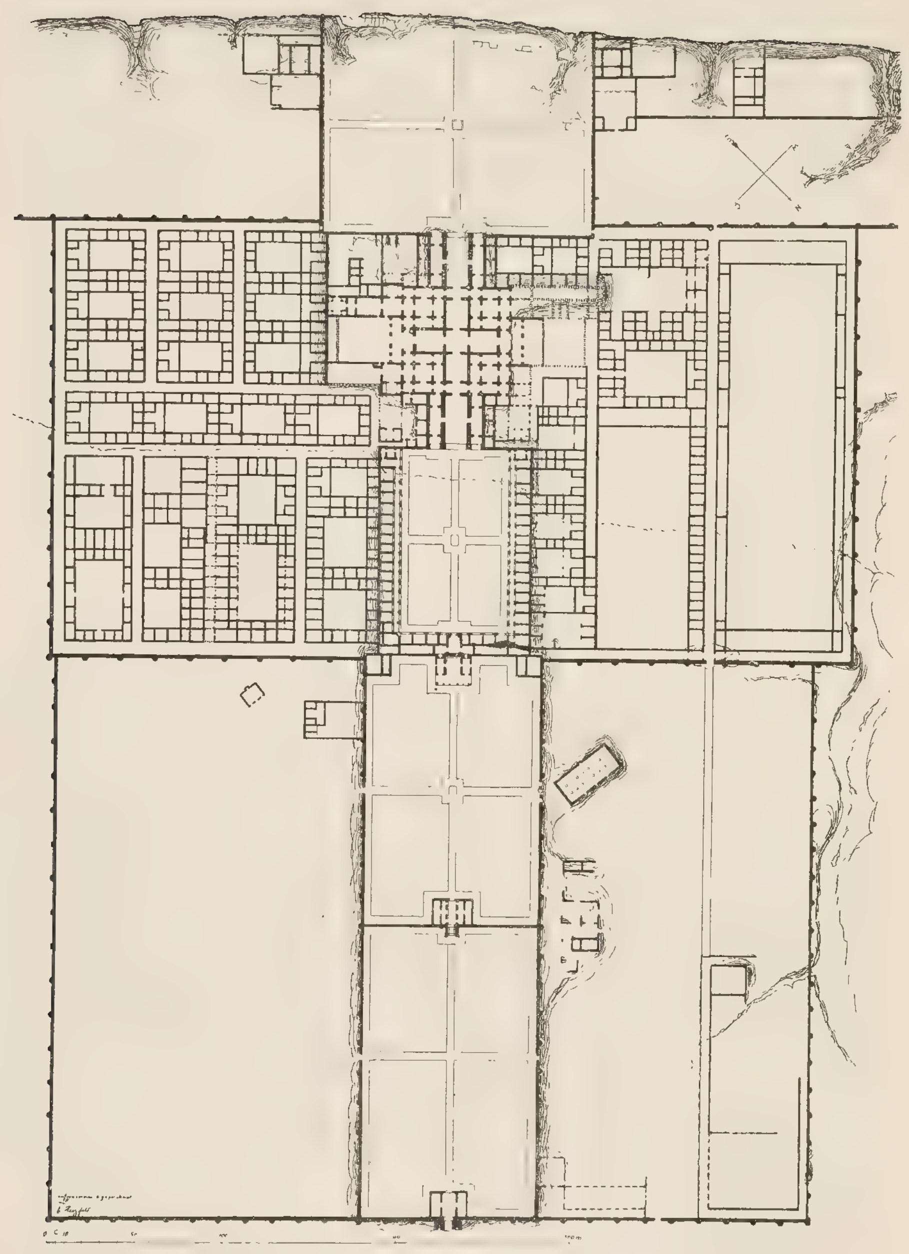


Abb. 134. Samarra, Palast Balkuwara.

Eine auf einem Fachwerkbalken gefundene Inschrift gibt uns die genaue Entstehungszeit des Palastbaues an. Der Text lautet in der Herzfeldschen Uebersetzung:

„der Prinz al-Mutazz billah Sohn des Fürsten der Gläubigen"[103]).

Auf Grund einer ebenfalls in Samarra gefundenen Münze schließt Herzfeld, daß Abu Abdallah, der Sohn des Chalifen Mutawakkil (847—961), erst seit 854 den Imam-Titel „al-Mutazz billah" führte, mithin müsse der Bau n a c h dieser Zeit entstanden sein. Die fernere Annahme, daß der Bau vor 859, das heißt vor dem Gründungsjahr Mutawakkilijas — der selbst erbauten Residenz des Chalifen Mutawakkil — bestanden hätte, ist nicht von der Hand zu weisen. Somit könnten wir in Balkuwara einen Bau aus dem Anfang der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts vor uns haben.



Abb. 135. Samarra,
Palast Balkuwara, Teil der Südwand in der großen Halle.

Der Palast liegt innerhalb eines etwa 1250 mal 1250 m großen Mauergürtels am linken Tigrisufer. Die vier Ecken des getürmten Mauerquadrats sind annähernd nach den vier Haupthimmelsrichtungen, Nord, Süd, Ost, West, gerichtet. Der Palast selbst lehnt sich mit einer Breite von 460 m an die südwestliche Uferseite der Gesamtumfassung an und ragt mit einer Tiefe von 575 m bis fast in die Mitte des Quadrates hinein[104]). Soweit die allgemeine Anordnung, der noch hinzuzufügen wäre, daß sich zwischen Fluß und Palast ein Garten einschiebt, der von einer mit Pilastern geschmückten Mauer umschlossen ist, der in der Mitte ein Wasserbecken in sich aufnimmt und der am Ufer mit reich geschmückten Gartenhäuschen besetzt ist.

Den einzigen Eingang von der Landseite bildet ein Torbau, der in der Nordostmauer liegt. Die Lage des Tores fällt ungefähr mit dem Mittelpunkt des Gesamtquadrates zusammen. In der Längs- wie in der Querrichtung läßt sich die bekannte Dreiteilung wieder feststellen. Ein schmälerer Mitteltrakt von etwa 100 m Breite enthält in der ersten (nordwestlichen) und der zweiten (mittleren) Querteilung größere Ehrenhöfe, die voneinander durch eine Trennungsmauer mit Toranlage geschieden sind. Eine ähnliche Anlage scheidet den dritten (südwestlichen) Querteil von den beiden ersteren. Dieser Südwestteil wird zum Hauptteil des Palastes. Eine getürmte Quermauer trennt ihn von den beiden vorgelagerten ab, dabei wird aber der Mitteltrakt hier nicht wie in den beiden ersten Querteilen durch eine mit Türmen besetzte Längsmauer scharf von den Seitentrakten getrennt. Das Gelände zu beiden Seiten des ersten und zweiten Ehrenhofes konnte nicht eingehend untersucht werden. Es ist aber Herzfeld

[103]) E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Sammarra, Berlin XXI, 1912, Seite 32.

[104]) E. Herzfeld, a. a. O., Seite 32 ff. und Tafel I und X.

gelungen, den charakteristischen Moscheebau im rechten Seitenflügel neben dem zweiten Ehrenhof aufzudecken. Die Moschee ist nordsüdlich (das heißt nach Mekka) orientiert, ihre Umfassungswände liegen infolgedessen schiefwinkelig zu den Hauptrichtungen der übrigen Palastwände. Sie nimmt eine Fläche von etwa 15 mal 35 m ein, und ihre Gebetsnische ist an der südlichen Langseite zu ergänzen. Eine kleinere, besser erhaltene Moschee von 7,76 mal 10,35 m Größe hat Herzfeld noch im linken, 175 mal 320 m großen Seitentrakt aufgefunden; auch sie hatte dieselbe Drehung der Gebäudeachse aufzuweisen. Durch den Fund der Moschee stimmt die Anlage von Balkuwara in einem weiteren wesentlichen Punkt mit den Lösungen von Mschatta und Ocheidir überein.

Von großem Interesse ist die Anordnung der Räumlichkeiten in dem südwestlichen Hauptteil des Palastes. Der Torbau, der Ehrenhof und die zentrale Gruppe der Haupträume mit den sowohl nach dem Ehrenhof als auch nach dem Fluß vorgelagerten großen Hallen (Liwane) liegen alle in derselben durchgehenden Hauptachse des gesamten Mitteltraktes. Dieser dritte Ehrenhof ist der kleinste, er hat Abmessungen von rund 60 m Breite und 110 m Tiefe und wird an der Eingangs- und an den beiden Längsseiten von Gängen und Hallen umgeben. Dem Eingang gegenüber erhebt sich die zentrale Raumgruppe mit den Liwanen.

Im Schnittpunkt der Längs- und Querachse dieser Raumgruppe liegt ein quadratischer, zirka 13 mal 13 m großer Mittelraum, dessen Ueberdeckung nicht einwandfrei nachzuweisen ist. Die schwachen Mauern stellen eine Steinkuppellösung in Frage; da aber nach den Herzfeldschen Funden für die großen Hallen Holzdecken, „vielleicht in Gewölbeform", anzunehmen sind, so könnte auch dieser Mittelraum eine Holzkuppel besessen haben. Ziegelgewölbe sind nur in den kleineren Zimmern festgestellt worden.

An jeder der vier Seiten des Mittelquadrates lehnt sich ein der Quadratseite gleich breiter und zirka 16 m tiefer Saal an. In der Längsachse wird den beiden Kreuzflügeln zuerst je ein rund 13 m breiter und 5 m tiefer Raum, und dann je ein großer Liwan (zirka 13 m breit und 27 m tief) angereiht, während in der Querachse sich je ein T-förmiger Raum unmittelbar an die Kreuzarme anschließt, die beiderseitig in einen Hof auslaufen. In den vier Kreuzwinkeln bemerkt man je einen quadratischen Hof (etwa 10 mal 10 m), um den sich gleiche Raumgruppen legen. Die beiden großen Liwane werden von schmäleren Seitengemächern begleitet, die sich nach den Fronten hin öffnen. Man erhält auf diese Weise eine Dreibogenfront, die uns schon von den parthischen Bauten her bekannt ist.

Zu beiden Seiten des Hauptmitteltraktes liegen Gruppen von Hofhäusern, deren Grundrisse den Charakter der in Samarra üblichen Wohnhausgrundrisse bewahren: das heißt um einen rechteckigen Innenhof, dessen Seiten im Verhältnis 2:3 stehen, legen sich die einzelnen Gemächer, und zwar in der Weise, daß der typische T-förmige Raum an einer Schmalseite erscheint.

In diesem T-förmigen Raum haben wir das Gegenstück zu der T-förmigen Halle in Ocheidir zu erkennen. Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir für Samarra ebenfalls eine offene Hallenlösung in Anspruch nehmen und uns den Aufriß dieser T-förmigen Halle nach dem Vorbild von Ocheidir wiederherstellen. Vergegenwärtigen wir uns jetzt die Stelle aus der Schilderung des Masudi: „Der Riwaq war der Empfangsraum des Fürsten und er war das Bruststück

und die beiden Aermel lagen zur Rechten und Linken. In den beiden Gebäudeteilen, das heißt den Aermeln, hielten sich die ihm Nahestehenden von seinem Hofstaate auf. Im rechten war eine Kammer für Gewänder, im linken was an Getränken gebraucht wurde. Der zum Riwaq gehörige freie Platz berührte das Bruststück und die beiden Aermel. Drei Tore führten zum Riwaq", so können wir mit Leichtigkeit das T-förmige Raumgebilde mit dem Bruststück und den Aermeln in Einklang bringen. Das „Bruststück" ist die große durchgehende Mittelhalle, die „Aermel" hat man in den seitlichen „Vorhallen" zu erkennen, hinter denen die beiden erwähnten „Kammern" liegen; der „freie Platz" entspricht dem Hof, von dem das Bruststück und die Aermel unmittelbar betreten werden können, und die „drei Tore" liegen in der Hoffront, wie wir das in Ocheidir sahen[105]). Die T-förmige Halle erscheint sowohl an den Wohngruppen der Seitentrakte, als auch im Hauptbau des Mittelflügels, und zwar in Samarra wie in Ocheidir.

Die Hauptraumgruppe im Mitteltrakt des Palastes von Samarra hat einen zentralen Charakter, der vielleicht auch in dem Palast des Mansur in Bagdad durchgebildet gewesen war. Diese zentrale Lösung muß als Sonderheit hingestellt werden, sie stellt nicht das Kennzeichnende der Hira-Anlagen dar. Die Regel war der Palastbau, in dem die Längsrichtung unterstrichen wurde. Selbst in Samarra ist der zweite große Palast — das Kasr el-Asik — ein ausgesprochener Längsbau. Wie erklärt sich nun die zentrale Anordnung um einen Mittelpunkt? Der quadratische Raum ist nichts anderes als der zusammengeschrumpfte Mittelhof, und die Kreuzsäle, die jetzt die ganze Seite einnehmen, sind die großen Mittelliwane, die wir oben kennengelernt haben. Die Lösung von Balkuwara ist ein Vorläufer der besprochenen Medresseeanlagen, sie ist aber kein ureigenes Erzeugnis, sondern nur eine Fortbildung des Planungsgedankens, den wir schon am großen Parther-Palast in Assur entwickelt sahen. Die vollständige zentrale Lage des Mittelraumes, seine allseitige Umbauung und dazu noch seine quadratische Gestalt deuten darauf hin, daß ihm ein Hofcharakter anhaftet, wie er von alters her hier im Lande üblich gewesen ist. Eingedenk dieser Wandlung ist es nicht ausgeschlossen, daß die erste Lösung dieser Art noch mit einem unüberdeckten Mittelraum, also mit einem regelrechten Innenhof, zur Ausbildung gelangt ist. Die scheinbar fremdartige Planung weist sich somit als eine weitere Stufe einer folgerichtigen Entwicklung aus.

Die Moschee.

Wir haben die Betrachtung des Moscheebaues an das Ende dieses Kapitels gesetzt; der Grund zu dieser sonst nicht geübten Maßnahme ist in der Tatsache zu suchen, daß die Entstehung und Entwicklung des islamischen Kultbaues nicht zu verstehen ist, wenn man nicht die Gepflogenheiten und Bedürfnisse der Bekenner des Islams erfaßt und kennengelernt hat. Im Wohnhausbau prägen sich diese Züge in erster Linie aus, aus ihm entwickelten sich die anderen bereits besprochenen Bautypen, er wird sich auch als Urbild des Moscheebaues erweisen.

---

[105]) vgl. die andere Deutung der Schilderung Masudi's sowohl bei E. Herzfeld, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra, Berlin 1912, Seite 40, als auch bei F. Oelmann, Zur Kenntnis der karolingischen und omaijidischen Spätantike, Mitteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, Bd. XXXVIII/XXXIX, 1923/24, Seite 234.

Bevor an die Untersuchung des Moscheebaues herangetreten werden kann, ist es notwendig, sich in Kürze über den islamischen Kult selbst und über die mit ihm verbundenen wichtigsten Kulthandlungen im klaren zu sein[106]). Die Ergründung des Zweckes eines solchen Baues erleichtert die Prüfung und Zergliederung des vorliegenden Stoffes, vornehmlich da von alters her die Zweckdienlichkeit die Planung einer Moschee beeinflußt hat.

Im Islam fehlt die besondere Klasse des Klerus, dem in anderen Bekenntnissen eine so überragende Stellung eingeräumt wird[107]). Der Vorbeter — der Imam — steht der gottesdienstlichen Handlung nur insofern vor, als er sie leitet, was auch jeder andere Glaubensgenosse tun könnte, wenn er die nötigen Kenntnisse dazu besäße. Die Gelehrsamkeit und die Befähigung zeichnen den Imam aus, nicht die Weihe. Diese Tatsache ist von grundlegender Bedeutung für die Errichtung jeder Moschee geworden. Nicht minder wichtig und maßgebend für die Beurteilung des Moscheebaues ist die Kenntnis des Ganges der gottesdienstlichen Handlung.

Der Mangel des Klerus findet seinen Ausdruck in der Grundrißlösung einer Moschee; in ihr fehlt somit ein bestimmter Raum, der dem Chor einer römisch-katholischen Kirche oder dem Altarplatz einer evangelischen entsprechen würde. Die Gebetsnische ist mit keinem derselben zu vergleichen, geschweige denn einem derselben gleichzusetzen: in ihr befindet sich kein Kultgegenstand und der Vorbeter tritt nicht in sie hinein, wenn er während des Gottesdienstes seines Amtes waltet. Auf diese Weise wird in ihr tatsächlich keine Kulthandlung vollzogen. Die Nische hat nur den Zweck, die Richtung nach Mekka im Raum festzulegen, dabei aber nicht die Blicke der Betenden auf sich zu lenken. Durch die Nische wird die ganze Wand, in der die Nische steht, als besonders ausgezeichnete Gebetswand herausgehoben. Auch sie ist Richtung gebietend, der Beter wendet sein Gesicht der Wand zu, wenn er seitlich der Nische seinen Platz im großen Raume hat. — Neben der Entbehrlichkeit eines Platzes für die Geistlichkeit innerhalb des Kultraumes ist die typische Ausübung des Gottesdienstes und der weihevollste Akt: die Ausübung des gemeinsamen Gebets während des Gottesdienstes von ausschlaggebender Bedeutung für die Gesamtplanung.

Wie im Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche der Messe bzw. der Prozession eine überragende Stelle eingeräumt wird, wie im Gottesdienst der evangelischen Kirche die Predigt den Mittelpunkt einnimmt, so erhebt sich im islamischen Kultdienst das Gebet über alle Teile der gottesdienstlichen Handlung. Die Moschee ist nicht das „Gotteshaus", in dem der Gläubige seinem Gotte näher zu sein glaubt, sondern sie stellt ein „Bethaus" dar, das den Zweck der Verrichtung des vorschriftsmäßigen, gemeinsamen Gebets zu dienen hat. Das Gebet kann an jedem beliebigen, nicht verunreinigten Ort ausgeübt werden, da aber dem gemeinschaftlich vollzogenen Gebet eine größere Bedeutung zugemessen wird, so liegt das Bedürfnis vor, einen Raum zu schaffen, in dem eine große Zahl von Gläubigen — Betern — Aufnahme finden kann. Der Beter sucht seinen Platz möglichst nahe der Gebetswand, mithin ist für eine ansehnliche Ausdehnung der Wand Sorge zu tragen, der Durchblick auf sie muß aber den

[106]) vgl. Friedrich Wachtsmuth, Zur Entstehungsgeschichte der Moscheen, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Nr. 22/1926.

[107]) Eugen Mittwoch, Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus, Berlin 1913, in: Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaft, phil.-hist. Klasse, Nr. 2. — C. H. Becker, Zur Geschichte des islamischen Kultus, Straßburg 1912, in Islam, Bd. III, Seite 374 ff.

entfernter stehenden Besuchern ermöglicht werden, und zugleich darf dem ungehinderten Verkehr innerhalb des Raumes kein Hindernis entgegentreten. Allen diesen Anforderungen wird man gerecht durch die Bildung einer rechteckigen Halle mit ausgesprochener Betonung einer Langseite, die durch die Nische ihre Bedeutung erhält.

Vorschriftsmäßige Waschungen sind mit der allgemeinen Ausübung des Kultdienstes aufs engste verknüpft. Die Anordnung einer Brunnenanlage auf einem der Halle vorgelagerten Hof ist die Folge dieser kultlichen Vorschrift. Der Hof dient aber auch zur Aufnahme von Gläubigen, die in der Halle keinen Platz gefunden haben oder aus sonstigen Gründen das Gebet unter freiem Himmel vorziehen, denn er gilt gleichfalls als geweihter Ort, und die Gemeinsamkeit bleibt nach wie vor gewahrt.

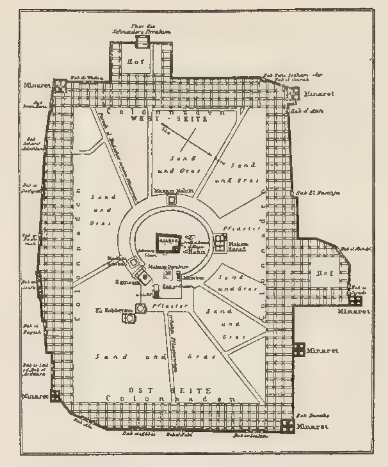


Abb. 136.
Mekka, Hauptmoschee.

Die Gebetsnische gehört zu den wichtigsten Kultgegenständen eines Moscheebaues. Die ältesten Anlagen lassen aber auch sie vermissen. Die „Hausmoschee", in die der Prophet sein Wohnhaus in Medina umgestaltete, hatte in der ältesten Form keinen Mihrab aufzuweisen, erst die Folgezeit führt ihn ein und läßt ihn zum Hauptbestandteil des Kultbaues werden. Die endgültige Einführung der Gebetsnische (Mihrab), der Kanzel (Mimbar) und der Maksura, des umgitterten Platzes für den Chalifen unweit des Mihrabs, wird dem Chalifen Walid (705—715) zugeschrieben[108]). Alle diese Kultgegenstände bleiben aber nur Mittel zum Zweck, sie werden nicht zu unumgänglichen Bestandteilen einer Moschee erhoben. Das lehrt uns vor allen Dingen die Hauptmoschee in Mekka, die sich um den heiligen Stein der Kaaba schließt. Der Betende bedurfte in Mekka keiner Richtungangabe, daher hatte die alte Hauptmoschee nie eine Nische besessen, und auch der heutigen Anlage, die aus dem Jahre 1626 stammt, ist sie aus dem gleichen Grund entbehrlich geworden (Abb. 136).

Die obigen Ausführungen entrollen vor unseren Augen sozusagen das Programm eines Moscheebaues. Wie ist nun diese Aufgabe verwirklicht worden, und welchem Wandel sind die Ergebnisse im Laufe der Zeit ausgesetzt gewesen?

Sämtliche Moscheebauten lassen sich zu zwei Hauptgruppen zusammenfassen. Zur ersten Gruppe sind solche Bauten zu zählen, die von Hause aus als Moscheen errichtet worden sind und die als „E i g e n b a u t e n" zu bezeichnen wären. Zur zweiten gehören Bauten, die ursprünglich anderen Bekenntnissen als Kultstätten gedient haben und die erst in der Folgezeit zu Moscheen umgestaltet worden sind; sie sollen im Gegensatz zu den „Eigenbauten" die Bezeichnung „F r e m d b a u t e n" führen.

Der älteste Bau, in dem die großen gemeinschaftlichen Gebete abgehalten wurden, ist das Wohnhaus des Propheten in M e d i n a (Abb. 51 und 52). In seinem eigenen Heim, das wir oben als Hofhaus kennengelernt haben, wurde zuerst

[108]) Nach E. Herzfeld, Die Qubbat al-Sakhra, ein Denkmal frühislamischer Baukunst, Straßburg 1911, in: Islam II, Seite 240, ist der Mihrab seit Omar (643 — 644) üblich.

die Nordwand, später, nach der Einführung der neuen Gebetsrichtung nach Mekka, die Südwand zu Gebetszwecken freigehalten. Der Betplatz war somit ein Bestandteil des gesamten Hofhauses. Ein dürftiges Dach, aus Palmwedeln und Lehm hergestellt, bot den andächtigen Betern Schutz vor den versengenden Sonnenstrahlen. Bereits in dieser einfachen Notlösung erblicken wir die Keime der zukünftigen Gestaltungsweise. Andererseits sehen wir aber auch, wie eng verbunden der älteste „Betraum" mit dem Wohnhaus ist, dessen Verwandtschaft wir bei der Untersuchung der Moschee-Eigenbauten stets eingedenk bleiben müssen.

Diese alte „Hausmoschee" ist leider auf uns nicht überkommen; schon im Jahre 707 hat der Chalif Walid durchgreifende Aenderungen am Gesamtbau vornehmen lassen. Ein Erdbeben und ein Brand vernichteten im dreizehnten Jahrhundert den alten Bau, an dessen Stelle jetzt ein Neubau aus dem Jahre 1483 steht.

Mit dem schnellen Anwachsen und der Verbreitung des Islams ging das Bedürfnis nach eigenen Kultbauten in den eroberten Ländern Hand in Hand. Amr, der Feldherr des Chalifen Omar (634—644), gründet schon 642 in Kairo (Fostat) die nach ihm benannte Amr-Moschee. Sie hat unzählige Umbauten über sich ergehen lassen müssen, so daß sich ihre ursprüngliche Gestalt nur aus literarischen Quellen wiederherstellen läßt. Die älteste Anlage[109]) hat nach E. K. Chorbeth[110]) merkwürdigerweise keinen Hof gehabt, obgleich der Hof stets ein wichtiger Bestandteil der Moscheen gewesen ist. In der Folgezeit wird der Amr-Moschee ein Außenhof angegliedert, jedoch schon im neunten Jahrhundert verschmilzt er mit dem Bau, daß heißt er wird zum Innenhof. Der Innenhof wird mit Hallen umschlossen, die zuerst gleich, dann verschieden tief ausgestaltet werden. Die Hineinbeziehung des großen Hofes in den Gesamtplan einer Moschee ist von grundlegender Bedeutung für die Bildung des ältesten Moscheetypus, der freilich nicht in Arabien und Aegypten seine Heimat hat, sondern im Euphrat- und Tigrisgebiet[111]).

Bevor wir von neuem auf die Entstehung der Pfeiler- und Säulenmoscheen eingehen, mögen hier die wichtigsten Vertreter dieser Gruppe in Kürze vor Augen geführt werden.

Wir verdanken den Herzfeldschen Untersuchungen im Zweistromland die Kenntnis der ältesten Moscheen dieses geheimnisvollen Landes. Sein sinnvoller Wiederherstellungsversuch der großen Moschee des Mansur in der Rundstadt Bagdad (766) vergegenwärtigt uns den Moscheetypus, der als Ursprungsform zu gelten hat[112]) (Abb. 137). Mit Recht lehnt sich die Wiederherstellung der Mansur-Moschee, deren Anlage nur aus literarischen Quellen wiederzubeleben ist, an die gefundenen Grundrißbildungen der Moscheen im benachbarten Samarra an. Der Bau des Mansur stellt „ein Quadrat von 200 Ellen Seitenlänge = 96,8 m, aus Lehmziegeln und mit aus zwei Trommeln zusammengesetzten Teakholzsäulen, mit Holzkapitellen"[113]) dar. Ein rechteckiger Binnenhof

[109]) vgl. F. Wachtsmuth, Zur Entstehungsgeschichte der Moscheen, Berlin 1926. Die Beschreibung der nun folgenden Säulen- und Pfeilermoscheen ist der genannten Arbeit entlehnt.

[110]) E. K. Corbeth, The history of the Mosque of Amr in old Cairo. Journal of the Royal Asiatic Society 1890.

[111]) F. Wachtsmuth, Zur Entstehungsgeschichte der Moscheen, Berlin 1926, Seite 275.

[112]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1920, Seite 135 ff.

[113]) F. Sarre und E. Herzfeld, a. a. O., Seite 137.

von etwa 140 Ellen Breite und 105 Ellen Tiefe ist aus dem Mittelpunkt nach Nord-Osten verschoben, so daß die Halle an der Südwestseite des Hofes eine größere Tiefe aufweist, als die Hallen an den drei übrigen Seiten. Die tiefe Südwesthalle — der Haram — wird parallel zur Kibla-Richtung in siebzehn Längsschiffe (sechzehn Säulenreihen) und senkrecht zu ihr in fünf Querschiffe (fünf Säulenreihen) aufgeteilt. Dagegen münden die drei übrigen Hallen mit zehn bzw. dreizehn Schiffen auf den Hof, sie sind alle zwei Schiffe tief. Der Abstand der einzelnen Säulen beträgt sowohl der Tiefe als auch der Breite nach rund 10 Ellen. Sämtliche Hallen waren wagerecht - eingedeckt, und zwar ruhte die flache Holzdecke unmittelbar auf den Holzsäulen. Im Jahre 808 hat Harun al-Raschid an Stelle der alten Lehmmauern solche aus Ziegeln in Gips setzen lassen, ohne dabei die Art des Planes noch die Maße des alten Baues abzuändern. Ein weiterer Umbau hat 893 nach der Rückkehr der Chalifen aus Samarra stattgefunden. Die nordöstliche Außenmauer wurde durch Bögen durchbrochen und der geöffneten „Bogenwand" ein zweiter Hof angeschlossen, der dreiseitig von Hallen umgeben war. In zwölf bzw. dreizehn Schiffen laufen diese Hallen auf den neuen Hof aus, sie sind wie die entsprechenden der alten Anlage nur zwei Schiffe tief. Gleichzeitig erfolgt aber auch unter Beibehaltung der wagerechten Decke und der Holzstützen eine Vertiefung des Haram um weitere sieben Schiffe.

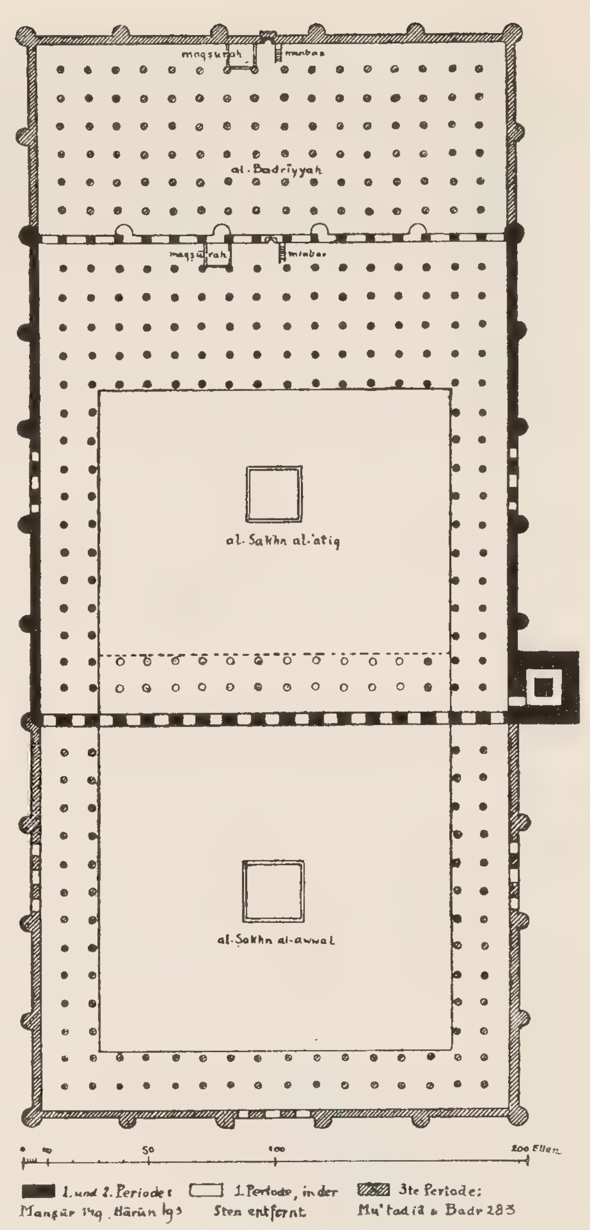


Abb. 137. Bagdad, Moschee des Mansur.



Abb. 138 a. Samarra, Große Moschee.

Als Vorbild für die Wiederherstellung der Mansur-Moschee hat, wie bereits betont, die große Moschee des Mutawakkil (847 bis 861) in Samarra gedient[114]) (Abb. 138 a und b). Der eigentliche Moscheebau (846—852 erbaut) bildet ein mit Rundtürmen besetztes Rechteck, das eine Fläche von rund 175 mal 250 m einschließt. Der Innenhof — 120 mal 166 m groß — wird allseitig von Hallen umschlossen. Die in der Kiblarichtung liegende Südwesthalle ist um ein beträchtliches Maß tiefer als die übrigen. Sie weist 25 Schiffe mit je neun Jochen parallel zur Kiblarichtung auf, während die entsprechenden Schiffe in der Nordosthalle nur in drei Joche aufgeteilt worden sind. Die Schiffe der Seitenhallen zerfallen dagegen in vier Joche. Die Schiff- und Jochbreiten sind gleich groß, nur die Breite des Mittelschiffes im Haram und in der ihm gegenüberliegenden Nordosthalle übertrifft die der benachbarten Schiffe um ein geringes Maß. Sämtliche Schiffe verlaufen senkrecht zu der dazugehörigen Umfassungswand. Die wagerechte Decke wurde von „compositen Säulenpfeilern, bestehend aus einem achteckigen Ziegelkern mit je einer Marmorsäule an den vier Ecken“[115]) gestützt. Ein quadratischer Sockel von 2,07 m Seitenlänge und von 1 m Höhe sowie ein gleichgeartetes Kopfstück fassen das Mittelglied oben und unten ein.

Reste von Ausstattungsstücken weisen darauf hin, daß nicht allein die Gebetsnische, sondern auch andere Bauglieder und -Flächen reich geschmückt gewesen sind. Die Funde von Resten eines Gold- und Glasmosaik-Schmuckes, von Stücken rosa gefärbten Marmors und Gipsornamenten, von geschnitzten, edlen Hölzern und dergleichen legen beredtes Zeugnis ab von der Pracht dieser gewaltigen Moschee.

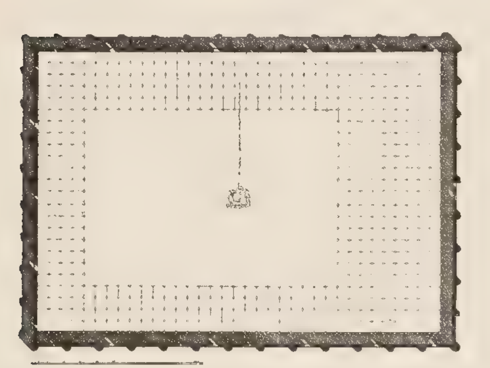


Abb. 138 b. Samarra, Große Moschee.

Während der Regierungszeit des Chalifen Mutawakkil entsteht in der von ihm errichteten Neugründung Mutawakillija (859) die Moschee Abu Dilif (Abb. 139 und 140). Ihre Lebensdauer ist nur kurz bemessen gewesen: 861 wird Mutawakkil ermordet, und sein Sohn und Mörder Muhammad al-Mutansir gibt den Befehl nicht

[114]) E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin 1912, Seite 6 ff. — F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Bd. I, Berlin 1911, Seite 87 ff.

[115]) E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht usw., Seite 7.

nur zur Rückkehr nach Samarra, sondern auch zur Zerstörung der Stadt, somit auch der Moschee[116]).

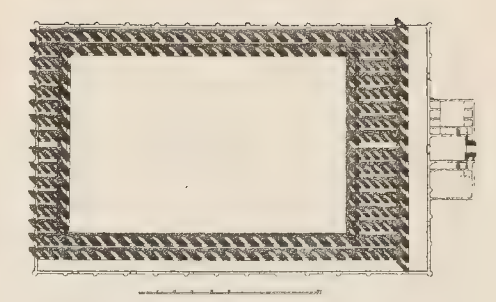


Abb. 139. Mutawakkilija, Moschee Abu Dilif.

Die Moschee ist gut erhalten auf uns überkommen, ihrer charakteristischen Planung wegen wollen wir sie in Kürze vor unserem Auge erstehen lassen. Die Gesamtanlage bildet ein Rechteck von 222,8 m Länge und 138,26 m Breite. Innerhalb dieses Rechtecks befindet sich der typische Hof von 160,75 mal 104,25 m Größe[117]); er wird allseitig von Bogenhallen umgeben, und zwar in der bekannten Weise, daß an der Südseite (Kiblarichtung) der tiefe Haram und an den übrigen drei Seiten weniger tiefe Hallen zu liegen kommen. Die Decken der Hallen werden von Backsteinpfeilern getragen, die untereinander mit Bögen verbunden sind. Die Bogenreihen sämtlicher Hallen laufen alle parallel der Nord-Südachse, das heißt: sie stehen senkrecht zur Kiblawand, was als besondere Eigenart bemerkt werden soll. Von den siebzehn fünfjochigen Schiffen des Haram besitzt das mittlere eine lichte Weite von 8,17 m, die seitlichen dagegen eine durchschnittliche Breite von 6,47 m. Ein etwa 10 m breiter Gang legt sich quer vor die Südfront der Südhalle, deren Schiffe sich mit je einem Bogendurchlaß zum Gang hin öffnen. Im Süden wird der Quergang von der Kiblawand, im Osten und Westen von der Umfassungswand abgeschlossen. Die Nordhalle ist dem Haram gleich gebildet, jedoch sind die Schiffe nur drei Joche tief, sie stoßen außerdem unmittelbar an die rund getürmte Umfassungswand an, die aus Lehm errichtet war, während an den Innenpfeilern und Bögen der gebrannte Stein verwendet worden ist. Die zweischiffigen Hallen an der Ost- und Westseite des Hofes entstehen durch die Verlängerung der beiden äußersten Schiffe der Süd- und Nordhalle.

Als Vertreterin der regelmäßigen Pfeilermoscheen des Euphrat- und Tigrisgebiets nennen wir die große Moschee in Rakka innerhalb der Stadtmauern (Abb. 141). Die fast quadratische Gesamtanlage wird von einer mit Rundtürmen besetzten Wand eingefaßt. Sämtliche Schiffe laufen hier parallel zu der dazugehörigen Umfassungswand, so daß die Bogenfolgen mit ihren Zwischenpfeilern aufgelösten Wänden gleichen. An die Südseite des nahezu quadratischen Innenhofes lehnt sich der Haram, die Ost-, West- und Nordseite werden von weniger tiefen Hallen begrenzt. Alles in allem eine streng gesetzmäßige Anlage, in der vor allen Dingen die Richtung der Schiffe zu beachten ist. Der Ursprungsbau wird von Herzfeld in die Zeit

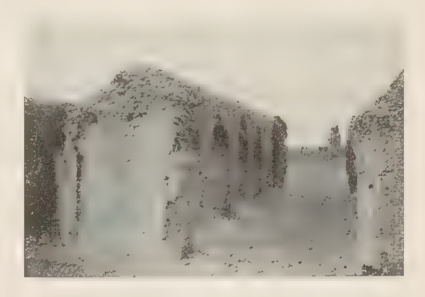


Abb. 140. Mutawakkilija, Moschee Abu Dilif, Südhalle.

[116]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Berlin 1911, Bd. I, Seite 69 ff.

[117]) vgl. die Maße und Art der Aufmessung der Ruine bei F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., Bd. I, Berlin 1911, Seite 71 und Anmerkung 1 daselbst.

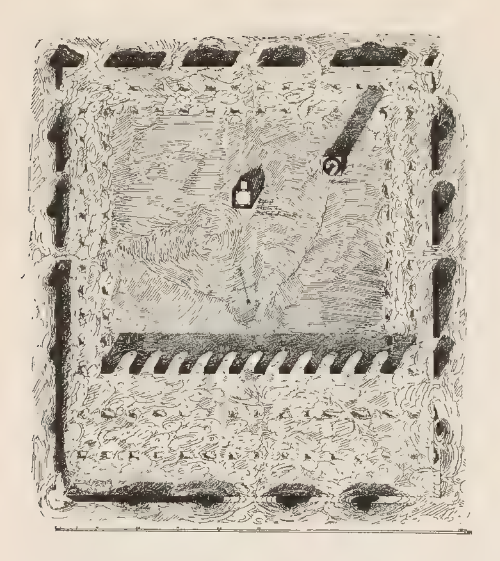


Abb. 141. Rakka, Moschee innerhalb der Stadtmauer.

des Mansur, demnach in die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts, versetzt[118]). Eine genaue Datierung wird erst nach weiteren Untersuchungen und Schürfungen an Ort und Stelle vorgenommen werden können. Wir wissen aber aus einer Tonfliesen-Inschrift über dem mittleren Bogen vom Hof zum Haram, daß Nur al-Din im Jahre 1165 (oder 1166) eine Ausbesserung und Erneuerung vorgenommen hat[119]).

Wir verzichten darauf, hier eine vollständige Reihe der irakenischen, frühislamischen Säulen- und Pfeilermoscheen zu geben. Allen Lösungen sind nämlich bestimmte Charakterzüge eigen, die in gesetzmäßiger Weise immer wiederzukehren pflegen. Sie seien hier in Kürze angeführt:

1. die Gesamtanlage stellt in der Regel ein Rechteck dar;
2. das Rechteck wird allseitig von einer getürmten Umfassungswand umschlossen;
3. innerhalb des Rechtecks erscheint ein geräumiger, ebenfalls rechteckiger bis quadratischer Hof mit Waschgelegenheiten und dergleichen mehr;
4. um den Hof legen sich offene Hallen, deren Decken von Säulen oder Pfeilern getragen werden;
5. die stattlichere Tiefenausbildung der Halle, die in der Richtung nach Mekka liegt (im Irak der Südhalle), gegenüber den drei anderen (im Irak der Nord-, Ost- und Westhalle);
6. die Anordnung einer Gebetsnische in dem Haram, das heißt in der tiefen Südhalle.

Diese sechs kennzeichnenden Merkmale besitzen alle irakenischen Hallenmoscheen der ersten Jahrhunderte der Hedschra, ungeachtet dessen, ob die die Decke tragenden Stützen als Säulen oder als Pfeiler ausgebildet sind, ob diese Stützen mit Bögen oder mit einem wagerechten Gebälk miteinander verbunden sind und ob die Schiffe, die durch die Stützenreihen entstehen, in den Hallen parallel oder senkrecht zu der dazugehörigen Umfassungswand verlaufen.

Der Verfasser hat an anderer Stelle[120]) darauf hingewiesen, daß die Wahl der Säule oder des Pfeilers als Stütze und die jeweilig durchgeführte Richtung der Schiffe in Beziehung gebracht werden muß zu der Art der Umgestaltung eines babylonischen Tempels in eine Moschee (Abb. 142). Fand nämlich ein „Fortlassen" der Trennungswände statt, so waren die Vorbedingungen für eine Säulenmoschee gegeben, wurden dagegen die ursprünglichen Wände „auf-

[118]) F. Sarre und E. Herzfeld, Archäologische Reise usw., II, Berlin 1920, Seite 361.

[119]) M. van Berchem, in: Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise usw., Bd. I, Seite 4—6.

[120]) Friedrich Wachtsmuth, Zur Entstehungsgeschichte der Moscheen, Berlin 1926, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 1926, Nr. 22.

gelöst", so erschienen Pfeiler und Bögen als Reste der Trennungswände — man erhielt die Pfeilermoscheen. Für die Schiffe ergibt sich beim Fortlassen der Wände eine senkrechte Anordnung zu der entsprechenden Umfassungswand, während bei der Auflösung der Trennungswände die Schiffe parallel zur Außenwand verlaufen. Die Abbildungen veranschaulichen die beiden Vorgänge.

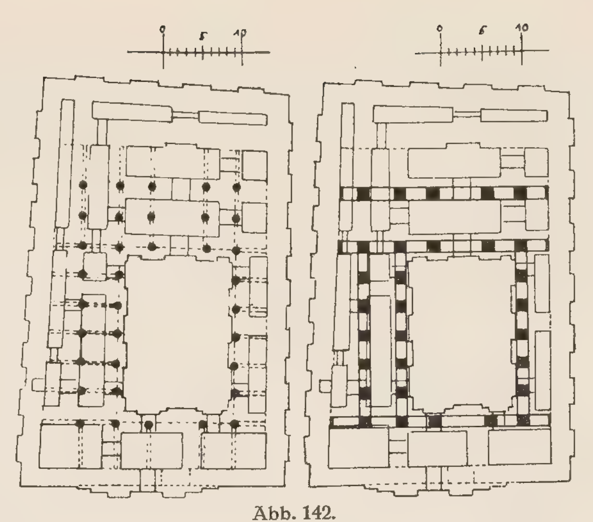


Abb. 142.
Umwandlung eines babylonischen Tempels in eine Moschee.

Es sind von anderer Seite die Einwände gemacht worden, daß es nicht zulässig sei, die geschlossenen Räume eines babylonischen Tempels und die offenen Hallen einer Säulen- und Pfeilermoschee in nähere Beziehung zu setzen, das heißt die Idee der freien Hallenlösung vom Gedanken der Zellabildung abhängig zu machen, ferner daß geschlossene Wände gedanklich nicht in Säulen- und Pfeilerreihen aufzulösen seien, und schließlich, daß die Zeitspanne Babylon — Islam zu groß und zu lückenhaft sei, um in dem antiken Tempel das „Vorbild" für die Säulen- bzw. Pfeilermoschee zu sehen.

Im ersten Augenblick erscheint es tatsächlich anmaßend, den babylonischen Tempel mit den geschlossenen Querräumen in irgend eine Beziehung zu den offenen Hallen der Säulen- und Pfeilermoscheen zu bringen. Aber die Nebeneinanderstellung hält zweifellos einer Prüfung stand, wenn auch einzelne Belege nur auf einer allgemeinen, aber statthaften Schlußfolgerung beruhen.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die oben skizzierten sechs Merkmale einer Säulen- bzw. Pfeilermoschee, so können wir sie nicht nur an jedem beliebigen babylonischen Tempel wiederfinden, sondern wir haben sie an gegebener Stelle in gleicher Weise als charakteristische Züge für einen antiken Tempel in Anspruch genommen. Dort wie hier die rechteckige Anlage, deren Umfassungswand mit Türmen besetzt ist — in der Antike freilich die rechteckige, turmartige Vorlage, im frühen Mittelalter der in der parthischen Zeit ins Runde umgestellte Turm. In beiden Planungen der rechteckige bis quadratische große Innenhof, um den sich die einzelnen Gebäudeflügel legen. Im babylonischen Tempel die Kennzeichnung des Hauptflügels durch die Anlage der Vorzella und Zella in einfacher und mehrfacher Aufeinanderfolge, wodurch dieses Sanktuarium eine stattlichere Tiefenausbildung erhält als die Seitenflügel und der Eingangstrakt — und dieselbe Betonung des Haram — des Sanktuariums — gegenüber den drei anderen Flügeln an den frühislamischen Säulen- und Pfeilermoscheen. Das Wahrzeichen der Zella war die Nische, auch sie begegnet uns in dem entsprechenden Sanktuarium der islamischen Moschee. Die Rechteckigkeit der babylo-

nischen Zellanische setzt sich dabei nicht in Gegensatz zu der meist runden, islamischen Gebetsnische. Neben diesen Uebereinstimmungen dürfen unwesentliche Abweichungen nicht als ausschlaggebend in die Wagschale geworfen werden. Der Gleichartigkeit in der Planung entspricht eine solche in der Bildung, denn die Deckenkonstruktion eines babylonischen Tempels kann unschwer auf eine islamische Stützenmoschee übertragen werden.

Nun zu den Beanstandungen. Da sei zuvor darauf hingewiesen, daß ein solcher Stützengrundriß, wie wir ihn in den beiden Abbildungen vor uns haben, keineswegs in jeden oder in beliebig viele Grundrisse anderer Bautypen hineingezeichnet werden kann; daraus ist zu schließen, daß hier unbedingt eine Sondermöglichkeit vorliegen muß.

Der Mangel an augenfälligen Zwischengliedern darf uns nicht einschüchtern. Am Wohnhausbau haben wir ja dasselbe erlebt, und doch ließ sich die enge Verwandtschaft zwischen dem babylonischen und islamischen Wohnhaus erkennen und feststellen. Beim Wohnhaus ist der urheimische, alte Planungsgedanke niemals verloren gegangen, wenn er auch in der Zwischenzeit öfters den verschiedensten Einflüssen und Umwälzungen ausgesetzt gewesen war. Das Beharrungsvermögen des Morgenlandes hat den Schluß zugelassen, daß eine Brücke von der sasanidischen zur neuzeitlichen Hausanlage zu schlagen ist. Dasselbe Beharrungsvermögen bringt immer wieder alte Motive zur Geltung und läßt strichweise und gelegentlich urheimische Planungsgedanken in alter oder umgebildeter Form immer wieder zum Durchbruch kommen. Dieses Beharrungsvermögen zeigt sich auch auf anderen Gebieten der Kunst und Wissenschaft des Morgenlandes. So sagt beispielsweise Joseph Schacht[121]): „Und nicht bloß die Theorie des Figh im engeren Sinn, sondern auch die auf ihr beruhenden alten Formularsammlungen für Urkunden, die surrut-Bücher, zeigen dieselbe Erscheinung und sehen den babylonischen Urkunden oft zum Verwechseln ähnlich." Und weiter: „Zudem gibt es ein beständiges Element, das die ganze Zeit vom ersten Auftreten unserer Urkundenform in Babylonien bis weit in die islamische Zeit hinein dasselbe geblieben ist, nämlich die aramäische Bevölkerung."[122])

Beispiele des Beharrungsvermögens könnten in großer Zahl aus dem täglichen Leben, aus dem Handwerk und dergleichen mehr hier angeführt werden.[123]) Sie bestätigen alle, daß man bei der Beurteilung des irakenischen Lebens, Tuns und Treibens stets mit einer geheimnisvollen, inneren, ja verborgenen — latenten — Kraft zu rechnen hat, deren Erkenntnis uns oft erst des Rätsels Lösung zu bieten vermag.

Ein vereinzeltes Bindeglied zwischen der babylonischen und islamischen Bauwelt kann aus sasanidischer Zeit im Turm von Firusabad erblickt werden. Herzfeld weist auf ihn hin, er will auch noch den massiven Mauerrest vor der östlichen Umfassungsmauer in Hatra in dieselbe Bautenfolge einreihen.[124]) Die von

---

[121]) Joseph Schacht, Vom babylonischen zum islamischen Recht, in der Orientalischen Literaturzeitung (OLZ) 1927, Nr. 8, Spalte 664—669.

[122]) vgl. eine ähnliche Parallele auf juristischem Gebiet bei Ernst Levy, Verschollenheit und Ehe in antiken Rechten. Gedächtnisschrift für Emil Seckel, Berlin 1927 (Abhandlungen der Berliner Juristischen Fakultät IV).

[123]) u. a. R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, Leipzig 1925, Seite 22 und 253. — F. Delitzsch Im Lande des einstigen Paradieses, Stuttgart 1903, Seite 25 ff.

[124]) E. Herzfeld, Hatra, in: Zeitschrift der morgenländischen Gesellschaft, Bd. 68, 1914, Seite 655—676; — W. Andrae, Hatra II, Leipzig 1912, Seite 15.

ihm vorgeschlagene Wiederherstellung des Baurestes als massiven Turm mit äußerer Wendeltreppe sei in Frage gestellt, aber seine Bemerkung ist zu beachten, daß wir in dem „Turmbau" ein Bindeglied zwischen den jüngeren Bauten dieses Typus, den zwei Minaretten von Samarra, dem Turm von Firusabad und den alten, babylonisch-assyrischen Zikurraten vor uns haben. Und wenn er anschließend schreibt: „Es bestätigt sich, daß die Minarette von Samarra keine spontane Nachahmung altbabylonischer Ruinen sind, sondern daß der Typus in der Bautradition weiterlebt"[125]), so deckt sich diese Einstellung grundsätzlich mit der oben geschilderten Auffassung von der inneren, verborgenen Kraft, die, ohne unmittelbare Vorbilder zu haben, zu ähnlichen oder gleichen Lösungen getrieben hat.

Der andere Einwand, daß der Gedanke der offenen Hallenbildung im Gegensatz zu dem des geschlossenen Zellaraumes stehe, kann ebenfalls entkräftigt werden.

Der erste Betplatz, auf dem die junge Gemeinde unter der Leitung des Propheten sich zum gemeinsamen Gebet versammelte, war der überdeckte Raum im Prophetenhause zu Medina. Hier wurde über dem Betplatz ein Schutzdach errichtet, das aber ohne inneren Zusammenhang mit den übrigen Gebäudeteilen blieb; es war eine selbständige Erfindung, die aus sich selbst unter Berücksichtigung der Notwendigkeit geboren wurde. Wäre sie ausgebaut worden, vor allen Dingen in ihrer Heimat oder im benachbarten Aegypten, wohin die Lehre des Islams zuerst gedrungen war, so wäre die Frage nach Vorbildern müßig. Aber wir werden gerade das Gegenteil sehen. Eine einheitliche Grundrißlösung hatte sich im westlichen Vorderasien und Nordafrika im Laufe der ersten Jahrhunderte der Hedschra nicht ausgebildet. Ein ständiges Schwanken läßt sich in der Planung der ältesten Anlagen, die uns freilich nur durch Ueberlieferungen, nicht durch Baureste bekannt geworden sind, beobachten. Die Berichte über die Hausmoschee des Propheten in Medina, die über die Amr-Moschee in Kairo (642 gegründet), sowie die über die Sidi-Okba-Moschee in Kairuan (670 gegründet) führen uns das Herumtasten lebhaft vor Augen. Eine Planänderung löste die andere ab, ein Umbau folgte dem anderen, die ursprüngliche Anlage gibt sich kaum noch aus den jetzigen Beständen zu erkennen. Seit dem Beginn des achten Jahrhunderts ist im Westen eine gewisse Stetigkeit zu verzeichnen, deren Ursache in der Führerrolle zu suchen ist, die der in eine Moschee umgebildete Prachtbau von Damaskus gespielt hat. Wir kommen weiter unten ausführlicher darauf zurück.

Im Gegensatz zum Westen bildet sich aber im Irak ein charakteristischer Bautypus aus. Sollte hier wirklich der Trieb nach einem schützenden Dach, das heißt der Wunsch, eine gedeckte, offene Halle zu schaffen, allein einen charaktervollen bleibenden Grundriß erzeugt haben, der den Bedürfnissen des Kultes, den Geflogenheiten des Landes, dem Klima und allen anderen Erfordernissen gerecht geworden ist? Dieselben Vorbedingungen waren ja im Westen gegeben, und doch hatte sich dort kein einheitlicher Grundriß durchzusetzen vermocht. Es müssen also andere Momente mitgewirkt haben, daß in dem dem Säulenbau sonst abholden Lande sich ein charakteristischer Säulen- und Pfeilerbau ausbilden konnte, und es wäre eine äußerste Ungewöhnlichkeit, wenn diese Momente nicht im Irak selbst gefunden werden könnten. Von der alten Bauüber-

[125]) E. Herzfeld, a. a. O., Seite 671.

lieferung haben wir oben gesprochen, jetzt heißt es, die Bauten — die Objekte — selbst ins Auge zu fassen.

Aus dem Hause des Propheten hatte sich in Medina die Moschee entwickelt; liegt es da nicht nahe, daß die irakenischen Anhänger des Islams ebenfalls ihre Wohnhausanlage zum Vorbild wählten und sie dem Zweck entsprechend umzugestalten versuchten? Das frühislamische Wohnhaus aus dem Irak kennen wir nur von den Wohnteilen der Palastanlagen und von den Samarraer Bauten her.[126]) Es hat mit dem neuzeitlichen und dem babylonischen vieles gemein: die Anordnung der Räume um einen Hof, und zwar in d e r g l e i c h e n Weise, daß im Haupttrakt eine doppelte oder mehrfache Aufeinanderfolge erscheint, so daß dieser Trakt eine größere Tiefe erhält als die drei übrigen, den rechteckigen Innenhof und die allgemein übliche Abgeschlossenheit gegen die Außenwelt.

In Babylon sind die Querräume noch vollständig geschlossen; unter fremdem Einfluß öffnet sich in der Folge- und Zwischenzeit der erste, vordere Raum, er wird zur Halle. Im frühislamischen Wohnbau vertieft sich der mittlere Teil der geöffneten Halle, wir bekommen die bekannte T-Form der Halle, neben der in den Winkeln geschlossene Räume übrig bleiben. Die Neuzeit bildet diese Idee weiter aus, schafft einen offenen, gang- oder hallenartigen Vorplatz, hinter dem sich geschlossene Räume oder auch ein größerer Liwan mit seitlichen Gemächern legen. Kurzum, die stetige Fortentwicklung ist leicht zu erkennen: das Oeffnen der bisher geschlossenen Räume und ihre Umbildung in offene Hallen, Vorplätze und dergleichen.

Der Zug der Hauptmauern sowohl im babylonischen Wohnhaus, wie im früh- und spätislamischen ist der gleiche; sie laufen in der Regel parallel zu der dazugehörigen Umfassungswand bzw. zu der anliegenden Hofseite. Einer Umbildung sämtlicher Wohnräume in offene Hallen durch das „Fortlassen“ oder „Auflösen“ der Wände steht nichts mehr im Wege.[127]) Die unregelmäßige Gestalt der Grundstücke und die Vielartigkeit der Bestimmung, denen die einzelnen Räume zu dienen haben, erschweren vornehmlich an neuzeitlichen Wohnhäusern die genaue Umbildung in offene Hallen. Je weiter wir aber zurückgreifen, um so mehr vereinfachen sich die Anlagen, so daß die Umgestaltung immer leichter vorgenommen werden kann. Im Altertum steht das Wohnhaus in engster Beziehung zum Tempelbau. Die primäre Erscheinung ist das Wohnhaus, aus ihm entwickelt sich der Kultbau. Die Umkehrung ist hier aber zulässig: daß die Tradition des Kultbaues im Wohnhaus weiter fortlebt. In dieser Behauptung steckt kein Widerspruch zu der Erkenntnis der Erstlingsschöpfung des Wohnhauses. Die charakteristischen Eigenschaften prägen sich am Tempel weit deutlicher aus als am freien Wohnhaus, da die Tempelplanung eine stärkere Betonung und Ausbildung der Merkmale ermöglicht. Somit kommen wir zu dem Schluß, daß wir im babylonischen Tempel das verborgene Vorbild der Säulen- und Pfeilermoscheen erblicken müssen, und daß die Gegensätzlichkeit zwischen geschlossener Zella und offener Halle zunichte wird, da wir den parallelen Wandel am Wohnhausbau feststellen konnten.

---

[126]) E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin 1912, Seite 14 ff.

[127]) E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra, Berlin 1912, Seite 14 und Tafel 10. — O. Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad usw., Berlin 1910, Abb. 30, 37, 62 und 12.

Wie steht es aber mit dem Einwand, daß geschlossene Wände gedanklich nicht in Säulen- und Pfeilerreihen aufzulösen sind? Auch dieser ist unter dem Hinweis auf ältere und jüngere Beispiele zurückzuweisen.

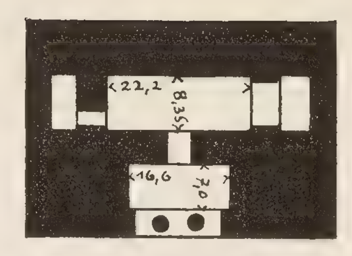


Abb. 143 a. Sendschirli, Bît-Chilani I.

Nehmen wir das Bît-Chilani I und verfolgen wir seine Umwandlung in einen persischen Palast von dem Typus des Pasargadaer Gebäudes S (Abb. 143 a—c). Einer Tiefe von 8,35 m des Hauptraumes im Bît-Chilani steht eine solche von 24,5 m im Pasargadaer Bau entgegen, bei einer Breitenausdehnung von 22,2 bzw. 32 m. Der Raum im Apadana von Pasargadae ist dreischiffig, jede Schiffweite entspricht fast mathematisch genau der Raumbreite im Bît-Chilani; die Abschlußwand des Bît-Chilani ist sozusagen hinausgeschoben, an ihre Stelle sind die Säulenreihen getreten. In demselben Sinn werden auch die Nebenräume an den beiden Schmalseiten des Bît-Chilani-Raumes umgestaltet. Entsprechend dem Hauptraume werden sie in Pasargadae breiter und ihre Außenwand öffnet sich, das heißt die Wand wird durch Säulen ersetzt, der Raum wird zur Vorhalle umgebildet.

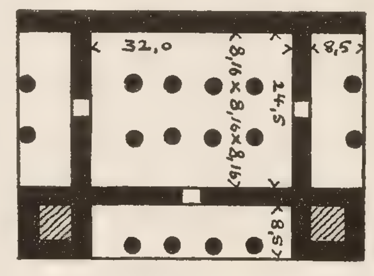


Abb. 143 b. Pasargadae, Gebäude S.

Ein zweites Beispiel führt uns in das vierzehnte Jahrhundert (achtes Jahrhundert d. H.). Es handelt sich um die große Moschee Masdschid Dschuma in Veramin (Abb. 160). Sie verkörpert in ihrem Grundriß den wahren Typus einer Medressee bzw. eines Karawanserais. Wir haben den 24,75 × 24,75 m großen Innenhof, in dessen Seitenmitten die Liwane erschei-

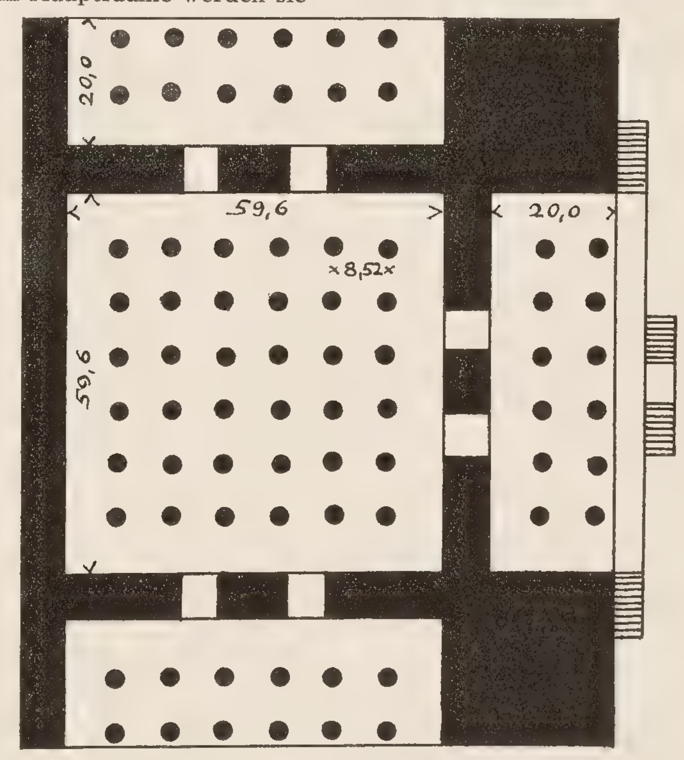


Abb. 143 c. Persepolis, Apadana des Xerxes

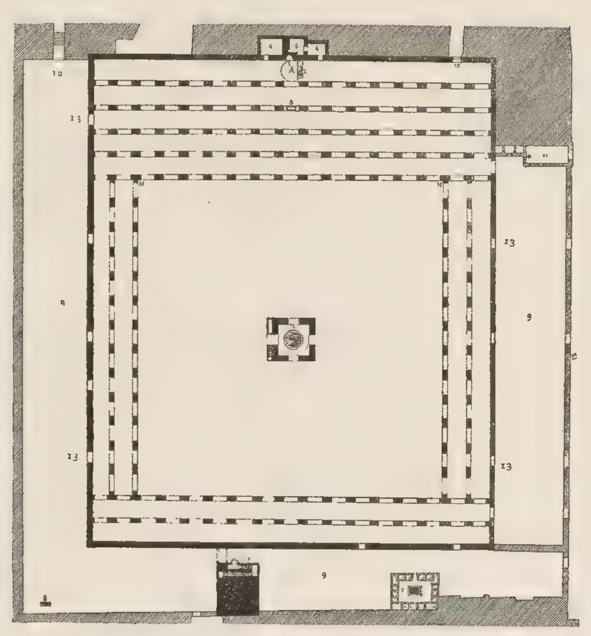


Abb. 144. Kairo, Moschee Ibn Tulun.

nen. In der Portalachse liegt der Hauptliwan mit dem überkuppelten, quadratischen Hinterraum, der Rest der Anlage ist in „Kammern“ aufgeteilt, die wir von den Medresseen her kennen. Bei den Karawanserais waren die Trennungswände nur zur Bildung der Nischen eingeführt, ein durchgehender Gang verband die einzelnen Raumteile. Hier sind sämtliche Haupt- und Zwischenwände „aufgelöst“, keine geschlossene Wand ist mehr zu sehen, an ihrer Stelle erblickt man Pfeiler, die mit breiten Gurtbögen (Resten der Wände) verbunden sind. Die Erfordernis, unter einem schützenden Dach die Verbindung und den ungestörten Verkehr herzustellen, hat zur Auflösung der Wände geführt, aus den geschlossenen Kammern und Räumen einer Medressee sind offene Hallen geworden, die geschlossenen Wände haben sich nicht nur „gedanklich“, sondern tatsächlich in Pfeilerreihen aufgelöst.

Aus allem ist zu erkennen, daß die irakenischen Säulen- und Pfeilermoscheen keine Neuerfindung sind, sondern daß sie eine zweckmäßige Umgestaltung vertrauter Anlagen unter dem Einfluß einer inneren, verborgenen Kraft darstellen. Die Lücke schien uns anfangs unermeßlich groß, wir haben sie zu überbrücken versucht. Wir stehen aber im zwanzigsten Jahrhundert n. Chr. und haben mit den jetzigen Beispielen und Urkunden vorliebzunehmen. Wer sagt uns, daß im achten Jahrhundert nicht eine reichere Zahl sachlicher und urkundlicher Ueberlieferungen vorhanden gewesen ist? Sie können im Laufe der zwölf Jahrhunderte der Vernichtung anheimgefallen sein, aber sie werden damals manche Lücke in der langen Kette der Fortentwicklung geschlossen haben.

Wir haben noch einmal bei der Moschee Abu-Dilif in Mutawakkilija zu verweilen. Als Pfeilermoschee bewahrt sie in der Süd- und Nordhalle nicht die sonst übliche Richtung der Schiffe. In sämtlichen Flügeln werden nämlich die Schiffe einheitlich senkrecht zur Kiblawand durchgeführt, und zugleich schiebt sich als weitere Sonderheit für die irakenischen Lösungen zwischen den Südabschluß der Haramschiffe und der südlichen Außenwand der oben bereits erwähnte Gang, an dem erst die Gebetsnische angeordnet ist.

Der Grund für diese Abweichungen läßt sich unschwer finden. Verschiedene Vorbilder haben dem Bauherrn vorgeschwebt, denn bekanntlich hat der Chalif, bevor er sich die eigene Residenz schuf, vorübergehend in Ktesiphon, in

Bagdad, ja sogar in Damaskus residiert. Für die Einführung der Pfeiler und Bögen wird das ortsübliche Material, der Backstein, ausschlaggebend gewesen sein, während die ungewöhnliche Schiffrichtung im Haram auf die unmittelbaren Vorbilder in Samarra zurückzuführen ist. Es fragt sich nur, ob die Anordnung des Ganges eine selbständige Erfindung ist, oder ob man sie auf einen fremden Einfluß zurückzuführen hat.

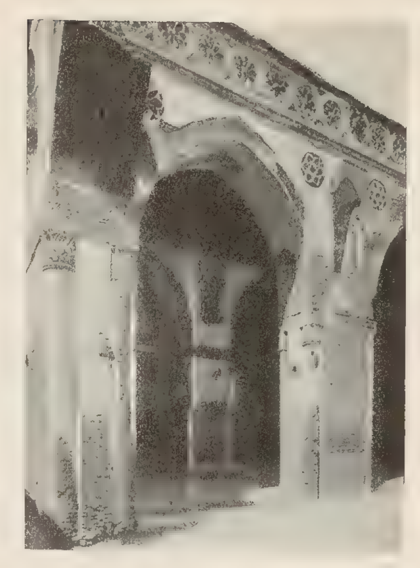


Abb. 145.
Kairo, Moschee Ibn Tulun, Bogenreihen.

Zuvor hat man sich klar zu machen, daß je nach der Wahl der Stützen — Säulen oder Pfeiler — eine schwächere oder stärkere Betonung der Schiffsrichtung zu beobachten ist, und daß eine andere Art der konstruktiven Lösung sich zu erkennen gibt. Wurden die Schiffe senkrecht zur Umfassungswand angelegt, so war die Säule das gegebene Element, das die wagerechte Decke zu tragen hatte. Kräftige Balken, als Unterzüge ausgebildet, streckten sich von Säule zu Säule und verbanden auch die letzte Säule jeder Stützenreihe mit der Umfassungswand, die somit glatt durchlaufen konnte, da Halbsäulen an der Außenwand bei den ältesten irakenischen Anlagen nicht gefunden worden sind. Werden dagegen die senkrecht zur Umfassungswand laufenden Schiffe durch Pfeilerreihen und Scheidebögen voneinander getrennt, so bedingt die Konstruktion, daß der äußerste Bogen, der gegen die Wand läuft, in ihr ein passendes Widerlager findet. Das Widerlager wird erreicht durch eine Wandverstärkung, die in Gestalt einer Pfeilervorlage in den Raum hineinragt. Diese größere Zahl von Vorsprüngen hebt die Geschlossenheit der geweihten Gebetswand auf, sie wird zerstückelt, das heißt sie erscheint in lauter Einzelelemente zerlegt. Diesem Uebelstand wird durch die Einschiebung des Querganges Abhilfe geschaffen. Die Anordnung des Ganges wächst somit aus sich selbst heraus, sie kann verschiedenerorts selbständig entstehen. Eine Beeinflussung ist nicht unbedingt anzunehmen. Wir werden sie immer dort wiederfinden, wo stark ausgeprägte Stützenreihen die senkrecht zur Kiblawand verlaufenden Schiffe voneinander trennen (zum Beispiel Sidi Okba Moschee in Kairuan). Alle diese Unregelmäßigkeiten in der Planung der Abu Dilif Moschee hindern uns nicht, in ihr ebenfalls eine würdige Vertreterin der irakenischen Pfeilermoscheen zu sehen.

Der fest umrissene irakenische Plan einer Pfeiler- bzw. Säulenmoschee hat im Westen zuerst in der Pfeilermoschee des Achmed Ibn Tulun in Kairo seinen Widerhall gefunden (Abb. 144 und 145). Die Moschee ist in Kairo in den Jahren 876–879 erbaut worden, nachdem Achmed, dem anfänglich nur die Stellvertretung der Statthalterschaft übertragen worden war, die Macht an sich gerissen und sich unabhängig vom Bagdader Chalifat gemacht hatte. Die Lebensgeschichte dieses Emporkömmlings lehrt uns, daß ihm das Zweistromland und das irakenische Leben und Treiben bekannt gewesen sind. Achmed hatte

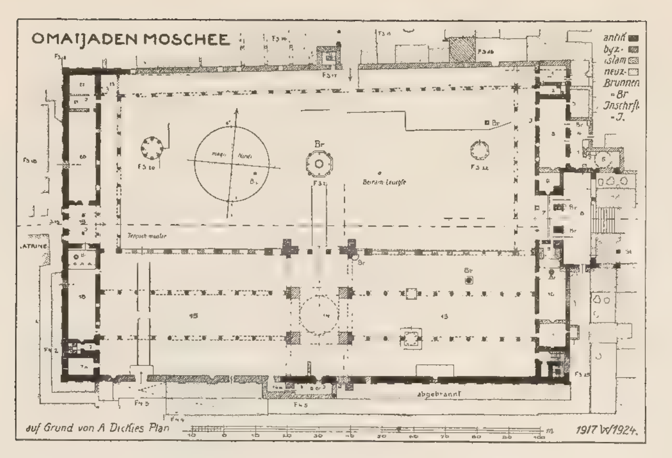


Abb. 146. Damaskus, Große Moschee (Omaijadenmoschee).

seine Erziehung im Irak genossen, als Günstling des regierenden Chalifen hat er in Bagdad in enger Beziehung zu den maßgebenden Kreisen gestanden, nach dem Sturz des Gönners ist er ihm in die Verbannung gefolgt, er ist dann später in die Ferne gezogen, wo er schließlich auch zur Macht gelangte.

Diese starken Bande, die den Machthaber und Bauherrn mit dem Zweistromland verknüpften, sind auch die unmittelbaren Beweggründe der Uebertragung irakenischer Baugedanken nach dem Westen. So rein wie die Tulun-Moschee ist selten ein Bau den irakenischen Pfeilerlösungen nachgebildet worden. Ihre genaue Beschreibung erübrigt sich hier, da die Moschee ja allgemein bekannt ist. Wir erinnern nur noch an die einheitliche Verwendung des Backsteines, der unsere Blicke in gleicher Weise nach dem Osten schweifen läßt. In der Gestaltung der Minarets prägen sich sowohl nordafrikanische wie auch irakenische Züge aus. Der massige, quadratische Unterbau ist den afrikanischen Anlagen verwandt, während der zylindrische, in Spiralenform ausgebildete Mittelteil (die obersten Abschnitte sind Erneuerungen aus dem Mittelalter) an östliche Lösungen, insbesondere an Samarra, gemahnt.

Bevor wir auf die weitere Entwicklung des Moscheebaues eingehen, haben wir uns mit drei Vertretern vertraut zu machen, die wegen ihrer Eigenart eine ausgesprochene Sonderstellung einnehmen. Es sind: die große Omaijadenmoschee in Damaskus, der Felsendom in Jerusalem und die el Aksa Moschee daselbst; alle drei Bauten haben im achten Jahrhundert eine führende Rolle gespielt.

Die Entstehungsgeschichte der Omaijadenmoschee in Damaskus (Abb. 146) haben C. Watzinger und K. Wulzinger eingehend dargelegt.[128]) In der Abhandlung „Zur Entstehungsgeschichte der Moschee" hat der Verfasser sich der Auffassung der beiden Forscher angeschlossen. Er bleibt auch heute noch bei seiner damaligen Einstellung. Demnach ist die Moschee vom Chalifen Walid (705 bis 715) auf den Resten der von ihm zerstörten christlichen Johanniskirche erbaut worden, die ihrerseits in Beziehung zu einer heidnischen Tempelanlage gebracht werden kann (Abb. 147). Man erblickt in dem westlichen Teil der Moschee das dreischiffige Langhaus und den vorgelagerten Narthex der christlichen Kirche. An das Langhaus schließt sich östlich das Nord-Süd gerichtete „Querhaus" an, das seinerseits zur Osthälfte überleitet, in der der Grabbau des Johannes zu vermuten ist. Der Altarplatz wird in der Mitte des Quer-

[128]) Carl Watzinger und Karl Wulzinger, Damaskus, die antike Stadt, Berlin-Leipzig 1921, Seite 3 ff und 77 ff. — Vgl. auch die Besprechung von E. Herzfeld in: Deutsche Literaturzeitung 1922, Seite 326 ff.

hauses gelegen und in den Grabbau hineingeragt haben. Der nördlich vorgelagerte Hof ist mit Hallen umgeben, in denen sich der alte Planungsgedanke zu erkennen gibt und in denen die antiken Reste zu finden sind. Wie damals, so lehnt auch heute der Verfasser die Entstehungstheorien der Omaijadenmoschee, wie sie J. Strzygowski in „Amida" und H. Thiersch in seinem „Pharos" geben, ab.[129]) Thiersch glaubt in der Chalke des Aitherios in Byzanz mit dem „Augusteion" davor das Vorbild der Omaijadenmoschee des Walid erkennen zu können, während Strzygowski den Plan „einer guten, persischen Tradition" zuschreiben will.

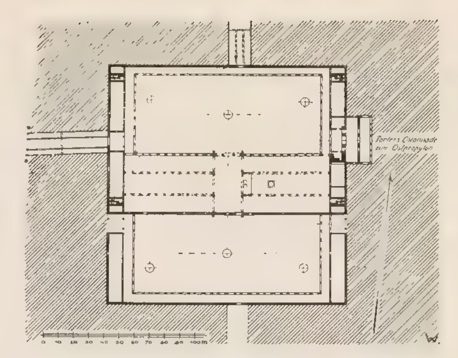


Abb. 147. Damaskus, Wiederherstellungsversuch der Johanniskirche.

Da die Johanniskirche in die Omaijadenmoschee übergegangen ist, so leben in der Moschee auch die alten Maße weiter. Die Schiffe der beiden Langbauten weisen in ostwestlicher Ausdehnung ein Maß von etwa 59 m auf. Die Breite der „Seitenschiffe" beträgt zirka 11,5 m, während das „Mittelschiff" eine solche von rund 13 m besitzt. Die Schiffe werden durch Säulenreihen getrennt und münden in den Querbau ein. Die Gesamtausdehnung des 18 m tiefen Querhauses in nordsüdlicher Richtung entspricht der Breite des dreischiffigen Baues. Der mittlere Querhausteil, der in der Achse der beiden Mittelschiffe liegt, ist unter Walid ibn Abd el-Malik mit einer Kuppel versehen worden, die das gesamte Querhaus überragt hat. Um die Last der Kuppel aufzunehmen, sind die vier Querhauspfeiler wesentlich verstärkt worden, und zwar in der Weise, daß das durch die Pfeiler und die breiten Gurtbögen gebildete mittlere Querhausfeld zum regelrechten Quadrat wurde. Die senkrecht durchgehende Fuge, die den alten Pfeiler von der Verstärkung trennt, ist von Watzinger und Wulzinger erkannt worden und in der Wulzingerschen Planzeichnung zu sehen[130]).

Es erübrigt sich, an dieser Stelle eine genaue Baugeschichte der Omaijadenmoschee zu geben. Den ausführlichen Darstellungen der beiden genannten Forscher entnehmen wir nur einzelne wichtige Daten, deren Gesamtheit von Wulzinger in einer Tabelle nach den Aufzeichnungen des orientalischen Schriftstellers Abd el-Basit el Ilmawi (geb. 1502 bzw. 907 d. H.) wiedergegeben ist[131]).

Im Jahre 706 (87 d. H.) gibt Walid, der Sohn Abd el-Maliks den Befehl zur Errichtung der Moschee auf den Mauern der von ihm teilweise niedergelegten Johanniskirche. Der Bau wird aber erst nach dem Tode Walids (715) unter der Regierung seines Bruders und Nachfolgers Suleiman (715—718) fortgesetzt und nach Abd el-Basit[132]) auch vollendet. Die Moschee ist den verschiedensten

---

[129]) H. Thiersch, Pharos usw., Leipzig-Berlin 1909, Seite 214. — J. Strzygowski, Amida, Heidelberg 1910.

[130]) C. Watzinger und K. Wulzinger, Damaskus, die antike Stadt, Berlin-Leipzig 1921, Seite 81, bzw. Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924, Abb. 50, Seite 144.

[131]) vgl. Uebersetzung H. Sauvaire, Description de Damas, in: Journal asiatique, 9. Serie, 3—7, Paris 1894/6, (besonders Teil 7, 1896, p. 185-239)

[132]) vgl. Uebersetzung H. Sauvaire, Journal asiatique, 9. Serie, Teil 7, p. 202/3.



Abb. 148. Damaskus,
Die große Moschee (Omaijadenmoschee), Ansicht von Süden.

Schicksalsschlägen ausgesetzt gewesen: einem verheerenden Brand im Jahre 1069 (461 d. H.), einem Erdbeben 1202 (598 d. H.), einem Teilbrand (am Südostminaret) 1340 (740 d. H.), abermals einem Brand nach der Eroberung von Damaskus durch Timur Leng 1401 (803 d. H.), einer großen Feuersbrunst am 13. Okt. 1479 (884 d. H.) und schließlich nochmals einem Brand im Oktober 1893 (1311 d. H.). Die Kuppel Walids hat aber allen Verheerungen standgehalten, triumphierend bekrönte sie den Bau bis in den Weltkrieg hinein, ungeachtet dessen ob die anderen Teile des mächtigen Baues erneuert, ausgebessert oder neu ausgeschmückt worden sind[133]) (Abb. 148).

Die Baugeschichte lehrt uns, daß wir in der Omaijadenmoschee einen regelrechten „Fremdbau" vor uns haben. Walid hat den christlichen Doppelbau in eine einheitliche Moschee verwandelt: der westlich gelegene Kirchenraum wurde mit dem östlichen Grabbau durch das sich nunmehr sowohl nach Osten, als auch nach Westen öffnende Querhaus verbunden und zum Haram umgestaltet. Die alte Ostwestrichtung mußte gemäß der Kultvorschrift der Nordsüdrichtung weichen. Das frühere Querschiff wurde zum Mittelschiff erhoben, dem sich die dreischiffigen Anlagen als Seitenflügel anlegten. Die Hofwand wurde in Pfeiler und Bogen aufgelöst, wodurch der Hof samt den ihn umschließenden Hallen aufs engste mit dem Hauptbau zu einer Einheit verschmolz.

Der Fremdbau der Omaijadenmoschee unterscheidet sich in dieser Gestalt kaum noch von charakteristischen Eigenbauten derselben oder der späteren Zeit.

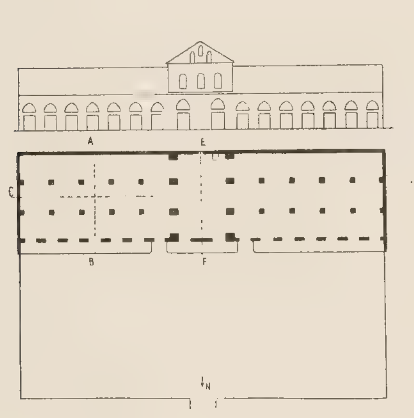


Abb. 149. Diarbekr, Große Moschee.

Es wurde betont, daß die älteren und auch fast alle nennenswerten gleichaltrigen Moscheebauten nur aus den Schriftquellen wiederzubeleben sind. Trotzdem haben wir nicht das Recht, in der Omaijadenmoschee in Damaskus den Ursprung aller jüngeren Säulen- und Pfeilermoscheen zu vermuten. Es konnte gezeigt werden, daß nicht der Westen — die Heimat des Islam — sondern das Zweistromland den charakteristischen Stützengrundriß gebar. Die erste Moschee in Kufa aus dem Jahre 639 (17 d. H.) besaß bereits, wie aus den Berichten hervorgeht[134]), den Hof und die geräumige Stützenhalle in der Gebetsrichtung. Aus diesen Anfängen im Verein mit der alten

[133]) Auch die französischen Beschießungen nach dem Kriege haben wohl in der Nachbarschaft der Moschee, der Kuppel selbst aber keinen Schaden beigefügt.

[134]) vgl. E. Diez, Die Kunst der islamischen Völker, Berlin 1915, Seite 9 ff. — At Tabari, Annales (ed. de Goeje) Serie I, 5, p. 2489.

Ueberlieferung und den Landesgepflogenheiten erwuchs im Irak d e r Bautypus, dem die sechs genannten Kennzeichen eigen waren. Der Zufall will es, daß am Anfang des achten Jahrhunderts in Damaskus bei der sinngemäßen Umwandlung eines andersgläubigen Doppelkultbaues ein islamischer Kultbau entsteht, der in seinen Hauptzügen dem im Irak entstehenden Typus gleicht.



Abb. 150. Diarbekr, Große Moschee, Ansicht.

Es soll hier nicht der einseitige Standpunkt vertreten werden, daß das Zweistromland im achten Jahrhundert keinem westlichen Einfluß empfänglich gewesen sei. Bis in die Mitte des Jahrhunderts war Damaskus die Chalifenstadt. Die Stadt genoß somit politisches und religiöses Ansehen, das auch mit der Verlegung des Chalifats nach Bagdad nicht versank. Der Glanz der Damaskener Chalifenmoschee wird nach Westen wie nach Osten gestrahlt haben. Der Bau diente als unmittelbares Vorbild in der nächsten Nachbarschaft. Er machte seinen Einfluß im Westen geltend, nur bescheidene Züge, die auf Damaskus zurückgeführt werden könnten, lassen sich aber an den hervorstechenden irakenischen Schöpfungen erkennen. Der Baugedanke der Stützenmoschee wurzelte im Irak, nur gelegentlich wird er durch auswärtige Einschläge erweitert oder abgeändert; so kann zum Beispiel in der großen Moschee in Samarra und in der Abu Dilif-Moschee in Mutawakkilija die Erweiterung des mittleren Schiffes, das



Abb. 151. Ephesos, Isa-Moschee,

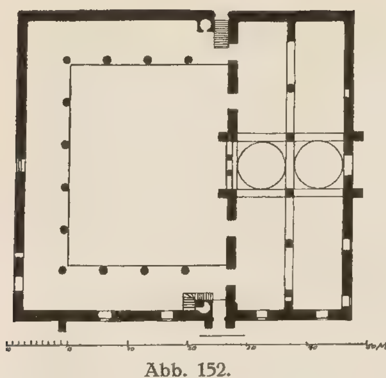


Abb. 152.
Ephesos, Isa-Moschee, Westansicht.

im Haram auf die Gebetsnische führt, Damaskus zugutegeschrieben werden. Der Aufbau und die Ausgestaltung dieses herausgehobenen Schiffes weichen aber, wie aus den Resten zu schließen ist, nach irakenischem Muster nicht von denen der Nachbarschiffe ab. Fast unlogisch erscheint somit die geringfügige Verbreiterung, die nicht mit der stattlichen Breite des Damaskener Mittelschiffes oder mit dem Mittelteil der von Damaskus abhängigen Bauten verglichen werden kann.

Die unbedeutende Zunahme der Mittelschiffbreite und die Nichtbetonung des Mittelschiffes im Aufbau liefern den Beweis, daß die irakenischen Stützenmoscheen keine Nachahmungen der Omaijadenmoschee in Damaskus sind. Sie sind aus der Ueberlieferung entwickelte Lösungen, an denen sich Damaskener Motive nur leise bemerkbar machen.

Die Unterstreichung des Mittelschiffes im Grund- und Aufriß wollen wir als charakteristisches Wahrzeichen für die Schule von Damaskus festhalten (Abb. 148). Somit ist das Querschiff der christlichen Kirche in den Moscheebau übergegangen, nachdem es durch die Hinzufügung der Kuppel als Sonderglied herausgehoben worden war.

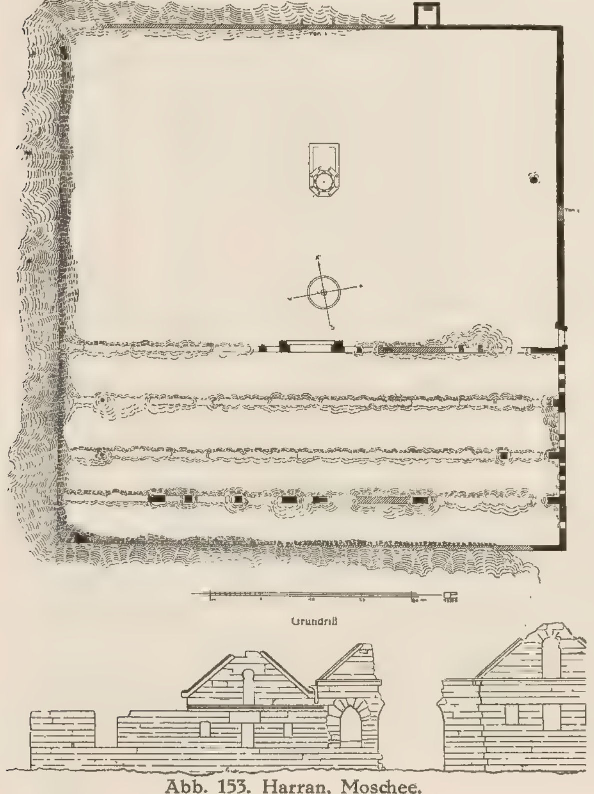


Abb. 153. Harran, Moschee.

In Syrien und Nordmesopotamien, sowie im nordafrikanischen Küstengebiet macht sich Damaskus' Einfluß geltend. Nicht immer in voller Stärke, indem die Halle des Haram durch das Mittelschiff in zwei Teile zerlegt wird und das Mittelschiff wieder durch die Kuppel eine Sondernote erhielt (vergl. unter anderm Diarbekr-Amida (Abb. 149 und 150), Isa-Moschee in Ephesos (Abb. 151 und 152), Harran (Abb. 153), Moschee Daher Beibars in Kairo (Abb. 154), Moschee es-Seituna in Tunis (Abb.155), Moschee Sidi Okba in Kairuan), sondern öfters auch in verstümmelter, einfacherer Art, indem in der Hauptsache nur das breitere Mittelschiff

ausgebildet wird und die etwaigen Kuppeln mehr die Maksura als das Mittelschiff betonen, wie etwa bei den großen Moscheen in Manssura bei Tlemcen und in Cordoba.

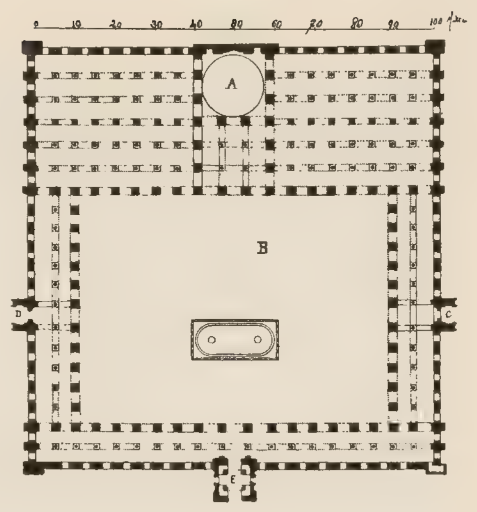


Abb. 154. Kairo, Moschee Daher Beibars.

Es ist verständlich, daß an den syrischen und nordmesopotamischen Moscheen der Damaskener Einschlag sich stärker durchsetzt als an den weiter gelegenen. Die quere Lage der Schiffe in den Seitenflügeln bleibt die Besonderheit der Anlagen aus dem Nachbargebiet von Damaskus. In Nordafrika dagegen wird die irakenische gleiche Schiffrichtung im Mittelschiff und in den Seitenflügeln durchgeführt. Ein Querschiff längs der Kiblawand legt sich vielfach wie bei Abn Dilif in Mutawakkilija vor die senkrecht zu ihr stehenden Schiffe (Sidi-Okba-Moschee in Kairuan, es-Seituna-Moschee in Tunis), ja es kann gelegentlich sogar mehrschiffig werden (zum Beispiel an der Moschee von Manssura). Ueber dem Schnitt des Quer- und Mittelschiffes erhebt sich meist eine Kuppel, während die anderen Teile in der Regel eben eingedeckt sind. Diese nordafrikanischen Bauten verkörpern an sich somit eine Vermengung irakenischer Baugedanken mit solchen, die von Damaskus kommen. Hierbei tritt bald der eine, bald der andere Gedanke stärker in den Vordergrund. Demgegenüber hat in Westvorderasien der Fremdbau von Damaskus unzweifelhaft die Führung.

Die Zeitgenossen Walids haben dem Fremdbau der Omaijadenmoschee nicht allerorts jene Begeisterung entgegengebracht, die ihm die Nachwelt zollt. Die notwendige große Halle des Haram war nicht vorhanden, das Querhaus der christlichen Kirche schied den Ost- vom Westteil und legte sich als selbständiger Bau dazwischen. Diese Fremdart wurde als störend empfunden, zumal wenn nach ihr alte Lösungen abgeändert wurden. So soll zum Beispiel Walid zu hören bekommen haben, nachdem er die alte Moschee in Medina hatte abreißen lassen und einen Neubau an deren Stelle gesetzt hatte: „Wir hatten im Stil der Moscheen gebaut, ihr baut im Stil der Kirchen!“[185]) Damaskus' Hauptmoschee war eben etwas Fremdes, das erst allmählich Schule machte.


Abb. 155. Tunis, Moschee es-Seituna.

Die Omaijadenmoschee verdankt den Einfluß, den sie auf die Gestaltung des Moscheebaues in der Zeit nach ihrer Umwandlung ausgeübt hatte, nicht allein ihrer

[185]) Ferdinand Wüstenfeld, Geschichte der Stadt Medina, Göttingen 1861, in: Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen, Bd. 9, von dem Jahre 1860, Seite 74.

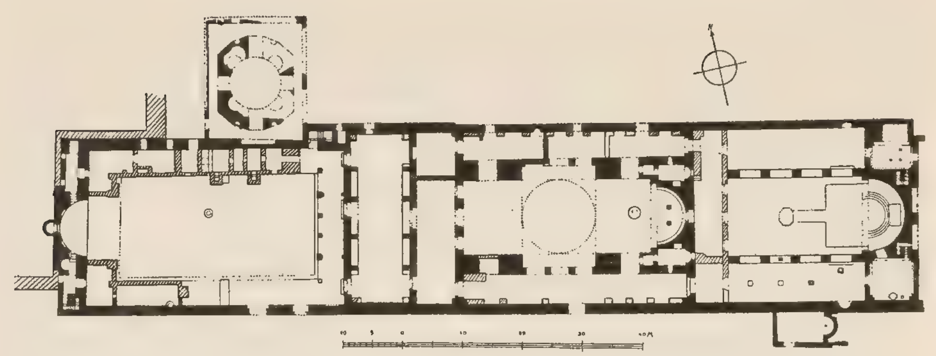


Abb. 156. Ephesos, Marienkirche.

Bedeutung, die ihr als Hauptmoschee in der Chalifen-Residenz zufiel, noch ihrer Größe und Lage, die sie auszeichneten, sondern auch dem reichen Schmuck, der ihr einstmals angehaftet hatte, und durch den sie ihre eindrucksvolle Wirkung erzielt haben wird. Wir halten uns an die genaue Schilderung der Ausstattung, wie sie uns K. Wulzinger[136]) gibt, indem wir sagen: „Es sind noch bei dem heutigen Zustand des Baues sechserlei ältere Wanddekorationen zu unterscheiden: Opus-sectile-Belag und reliefierter Marmorbelag, Mosaik, Stukkaturen, Fliesen und Farbanstrich. . . . Es kommen hauptsächlich weiße, weißbläuliche, grünlich geäderte, gelbe und blaue Marmorsorten und roter, rotvioletter und grüner Porphyr vor. . . . Vor dem Brande der Moschee 1893 erstrahlten große Teile des Moscheeinnern . . . . im alten Glanz. . . . . Bei Abd el-Basit heißt es[137]): ‚nach einiger Zeit, nachdem man dies Gebäude abgebrochen hatte (nach 86 h) mit Ausnahme der vier Mauern, erbaute er (el-Walid) die Adlerkuppel und die Bogen (welche diese trugen) und bedeckte sie mit Gold, Silber (also Mosaik in der Kuppel selbst), mit edlem Gestein und Behängen‘ . . . . Der Mosaikschmuck: Auch hierin dürfte noch einiges auf die christliche Epoche zurückgehen. . . . Von Abd el-Basit wird vor allem die reiche Anwendung von Gold hervorgehoben. . . . Stuckverzierung ist im Hof angewendet, und zwar im Zusammenhang mit der Neuerrichtung von Arkadenpfeilern. . . . Zur Dekoration der großen Moschee möge noch auf die ursprünglich sehr schönen Fenster- und Türvergitterungen in Holz hingewiesen werden. . . . Die Schönheit der gipsgeschnittenen Farbfenster der Transeptnordwand und der Moscheesüdwand, welche noch nach dem Brande von 1893 zum großen Teil vorhanden waren und dem sechsten Jahrhundert d. H. angehörten, läßt sich nur noch nach Photographien ermessen". Alles in allem ein Bau voller Pracht und Reichtum, ein Bau, der wirken sollte und auch wirkte, ein Bau, der Schule machte und Führerrolle übernehmen mußte und auch übernahm.

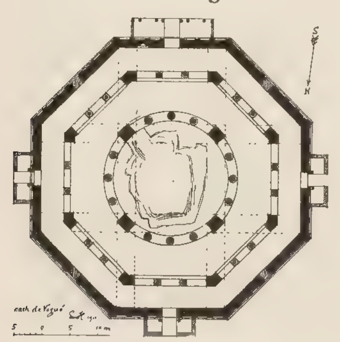


Abb. 157. Jerusalem. Felsendom.

Zum Schluß haben wir uns noch die Frage vorzulegen, ob Walid mit der Errichtung der

[136]) K. Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Seite 158 ff.

[137]) H. Sauvaire, Journal asiatique 1896, 7, Seite 186.

Kuppel über dem Mittelteil des alten Querschiffes eine neue Raumidee schuf oder ob er alte Raumgedanken für den islamischen Kultbau in Anspruch nahm.

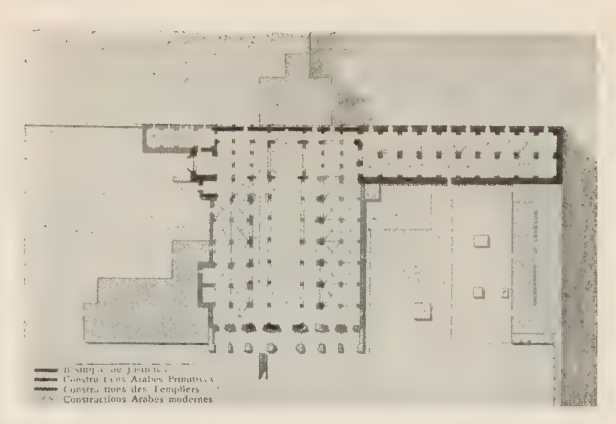


Abb. 158. Jerusalem, Aksa-Moschee.

Die Baugeschichte gibt uns darauf eine Antwort, indem sie unsere Blicke nach dem Norden lenkt. Walid erbittet vom byzantinischen Kaiser 200 griechische Arbeiter, die ihm auch zur Verfügung gestellt werden. Die erste Kuppel stürzt gleich nach der Vollendung ein, eine zweite wird in Angriff genommen und mit Unterbrechung zu Ende geführt. Es liegt nahe, das Vorbild für die Kuppellösung in Kleinasien zu suchen, wo wir es auch tatsächlich in den Bauten des fünften und sechsten Jahrhunderts finden. Meriamlik, Kodscha Kalessi und die Marienkirche in Ephesos (Abb. 156) vergegenwärtigen uns Lösungen, wo das Querschiff bald stärker bald schwächer durch eine mittlere Kuppel unterstrichen wird. Die Annahme der Uebertragung dieses Baugedankens von Kleinasien nach Syrien ist somit gerechtfertigt, zumal schon an früheren Bauten, zum Beispiel an Kasr ibn Wardan, ein kleinasiatischer Niederschlag festzustellen ist. Dieser Nachweis, wie auch der des Zusammenhanges der kleinasiatischen Kuppelanlagen mit den älteren Lösungen im gesamten Vorderasien muß einer weiteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Der Felsendom und die Aksa-Moschee[138]) in Jerusalem teilen nicht das Schicksal der Omaijaden-Moschee in Damaskus. Trotz ihrer Pracht und ihrer einstigen Bedeutung haben sie stets nur eine persönliche Note getragen. Zu einer nennenswerten Nachahmung haben sie nicht Veranlassung gegeben. Die Sonderstellung, die diese beiden Bauten in der islamischen Baukunst eingenommen haben, ist auf die ungewöhnliche Art ihrer Grundrisse zurückzuführen. In beiden Planungen kommt der eigentliche breite Betraum nicht zum Ausdruck, mithin wurden die Anlagen nur bedingt den Anforderungen eines islamischen Gottesdienstes gerecht. Eine Nachfolgerschaft zu erzeugen, ist diesen Prachtbauten versagt geblieben.



Abb. 159. Jerusalem, Aksa-Moschee, Ansicht.

Mit der Errichtung des Felsendomes war aber auch nicht die Absicht verbunden, einen Moscheebau zu schaffen, der den allgemein üblichen Ge-

[138]) vgl. u. a. E. Herzfeld, Die Qubbat al Sakhra, ein Denkmal islamischer Kunst, in: Islam II, Straßburg 1911. — J. Strzygowski, Felsendom und Aksamoschee, in: Islam II, Straßburg 1911. — M. de Vogüé, Le Temple de Jerusalem, Paris 1864. — H. Saladin, Manuel d'art musulman I, Paris 1907.

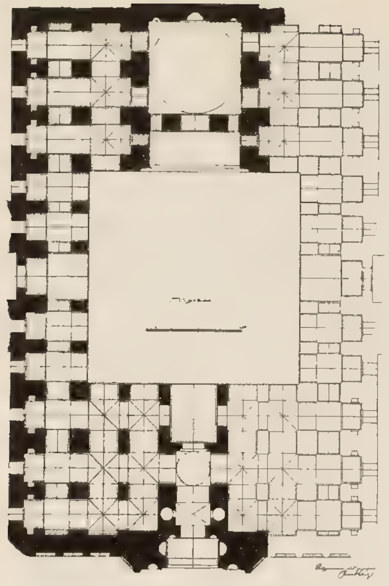


Abb. 160. Veramin,
Große Moschee (Masdschid Dschuma).

bräuchen zu dienen hatte (Abb. 157). Er war in seinem Zweck und in seiner Ausstattung ein Trotzbau gegen Mekka und das dortige Heiligtum. Abd el-Malik (685—705) hatte seine Stellung gegen einen Gegenchalifen in Mekka zu behaupten. Um sein Ziel zu erreichen, versuchte er Jerusalem wieder zum Mittelpunkt der islamischen Welt zu erheben. Der sagenumwobene Stein Jerusalems, der „schwebende Felsen", der Juden „Grundstein und Achse der Welt", wurde der Kaaba gleichgesetzt. Die gläubigen Anhänger Abd el-Maliks sollten an erster Stelle nach Jerusalem und nicht nach Mekka pilgern, um im Bereiche seiner Gewalt ihrem religiösen Drang Genüge zu leisten. Ja — sogar die Gebete sollten wieder in der Richtung nach Jerusalem gesprochen werden. Es ergab sich somit folgerichtig für den Bau, der den heiligen Felsen umschloß, eine zentrale Gestalt, mit der er eine Sonderstellung unter den Moscheebauten einnahm. Eine genaue Beschreibung des Felsendomes kann hier unter Hinweis auf die einschlägige Literatur fortgelassen werden. — Der Bau kommt für die allgemeine Entwicklung des Moscheebaues ebensowenig in Frage, wie die gleichaltrige Aksa-Moschee (702 vollendet) auf derselben Ebene des heiligen Berges.

Die Aksa-Moschee ist nicht wie der Felsendom als regelrechter „Eigenbau" anzusehen (Abb. 158 und 159). Zum mindesten hat die Justianische Marienkirche als Vorbild gedient, wenn nicht sogar die Moschee auf den Trümmern der christlichen Kirche erstanden ist. Es ist sonst nicht zu verstehen, daß Abd el-Malik einen ausgesprochenen Langbau schaffen konnte, der den kultischen Bedürfnissen des Islam in keiner Weise entsprach.

Von den drei Prachtbauten aus dem Anfang des achten Jahrhunderts ist somit nur die Damaskener Moschee von Bedeutung geblieben. Sie konnte ihren Einfluß auf den Moscheebau des Nachbargebiets ausüben, und zwar einzig und allein nur deshalb, weil sie nach ihrem Umbau jene Charakterzüge aufwies, die den ureigenen Stützenmoscheen des Iraks anhafteten.

Die zahlreichen Grundrißlösungen der Moscheen aus der Folgezeit lassen sich unschwer zu zwei Gruppen zusammenfassen. Je nach der Ausbildung des mittleren Raumes, um den sich Hallen oder gesonderte Räume legen, unterscheidet man Lösungen mit offenem oder mit geschlossenem Mittelraum, das heißt Anlagen mit offenen Innenhöfen oder Anlagen, in denen diese Innenhöfe überdeckt und zu Innenräumen geworden sind.

1. Moscheen mit Innenhöfen.

Die bekannten, irakenischen Stützenmoscheen müssen als Vorbilder für die Moscheen mit Innenhöfen angesprochen werden. Seit dem elften Jahrhundert kommt aber auch als gleichwertiger Einfluß der charakteristische Grundriß

der Medressee in Betracht. Da aber der Medresseebau in engster Abhängigkeit zum Karawanserai steht, und dieser wiederum mit dem Wohnhausbau in Beziehung gebracht werden kann, so sieht man, wie nah die verschiedenen islamischen Bautypen miteinander verwandt sind.



Abb. 161. Veramin, Große Moschee (Masdschid Dschuma), Hof.

Die älteren Anlagen aus dem Irangebiet, wo die „Hofmoscheen" zu Hause sind, sind auf uns nicht überkommen. Genaue Untersuchungen können nur an jüngeren Bauten vorgenommen werden. Die Lücke in der Stufenleiter des Entwicklungsganges dieser Baugruppe kann durch das Heranziehen des Bauschaffens in den Nachbarländern ausgeglichen werden. Die Stützenmoschee hatte sich, wie oben ausgeführt wurde, vom Irak kommend über das ganze westliche Vorderasien und Nordafrika ausgebreitet. Lückenlos hatte sich dort die Fortentwicklung vollzogen. Das Grundschema ließ sich aus allen Lösungen unschwer herausschälen. Dieselbe Idee, vermengt mit dem Planungsgedanken des Medresseebaues, erscheint in der Folgezeit im Osten. Der gleiche Gedanke muß somit auch die Bautätigkeit der Zwischenzeit beseelt haben, da es dem gesamten islamischen Bauschaffen zuwiderläuft, einen Baugedanken fallen zu lassen, einem neuen Ideal zu huldigen, und dann doch den ersten Gedanken wieder aufzunehmen. Die Moscheen, die wir nunmehr zu betrachten haben, stellen daher folgerichtige Glieder einer einheitlichen Entwicklungskette dar.

Als erstes Beispiel möge die große Moschee „Masdschid Dschuma" in Veramin (vierzehntes Jahrhundert?) zur Betrachtung herangezogen werden.[139]) (Abb. 160 und 161). Die Verwandtschaft mit dem Medresseegrundriß ist unverkennbar, und doch lebt auch hier der irakenische Stützenmoscheeplan weiter. Der Gesamtbau hat eine Tiefe von 66 m und eine Breite von 43 m. Der quadratische Innenhof (24,75 mal 24,75 m) wird allseitig von Gebäudeflügeln umfaßt, von denen je zwei gegenüberliegende gleich tief sind. Der Eingangsflügel nimmt die eine Schmalseite ein, ein mächtiger Portalbau zeichnet ihn aus. Durch einen rechteckigen Vorraum über einen quadratischen Raum hinweg gelangt man in einen 5,4 m breiten und 6,8 m tiefen Liwan, der sich nach dem Hof hin öffnet. In der Mittelachse des Eingangsflügels, diesem gegenüber, erkennt man den „Haram", der in seinem Mittelteil aus einer liwanartigen Portalnische und aus einem 10,5 mal 10,5 m großen Gebetsraum besteht. Die zweite Hauptachse des Baues geht durch die Mitten der beiden anderen Hofseiten, auch sie wird durch die Anlage von Liwanen unterstrichen. Der Anschluß je einer weiteren Raumgruppe hinter diesen Seitenliwanen ist denkbar. Die Seitenflügel werden aber trotzdem den Hauptflügeln unterordnet gewesen sein. Der übrige Teil des Baues wird von

139) Friedrich Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 59 ff., Grundriß: Abb. 68, (Seite 61). Datierung: Seite 62; wahrscheinlich lt. Inschrift am Hauptportal 1322 (722 d. H.) vollendet.

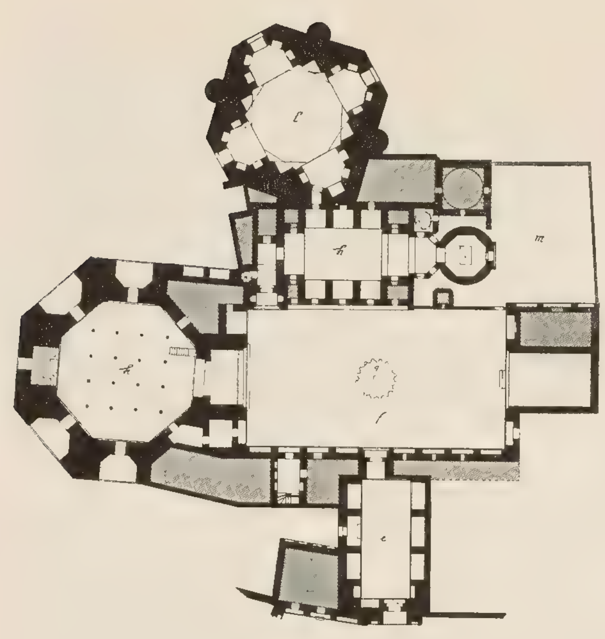


Abb. 162. Ardebil, Moschee des Schech Safi.

„Hallen", vielmehr von Kammern, Gängen und Nischen, wie sie dem Medresseе- und Karawanseraibau eigen sind, eingenommen. Sämtliche Scheidewände sind in Bogen und Oeffnungen aufgelöst. Ja, sogar die Wände der Liwane und des Gebetsraumes sind durchbrochen, so daß ein regelrechtes Herumfluten der Gläubigen ermöglicht wird.

Motive des Medresseebaues (Betonung des Haupteinganges und der rechtwinklig zueinander stehenden Achsen durch die Anlage von Liwanen, die Anordnung der „Pseudo"-Nischen, -Gänge und -Kammern) und der irakenischen Stützenmoscheen (Innenhof mit umgebenden Hallen, Betonung der Haupthalle mit der Gebetswand, Vermeidung der störenden Trennungswände und Bildung der offenen Hallen um den Hof) vermengen sich hier offensichtlich zu einem geschlossenen Gebilde, das nur aus der Ueberlieferung heraus entstanden sein kann.

Der reiche Glasur- und Schriftschmuck am Portal und an der Liwannische vor dem Gebetsraum lassen den Schluß zu, daß diese Hauptteile sowohl von außen, wie auch vom Hof aus wirken sollten. Eine Innenraumwirkung von gewaltiger Macht wurde dem überkuppelten Gebetsraum zuteil, da hier Glasuren, geschnittener Stuck, Inschriften, Stalaktitengebilde und anderer Schmuck miteinander wetteifern. Der Schmuck der übrigen Hallen und Liwane hält sich in bescheideneren Grenzen.



Abb. 163. Ardebil, Moschee des Schech Safi, Hof.

Eine eigenartige, fast „Krüppellösung" von Moschee besitzt der Sammelbau des S c h e c h S a f i i n A r d e b i l[140]), (vierzehntes Jahrhundert) (Abb. 162 und 163). Es erscheint fast unmöglich, die Moschee von Ardebil mit den sonst üblichen

[140]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 37 ff., Abb. 31.

Lösungen in Einklang zu bringen, und doch lassen sich auch hier die charakteristischen Merkmale und Züge der Hofmoscheen herausholen.

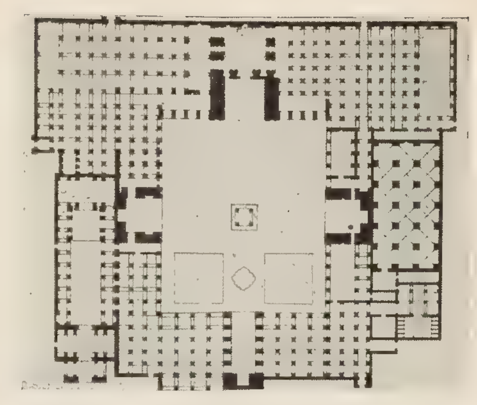


Abb. 164.
Isfahan, Große Moschee (Masdschid Dschuma).

Die hauptsächlichsten Unregelmäßigkeiten sind einerseits auf die Zusammenfassung von verschiedenen Einzelbauten zu einem großzügigen Gruppenbau und andererseits auf die Einordnung dieses Gruppenbaues in den Stadtplan zurückzuführen; so fällt vor allen Dingen die entgegengesetzte Orientierung der eigentlichen Moschee auf.

Durch ein großes Hauptportal gelangt man über einen stattlichen Gartenhof und über einen kleineren Vorhof zum Moscheebau. Dieser besteht in der Hauptsache aus einem rechteckigen, 21 mal 39 m großen „Innen"-Hof, an den sich die übrigen Moscheeteile legen. Der Zugang liegt in der Mitte der einen Langseite; die Türachse wird aber an der gegenüberliegenden Seite durch kein bestimmtes Bauglied unterstrichen. Die zweite Hauptachse, die die Schmalseiten halbiert, tritt dagegen deutlich hervor: ein Liwan (rund 8 mal 13 m) im Südwesten und eine ansehnliche, (rund 8 mal 4 m) große liwanartige Portalnische im Nordosten erscheinen als vorschriftsmäßige Elemente des Medresseevorbildes. Hinter dem Liwanportal erhebt sich der achteckige Gebetsraum; er übernimmt die Rolle des Haram, wodurch auch die Idee der Stützenmoschee zu ihrem Recht gelangt. Der Hauptteil der Südostbegrenzung des Moscheehofes wird durch die Mausoleumswand gebildet, der restliche Teil des Hofes wird von einer geschlossenen Nischenfolge umfaßt. Diese Nischen sind aber nichts anderes, als der Rest der Hallen einer Stützenmoschee bzw. der Gänge und Kammern einer Medressee.

Ungeachtet aller dieser Unregelmäßigkeiten, der ungewohnten Lage des Gebetsraumes (des Haram) als auch der Verstümmelung einzelner wichtiger Bestandteile (der Hallen und Kammern) sind wir befugt, in der Ardebiler Moschee eine Vertreterin der Hofmoscheen zu erblicken. Die Flächendekoration, die die Liwane und die anderen Bauteile ziert, zeigt uns, daß den einzelnen Gliedern eine absichtliche Wirkung zugesprochen werden muß.



Abb. 165. Isfahan, Große Moschee (Masdschid Dschuma), Hof.

Die großen, quadratischen bzw. polygonalen Gebetsräume hinter den liwanartigen Portalnischen in den Moscheen von Veramin und Ardebil sind den Medressee- und Karawanseraianlagen entnommen, wo sie ebenfalls keine ureigene Lösungen sind, sondern ihren Ursprung auf ältere — sasanidische — Vorbilder zurückführen können. Diese großen Kuppelräume haben für den Moscheebau eine besondere Bedeutung: in

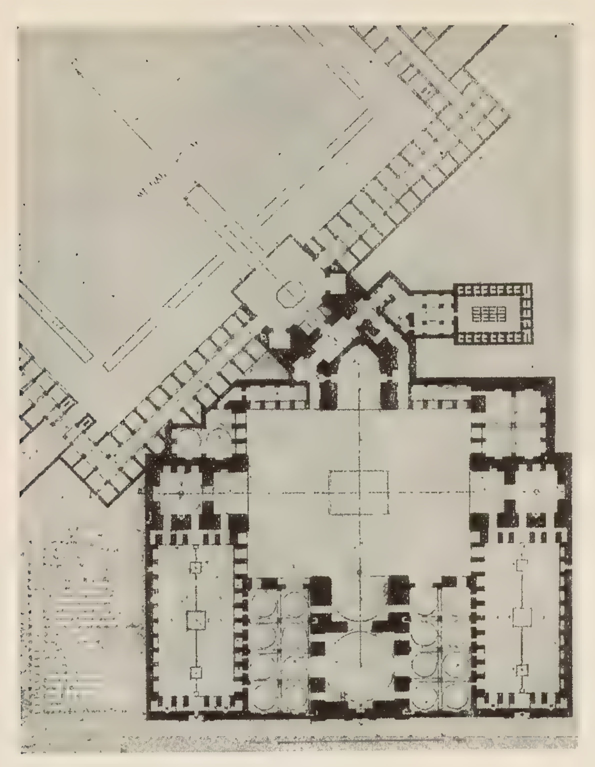


Abb. 166. Isfahan, Masdschid i Schah.

Veramin schiebt sich das selbständige Raumgebilde betonend in die Mitte der Pfeilerhalle des Haram, in Ardebil ist es allein übrig geblieben, die Pfeilerhalle ist ganz verschwunden; der Wandel ist vollzogen: die alte Pfeilerhalle ist durch die Kuppelhalle ersetzt worden. Wir nageln diesen Vorgang hier fest, in der osmanischen Baukunst des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts vollzieht er sich von neuem in weit größerem Ausmaß.

Zu den ältesten Hofmoscheen gehört die Masdschid Dschuma in Isfahan. Nach F. Sarre und H. Saladin soll ihre Gründungszeit ins achte Jahrhundert verlegt werden können (Abb. 164 und 165). E. Diez[141]) spricht dagegen offen aus, daß die Baugeschichte dieser Moschee noch im Dunkel liegt. Eins wissen wir aber: daß die Moschee des öftern Wiederherstellungen und Umbauten über sich hat ergehen lassen müssen, von denen die des Seldschukenfürsten Malek Schah (1072—1092) von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sind. Eine genaue Baubeschreibung dieser und der folgenden Moschee können wir uns ersparen. Wir finden sie in der genannten Literatur, außerdem sind die Einzelheiten aus den beigefügten Abbildungen deutlich zu ersehen.

Ein Blick auf den Grundriß läßt uns die nahe Verwandtschaft der Masdschid Dschuma mit den anderen Hofmoscheen leicht erkennen. Stützenmoschee und Medressee haben sich hier wiederum gepaart. Als kennzeichnende Merkmale seien genannt: die Gruppierung der Hallen um einen geräumigen Innenhof, die Unterstreichung der beiden senkrecht zueinander stehenden Hauptachsen, die Anlage von breiten, tiefen Liwanen in den Hauptachsen (das heißt in den Mitten der Hofseiten), die Durchbrechung sämtlicher Wände und die Betonung der Gebetsrichtung durch die Anlage eines quadratischen Kuppelraumes hinter dem Liwan. Dieser Mittelbau, bestehend aus Liwan und Kuppelraum, schiebt sich trennend in die Mitte des Haram, der sich durch seine größere Breite

[141]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910. — H. Saladin, Manuel d'Art Muselmann, I, Paris 1907. — E. Diez, Die Kunst der islamischen Völker, Berlin 1915, daselbst Seite 3 ff. weitere Literaturangaben. — Pascal Coste, Monuments modernes de la Perse, Paris 1865.

und Tiefe von den übrigen Flügeln abhebt. Stuck- und Fliesenschmuck sorgen dafür, daß den einzelnen Teilen die erstrebte Wirkung nicht abgeht.

Die Masdschid i Schah[141]) ist von Schah Abbas dem Großen (1587—1629) im Jahre 1590 gegründet worden (Abb. 166). Sie liegt an dem Hauptplatz (Meidan) von Isfahan, und zwar schiefwinklig zu der Nordsüdachse des Platzes, um die eine Hauptachse der Moschee in die Richtung nach Mekka zu legen. Die Moschee ist für den Gang der Grundrißentwicklung von besonderem Interesse. Wie sich der jüngere Bau von Ardebil zur älteren Moschee von Veramin verhält, so verhält sich dieser um 1600 entstandene Bau zur älteren Masdschid Dschuma in Isfahan. Nicht sämtliche charakteristischen Kennzeichen prägen sich an ihr in gleicher Schärfe aus. Die Betonung der Hauptachsen ist nach wie vor geblieben, dagegen steht der „Haram", der sich aus dem bekannten Mittelbau und zwei Seitenhallen zusammensetzt, nicht über Hallen hinweg mit den Seitenliwanen, geschweige denn mit dem Eingangsliwan, in Verbindung. Je ein größerer rechteckiger Hof, von einer Nischenfolge umschlossen, tritt an die Stelle der Hallen und zerreißt somit die unmittelbare Verbindung der einzelnen Raumteile. Auch an der Eingangsseite und in den ihr anschließenden Ecken ist die enge Verschmelzung der Räume vermieden worden. Es hat eine Zersetzung und Verstümmelung stattgefunden; die großen Raumgebilde sind geblieben, die einheitlichen Hallen sind verschwunden. Derselbe Verlauf, den wir in Ardebil beobachten konnten.

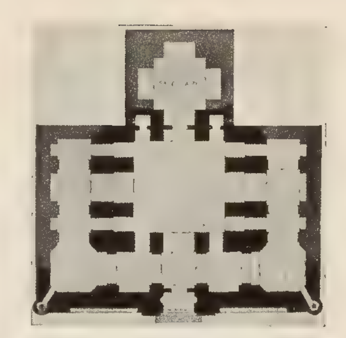


Abb. 167. Täbris, Blaue Moschee.

Sowohl das Innere wie auch das Aeußere der Moschee waren auf eine wohlüberlegte Wirkung eingestellt. „Die Wände sind mit Fayencemosaik, Plattenfayence und Ziegelmosaik, stellenweise selbst mit Freskomalereien bedeckt. Die Eingangsnische und die hohe Kuppel heben sich in grüner und blauer Farbe vom Himmel ab"[142]), und die Flächen sind mit Ornamenten verschiedenster Motive geschmückt.

Die Moschee mit dem offenen Innenhof (die Hofmoschee) war im Osten entstanden und hatte sich auch dort erhalten; im Westen setzt sie sich erst in späterer Zeit durch. Hier hatte die Moschee mit dem geschlossenen Mittelraum das Feld behauptet, aus ihr entwickelte sich die charakteristische, westliche Hofmoschee, die dann führend bleibt. Dieser Werdegang ist aber nur zu verstehen, wenn man sich Rechenschaft über die ursächliche Bildung und den Entwicklungslauf des neuen Typus, nämlich der Moschee mit dem geschlossenen Mittelraum, geben kann. Aus diesem Grunde unterbrechen wir die Betrachtung der Hofmoschee, und wenden uns der Untersuchung des zweiten Grundtypus zu.

2. Moscheen mit überdecktem Mittelraum.

Die Moscheen mit den überdeckten Mittelräumen, die nichts anderes sind als überdeckte Höfe, und als solche hier stets betrachtet werden, können wie die Hofmoscheen sowohl von den Medresseen, als auch von den Stützenmoscheen abgeleitet werden. Die Vermengung der Grundzüge dieser beiden Vorbilder ist hier weniger stark durchgebildet, so daß sich eine Unterteilung vornehmen läßt.

[142]) F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Seite 79.

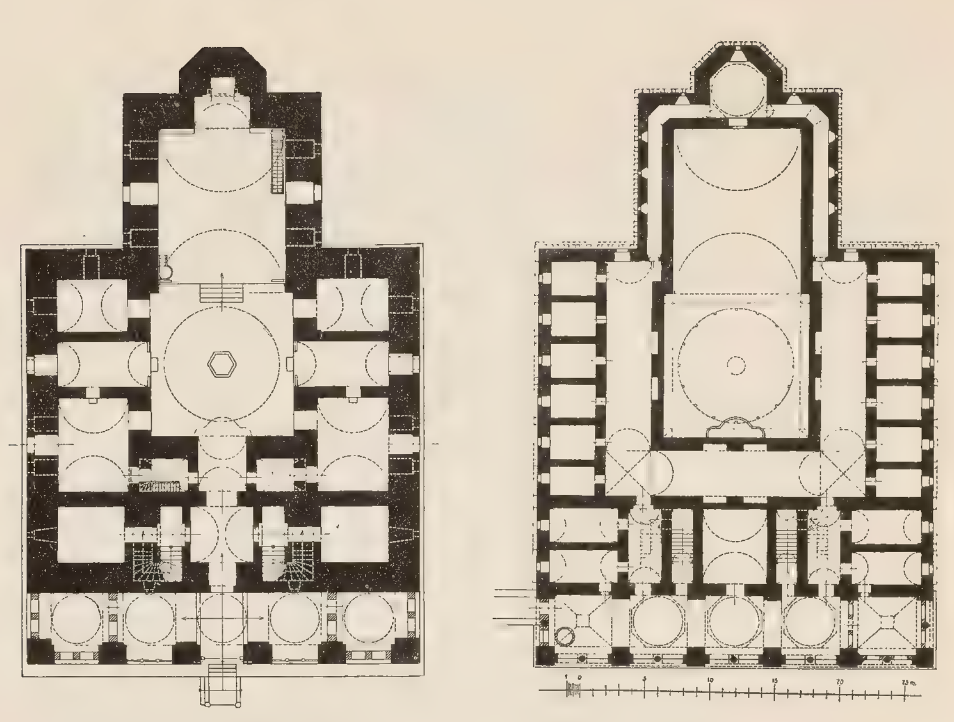


Abb. 168. Brussa, Moschee Murad I.

Zur ersten Untergruppe würden Moscheen zu zählen sein, die sich in ihrer Gestaltung vornehmlich an den Medresseebau anlehnen, während zur zweiten Moscheen gehören, in denen der Gedanke der Stützenmoschee weiterfortlebt.

a) Moscheen vom Medresseetypus.

Wir schreiten von Osten nach Westen vor und fassen als Vertreterin dieses Typus die Blaue Moschee in Täbris[143]) ins Auge (Abb. 167). Die Moschee ist von Dschehan Schah (1437—1467), also in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, errichtet worden. Sie ist ein vollständig überdeckter Bau, — denn der offene, vorgelagerte Hof, der von einzelnen Berichterstattern und Forschern vermutet oder angenommen wird, kann unsers Erachtens kaum organisch mit dem Moscheebau verbunden gewesen sein, wir wenden ihm daher keine weitere Aufmerksamkeit zu.

Ein quadratischer, überkuppelter Raum (rund 16 mal 16 m) nimmt die Mitte des Baues ein — es ist der überdeckte Hof. Jede Raumseite wird durch drei tiefe Nischen gegliedert, von denen jede mittlere beträchtlich breiter als die sie einfassenden ist. Durch diese Anordnung ist die Betonung der beiden Hauptachsen wieder erreicht. Die breiteren Mittelnischen entsprechen den Mittelliwanen in den Hofmedresseen. Die Rückwände sämtlicher Nischen sind durchbrochen. Der Nische dem Eingang gegenüber schließt sich ein quadratischer „Gebets"-Raum von 9 m Seitenlänge an; dieser Raum ist unzweifelhaft mit den Gebetsräumen der eben besprochenen Hofmoscheen zu vergleichen. Der überkuppelte Gebetsraum wird hier in der Täbriser Moschee wiederum zentral aufgebaut,

[143]) vgl. Anmerkung 141, Seite 250.

denn je eine breite, tiefe Nische von liwanartiger Gestalt schmückt jede Wand des Raumes, so daß das Hofmotiv abermals zur Geltung kommt. Aus den Nischen (bzw. Liwanen) der Seitenwände gelangt man durch Oeffnungen mit übermäßig starken Leibungen in quadratische bzw. rechteckige Hinterräume, deren Scheidewände ebenfalls durchbrochen sind. Diese Hinterräume stellen die Kammern der Medresseen dar, der vorgelagerte Gang fehlt ihnen, wie er auch bei den überdeckten Medresseen nicht vorhanden ist (vgl. die Kara Tai Medressee in Konia).

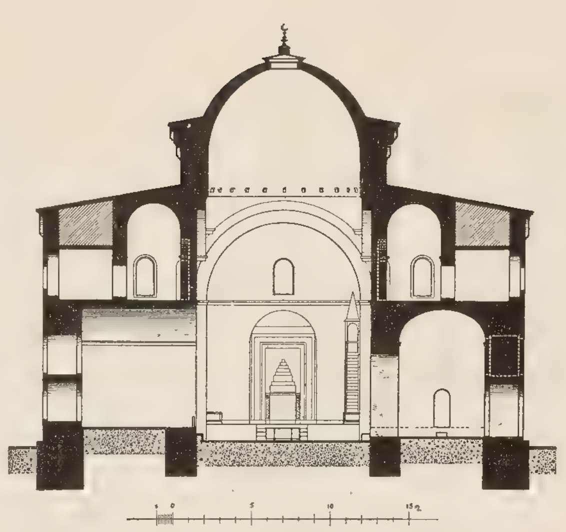


Abb. 169. Brussa, Moschee Murad I, Schnitt.

Der Bau ist heute leider eine Ruine, aber auch die geringen Reste lassen die einstige Pracht des Bauwerks ahnen. Beide Kuppelräume werden zweifellos einen tiefen Eindruck hervorgerufen haben, da durch den überreichen Wandschmuck der Innenraumcharakter noch kräftiger unterstrichen worden sein wird.

Die Moscheeart mit dem überdeckten Mittelraum feiert in Kleinasien ihre Triumphe. Die Bauten von Brussa und Isnik ermöglichen uns die Ausbildung des typischen Grundrisses osmanischen Bauschaffens vor der Eroberung Konstantinopels zu verfolgen. Der Medresseebau ist auch hier maßgebend für die Schöpfung der neuen Planungsidee gewesen. In den Endergebnissen wird man freilich kaum noch den Medresseegrundriß spüren können.

Die Abhängigkeit dieses Moscheetypus vom Medresseebau prägt sich am deutlichsten in der Moschee Murads I. (1359—1389) in Brussa (Abb. 168 und 169) aus[144]), da in ihr der Kultbau und die Lehranstalt zu einer Einheit verschmolzen sind. Das Erdgeschoß des zweigeschossigen Baues ist als Moschee ausgebildet worden, deren überkuppelter Mittelraum (Hof) und übertonnter Gebetsraum (Hauptliwan in der Kiblarichtung) durch beide Geschosse gehen. Der Grundriß weist alle bekannten Eigentümlichkeiten auf. Wir erkennen die beiden Hauptachsen, in denen die Liwane angeordnet sind, wir bemerken die Ausbildung des Hauptportals, hier freilich durch die Anlage der für Kleinasien typisch werdenden Vorhalle, und wir werden schließlich der Betonung des großen Hauptliwanes gegenüber dem Eingang in der Kiblarichtung gewahr.

Eine Auflösung der Zwischenwände hat hier nicht stattgefunden, vielmehr sind die einzelnen Gemächer nach Medresseeart gesondert für sich vom Mittelraum aus zugänglich gemacht worden.

Im Obergeschoß liegen die üblichen Medresseekammern an einem Gang, der den hochgehenden Mittelraum umschließt. Der Gang setzt sich auch um den Gebetsraum fort, doch sind ihm keine Kammern angeschlossen, dagegen er-

[144]) Hans Wilde, Brussa, Berlin 1909, Seite 12 ff.

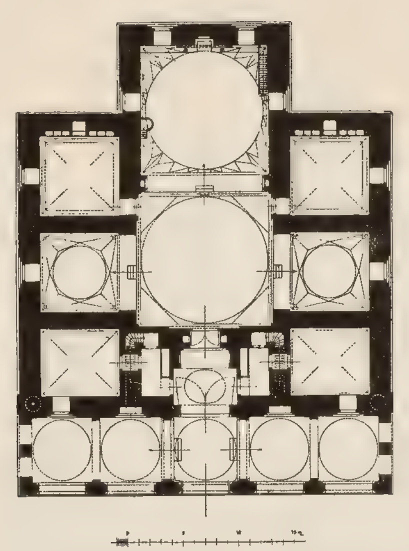


Abb. 170. Brussa, Moschee Ilderim Bajesid.



Abb. 171.
Brussa, Moschee Ilderim Bajesid, Schnitt.

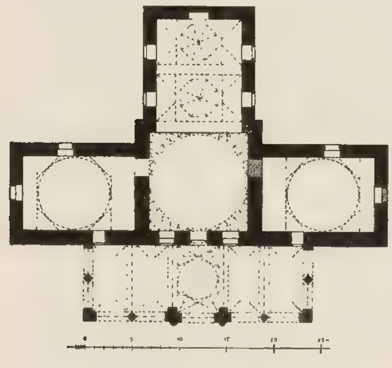


Abb. 172. Isnik, Nilufer Moschee.

weitert er sich über dem Mihrab zu einem quadratischen Raum mit Kuppelabschluß.

In der Murad-Moschee haben die Verbindung der beiden Gebäudearten und die Absonderung der Gemächer im Erdgeschoß die Medresseeabstammung unterstrichen, die Aehnlichkeit dieses Moscheegrundrisses mit dem Plan der älteren Ibrahim-Bey-Medressee in Akserai (dreizehntes bis vierzehntes Jahrhundert) tut das ihrige weiter, so daß wir mit Fug und Recht diesen Zweig des Moscheebaues in volle Abhängigkeit zum Medresseebau stellen können.

Durch eine sinnvolle Umgestaltung der Moschee Murad I. entstehen Lösungen, deren Endergebnis in der Moschee Murad II. gipfelt. Eine Mittelstufe wird in den Brussaer Moscheen der Sultane Ilderim Bajesid (1389 bis 1403) und Mhammed I. (1413—1421) verkörpert. Die jüngere dieser beiden Moscheen, die „Jechil Dschami"[145]) („Grüne Moschee"), ist von Mhammed I. gegründet und von seinem Nachfolger Murad II. (1421—1451) im Jahre 1423 vollendet worden. Sie ist ein Opfer des großen Erdbebens im Jahre 1855; man hat sie aber wiederhergestellt. Mit reichem Schmuck versehen ist sie ein Kleinod in der Architektur Brussas. Die Jechil Dschami ist ein Gegenstück zu der Ilderim-Bajesid-Moschee[146]), die das Schicksal ihrer jüngeren Schwester teilt, indem auch sie vom Erdbeben im Jahre 1855 zerstört worden ist. Ihre heutige Gestalt verdankt sie einer Wiederherstellung nach dem Jahre 1855.

Beide Moscheen gleichen einander auffallend sowohl in bezug auf die Grundrißgestalt, als auch auf die allgemeine Raumanordnung und Raumwirkung. Infolgedessen sind wir berechtigt, nur einer, und zwar der älteren, unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Durch Vereinfachung ist aus der Moschee Murads I. die Ilderim-Bajesid-Moschee entstanden (Abb. 170 und 171). Im Mittelpunkt der Anlage liegt ein überkuppelter Raum, der die Rolle des Hofes spielt. In den sich kreuzenden Hauptachsen erheben

[145]) Hans Wilde, Brussa, Berlin 1909, Seite 36 ff.
[146]) H. Wilde, Brussa, Berlin 1909, Seite 20 ff.

sich die vorschriftsmäßigen „Liwane“. Nur an der Eingangsseite — vor der außen eine Vorhalle liegt — wird der „Liwan“ durch eine Gruppe von Treppenanlagen und Vorräumen ersetzt. Der „Hauptliwan“ nimmt die ganze Breite des Mittelraumes ein, die beiden „Seitenliwane“ dagegen nur soviel, daß noch die Anordnung je einer schmalen Tür zu den Eckräumen möglich ist. Selbständige Räume und Hallen von 8 mal 8 bis 11,5 mal 11,5 m Größe sind hier an die Stelle der zahlreichen kleineren Raumgebilde der Moschee Murads I. getreten, und doch hat die Vereinfachung noch nicht ihren Höchstgrad erreicht. Der Vorgang läßt nicht auf sich warten; bereits im vierzehnten Jahrhundert entstehen Lösungen, in denen sämtliche Nebenräume verschwinden. Die Neuschöpfung enthält nur den Mittelraum (Hof), den Hauptliwan in der Eingangsachse, die Seitenliwane und die meist unmittelbar vorgelagerte Vorhalle. Die Nilufer-Moschee (Abb. 172) in Isnik (Ende des vierzehnten Jahrhunderts), die Piruz-Moschee (Abb. 173) in Milas vollendet 1395 (797 d. H.), und die Moschee Murads II. (1447 erbaut) (Abb. 174) verkörpern unter zahlreichen anderen Beispielen dieser Art in Isnik, Brussa, Adrianopel, Philippopel den ausgebildeten Grundriß dieses Bautypus[147]).

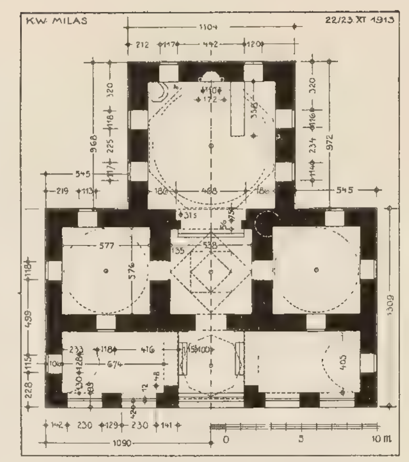
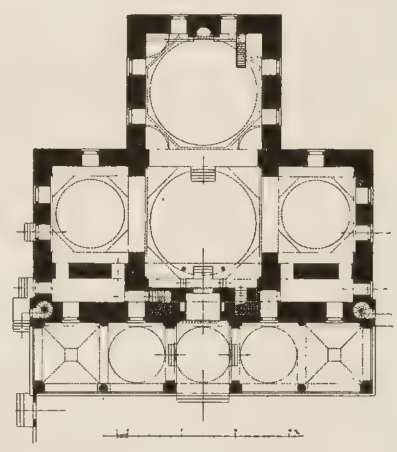
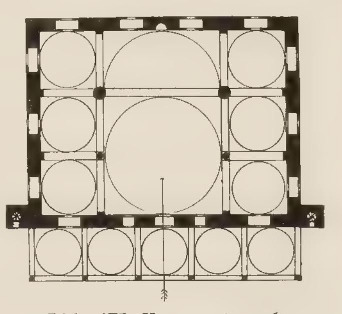


Abb. 173. Milas, Piruz-Moschee.


Abb. 174. Brussa, Moschee Murad II.

Derselbe Hergang, den wir in Samarra, Kairo und andernorts beobachten konnten, wiederholt sich in der osmanischen Kunst von neuem: der Hof schrumpft zusammen, er wird zum Mittel*raum*. Die großen Liwane, die wir seit dem Partherpalast in Assur in den Mitten der Hofseiten kennen, nehmen jetzt fast die ganze Mittelraumseite ein, ohne aber mit diesem zu einer tatsächlichen Einheit zu verschmelzen; jeder Raum behält zuvor seine Eigenart bei, die durch die jeweilig verschieden gewählte Deckenform und durch die stets anders geartete Ausschmückung besonders unterstrichen wird. Der Typus der Moschee Murads II. läßt aber trotz alledem schon ahnen, was erst die osmanische Baukunst Konstantinopels zu Wege bringen sollte.


Abb. 175. Konstantinopel, Moschee Mhammd II. (alte).

[147]) K. Wulzinger, Die Piruz-Moschee zu Milas, Karlsruhe 1925, Abb. 1, Seite 3 (Sonderabdruck aus der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Karlsruhe).

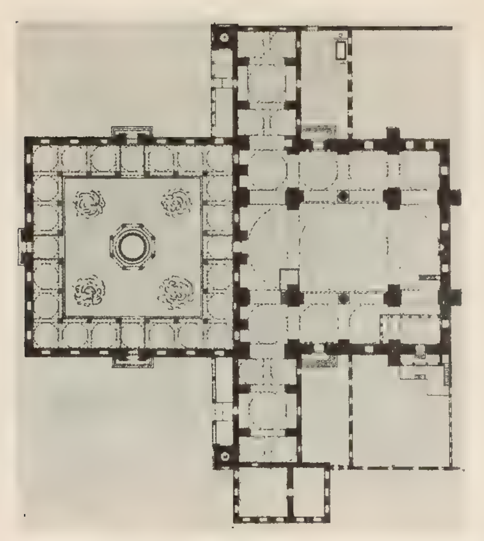


Abb. 176. Konstantinopel, Moschee Sultan Bajesid II.

Vergleicht man die beiden Grundtypen, die uns in der Ilderim-Bajesid-Moschee und in der Moschee Murads II. vorgeführt worden sind, so kommt man zu dem Schluß, daß der eigentliche Moscheecharakter in der vereinfachten Form der Moschee Murads II. stärker vertreten wird, als in der reicheren der Ilderim-Bajesid-Moschee. Die Eckräume dieser letzteren Moschee sind die Ueberbleibsel der Medresseeanlagen, sie stellen vollständig abgesonderte Räume dar und entsprechen als solche — nicht immer in ihrer Zweckbestimmung den seldschukischen Grabräumen der Stifter oder dergl. Dagegen kann man bereits in der vereinfachten Gestalt das Bestreben erkennen, die Einzelräume — Mittelraum und Liwane — inniger miteinander zu verbinden, um den Betraum zu vergrößern, wodurch der Weg des Vormarsches auf das osmanische Endziel gekennzeichnet ist. Die einfache Form wird in der Folgezeit für den Moscheebau bevorzugt, wir haben somit in ihr eine weitere Stufe der Entwicklungsleiter zu erblicken.

Als Vorbild des osmanischen Moscheebaues in Konstantinopel wird vielfach noch die Justinianische Sophienkirche angesehen. H. Glück und Mohammed Agha-Oglu[148]) haben im

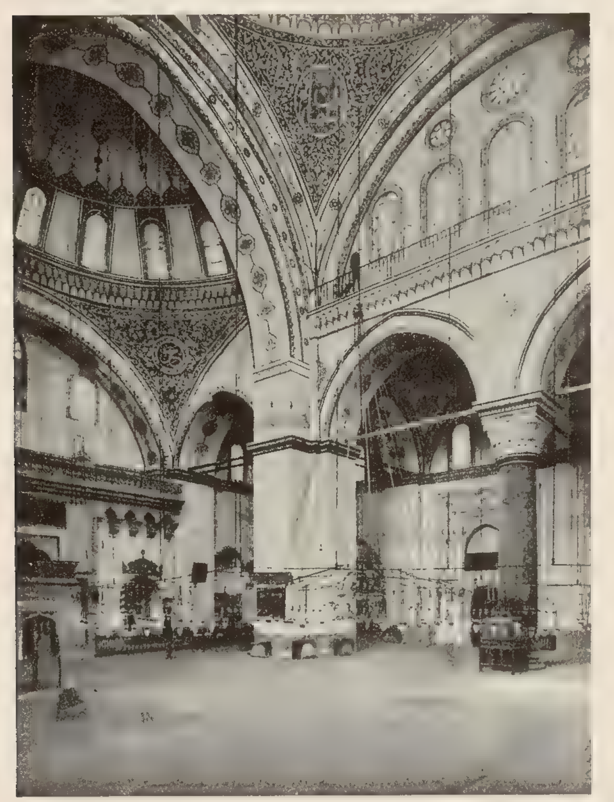


Abb. 177. Konstantinopel, Moschee Sultan Bajesid, Inneres.

[148]) H. Glück, Oestlicher Kuppelbau, Renaissance und St. Peter, Leipzig 1919, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft, XII. Jahrg., Heft 7. — Mohammed Agha-Oglu, Die Gestalt der alten Mohammedije in Konstantinopel und ihr Baumeister, Wien 1926, in: Belvedere, Heft 46.

Jahre 1919 bzw. 1926 einen Vorstoß gegen diese bis dahin allgemein geltende Ansicht gemacht. Wir haben uns dieser neuen Auffassung unbedingt anzuschließen, soweit es sich um den Wiederherstellungsversuch der von Mhammed II. (1463—1471) erbauten Moschee (alte Mhammedije) handelt (Abb. 175); wir sind aber nicht in der Lage, den Einfluß der Sophienkirche ganz in den Hintergrund zu drücken, geschweige denn vollständig in Abrede zu stellen.

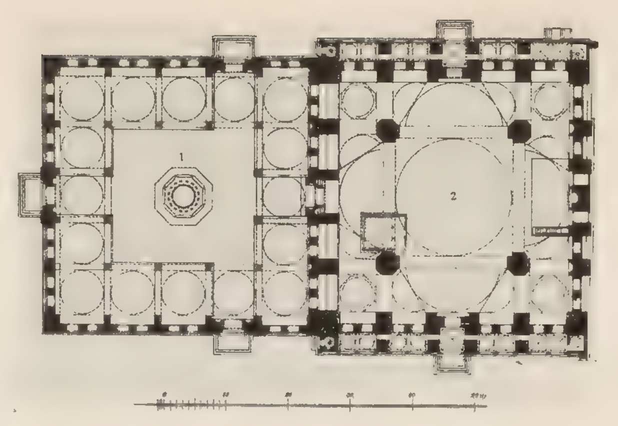


Abb. 178 Konstantinopel, Moschee Schah-Sade.

Der Grundriß der alten Mhammedije verleugnet seine Herkunft nicht. Der große, überkuppelte Mittelraum mit dem „Hauptliwan" in der Zugangsachse, die „Seitenliwane", die hier freilich geteilt sind, die Eckräume und die unmittelbar anschließende Vorhalle sind aus Kleinasien nach dem europäischen Festland hinübergebracht worden. Eine Vermengung der beiden bekannten Moscheetypen mit und ohne Eckraum hat hier stattgefunden, und doch ist der Einfluß der Sophienkirche — und zwar im Aufriß — schon an diesem Erstlingsbau festzustellen. Die Tonne war bis zum vierzehnten Jahrhundert das bevorzugte Element zur Ueberdeckung der Liwane in der Hauptachse, im fünfzehnten Jahrhundert tritt vielfach die Kuppel an ihre Stelle (vergl. unter anderm die besprochenen Brussaer Bauten), in Konstantinopel wird aber diese durch die Halbkuppel ersetzt, die der Sophienkirche entlehnt sein muß.



Abb. 179. Konstantinopel, Moschee Schah-Sade, Inneres.

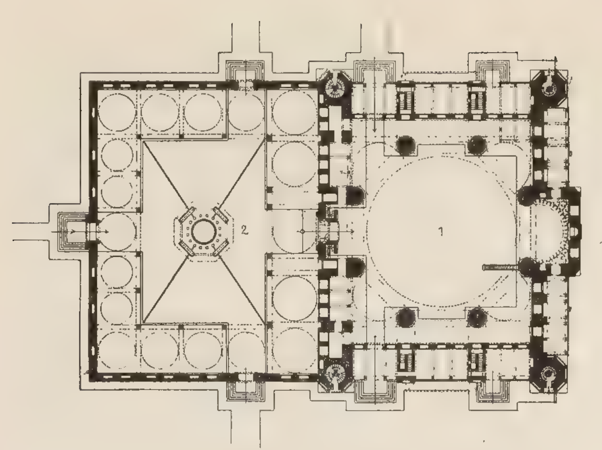


Abb. 180. Adrianopel, Moschee Sultan Selim.

Die unaufhaltsame Weiterbildung schreitet fort. Die Moschee Sultan Bajesids II. (1501—1507 erbaut) (Abb. 176 und 177) führt in der Hauptachse zwei Halbkuppeln ein, die wie in der Sophienkirche die große Mittelkuppel tragen. Zugleich wird der Grundriß zu einem Quadrat ergänzt, wodurch die Aehnlichkeit mit der Justinianischen Kirche augenfällig erreicht worden ist. Die Lösung der Bajesid-Moschee steuert auf eine Vereinheitlichung und Verschmelzung der Einzelräume hin. Wenn das Problem auch noch nicht endgültig gelöst worden ist, so hat doch schon ein merklicher Wandel stattgefunden. Bereits in der Bajesid-Moschee verliert der Mittelraum den Innenhofcharakter, den er in dem folgenden Typus der Schah-Sade-Moschee in Konstantinopel (erbaut 1548 von Mimar Sinan) (Abb. 178 und 179) vollends preisgibt. Die große Mittelkuppel wird hier von vier Halbkuppeln getragen, die zusammen den Innenraum überdecken. Das Streben nach der Raumvereinheitlichung läßt sich nicht mehr weiter bannen, es findet seine Vollendung in dem „Meisterwerk" des Baumeisters Mimar Sinan in der Moschee des Sultan Selim (Abb. 180 und 181) in Adrianopel (erbaut 1567—1574).

Eine große Kuppel von etwa 31,5 m Spannweite schließt den nunmehr einheitlichen Innenraum der Selimije von Adrianopel ab. Aus dem Hof mit den ihn umlagernden Räumen ist die geschlossene Kuppelhalle geworden.

Wir schauen nochmals zurück und werden gewahr, daß in dem Augenblick, wo der Mittelraum den Hofcharakter einbüßt, ein selbständiger Hof mit überkuppelten Umfassungshallen dem eigentlichen Bau vorgelagert wird (Bajesid-Moschee). In dieser Gestalt ist der Urtypus der irakenischen Hofmoschee wieder erreicht, nur mit dem Unterschied, daß die Stützenhalle des Haram zur Kuppelhalle geworden ist.

In die Staffel: alte Mhammedije — Bajesid-Moschee — Schah-Sade-Moschee — Selimije in Adrianopel lassen sich unschwer die zahlreichen Bauten der Osmanen einordnen, soweit sie nicht unmittelbar mit den kleinasiatischen Lösungen in Beziehung gebracht werden müssen. Die Möglichkeit der Einordnung sei nur mit wenigen Beispielen bewiesen: Die Atik Ali Dschami in Konstantinopel (fünfzehntes Jahrhundert) stellt ihre Verwandtschaft mit der alten Mhammedije nicht in Abrede[149]); die Moschee des Sultan Suleiman in Konstantinopel (erbaut 1550—1556) steht mit der Bajesid-Moschee in Verbindung[150]); die neue Mhammedije (achtzehntes Jahrhundert) ist eine naturgetreue Nachahmung

[149]) Cornelius Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1907, Text Seite 63, Grundriß: Tafel XCII, 15 d.

[150]) Cornelius Gurlitt, a. a. O., Text Seite 69 ff., Grundriß: Tafel CXV.

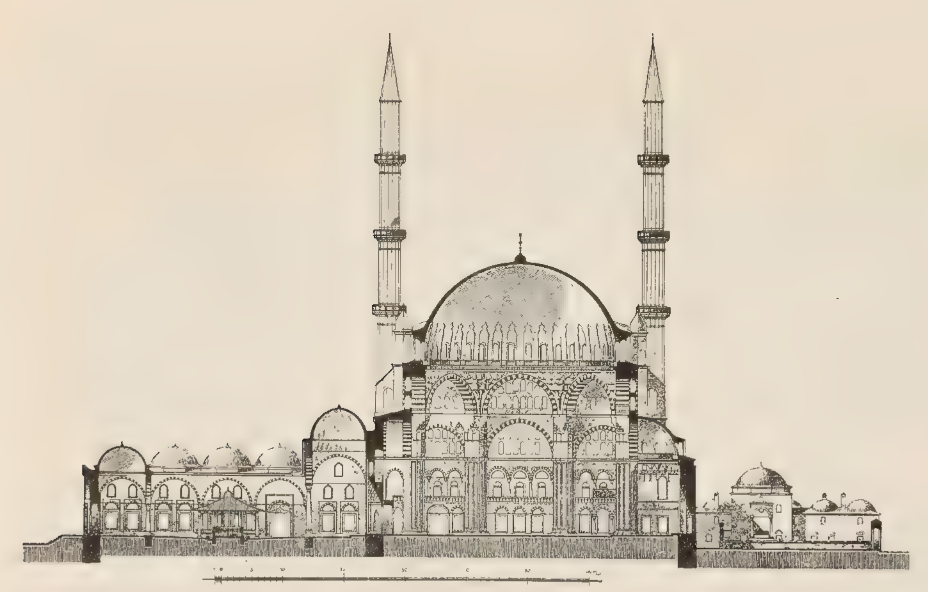


Abb. 181. Adrianopel, Moschee Sultan Selim (Schnitt).

der Schah-Sade-Mosche[151]), und schließlich gehört die große Zahl der Bauten mit einem Hauptraum in die Gruppe, die durch die Selimije in Adrianopel vertreten wird. Von diesen Moscheen mögen nur die des Sultan Selim I. in Konstantinopel (sechzehntes Jahrhundert) und ihre Vorgängerin, die Bajesid-Moschee in Adrianopel (Ende fünfzehntes Jahrhundert) (Abb. 182), sowie die Moschee Hekim Oglu Ali Pascha in Awret Basari (achtzehntes Jahrhundert) genannt werden[152]). —

Die Betrachtung der Hofmoscheen hatten wir wegen der Untersuchung der Moschee mit überdecktem Mittelraum unterbrochen; die Fortsetzung müßte dort einsetzen, wo in der osmanischen Baukunst der Hof erscheint, nachdem der Mittelraum (Innenhof) und die umliegenden „Liwane" zu einem einheitlichen Raumgebilde verschmolzen sind.

b) Moscheen vom Stützenmoscheetypus.

Zwei Vertreter dieser Gruppe sollen hier näher untersucht werden. Der ältere Bau führt uns wieder nach Brussa, der jüngere nach Adrianopel.

Die Ulu-Dschami in Brussa (Große Moschee) wurde von Murad I. (1359—1389) gegründet, sie ist aber erst unter Mhammed I. (1413—1421) fertiggestellt worden[153]) (Abb. 183 und 184). Der rechteckige Innenraum von rund 62 mal 50 m Größe ist durch rund 1,8 m breite Gurte in fünf mal vier quadratische Felder aufgeteilt. Der Haupteingang liegt in der Mitte der einen Langseite gegenüber dem Mihrab. Die einzelnen Quadrate sind mit Kuppeln von etwa 10 m Spannweite überdeckt, nur das zweite Feld vom Eingang in der Mihrab-Eingangsachse ist aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich offen gewesen, wenn es

[151]) Cornelius Gurlitt, a. a. O., Text Seite 57 ff., Grundriß: Tafel LXXXV.

[152]) Cornelius Gurlitt, e. a. O., Text Seite 66 ff., bzw. 84., Grundrisse: Tafel CI, Text. Abb. 130 (Seite 66) und Tafel CXXVI.

[153]) H. Wilde, Brussa, Berlin 1909, Seite 32 ff.

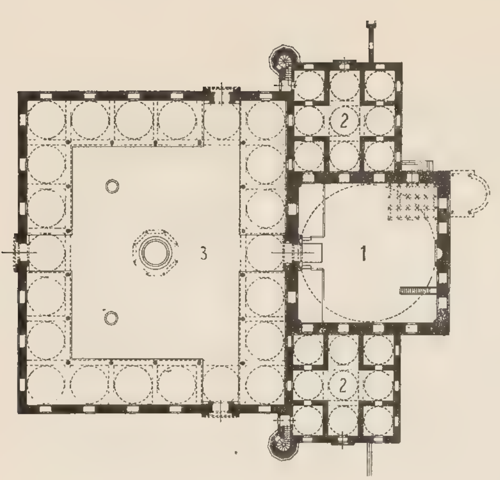
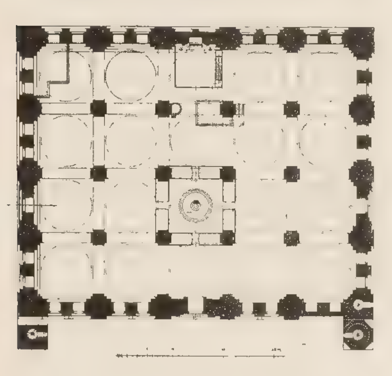


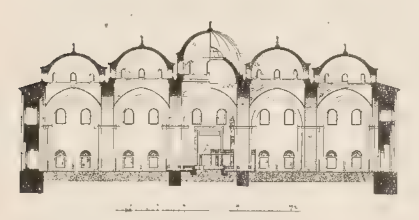
Abb. 182. Adrianopel, Moschee Bajesid.

auch zurzeit mit einer „Glaskuppel, welche durch eine Drahtnetzkuppel geschützt ist“, geschlossen wird[154]). Wir haben in diesem unüberdeckten Teil den Innenhof einer Stützenmoschee zu erblicken. Er ist stark zusammengeschrumpft, weil er in den Bau hineingenommen worden ist. Die Anlage eines Reinigungsbrunnens im Mittelpunkt des offenen Feldes kennzeichnet es äußerlich als Innenhof. Um diesen legen sich Hallen, von denen die, die in der Gebetsrichtung liegt, durch ihre Ausdehnung hervorsticht.

Obgleich eine innige Verschmelzung der selbständigen quadratischen Raumgebilde nicht erfolgt ist, so ist doch der gediegenen Wirkung, die die gleichartigen Einzelräume in ihrer Gesamtheit hervorrufen, rühmend zu gedenken.

Eine Vorhalle fehlt an der Ulu Dschami; diese Tatsache ist als folgerichtige Erscheinung zu bewerten, da sie ja auch an den alten Stützenmoscheen nicht vorhanden gewesen ist.


Abb. 183.
Brussa, Große Moschee (Ulu Dschami).


Abb. 184. Brussa,
Große Moschee (Ulu Dschami), Schnitt.

Die zweite zu besprechende Moschee, die Ulu Dschami in Adrianopel (vierzehntes bis fünfzehntes Jahrhundert) führt das Prinzip der Stützenmoscheen nicht in so klarem Sinn durch wie der Schwesterbau von Brussa (Abb. 185). Der Grundriß des eigentlichen Baukörpers bildet ein Quadrat von ungefähr 46 m Seitenlänge; die gesamte Grundfläche ist in neun quadratische Felder aufgeteilt, von denen die in der Eingangsachse liegenden reichere Ueberwölbungen aufweisen als die übrigen. Eine Vorhalle ist dem Kernbau angegliedert; wir könnten sie in diesem Fall hinzuziehen, um die Brussaer Lösung unverkürzt erstehen zu lassen. Das erste Eingangsfeld — oder das zweite, wenn man die Vorhalle mitrechnet — muß als Hof angesehen werden. Er ist hier überdeckt, aber durch ein besonderes Gewölbe ausgezeichnet. In der Gebetsrichtung erkennt man den querliegenden, rechteckigen Haram (sechs Felder), und zu beiden Seiten die weniger tiefen Seitenhallen. Die Eingangshalle der Stützenmoscheen ist in Fortfall gekommen, wollte man nicht die Vorhalle als solche ansehen.

[154]) H. Wilde, a. a. O., Seite 35.

Diese beiden Beispiele zeigen, daß der alte Planungsgedanke weiter fortlebt, wenn auch der geräumige südländische Hof einem geschlossenen kleineren Gebilde weichen mußte.

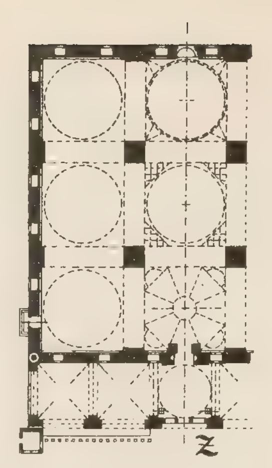


Abb. 185. Adrianopel, Große Moschee (Ulu Dschami).

Die verschiedensten Typen des Moscheebaues sind einzeln vorgeführt und näher untersucht worden. Wir können jetzt ohne Schwierigkeiten jede beliebige Moschee in eine der vielen Gruppen einordnen, wobei natürlich gelegentlich manche Rücksicht auf Verunstaltungen, auf örtliche und völkische Eigentümlichkeiten und anderes genommen werden muß.

Es ließen sich Typen feststellen, die bald im Osten, bald im Westen ihre Verbreitung fanden, ja es gab Gruppen, die nur in einem bestimmten Landstrich entstehen konnten und auch beliebt waren. Es berührt uns besonders eigenartig, daß Damaskus eine der wichtigsten Städte des westlichen Vorderasien, uns keinen Spezialtypus beschert hat. Der Prachtbau der Omaijadenmoschee fand Nachahmung, weil er nach seinem Umbau in sich die charakteristischen Merkmale der irakenischen Stützenmoscheen barg. Sämtliche anderen Moscheen, deren Kenntnis wir insbesondere K. Wulzinger verdanken, besitzen nichts Eigenartiges, sondern können unschwer dieser oder jener besprochenen Gruppe zugewiesen werden.

Wir haben Vertreterinnen der Stützenmoscheen, in denen stets der Hof, der große, tiefe Haram und die weniger tiefen Seiten- und Eingangshallen mit Nachdruck ausgeprägt worden sind, so zum Beispiel die Moschee des Rukn ed-Din (erbaut 1224, 621 d. H.)[155]), die Moschee Hanabili (Baubeginn 1202, 598 d. H.) (Abb. 186)[156]), die Moschee Sadat es-Sainebije (erbaut oder erneuert(?) 1495, 900 d. H.)[157]) und andere. Wir begegnen ferner dem osmanisch-europäsichen Grundriß mit der Kuppelhalle, wie er etwa in der Moschee Sinan Pascha verkörpert ist (1591(?), 999 d. H.)[158]). (Abb. 187.) Wir werden schließlich des zusammengeschrumpften Vier-Liwan-Grundrisses gewahr, den die Moschee el-Adschami (Abb. 188) oder verstümmelt die Moschee des Schech Mhammed es-Sabuni (zirka 1459, 863 d. H.)[159]) besitzen.

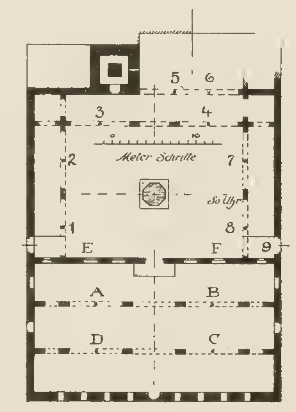


Abb. 186. Damaskus, Moschee Hanabili.

Das Streben nach Einheit und das Festhalten an dem Althergebrachten in bezug auf die Raum- und Grundrißgestaltung in den verschiedenen Zweigen

[155]) K. Wulzinger, Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1914, Text Seite 135, Abb. 42 (Seite 136).
[156]) K. Wulzinger, a. a. O., Text Seite 128, Abb. 39 (Seite 129).
[157]) K. Wulzinger, a. a. O., Text Seite 48, Abb. 4, (Seite 49).
[158]) K. Wulzinger, a. a. O., Text Seite 78, Abb. 14, (Seite 79).
[159]) K. Wulzinger, a. a. O., Text Seite 88/9, Abb. 18 und 19 (Seite 88/9).

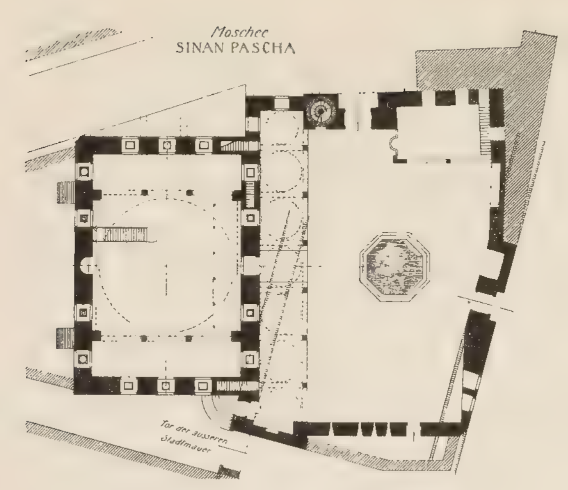


Abb. 187. Damaskus, Moschee Sinan Pascha.

islamischen Bauschaffens lassen sich in der großen Zeitspanne der Entwicklung dieser Kunst, und zwar vornehmlich in Vorderasien, stets feststellen und verfolgen. Soweit der Wohnhausbau erforscht werden konnte, sei es als selbständiger Bau, sei es als Teil des Palastes, immer und immer wieder stellten sich die altbekannten Merkmale ein, dank denen die Beständigkeit der Planungsgedanken erwiesen werden konnte. Auch das Verkehrshaus — das Karawanserai — der neueren und neuesten Zeit glich in seiner Gestaltungsart den ältesten auf uns überkommenen Anlagen aus dem Mittelalter. Abänderungen oder Erweiterungen stellten sich nicht als Gesetzwidrigkeiten heraus, sondern bildeten sinngemäße Folgeerscheinungen, die sich aus der sichtlichen Anpassung an die Oertlichkeit, das Klima und sonstige Momente ergaben. — Die gleiche Erscheinung wiederholte sich im Medresseebau. Von der ältesten Bagdader Medressee (Mustansirije) bis zur großen Madr-i-Schah-Medressee in Isfahan aus dem achtzehnten Jahrhundert, einschließlich sämtlicher Abarten im nördlichen Vorderasien, Kleinasien und Aegypten ist der Grundgedanke der Planung stets derselbe gewesen. Der Innenhof konnte als regelrechter Hof oder als überdeckter Mittelraum erscheinen, an seine Seitenmitten legten sich die Liwane, die im Verein mit dem Hof und den anschließenden Kammern die Wahrzeichen dieses Bautypus blieben. — Dem Palastbau ist es nicht anders ergangen. An ihm konnten die Fäden noch weiter in die Vergangenheit zurückgesponnen werden, ohne daß sich ein gewaltsamer Riß gezeigt hätte. — Und schließlich erleben wir am Moscheebau dasselbe Bild. Die Stützenmoschee war im Osten entstanden und fand Anklang im Osten wie im Westen; im östlichen Vorderasien blieb sie vorherrschend, im westlichen mußte sie die Vormachtstellung einer Abart überlassen, die sich aus der Medressee entwickelt hatte. Die Planungsidee der Stützenmoschee setzte sich doch wieder durch, und zwar in Konstantinopel, ungeachtet des bedeutenden Vorbildes der Hagia Sofia. So wird das scheinbar zerrissene Band wieder geknüpft, und der osmanische Moscheebau schließt über Geschlechter und Dynastien, über Ortschaften und Landstriche hinweg den Ring, der im Irak seinen Ursprung fand.

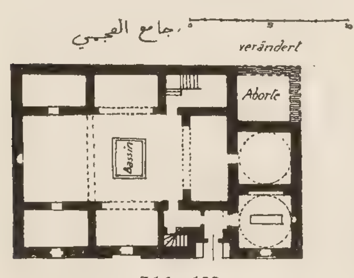


Abb. 188.
Damaskus, Moschee el-Adschami.

Es genügt nicht, die eine Feststellung zu machen, daß jeder Zweig der islamischen Baubetätigung für sich als ein abgerundetes Ganzes erscheint. Die Einheitlichkeit ist noch weiter zu verfolgen. Im Gegensatz zu unserer abend-

ländischen Kunst, in der der Sakralbau, der Palastbau, der Schulbau, der Gast- und der Wohnhausbau jeder für sich seine eigene Entwicklungsgeschichte aufweist und in der jede Bauart ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten hat, besteht in der islamischen Kunst ein inniger Zusammenhang zwischen allen diesen hier nur scheinbar selbständigen Zweigen.

Aus den vorliegenden Ausführunen geht deutlich hervor, daß der Keim jeglichen islamischen Bauschaffens im Wohnhaus ruht. Das Wohnhaus war der Ursprung; durch Erweiterung desselben entstand das Unterkunftshaus mit den gleichen Kennzeichen; die Medressee war eine direkte Nachahmung des Karawanserais; der Palast nichts anderes als eine Monumentalisierung des Wohnhauses; und endlich konnte die Moschee aus dem Haus bzw. der Medressee entwickelt werden. Um diesen Zusammenhang zu unterstreichen und darzutun, haben wir diese sonst ungewohnte Reihenfolge in der Betrachtung der einzelnen Zweige gewählt. Und ungeachtet der Glaubwürdigkeit islamischer Ueberlieferungen stellen wir fest, daß der Prophet in seinem Hause gewohnt hat, daß er in seinem Haus den Pilgern und Flüchtlingen Obdach bot, daß er Gesandtschaften und Abordnungen in seinem Heim empfing, daß er in seinem Hause lehrte und daß er schließlich in seinem Haus die Gottesdienste abhielt. So wie das Haus des Mhammed der Ort seines Wirkens und Schaffens war, so liegt im Wohnhausbau die Wurzel der gesamten islamischen Baubetätigung.

9. Schlußwort.

In der vorderasiatischen Baukunst fand die Raumgestalt verschiedene Lösungen. Der Einheitsraum herrschte unzweifelhaft vor, und zwar gelangte er fast ausschließlich in der Antike zur Ausbildung. Nur die jüdische und altpersische Baukunst bevorzugten den erweiterten — den „zusammengesetzten" — Raum, indem sie der Säulenhalle ihr Augenmerk zuwandten. In der islamischen Kunst ist dagegen eine reine Scheidung schwerer zu vollziehen.

Die Größe des Einheitsraumes war an erster Stelle durch die Wahl der Deckenbildung bedingt. Sie wies bescheidene Maße auf, wenn es sich um wagerechte Deckenlösungen handelte; die Abmessungen nahmen zu, aber auch nur bis zu einer gewissen Grenze, im Augenblick, wo Gewölbe zur Anwendung gelangten. Um diesen Einschränkungen aus dem Wege zu gehen, wurden die tragenden Wände durch Stützen ersetzt oder die Trennungswände durch Bogenöffnungen aufgelöst. Man reihte die Einzelräume gewissermaßen aneinander und bildete den zusammengesetzten Raum. Dieser Vorgang war deutlich bei der Umbildung des Bît-Chilani-Baues in ein persisches Apadana, bei der Entstehungserklärung einer islamischen Stützenmoschee, oder bei der Umgestaltung eines Medresseebaues in eine Moschee zu beobachten.

Was die Raumwirkung anbelangt, so können wir jetzt mit Gewißheit erklären, daß zu allen Zeiten das Bestreben vorgelegen hat, die Räume mit Hilfe der verschiedenen Schmuckmittel auch wirken zu lassen. Das beweisen die zahlreichen Keilschrifttexte, Urkunden und Inschriften in demselben Maß, wie die auf uns überkommenen Reste ältester und jüngerer Bauten. —

Die Raumgruppierung oder die Zusammenfassung der Räume zu einem Ganzen fand jeweilig ihre charakteristische Lösung. Die beiden Kulturzentren,

Babylonien und das Land der Hethiter, bescheren der Baukunst Vorderasiens je einen Typus der Grundrißlösung: Babylonien den Hofhaus-, das Land der Hethiter den Einzelhausgrundriß. In der Antike läßt sich der Kampf um die Vormachtstellung des einen oder des anderen Typus unschwer verfolgen: Babylonien geht schließlich als Sieger hervor. Das Hofhaus findet in der Folgezeit unwiderruflich die vollste Anerkennung, es beherrscht die Architektur, ja wir sehen sogar, daß in der islamischen Zeit scheinbar selbständige „Einzelbauten" nichts anderes vorstellen als Hofbauten, in denen der Hof überdeckt und zum Mittelraum des Hauses geworden ist. Und vergleicht man die Schöpfungen aus der jüngeren Zeit mit den Urgebilden in Babylonien, so läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg eine Brücke geschlagen werden kann. Ein willkürliches Zurückgreifen ist nicht festzustellen, die Baukunst hat nur Beständigkeit bewiesen und hat gelegentliches Abschweifen zu meistern verstanden. Die folgerichtige Entwicklung der verschiedenen Lösungen und der innere Zusammenhang jedes einzelnen Baues mit seinen Vorgängern und Nachläufern sind in den obigen Ausführungen dargelegt worden. Hier heißt es, nur kurz nochmals darauf hinzuweisen, daß trotz der zahlreichen Völker, die Vorderasien bewohnt und beherrscht haben, daß trotz der gewaltigen Zeitspanne, in der sich die Kunst hat ausleben können, wir dennoch eine gewisse Einheitlichkeit und eine untrügbare Beständigkeit in der Art des vorderasiatischen Bauschaffens erblicken müssen. Diese beiden Grundzüge ergänzen einander und rufen ein abgerundetes Ganze hervor, daß sich wiederum auszeichnet durch die Unterstreichung der Zweckdienlichkeit, durch die Anpassung an die Oertlichkeit und das Klima, sowie durch die richtige Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel.

Orts- und Bautenverzeichnis.

Die Zahlen in eckigen Klammern geben die Seiten der Abbildungen an.

Quellenangabe der Abbildungen.

Andrae, W., Assur, farbige Keramik, Berlin 1923, Abb.: 28, 29.
„ Der Anu-Adad-Tempel (in Assur) Leipzig 1909, (10. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft), Abb.: 22, 23.
„ Die archaischen Ischtartempel in Assur, Leipzig 1922. (39. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 17, 18, 19.
„ Die Festungswerke von Assur, Leipzig 1913, (23. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 20.
„ Hatra I. und II., Leipzig 1908/12, (9. und 21. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60.

Bachmann, W., Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan, Leipzig 1913, (25. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 112, 113.

Belvedere, Wien 1926, Heft 46, (nach Agha Oglu), Abb.: 175.

Benndorf, O., Forschungen in Ephesos I., Wien 1906, Abb.: 151, 152.

Borrmann, R. und Neuwirth, J., Die Geschichte der Baukunst I., Leipzig 1904, (nach Place), Abb.: 24.

Brünnow, E. und Domaczewski, A. v., Provincia Arabia II., Straßburg 1905, Abb.: 83, 84, 85.

Diez, E., Die Churasanischen Baudenkmäler I., Berlin 1918, Abb.: 91, 92, 107, 108.
„ Die Kunst der islamischen Völker, Neubabelsberg 1915, Abb.: 64, 89 (nach P. Coste), 90 (dto.), 158 (nach M. de Vougé), 159, 164 (nach P. Coste), 166 (dto.), 167 (dto.), 172 (nach Gurlitt).

FranzPascha, J., Die Baukunst des Islams, Darmstadt 1896, Abb.: 122, 124, 125, 144.

Glück, H. und Diez, E., Die Kunst des Islam, Berlin 1925, Abb.: 123, 145, 155, 165.

Gurlitt, C., Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1907, Abb.: 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182.

Herzfeld, E., Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra, Berlin 1912, Abb.: 134, 135, 138 a und b.

Islam, Der, Band II, Straßburg 1911 (nach Herzfeld), Abb.: 157.

Jahrbuch des Archäologischen Instituts, Archäologischer Anzeiger 1921 III/IV (nach Oelmann) und Archäologischer Anzeiger 1923/24 I/II (nach Andrae), Abb.: 49, 50, 51, 52.

Journal of the Asiatic Society, 1910 (nach Sykes), Abb.: 109.

Koldewey, R., Das wiedererstehende Babylon, Leipzig 1925, Abb.: 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 12, 15, 16.

Layard, A. H. The Monuments of Niniveh, London 1849—53. Abb.: 26, 30.

Mitteilungen der D. O.-G., Abb.: 1, 21, 25, 31, 32.

Mitteilungen aus den Orientalischen Sammlungen, Berlin 1898, Abb.: 37, 38.

Müller, Karl, Die Karawanserai im vorderen Orient, Berlin 1920, Abb.: 86, 87, 88, 93, 94, 98, 99, 100, 101.

Preusser, C., Nordmesopotamische Baudenkmäler, Leipzig 1911, (17. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 153.

Puchstein, O., Boghazköi, Leipzig 1912, (19. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 33 a—d, 34, 35.

Reuther, O., Die Innenstadt von Babylon (Merkes), Leipzig 1926. (47. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 8, 11, 13, 14.

„ Das Wohnhaus in Bagdad usw., Berlin 1910, Abb.: 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81.

„ Ocheidir, Leipzig 1912, (20. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D. O.-G.), Abb.: 129, 130, 131.

Sarre, F., Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1910, Abb.: 110, 111, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 160, 161, 162, 163.

„ Die Kunst des alten Persiens, Berlin 1912, Abb.: 43, 44, 45, 46, 47, 48, 61.

„ Reise in Kleinasien, Berlin 1896, Abb.: 102, 103, 114, 115.

Sarre, F. und Herzfeld, E., Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet, Bd. II/III, Berlin 1920/11. Abb.: 65, 66, 67, 68, 69, 70, 104, 105, 106, 132, 133, 137, 139, 140, 141.

Sarre, F. und Herzfeld, E., Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, Abb.: 42, 62, 63.

Schulz, B., Mschatta I. (Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen), Berlin 1904, Abb.: 126, 127, 128.

Springer, Anton, Handbuch der Kunstgeschichte, Altertum, Leipzig 1920, Abb.: 27.

Stade, B., Geschichte des Volkes Jsrael, Berlin 1887, Abb.: 40, 41.

Strzygowski, J., Amida, Heidelberg 1910, Abb.: 149, 150.

Thiersch, H., Pharos, Berlin-Leipzig 1909, Abb.: 71, 72, 136, 154.

Wachtsmuth, F., Eigene Zeichnungen, Abb.: 36, 142, 143 a—c.

Watzinger, C., Damaskus, die antike Stadt, Berlin-Leipzig 1921, Abb.: 147.

Wilde, H., Brussa, Berlin 1909, Abb.: 168, 169, 170, 171, 174, 183, 184.

Woolley, C. L., Carcemish etc., London 1921, Abb.: 39.

Wulff, O., Altchristliche und byzantinische Kunst, Neubabelsberg 1914, Abb.: 156.

Wulzinger, K., Damaskus, die islamische Stadt, Berlin-Leipzig 1924, Abb.: 82, 95, 96, 97, 146, 148, 186, 187, 188.

„ Die Piruz-Moschee in Milas, Karlsruhe i. B., 1925, Abb.: 173, 185.

